Walter Thaler

nap
new academic press

Der Heimat treue Hasser

Schriftsteller und Politik in Österreich
Ein politisches Lesebuch



E-Book

Walter Thaler

Der Heimat treue Hasser

Schriftsteller und Politik in Österreich

Ein politisches Lesebuch

Gedruckt mit Unterstützung
der Paris-Lodron-Universität Salzburg,
der EFS Euro-Finanzservice Vermittlungs AG,
der Bank Austria (Member of Unicredit) und
der Neuen Forschungsgesellschaft (NFG)

FOTOS: Amon, Michael: © Michael Markl/ echomedia Verlag / Bernhard, Thomas: © Isolde Ohlbaum / Brandstetter, Alois: © Lukas Beck / Brus, Günter: © Museum Joanneum / Ernst, Gustav : © Foto privat / Fian, Antonio: © Nikolaus Korab / Franzobel: © Zsolnay Verlag / Gauß, Karl-Markus: © Zsolnay Verlag/Deuticke Verlag GmbH / Gstättner, Egyd: © Foto privat / Handke, Peter: © Jerry Bauer/ Suhrkamp Verlag / Haslinger, Josef: © Jürgen Bauer / Henisch, Peter: © Deuticke Verlag/ Heribert Corn. / Jelinek, Elfriede, © Foto privat / Kappacher, Walter © Walter Thaler / Kofler, Werner: © Elisabeth Peutz (Kleine Zeitung Klagenfurt) / Menasse, Eva: © Ekko von Schwichow / Menasse, Robert: © Jeff Mangione (Suhrkamp Verlag) / Mitgutsch, Anna: © Peter Wurst (Luchterhand Verlag) / Palm, Kurt: © Michaela Mandl / Pluhar, Erika: © Lukas Beck / Ransmayr, Christoph: © Jörg Steinmetz / Rabinovici, Doron: © Susanne Schleyer (Suhrkamp Verlag) / Ruiss, Gerhard: © Ulli Stecher / Rumpl, Manfred © Foto privat / Schindel, Robert © Foto privat / Schuh, Franz: © Heribert Corn / Turrini, Peter: © Astrid Bartl / Vertlib, Vladimir: © Annette Teufel / Winkler, Josef: © Alexander Paul Englert / Zier, O.P.: © Lukas Beck (Residenz Verlag)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages oder der Autoren/Autorinnen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2013 by new academic press, Wien
www.newacademicpress.at

ISBN: 978-3-7003-1861-3 – E-Book © 2017 ISBN 978-3-7003-2036-4

Umschlaggestaltung: www.b3k-design.de
Satz: Peter Sachartschenko
Druck: CPI buch bücher.de

nap new academic press

Walter Thaler

Der Heimat treue Hasser

Schriftsteller und Politik in Österreich

Ein politisches Lesebuch

Vorwort:
Karl Müller
Anton Pelinka

nap new academic press

new academic press

Inhalt

Vorwort Univ. Prof. Dr. Karl Müller
Vorwort Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka

1. Einführung 13
Die Geringschätzung der Wortmächtigen in der politischen Arena

2. Die Schriftsteller und die politische Macht 16
2.1 Politisch Lied – garstig oder notwendig ? 16
2.2 Schriftsteller: Provozierer, Wichtigtuer oder Gewissen der Gesellschaft . 17
2.3 Kulturpessimismus als literarisches Gegenprogramm. 20
2.4 Innerlichkeitspoesie und apolitischer Handlungsverzicht als Kennzeichen österreichischer Literatur ? 21
2.5 Zwei Öster-Reiche 23
2.6 Brandt und Kreisky – Kanzler und ihre Schriftsteller 24
2.7 Die Wiederkehr des Essays als Mittel des geistigen Widerstands 26
2.8 Die Wenderegierung: Schriftsteller gegen die Verhaiderung der Kulturpolitik 29
2.9 Die politische Baldrianstimmung der großen Koalition 31

3. Geistige Macht und prekäre Not 33
3.1 Die Sprachmächtigkeit der Literaten und die politische Macht 33
3.2 Geistige Macht und prekäre Not 35
3.3 Schriftsteller und Politiker – zwei fremde Welten 39

4. Die Kristallisationspunkte kritischer Essayistik 45
4.1 Was ist faul im Staate Österreich ? 45
4.2 Bruno Kreisky – Wegbereiter für die Wegbegleiter. 74
4.3 Kurt Waldheim – der Vorreiter für die Wende. 95
4.4 Die Krise der Sozialdemokratie 116
4.5 Haider und die Barbarisierung Österreichs. 129
4.6 Die politische Wende 2000 151
4.7 Europa – das ungeklärte Konstrukt 188
4.8 Kärnten – ein demokratiepolitischer Störfall 213
4.9 Das Aufbrechen der Parteienlandschaft 238
4.10 Einspruch, Euer Gnaden ! 255

5. Reflexe und Reflexionen 273

6. Resumee: Der Heimat treue Hasser 313
6.1 Die konfliktorientierte Grundstruktur politischer Literatur 313
6.2 Literarische Quälgeister, Nestbeschmutzer oder subventionierte Staatskünstler 316
6.3 Robert Menasse – Personalunion von Staatsfeind und Staatskünstler 318
6.4 Die Engagierten, die Diskursverweigerer und die Desillusionierten 321
6.5 Hass-Sprache oder performative Sprachakte zur Veränderung 323

7. Anhang 326
7.1 Literatur- und Quellenverzeichnis 326
7.2 Fragenkatalog 334
7.3 Abkürzungsverzeichnis 335
7.4 Personenverzeichnis 336

Erratum:

Auf S. 320 ist dem Autor ein bedauerlicher Irrtum unterlaufen. Nicht der Schriftsteller Robert Menasse, sondern der Leiter einer Wiener Agentur für Kommunikationsberatung und Coaching, Peter Menasse, hat von Ministerin Claudia Schmied ein Honorar von 40.000 Euro für Beratung in Kunst- und Kulturangelegenheiten erhalten.

Autor und Verlag bedauern diese Personenverwechslung und entschuldigen sich bei Robert Menasse, der niemals als Berater für politische Parteien tätig gewesen ist.

Vorwort von Univ. Prof. Dr. Karl Müller

Die Leserinnen und Leser erwartet die Skizze eines weiten Landes, aufregend, zerfurcht, widersprüchlich, bedrängend und faszinierend zugleich. Denn hier wird ein beeindruckendes Panorama österreichischer Zeit- und Kultur-, insbesondere aber Konfliktgeschichte aufgespannt – im Spiegel von essayistischen Beiträgen und Feuilletons, Zeitgedichten, Interviews, Briefen und Szenen, fiktiven Monologen, Analysen und Reflexionen, die das Zeitgeschehen seit den 1970er Jahren thematisieren. Es ist die Perspektive von 50 österreichischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern, von „Wortmächtigen", in einer modernen Medien-Demokratie auf – zugespitzt formuliert –Phänomene des politischen Narrentums und/oder der Unverfrorenheit. Entlang der politischen Bruchlinien österreichischer Zeitgeschichte kommen die Brennpunkte politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen in den Blick – das Zusammenprallen von „zwei fremden Welten", d. h. sich letztlich wohl immer fremder werdenden und fremd bleibenden Handlungsfelder – „Macht und Geist".

Wer Zeitgenosse und Zeitgenossin war, für den/die werden Erinnerungen an Kristallisationspunkte österreichischer Geschichte der letzten 40 Jahre aufgefrischt und durch die erhellende Kraft der meist geschliffenen Sprache der Stellungnahmen erneut lebendig gemacht. Auch Genugtuung und zugleich Enttäuschung mögen sich bei der (neuerlichen) Lektüre der Texte einstellen, aus denen ausführlich zitiert wird. Denn einerseits stellt sich Genugtuung ein – angesichts der aufmüpfigen, ja oft widerständigen Haltung vieler seismographisch agierender Autorinnen und Autoren, die sich über die Jahrzehnte hinweg immer wieder zu Wort meldeten, weil es eben nicht so sein sollte, wie es war/ist und weil sie offenbar unablässig darauf vertrauten, Gehör zu finden. Was stand/steht ihnen denn anderes zur Verfügung als das freie Wort und ihr symbolisches Kapital in einer ökonomischen Interessen verpflichteten Medienwelt? Andererseits macht sich Enttäuschung breit – angesichts der aufreizenden Ignoranz oder des unendlich dummen Unverständnisses selbstherrlicher, in sich selbst und in ihren Kreisen kreisender Politiker und Politikerinnen. Allerdings ist es problematisch, so pauschal und typisierend wie im Märchen zu sprechen – die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen – die Wirklichkeit ist komplexer. Das weiß auch Walter Thaler.

Mit beeindruckender Präzision und systematischer Klarheit versteht es der auf keinem Auge blinde, aber dennoch eindeutig Position beziehende Autor, über viele Jahrzehnte hinweg führender SPÖ-Politiker und literatur-affiner Gymnasialdirektor, der es sich nicht nehmen ließ, nach seinem aktiven Berufsleben das Fach der Politikwissenschaft zu absolvieren, die letztlich unaufhebbaren Spannungsfelder dieser Jahrzehnte, also die Kämpfe in der Arena von Politik und Literatur, Macht und Geist, Tat und Wort, ja sogar jene von „Wort und Wort" zu skizzieren, wobei die inhaltliche und rhetorische Vielfalt der Positionen in gebotener Ehrlichkeit – sowohl in systematischen als auch in chronologisch gestalteten Kapiteln – dargestellt wird: Geschichtsvergessenheit, Wohlstandsfetischismus, Verluderung des politischen Systems und Aufbrechen einer verkrusteten Parteienlandschaft im Zeichen einer behaupteten „Befreiung", Ansätze zu einer neuen Form des Totalitären (Inklusion und Exklusion), der erhellende Sonderfall Kärntens als Syndrom, blinder bis verteufelter Eurokratismus, Heuchelei, Vernaderung und die „Verhaiderung" als Ansätze zur „Barbarisierung Österreichs", Geist- und Intellektuellenfeindlichkeit querbeet, ‚rationalistische' Wirtschaftslogik und Korruption und anderes mehr – all das hatte und hat das Narrenschiff Österreich auch an Bord, wie die vielen sensiblen Wahrnehmungen von Schriftstellerinnen und Schriftstellern belegen.

Walter Thaler hat nichts mit pauschalierenden Urteilen zu tun, denn hier wird nicht suggeriert, „die Politik", „die Macht", „die Intellektuellen", „die Geistigen" hätten jeweils „die Wahrheit" für sich gepachtet oder es gäbe keine Konflikte unter den „Wortmächtigen" selbst, sondern die Provozierer, die Wichtigtuer, die Selbstdarsteller, die Gewissenhaften, die Vorsichtigen, die mit avantgardistischem Spürsinn, die mit unheroischen Tugenden Begabten, die mit argwöhnischer Sensibilität, ängstlicher Antizipation, Phantasie und Alternativdenken ausgestatteten Akteure werden geortet und erkannt.

„Einspruch, Euer Gnaden! Schriftsteller kritisieren Schriftsteller" – auch dieses Kapitel gibt es. Auf der Arena gibt es bei Thaler unter den Schriftstellerinnen und Schriftstellern keine Heiligen, auch wenn es – dies sei konzediert – angesichts vieler sich einprägender Formulierungen durch die „Geistigen" schwer fällt, „die Politik" in ihrer selbstbehaupteten Kompetenz ungeschoren davonkommen zu lassen.

Das „politische Lesebuch": Die ausgewählten, meist essayistische Dokumente werden durch instruktive Kurzinformationen sowohl zu den historischen Umständen der Auseinandersetzungen als auch zum übrigen Werk der Schriftsteller kontextualisiert und so als kritische, oft (zu) flott geschriebene, wütende oder resignative, freundliche oder satirische Beiträge gut erschließbar.

Eine Besonderheit ist jenes „gewagte Unternehmen" Walter Thalers, zwölf prinzipielle Fragen zum Verhältnis von Politik und Wort an Schriftstellerinnen

und Schriftsteller zu stellen, die es ihm schließlich erlauben, eine Art von Typologie der aktuellen Haltungen von „Wortmächtigen" zur „Politik" herauszuarbeiten. Viele haben sich herausgefordert gefühlt, auf diese Fragen substantiell zu reagieren, betreffen diese Fragen doch zentrale Aspekte und Anteile der Identität eines/einer jeden, der/die (literarisch) schreibt. So werden die Autorinnen und Autoren auch klarer fassbar – auf einer Skala, auf der schwerpunktmäßig etwa Haltungen wie Engagement, Diskursverweigerung oder Desillusionismus unterscheidbar werden. Aber auch die politisierenden und oft abkanzelnden Fremdzuschreibungen wie „Quälgeister", „Nestbeschmutzer" oder „Staatskünstler", die – wenn opportun – die öffentliche Auseinandersetzung beherrschen, werden so in ihrer unerträglichen Plattheit decouvriert.

Es mag auch geschehen, dass diese Anthologie von essayistischen Zeugnissen eine Neu-Lektüre der anderen, „eigentlichen" Werke der Autorinnen und Autoren nach sich zieht – das wäre sehr erfreulich. Es mag auch sein, dass einige der Schriftstellerinnen und Schriftsteller vor sich selbst erschrecken, wenn sie nachlesen, was sie vor Jahren oder Jahrzehnten geschrieben haben – einige mögen allerdings auch sagen: Ja, so war es, so ist es noch immer.

Schließlich wird angedeutet, dass sich in den letzten Jahren eine Art „Baldrianstimmung", eine Art „Normalisierung" zwischen den beiden Welten herausgebildet habe, geschuldet zunehmender „Ignoranz" einerseits und „Depression" andererseits – aber eines ist gewiss: Die Zeiten bleiben nicht so, wie sie sind.

Die tour d'horizon durch die geistigen Höhen und Abgründe austriakischer Wirklichkeiten der letzten Jahrzehnte zeigt die vitale Kraft politischer Essayistik als Form, ist letztlich ein Loblied auf die Ununterdrückbarkeit geistiger Regsamkeit in diesem Land und ein Plädoyer für die Notwendigkeit der unablässigen Investition in die Praxis gegenseitigen Respekts in einer zivilen, demokratischen Kulturgesellschaft – im Wissen um das Salz der Erde, das jene sind, die nachfragen und sperrig sind und es sich nicht nehmen lassen, die Tat auf ihre humane Nachhaltigkeit und das Wort jederzeit wie einen falschen Pfennig zu prüfen.

Salzburg, im Juni 2013 Karl Müller

new academic press

Vorwort von Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka

Politik und Literatur sind siamesische Zwillinge, die aneinander ständig vorbeireden; die einander brauchen, aber nur zu oft einander nicht zu verstehen vermögen.

Politik bestimmt entscheidend mit, unter welchen Rahmenbedingungen – politischer, wirtschaftlicher, sozialer Art – Literatur produziert und kommuniziert werden kann. In diesem Sinne braucht Literatur Politik; braucht vor allem Freiheiten, die von der Politik zu garantieren sind. Die Diktaturen des 20.Jahrhunderts haben vorgelebt, wohin eine Literatur verkommt, der von der Politik nicht Freiheit selbstverständlich gewährt, der vielmehr Inhalt vorgegeben bekommt.

Literatur reibt sich an der Politik – gerade an einer, die in demokratischer Freiheit existiert. Die Politik sieht in die Literatur wie in einen Spiegel und erkennt, worin die Widersprüche zwischen Politik und Gesellschaft bestehen; wie begründet, wie wirksam sie sind. In diesem Sinne braucht Politik – und gerade die Politik in der Demokratie – die Literatur: Als Barometer, als Indikator, als Maßstab.

Nicht, dass die Literatur zum Beckmesser der Politik werden könnte oder sollte – das wäre eine unerträgliche Anmaßung. Gericht über die Politik in einer Demokratie sitzen die Wählerinnen und Wähler. Diese aber leben nicht in einem luftleeren Raum. Sie existieren in verschiedenen gesellschaftlichen Milieus. Und hier kommt Literatur ins Spiel: Sie ist Teil des Diskurses, der ausdrückt – weniger, was ist; und mehr, was wie wahrgenommen wird. Literatur ist, direkt oder indirekt, Rezeption von Wirklichkeit; und wird damit auch zur Wirklichkeit. Literatur reflektiert die harten Bretter, die zu bohren das Wesen der Politik ausmacht.

Literatur bestimmt mit, woher der Wind weht, der die Voraussetzungen für Politik schafft. Denn Literatur ist Teil des Zeitgeistes – gegen den anzukämpfen oder mit dem zu segeln Politik versucht.

Das gilt auch und erst recht für das Österreich der Zweiten Republik. Diese ist in vielfacher Hinsicht eine Erfolgsgeschichte: Noch nie haben in Österreich so viele Menschen in relativem Wohlstand und in relativ großer Freiheit gelebt wie in der Republik, wie sie sich nach 1945 entwickelt hat. Dass dies von der Literatur nicht mit bloßen Lobpreisungen zur Kenntnis genommen wird – wie der Buch-

titel Walter Thalers „Der Heimat treue Hasser“ ausweist, spricht vor allem auch für die Demokratiequalität dieses Österreich.

Lobgesänge auf bestehende politische Verhältnisse, das konnte die Reichsschrifttumskammer des Joseph Goebbels am Fließband produzieren. Zu Stalins Zeiten konnten der (sowjetischen) Heimat treue Hasser nichts Kritisches produzieren, was sie nicht in den Gulag gebracht hätte. In Österreich zeigt sich der Erfolg der Zweiten Republik auch daran, dass Elfriede Jelinek und Thomas Bernhard, Peter Handke und Robert Menasse und viele andere die politischen Verhältnisse aus oft guten und manchmal auch aus weniger guten Gründen kritisieren können und dies auch mit Leidenschaft tun.

Walter Thaler zeigt diese besondere Erfolgsbilanz der österreichischen Demokratie auf: Die Literatur ist frei – frei auch, gelegentlich polemisch allzu einseitig zu sein, gelegentlich auch politisch falsch zu liegen. Die demokratische Republik hat erkannt, dass es in ihrem ureigensten Interesse liegt, ihre „treuen Hasser“ zu umarmen statt sie zu verfolgen.

Walter Thalers „Lesebuch“ wird einer komplexen Realität gerecht. Er hat den für eine Analyse eines schwierigen Verhältnisses richtigen Weg gewählt: Weder sieht er in den Schriftstellerinnen und Schriftstellern politische Heroen, die sich einer im Zweifel immer im Unrecht befindlichen, immer „schmutzigen“ Politik entgegenstellen; noch lästige Nestbeschmutzer, die notgedrungen geduldet werden müssen.

Ein Unterkapitel des Buches trägt den Titel „Schriftsteller: Provozierer, Wichtigtuer oder Gewissen der Gesellschaft“. Thalers Studie belegt, dass das „oder“ in dieser Formulierung eigentlich durch ein „und“ zu ersetzen wäre. Literatur erfüllt eine vielschichtige, oft widersprüchliche, aber notwendige politische Funktion.

Anton Pelinka
Central European University, Budapest

1. Einführung

Die Geringschätzung der Wortmächtigen in der politischen Arena

Schläge ins Wasser, nichts anderes ist im Grunde die Literatur (Raol Schrott)

Das vorliegende Werk ist nicht von der Absicht getragen, weitere Interpretationen der Texte zeitgenössischer österreichischer Schriftsteller zu liefern, sondern bemüht sich, die Autoren in den Kontext der politischen Entwicklung des Nachkriegsösterreich zu stellen. Es ist – kurz gesagt – eine Geschichte des Konfliktes zwischen Schriftstellern und Politik, denn Österreichs Autoren haben auf vielfältige Weise in die zeitgenössischen Diskurse eingegriffen.

Ich war bemüht, in diesem Buch neben den bedeutenden Vertretern österreichischer Literatur, wie den Literatur-Monolithen Thomas Bernhard und Peter Handke, den renommierten Essayisten Karl-Markus Gauß, Josef Haslinger, Peter Henisch, Elfriede Jelinek, Robert Menasse, Christoph Ransmayr, Gerhard Roth, Marlene Streeruwitz, Peter Turrini und Josef Winkler auch weniger bekannte, aber im Konfliktfeld von Politik und Literatur nicht weniger interessante Autoren zu Wort kommen zu lassen. So finden sich hier nicht nur die Königskinder des Literatur-Feuilletons, sondern auch Michael Amon, Gustav Ernst, Egyd Gstättner, Manfred Koch, Eva Menasse, Anna Mitgutsch, Kurt Palm, der mit seiner Familie aus Rumänien 1944 geflüchtete Doron Rabinovici, Manfred Rumpl, Franz Schuh, der russisch-jüdische Vladimir Vertlib, Walter Wippersberg oder O.P. Zier mit ihren Texten. Zu Wort kommen auch künstlerische Multitalente, wie die Schauspielerin, Sängerin und Schriftstellerin Erika Pluhar oder der für seine Bild-Dichtungen bekannte ehemalige Kunstaktivist Günter Brus. Schließlich erschien es mir wichtig, jene Literaten ins Gedächtnis zu rufen, die in der schnelllebigen Literaturszene der damnatio memoriae (der Verdammnis der Erinnerung) anheimgefallen sind: Michael Guttenbrunner, Werner Kofler und Janko Messner. Die Bandbreite literarischer Ausdrucksformen der Autoren reicht vom Textausschnitt aus Romanen, Essay, Parodie, Polemik, Pamphlet bis zum Kommentar in Printmedien, dem Dramolett und dem satirische Gedicht.

In der ranggläubigen Germanistik wird Autoren, die in Kleinverlagen zu publizieren gezwungen sind, zumeist nicht die nötige Beachtung geschenkt. Auch wird

Essays und Kommentaren in den Tagesmedien zwar von den Lesern, nicht aber von der Literaturwissenschaft die Anerkennung zuteil, weil non-fiktionalen Texten grundsätzlich ein geringerer Wert beigemessen wird. Zudem scheint die Literaturwissenschaft – wie es der Wiener Schriftsteller und Philosoph Franz Schuh einmal charakterisiert hat – noch immer eine Disziplin zu sein, die sich schwer politisieren, d.h. mit anderen Wissenschaften zusammenbringen lässt (RüL, 103).

Dieses Buch stellt den Versuch dar zu klären, ob Schriftsteller mit ihren Werken, in diesem Fall vor allem in der non-fiktionalen Form, zur Problembewältigung in einer liberalen Demokratie etwas beitragen können. Anders gesagt, ob der appellative oder kritisch-analysierende Text als politisches oder soziales Werkzeug ein taugliches Instrument darstellt. Natürlich kann Kunst, können literarische Äußerungen, zumal sie nur von einem kleinen Teil der Bevölkerung aufgenommen werden, keine grundsätzlichen Veränderungen von politischen Machtverhältnissen oder Missständen herbeiführen. Aber allein durch die unzweifelhafte Tatsache, dass Künstler immer frühzeitig als Seismographen von Entwicklungen in Erscheinung treten, verstärken sie damit die latent vorhandenen Stimmungen in der Bevölkerung.

Mit diesem Buch will ich weder eine Anthologie literarischer Texte noch eine literaturwissenschaftliche oder politikwissenschaftliche Publikation vorlegen. Es stellt das Bemühen in den Vordergrund, Antworten zu finden, warum in Österreich die Schriftsteller sich nicht – von wenigen Ausnahmen abgesehen – vermehrt um die Res Publica annehmen und sich mit ihren Waffen, dem Wort und der medialen Bekanntheit, stärker in den politischen Ring begeben. Keineswegs gilt es, meine Meinung, die ich hypothesenartig in Form eines Fragenkatalogs an die österreichischen Schriftsteller versandt habe, durch die ausgewählten Texte zu bekräftigen. Die eigentliche Absicht liegt anderswo:

- Das Problem sichtbar zu machen, ob es zu den Aufgaben der Wortmächtigen zählt, in der politischen Arena das Wort zu ergreifen, um den weniger Wortgewaltigen oder politisch Unbedarften die Augen zu öffnen. Die Antworten der Befragten sind diesbezüglich sehr unterschiedlich (s. Kap. 5).
- Zu zeigen, dass die Summe vieler auch gegen die politische Macht Einfluss gewinnen kann. Denn es war nicht allein die Ablehnung großer Teile der politisch Verantwortlichen Europas und der gesamten westlichen Welt, die Kurt Waldheim veranlasst (gezwungen) hat, sich kein zweites Mal um das Amt des Bundespräsidenten zu bewerben. Es war viel mehr der geistige Gegenwind von den Intellektuellen, dem er nicht mehr standhalten konnte.
- Weiters war es die Absicht, die vielen Kommentare österreichischer Autoren, die regelmäßig in den Printmedien erscheinen und nur mehr in Zeitungsarchiven auffindbar sind, wieder ins politische Gedächtnis zu rufen.
- Schließlich gilt es auch, Tendenzen gewisser politischer Gruppierungen gegenzusteuern, die Schriftsteller sofort als „Nestbeschmutzer“ und „Staatsfeinde“ denun-

zieren, wenn diese sich mit ihren kritischen Kommentaren auf politisches Terrain begeben.

- Und zu guter Letzt ist meine Absicht von der Hoffnung getragen, dass die landläufige Ignoranz der politischen Prominenz gegenüber den Schriftstellern vielleicht doch durch einen neuen Diskurs, wie er zu Zeiten Bruno Kreiskys gegeben war, abgelöst wird.

Die Texte sollen einen Überblick über jene Schriften österreichischer Autoren geben, die sich direkt appellativ oder in camouflageartigen Literaturformen an die Leserschaft richten. Zum Teil wurden auch Textabschnitte aus erzählender Literatur eingestreut, wenn diese deutliche Rückschlüsse auf die gesellschaftspolitischen Probleme ermöglichen. Die Auswahl der Texte, die Schaffung zahlreicher neuer Überschriften und die schonende Kürzung allzu umfangreicher essayistischer Werke stellen die persönliche Arbeit des Verfassers dar.

2. Die Schriftsteller und die politische Macht

„Wehe dem Staat, wehe der Gesellschaft, die den Intellektuellen nicht zu ertragen vermögen, jenen Mann, der ihnen unangenehme Wahrheiten sagt; jenen Mann, der den Fachleuten immer wieder zuruft, dass sie in ihrem praktischen Tun jeden Tag das Ideal verraten, in dessen Namen sie angetreten zu sein behaupten; jenen Mann, der ihnen in die Ohren schreit, was alles an ihren Erfolgen auf die Dauer das Menschliche verkümmern lassen wird...Diese Männer sind das Salz der Erde
(Carlo Schmid, dt. Politiker und Staatsrechtler)

2.1 Politisch Lied – garstig oder notwendig ?

Ist Goethes Verdikt im „Faust I", dass ein „politisch Lied" ein „garstig Lied" ist, in einer aufgeklärten partizipativen Demokratie tatsächlich noch zu rechtfertigen ? Der Ausspruch ist die Reaktion eines Betrunkenen in Auerbachs Keller auf den Versuch eines anderen Betrunkenen, ein Spottlied auf die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches zu singen. Die Einmischung des Literaten in die Politik wird in der Literaturwissenschaft noch immer als Eindringen in vermintes Gelände betrachtet und meist auch ästhetisch als zweitrangig abgewertet – trotz Heinrich Heine, Karl Kraus, Thomas und Heinrich Mann, Kurt Tucholsky, Heinrich Böll, Günter Grass, Elfriede Jelinek und Robert Menasse. In der Politikwissenschaft stellen die Einreden der Schriftsteller keinen Gegenstand ernsthafter Analyse dar. Gewiss ist, dass das Wort des Schriftstellers selten die Handlungs- und Denkweise des Politikers – gleich welcher Couleur – zu verändern vermag. Doch langfristig sollte die Wirkung auf die Leser nicht geringgeschätzt werden.

Dieses Buch beschäftigt sich mit der politisch engagierten Literatur österreichischer Schriftsteller der letzten vier Jahrzehnte. Obwohl die meisten der hier behandelten Autoren überwiegend fiktionale Texte verfasst haben, gilt ihr Interesse und ihr Engagement auch den gesellschaftlichen Zuständen und den politischen Repräsentanten, die sie in Form der „littérature engagée" zur Zielscheibe ihrer literarischen Äußerungen nehmen. Es handelt sich deswegen aber keineswegs um eine Form der Tendenzliteratur, die eine eindeutige politische Richtung bzw. Ideologie oder zumindest die Absicht einer politischen Korrektur deutlich erkennen lässt. Immer handelt

es sich um leidenschaftlich vorgetragene Orientierungsfragen, die an die offiziell herrschende Regierungs- oder Wirtschaftsmacht gerichtet sind und in moralischer Absicht Veränderungen anstreben. Man könnte die Texte, die in diesem Buch versammelt sind und nur einen kleinen Ausschnitt darstellen, aber immer Klartext sprechen, auch als eine Literatur der intellektuell-moralischen Parteilichkeit bezeichnen.

Die Zielsetzungen solcher parteilicher Literatur lassen sich wie folgt skizzieren:

- Gesellschaftliche und politische Zustände werden thematisiert und kritisiert
- Die Handlungsweisen der politischen Repräsentanten werden kritisch reflektiert
- Die politischen Zustände werden im Zusammenhang mit einem bestimmten (ideologischen) Wertesystem (moralisch) bewertet
- Schließlich ist diese Literatur zweckorientiert, weil die kritisierten Zustände verändert werden sollen.

Alle hier behandelten Texte enthalten daher eine Botschaft, die auf ein möglichst breites Verständnis abzielt und eine Veränderung herbeiführen will.

Jede Form politisch engagierter Literatur braucht

- einen Gegner in Form einer erkennbaren Person bzw. einen gesellschaftlichen Zustand, dessen Ursachen Anlass zu Kritik geben,
- aber auch eine Alternative bzw. eine Utopie, also einen Gegenentwurf zu den kritisierten Zuständen, soll sie nicht bloß zum literarischen Gezänk verkommen.
- Schließlich bedarf sie eines moralischen Konstrukts, an dem sich die kritisierten Zustände messen lassen.

Politisch engagierte Literatur hat seit Anbeginn, also seit den Literaten Ludwig Börne, Karl Gutzkow und Georg Herwegh in den Zeiten des Vormärz die Tendenz der Systemsprengung, also nicht nur die Reflexion gesellschaftlicher und politischer Zustände, sondern vor allem die Bewusstseinsbildung und Veränderung. Fast immer geht es um die Unfähigkeit der gerade herrschenden Politik, auf die Probleme der Zeit angemessen zu reagieren. Daher werden die agierenden politischen Personen entweder als machtversessen oder als bloße Strohpuppen der realen Macht bloßgestellt.

2.2 Schriftsteller: Provozierer, Wichtigtuer oder Gewissen der Gesellschaft

Eine funktionierende Demokratie mit einer sehr komplexen Gesellschaft, wie Österreich sich darstellt, benötigt den intellektuellen Zwischenrufer, braucht den anklagenden Literaten, der wie Emile Zola im 19. Jahrhundert sein „J' Accuse" gegen eine korrupte oder unfähige Staatsmacht erhebt, der mit seinen Mitteln des

Wortes, also mit seiner Wortmacht, gegensteuert gegen Entwicklungen, denen die Sprachlosen und Gedemütigten ausgesetzt sind. Den Machern in der Politik und Wirtschaft aber sind die Literaten, die ihr Wort erheben, schon immer Wichtigtuer gewesen, die sich anmaßen, in Bereichen mitzureden und mitzumischen, von denen sie nichts verstehen.

Heute haben wir genauso Affären wie zu Zolas Zeiten, als der Schriftsteller dem unschuldig verfolgten jüdischen Hauptmann Alfred Dreyfuß doch noch zu seinem Recht verhalf. Heute sind es die Korruptionsskandale, ein aufkeimender Neofaschismus, die Asylantenfrage, die prekär Beschäftigten, die Künstler, die ohne soziale Absicherung ihre Werke schaffen, die später dann den Ruhm und kulturellen Stellenwert eines Landes ergeben, wenn die Namen der Regierenden in der Geschichte schon längst verblasst sind. Im Grunde sind Schriftsteller, sofern sie sich in die politische Tagesaktualität einmischen, genau jene Citoyens, von deren Eintreten eine Demokratie lebt. Der links orientierte deutsche Politologe Johano Strasser kritisiert, dass in unserer so hochkomplexen Gesellschaft und des Mehrebenengefüges der Politik bei allen wichtigen politischen Problembereichen die Experten das Sagen haben. Da die Experten aber auf dem Wissenschaftsmarkt gegen Geld jede noch so absurde Position zu vertreten bereit sind, braucht es den Intellektuellen. Denn wer Politik auf Verwaltung und Expertentum reduziert, versetzt der Demokratie den Todesstoß (Strasser, 185 f.).

Daher bedarf es der Intellektuellen, um als stellvertretende Citoyens die Anliegen der BürgerInnen öffentlich zu vertreten. Sie haben auf Grund ihres Status einen privilegierten Zugang zu den Medien und sollten daher den für die Demokratie so notwendigen öffentlichen Diskurs austragen. Die Intellektuellen seien die eigentlichen Wächter der Demokratie. Denn es bedarf der fächerübergreifenden DenkerInnen, damit Politik und damit die Verbesserung des Allgemeinwohls nicht nur den Finanzwissenschaftern, Politologen, Marketing- und Trendforschern überlassen werden.

Was aber ist ein Intellektueller? Denn Intellektueller zu sein, ist kein Beruf, sondern nach der Definition des deutschen Politologen Paul Noack eine soziale Haltung, die in einer sozialen Funktion endet (Noack, 17). Der Intellektuelle bezieht seine herausgehobene Position aus der Tatsache, dass er keinem der von ihm verachteten Apparate angehört. Natürlich gibt es auch Intellektuelle innerhalb des politischen Systems und innerhalb der Parteistrukturen, aber diese verlieren damit den Anspruch auf die dem Intellektuellen zugeordnete Funktion der Systemkritik. Denn zum Intellektuellen gehört nur jener Teil der Intelligenz, der sich mit seiner Kritik bewusst und andauernd mit dem bestehenden gesellschaftlichen und politischen System auseinandersetzt. Der französische Soziologe Raymond Aron, ehemals Kabinettsdirektor des französischen Informationsministers André Malraux, sieht in der Leidensfähigkeit die stärkste Kraft des Intellektuellen, wenn er meint: „Die Intelligentsia ... erträgt

eher Verfolgung als Gleichgültigkeit“ (zitiert nach Noack, 27). Jedenfalls sind die Intellektuellen nach Paul Noack in zweifacher Hinsicht die Sorgenkinder jeder Nation: Denn sie artikulieren Sorgen und sie bereiten den Mächtigen Sorgen.

Welche Personengruppe lässt sich jedoch mit dem Begriff des Intellektuellen einkreisen ? Dazu hat der österreichische Philosoph Konrad Paul Liessmann eine klare Eingrenzung vollzogen, indem er definiert, was ein Intellektueller nicht ist (Liessmann, Konrad Paul. Moralisten, schweigt ! In: Spiegelonline v. 4.10. 2011):

- „Ein Wissenschaftler, der auf seinem Gebiet forscht, ist noch kein Intellektueller, auch dann nicht, wenn er hin und wieder von der Politik um Rat gefragt wird und in der einen oder anderen Ethikkommission sitzt.
- Ein Dichter, der Gedichte schreibt, ist auch noch kein Intellektueller, auch dann nicht, wenn er sich hin und wieder im Feuilleton zum Verschwinden gedruckter Gedichte äußert.
- Ein Künstler, der Bilder malt, ist auch noch kein Intellektueller, auch dann nicht, wenn seine Bilder anklagen, provozieren oder verstören.
- Ein Philosoph, der philosophiert, ist auch noch kein Intellektueller, auch dann nicht, wenn er über Gerechtigkeit in der Postdemokratie nachdenkt und zu diesem Thema gerne von Studierendenvertretungen eingeladen wird.

Umgekehrt gilt aber auch: Wer weder forscht, noch schreibt, noch dichtet, noch malt, noch philosophiert, kann erst recht kein Intellektueller sein“ (Liessmann, s.o.).

Für Liessmann zeichnet sich der Intellektuelle dadurch aus, dass er „das Deutungsmonopol beansprucht, wer Täter und wer Opfer ist. Das gibt ihm die aktuelle Macht im medialen Diskurs“ (Liessmann, s.o.). Also der Mix aus fachlicher Kompetenz, moralischer Integrität, Intellektualität und öffentlicher Wirksamkeit zeichnen den Intellektuellen der Gegenwart aus.

Liessmann sieht in der häufig dominanten Art des Moralisierenden die größte Gefahr für Intellektualität. Denn wenn der Intellektuelle nur mehr moralisiert, nur mehr kritisiert und sich entrüstet, wird die wahre Aufgabe des Intellektuellen, nämlich das Denken, zur nebensächlichen oder unerwünschten Tätigkeit. Für ihn gibt es zu viele von den Medien akklamierte Selbstdarsteller.

Der deutsche Philosoph Jürgen Habermas sieht den Unterschied zwischen dem Journalisten und dem Intellektuellen in der Tatsache, dass der Intellektuelle das Privileg hat, sich nur nebenberuflich um die öffentlichen Dinge kümmern zu müssen. Für ihn sollte der Intellektuelle als Frühwarnsystem in Erscheinung treten, dazu bedarf es eines avantgardistischen Spürsinns und folgender unheroischer Tugenden (Habermas, Jürgen. Rede anlässlich des Bruno-Kreisky-Preises für das politische Buch 2005, gehalten am 9.3. 2006):

- „Eine argwöhnische Sensibilität für Versehrungen der normativen Infrastruktur des Gemeinwesens,

- die ängstliche Antizipation von Gefahren, die der mentalen Ausstattung der gemeinsamen politischen Lebensform drohen,
- der Sinn für das, was fehlt und anders sein könnte,
- ein bisschen Phantasie für den Entwurf von Alternativen,
- und ein wenig Mut zur Polarisierung, zur anstößigen Äußerung, zum Pamphlet".

Die deutsche Schriftstellerin Juli Zeh ist zudem davon überzeugt, dass der Literatur per se eine soziale und im weitesten Sinne politische Rolle zukommt. *„Allein deshalb darf die Literatur auf dem Gebiet der Politik nicht durch den Journalismus ersetzt oder verdrängt werden, und sie soll sich nicht hinter ihrem fehlenden Experten- und Spezialistentum verstecken"* (ZEITonline v. 4.3.2006).

Der Gegensatz von Geist und Macht hat schon immer die Schriftsteller auf den Plan gerufen, denn ihre einzige Waffe ist das Wort, ihr Schwert ist die Feder. Der deutsche Parade-Intellektuelle Walter Jens bezeichnete zwar den Schriftsteller als „Mensch ohne Macht", den man klein hält, indem man ihm Preise verleiht. Doch ganz so machtlos sind die Literaten nicht, denn den ständigen Einreden namhafter Größen der Literatur kann auf Dauer kein Mächtiger standhalten, weil die Diskurse, die damit ausgelöst werden, nicht nur seine Aufmerksamkeit und seine Zeit in Anspruch nehmen, sondern auch einen Erklärungsnotstand bewirken.

2.3 Kulturpessimismus als literarisches Gegenprogramm

In Österreich hat der Intellektuelle – im Gegensatz zu Deutschland und Frankreich – nie wirkliches Gewicht gehabt. Zudem hat es in Österreich der Zweiten Republik kaum den idealtypischen Intellektuellen je gegeben, also kein Musterbeispiel eines engagierten Kämpfers für einen Diskurs zwischen Geist und Macht, wie dies Jean Paul Sartre in Frankreich oder Günter Grass, Hans Magnus Enzensberger und Walter Jens in Deutschland waren. Zudem ist es in Österreich schon seit jeher Gepflogenheit, jeden Intellektuellen sofort politisch als links oder rechts zu punzieren und ihm so ein parteipolitisches Bleigewicht umzuhängen.

Dazu kam der durchgängige Kulturpessimismus, der allen Schriftstellern als Duftmarke anhaftete. Diese zwei österreichischen Grundtendenzen verschlechterten oder verunmöglichten eine ungetrübte und vorurteilsfreie Beziehung zwischen der politischen Führung und der literarischen Elite des Landes. Die Autoren hielten den Regierungsstil Österreichs mit der starken Abhängigkeit von den Sozialpartnern für eine moderne Demokratie unangemessen und veraltet. Sie verachteten den Umgang zwischen den politischen Repräsentanten als ungehobelt und rüde sowie anti-intellektuell und kulturlos. Die Politiker andererseits reagierten verständnislos bis gar nicht und behandelten die Literaten als randständige Besserwisser, die man mit Prei-

sen zu besänftigen versuchte. Dass Thomas Bernhard Preisverleihungen zum Anlass für verbale Insultationen nutzte, musikalische Vorspiele und Politikerreden als obsolete Verwirrszenen entlarvte, wurde von der Politik nicht erwartet.

Sogar die literarischen Skandale rund um Peter Turrini, Thomas Bernhard und Elfriede Jelinek änderten nichts an der Beziehungs- und Verständnislosigkeit zwischen Politik und Literatur. Autoren, die die alten Pfade literarischer Genres verließen, wurden als Provokateure oder Scharlatane abgetan, denen es nur um Publizität und Verkaufserfolge ging. Insofern aber waren manche österreichische Autoren mit ihrem Literatainment dem heute gängigen Politainment, das jede programmatische Linie vermissen lässt, voraus.

2.4 Innerlichkeitspoesie und apolitischer Handlungsverzicht als Kennzeichen österreichischer Literatur ?

Der Feuilletonredakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Ulrich Greiner, meinte in seiner 1979 erschienenen Sammlung von Aufsätzen zur zeitgenössischen österreichischen Literatur (Greiner, 5ff.) dass es eine Kontinuität von Stifter über Grillparzer bis zu Peter Handke und Thomas Bernhard gäbe. Wirklichkeitsverweigerung und Handlungsverzicht seien die konstitutiven Merkmale österreichischer Literatur. Während in Deutschland eine Tradition republikanisch-aufsässiger Literatur von Friedrich Schiller über Georg Büchner, Heinrich Heine, Heinrich Mann, Bert Brecht und Kurt Tucholsky festzustellen sei, sei die österreichische Literatur von einer politischen Windstille beherrscht. Bedingt durch die Monarchie sei es seit dem Biedermeier zu jener bohèmehaften, artifiziellen und apolitischen Literatur gekommen, die als besonderes Merkmal der meisten österreichischen Autoren festgehalten werden kann (Greiner, 15).

Als Gründe für diese fehlende littèrature engagèe glaubt der Literaturkritiker einerseits die Trauer um die verlorene geschichtliche Größe und Bedeutung der Habsburgermonarchie festmachen zu können, die sich in vielen Werken der Schriftsteller zum habsburgischen Mythos (Claudio Magris) verdichtet habe. Zum anderen sei es die Sozialpartnerschaft, die Konfliktvermeidung als das Alleinstellungsmerkmal alpenländischer Politikmuster darstelle (Greiner, 42).

Österreichs Autoren hätten keine Lust, sich zu gesellschaftlichen Prozessen oder Themenbereichen in ihren Werken zu äußern und mit ihren literarischen Mitteln die Politik zu beeinflussen. Die Geisteshaltung des Relativismus präge den Schriftsteller. Mit den Mitteln der Literatur sei der Wirklichkeit nicht beizukommen, daher baue sich der österreichische Autor ein Reich der Phantasie auf, wo Wirklichkeit und Unwirkliches ununterscheidbar zusammenfließen. Greiner gesteht zwar zu, dass Mi-

chael Scharang, Elfriede Jelinek, Peter Turrini, Gustav Ernst und Helmut Zenker, vor allem jener junge Literatenkreis um die Zeitschrift „Wespennest", insgesamt linke Autoren, sich der avantgardistischen und antirealistischen Literatur verweigern. Sie aber seien ebenso die Ausnahme wie die Wirklichkeitsdarsteller Franz Innerhofer oder Gernot Wolfgruber mit ihren Darstellungen bäuerlicher oder proletarischer Arbeitswelten (Greiner, 51).

In seine Portraitskizzen über die österreichischen Autoren hat Greiner auch Franz Innerhofer, Gerhard Roth und Michael Scharang eingeschlossen, die deutlich seinen Erfahrungen von Handlungsverzicht und Innerlichkeitspoesie als Grundkonstante österreichischer Gegenwartsliteratur widersprechen. Gerade die Authentizität und die realistische Erzählhaltung bei Franz Innerhofer zeigen die Anklageposition des Pinzgauer Bauernsohnes, der die „Leibeigenschaft" und das „Bauern-KZ" sowie die scheinheilige Haltung der katholischen Kirche in den ländlichen Regionen anprangert. Dementsprechend heftig waren auch die negativen Reaktionen der attackierten Institutionen Kirche und Bauernschaft sowie die positive Akzeptanz unter den Leidensgenossen Innerhofers und den Intellektuellen.

Gerade Scharangs frühe Romane „Der Sohn eines Landarbeiters" und „Charly Traktor" (1973) beweisen, dass die junge Generation österreichischer Autoren sich bereits Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von der Glorifizierung des habsburgischen Mythos und der Innerlichkeitspoesie längst entfernt und sich einer politisch engagierten Wirklichkeitsdarstellung zugewandt hat. Ist es bei Innerhofer die Unterdrückung bäuerlicher Hilfskräfte im Oberpinzgau, so schildert „Charly Traktor" die Ohnmacht des burgenländischen Maurers Franz Wurglawetz und die sozialen Veränderungen der von der Verstädterung bedrohten Regionen im Nahbereich der Großstadt Wien. Während Innerhofers Romantrilogie „Schöne Tage", „Schattseite" und „Die großen Wörter" von großer Authentizität geprägt sind, wirft Greiner dem marxistisch orientierten Schriftsteller Scharang vor, er betreibe eine „Politisierung der Literatur um den Preis der Literatur" (Greiner, 179). Damit allerdings widerspricht Greiner seiner eigenen These, dass die österreichische Literatur genauso auf Konfliktvermeidung abziele wie die in Österreich so stark ausgeprägte Sozialpartnerschaft.

Der Wiener Germanist Wendelin Schmidt-Dengler (Schmidt-Dengler 2012) hat darauf verwiesen, dass nicht nur die deutlich politisierende Literatur in Form der Essayistik in Österreich eine starke Ausprägung hat (bei den Schriftstellern Josef Haslinger, Michael Scharang, Gerhard Roth, Elfriede Jelinek und Robert Menasse), sondern dass um die Mitte des letzten Jahrzehnts des ausgehenden 20. Jahrhunderts eine Reihe der bedeutendsten Romane mit Endzeitstimmung erschienen ist. Aus dem Jahr 1995 stammen Elfriede Jelineks „Die Kinder der Toten", Christoph Ransmayrs „Morbus Kitahara", Robert Menasses „Schubumkehr" und Josef Haslingers „Opernball", die alle den finalen Charakter einer Kultur zum Inhalt haben. 1995 war das Jahr, in dem die

Österreicher in einer Volksabstimmung sich für den Beitritt zur Europäischen Union mit Zweidrittelmehrheit entschieden haben. Ein Jahr zuvor hatte Karl-Markus Gauß in seinem Essay „Ritter, Tod und Teufel“ die Problematik der Intellektuellen angesichts dieser weitreichenden und in ihren Auswirkungen noch unabsehbaren neuen Identität erörtert.

2.5 Zwei Öster-Reiche

Der renommierte Politikwissenschafter Anton Pelinka (Pelinka 1995) sieht in der Diskrepanz zwischen dem Bild, das Politiker von Österreich zeichnen, und der Darstellung Österreichs in literarischen Texten nicht einen unversöhnlichen Gegensatz, sondern durch die Widersprüchlichkeit eine integrative Wirkung.

Die These vom positiven Österreich, sehr lange mit dem päpstlichen Diktum der „Insel der Seligen“ ausgezeichnet, eignet sich für die politische, wirtschaftliche und kulturelle Vermarktung unseres Staates. Mit der Darstellung der Zuckerseite unserer Republik soll der gesamten Welt gezeigt werden, dass nach den schrecklichen Diktaturen des klerikal-faschistischen Ständestaates und des Nationalsozialismus mit dem Zweiten Weltkrieg als apokalyptischem Finale die Zweite Republik eine einzige Erfolgsgeschichte geworden sei. Die von Karl Renner 1945 erklärte Unabhängigkeit, der von Julius Raab und Leopold Figl gemeinsam mit Bruno Kreisky erreichte Staatsvertrag 1955 und das Fehlen von innerpolitischen Kämpfen auf Grund der Sozialpartnerschaft haben dem Land Frieden und Wohlstand gebracht.

Dagegen haben die Intellektuellen, allen voran die Schriftsteller, das hässliche Österreich ins Rampenlicht der Öffentlichkeit gestellt. Denn die Zweite Republik sei eine unerhörte Vertuschung der schuldhaften Verstrickung Österreichs in den Totalitarismus, in den Angriffskrieg und den Holocaust. Immer wieder sei das verlogene Geschichtskonstrukt vorgezeigt worden, dass Österreich das erste Opfer von Hitlers Usurpationsbestrebungen gewesen sei. Dabei wurde verschwiegen, dass die Österreicher dem Aggressor mit Begeisterung bei seinem Einmarsch zugejubelt hätten und keine einzige Abwehrmaßnahme gegen den Einmarsch erfolgt sei. Den wenigsten Kriegsverbrechern sei der Prozess gemacht worden, dabei seien von den grausamsten Judenvernichtern eine große Zahl Österreicher gewesen. Bereits 1949 seien die Mitglieder des Nationalsozialismus wieder zu Nationalratswahlen zugelassen worden und hätten sich die beiden Parteien ÖVP und SPÖ um die ehemaligen Nazis gerissen und ihnen wieder Zutritt zu höchsten Staats- und Regierungsämtern ermöglicht.

In ihrem Erzählband „Das dreißigste Jahr“ (1961) hat die Kärntner Schriftstellerin Ingeborg Bachmann in dem Text „Unter Mördern und Irren“ den latenten Faschismus in Österreich thematisiert. Vor allem die subkutan stets vorhandene Unterwürfigkeit angepasster Bürger der Nachkriegsgesellschaft könnte jederzeit wieder zu offener

Aggressivität führen. Bachmann stellt damit die Klischeehaftigkeit des von Hitler überfallenen Opferlandes Österreich mit seinen gastfreundlichen Bewohnern und seinen operettenhaften Tourismusidyllen in Frage. Damit eröffnet sie eine lange Reihe von literarischen Widerreden gegen den Absolutheitsanspruch der Politik, dass Österreich seine faschistische Vergangenheit endgültig überwunden hätte.

Diese Polarität zwischen These (Österreich als Insel der Seligen und einzigartige Erfolgsgeschichte) und der Antithese (Österreich als Land des Verdrängens, Vergessens und der stillschweigenden Akzeptanz eines neuen Rassismus) sei ein Gegensatz der Generationen. Erst die Angehörigen der späteren, vor allem der nach 1968 sozialisierten Generation hätten dem Glanzbild Österreichs, dem Bild der Vätergeneration, die im Faschismus und Krieg aufgewachsen war, widersprochen. Dies in dem Bestreben, das jede nachwachsende Generation auszeichnet, nämlich seine eigene Identität zu gewinnen und zu festigen.

Für Pelinka ist diese Widersprüchlichkeit und Elastizität in der Wahrnehmung des eigenen Staates geradezu ein Rezept für Österreichs Erfolgsstory: *„Wie schrecklich wäre es, gäbe es nur ein einziges, in sich schlüssiges Österreichbild; eine einzige, gleichsam verbindliche, wissenschaftlich exakt abgeschlossene Wirklichkeit“* (Pelinka 1995, 18). Für den politisch geschulten Beobachter und Analysten werde gerade durch die Widersprüchlichkeit der verschiedenen Österreichbilder die Zukunft Österreichs garantiert.

2.6 Brandt und Kreisky – Kanzler und ihre Schriftsteller

Zu keinen Kanzlern im deutschen Sprachraum fanden die Schriftsteller ein solches Naheverhältnis wie zu Willy Brandt in Deutschland und Bruno Kreisky in Österreich. Beide waren aus ihrem schwedischen Exil nach dem Krieg in ihre Heimatländer zurückgekehrt, beide waren Sozialdemokraten, deren Zielsetzungen die Linderung der sozialen Not, die Aufhebung der Klassenschranken, die Demokratisierung aller Lebensbereiche und die Auflösung der faschistoiden Grundstimmung war.

Deutschlands Kanzler Willy Brandt besuchte wiederholt die Tagungen der Gruppe 47. Die bedeutendsten Schriftsteller seiner Zeit, wie Günter Grass und Siegfried Lenz, unterstützten die SPD bei Wahlkämpfen und sprachen bei Massenkundgebungen. Grass war der Prominenteste unter den deutschen Schriftstellern, die sich ständig ihre schreibenden Hände mit politischem Engagement schmutzig machten. Dabei schreckte er auch nicht davor zurück, seine Kontrahenten auf das Rüdeste zu attackieren. Noch als 85-jähriger ließ sich der Literaturnobelpreisträger im Frühjahr 2012 mit seinem Gedicht „Was gesagt werden muss“ zu einer Kritik an Israel und einer pro-iranischen Haltung hinreißen und löste damit eine politische Debatte aus, die weit über die Grenzen der beiden Länder hinausging.

Aber nicht nur auf den Feuilletonseiten fand man die kritischen Äußerungen der deutschen Schriftsteller. Ganz im Sinne des US-amerikanischen Intellektuellen Noam Chomskys waren es neben Grass die Autoren Heinrich Böll, Rolf Hochhuth, Wolfgang Koeppen, Martin Walser, Peter Härtling, die in ihren Romanen, Erzählungen oder Dramen die Lügen der Regierungen entlarvten und die deren Handlungen nach den Ursachen, Motiven und versteckten Absichten analysierten. Die oft sehr direkten Invektiven der deutschen Schriftsteller, ihr Protest gegen Atomkraftwerke, gegen den Überwachungsstaat ließen bei manch einem Politiker die Zornesröte schwellen. So wurde die Gruppe 47 von einem CDU-Politiker mit der Reichsschrifttumskammer der NS-Zeit verglichen, und der deutsche Kanzler Ludwig Erhardt verstieg sich dazu, Rolf Hochhuth als „Pinscher“ zu bezeichnen. Geist und Macht waren widersprüchliche Positionen, die eines Katalysators bedurften, wie es in Deutschland Willy Brandt repräsentierte. Brandt hatte eine Sensibilität dafür entwickelt, wie man mit einem Diskurs zwischen Macht und Intellektuellen das erstarrte geistige Klima verändern, den klerikalen Mief der Adenauer-Ära vertreiben und damit auch die Voraussetzungen für politische Gewichtsverschiebungen schaffen könne. Nie wieder gab es eine so starke Achse zwischen Literaten und Politik, geradezu eine Symbiose von Geist und Macht, wie in der Ära Willy Brandts. Als wichtigste Ratgeber Brandts erwiesen sich der Schriftsteller und Journalist Klaus Harpprecht sowie der Mitarbeiter in der Regierungszentrale Günter Gaus. Als Brandt 1974 zurücktrat, gingen die deutschen Schriftsteller wieder deutlich auf Distanz zum deutschen Regierungsviertel.

In Österreich wie in Deutschland war durch die nationalsozialistische Herrschaft das kreative Potential vertrieben oder ausgelöscht worden. Zudem war man in der Zeit der Großen Koalition zwischen 1945 und 1966 und darüber hinaus in der Kanzlerschaft des Josef Klaus (1966 – 1970) darauf bedacht, nur ja keine Debatte um die Mitschuld Österreichs am Hitler-Faschismus und am Zweiten Weltkrieg mit all seinen verheerenden Folgen aufkommen zu lassen. Die alte Garde der staatstragenden Autoren des Austrofaschismus und des Nationalsozialismus wurden geistig sofort wieder repatriiert. Karl Heinrich Waggerl, Karl Springenschmed, Max Mell, Heimito von Doderer und Gertrud Fussenegger, die in der Hitler-Ära brav ihrem Führer gehuldigt und die Blut-und-Boden Ideologie literarisch gewürzt hatten, konnten wieder österreichische Staatspreise entgegen nehmen. Österreichs Geschichtsvergessenheit breitete den Mantel des Schweigens über die literarischen Untaten. Dazu kam der vom Triester Germanisten Claudio Magris so deutlich aufgezeigte Habsburger-Mythos in der österreichischen Literatur, so dass Monarchie, Ständestaat, Hitler-Faschismus zu einem thematischen Gebräu literarisch destilliert wurde.

Erst mit Bruno Kreiskys Wahlsieg 1970 und in den 13 Jahren seiner Kanzlerschaft wurde eine weltoffenere, fortschrittlichere und liberalere Politik und Kultur möglich. Kreisky war der erste österreichische Kanzler, dem es gelang, von Kulturschaffenden und Künstlern respektiert und bewundert zu werden. Schon in den sechziger Jahren

hatte er als Außenminister den aus der Emigration zurück gekehrten Maler Oskar Kokoschka, der mit Staatsbürgerschaftsproblemen zu kämpfen hatte, in seinem Haus in der Armbrustergasse aufgenommen. Kreisky ließ das Kulturverhalten der Österreicher wissenschaftlich untersuchen, die Ergebnisse flossen in einen kulturpolitischen Maßnahmenkatalog ein. Allein die Tatsache, dass er für sein Programm zur Erneuerung Österreichs 1.200 Wissenschaftler und Kulturschaffende einbezog, war ein Zeichen einer geistigen Erneuerung. Kreisky brachte internationale Schriftsteller nach Wien. So sprach Günter Grass zum Thema „Der Schriftsteller als Bürger". Später lud er den von den Sowjetbehörden ausgebürgerten Literaten Lew Kopelew gemeinsam mit dem Literatur-Nobelpreisträger Heinrich Böll nach Wien ein (Lackner, Herbert/ Linsinger, Eva/ Zöchling, Christa. Der Kanzler und seine Freunde. Profil v. 17.2. 2007). Kreisky garantierte jedem Österreicher in seinem „Kunstbericht 1971" mehr und breit gefächerte kulturelle Möglichkeiten, „die ihm zu seiner menschlichen Selbstfindung verhelfen". Die Freiheit der Kunst wurde in die österreichische Verfassung aufgenommen. Kein Wunder, dass junge Nachwuchsautoren wie Peter Turrini, Gerhard Roth und Peter Henisch in ihm nicht nur eine neue Vaterfigur sahen, sondern sich auch mit neuen Themen und Stilmitteln bemerkbar machen konnten.

2.7 Die Wiederkehr des Essays als Mittel des geistigen Widerstands

Im Sammelband „Die Feder, ein Schwert ?" (1981), herausgegeben vom sozialdemokratischen Renner-Institut, meinte Anton Pelinka, dass Österreich seine Dichter verhätschle, was ein Zeichen dafür sei, dass es sie nicht ernst nehme. Dies führe zu einem intellektuellen Dämmerzustand, der erst wieder aufgebrochen werde, wenn gegen die Literaten *„ein österreichischer Ludwig Erhard, ein österreichischer Franz Joseph Strauß aufsteht. Denn dann, wenn es einen österreichischen Hochhuth gibt, der einen der vielen österreichischen Filbingers konkret attackiert, dann werden die klugen politischen Analytiker zu ernstzunehmenden politischen Akteuren"* (Pelinka 1981, 19). In Österreich hat es zwar auch in den folgenden Jahrzehnten kein Literat zustande gebracht, einen Landeshauptmann aus dem Amt zu kippen, wenngleich die Attacken Josef Winklers gegen den Kärntner Landeshauptmnann Gerhard Dörfler einiges zu seiner Abwahl beigetragen haben dürften. Die kumulierte Aktivität der schreibenden Zunft der Alpenrepublik wurde jedoch dreimal zum Lodern gebracht: die Wahl Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten, die nationalpopulistische und ausländerfeindliche Politik Jörg Haiders und die Koalition der konservativen ÖVP mit der Haider-FPÖ im Jahr 2000. Diese drei historischen Ereignisse in Österreichs jüngster Geschichte führten nicht nur zu einem bisher nicht gekannten politischen Diskurs der Intellektuellen, sondern auch zur Wiederentdeckung einer literarischen Gattung, des Essays.

Als 1986 Kurt Waldheim Österreichs Bundespräsident wurde und die Geschichtsvergessenheit Österreichs und das Markenzeichen, die Alpenrepublik sei das erste Opfer Hitlers gewesen, einer objektiven Betrachtung unterzogen wurden, gab es einen Schub öffentlichen Diskurses, der sich in mehrfacher Weise auszeichnete:

- Die bisher boykottierten und an den Rand gedrängten Künstler, wie Wolfgang Bauer, Günter Brus, Hermann Nitsch, Oswald Wiener, Max Weiler, Giselbert Hoke, Ernst Jandl erfuhren langsam eine Rehabilitierung.
- Die bisher von Thomas Bernhard in seinen Romanen als fiktive Textpassagen akzeptierten Österreich-Beschimpfungen wurden „renommiertauglich, identitätsstiftend und Teil der bürgerlichen Repräsentationskultur des Landes" (Amann, 11).
- Eine ständig wachsende Zahl von Autoren, die mit der Repräsentationsfigur Waldheims, der Geheimregierung Sozialpartnerschaft und der Großen Koalition unzufrieden waren, versuchten als Akte geistigen Widerstandes, in ihren Werken die Öffentlichkeit wach zu rütteln. Dies führte zu einer Wiederbelebung des Essays, der in der Zweiten Republik bisher ein kümmerliches Dasein geführt hatte, während er in der Zwischenkriegszeit eine Hochblüte erlebt hatte. Vor allem Peter Turrinis „Es ist ein gutes Land" (1987), „Mein Österreich" (1988), Michael Scharangs „Das Wunder Österreich" (1989), Karl-Markus Gauß' „Der wohlwollende Despot" (1989), „Die Vernichtung Mitteleuropas" (1991) zeigten die kritische Resonanz österreichischer Schriftsteller auf die Entwicklung, die vor allem auch durch den Aufstieg der rechtspopulistischen FPÖ unter Jörg Haider geprägt war. Josef Haslingers Essaybände „Politik der Gefühle" (1987) und „Hausdurchsuchung im Elfenbeinturm" (1996) sowie die teils kräftigen Hiebe Robert Menasses in seinen essayistischen Textsammlungen „Das Land ohne Eigenschaften" (1993) und „Dummheit ist machbar" (1999) geißelten den Stillstand der Republik.

Die von den Sozialdemokraten unbestritten ausgeübte Hegemonie im gesellschafts- und kulturpolitischen Bereich bekam Sprünge, weil Kreiskys Nachfolger Fred Sinowatz und Franz Vranitzky nicht die Anziehungskraft des „Sonnenkönigs" auf die intellektuelle Welt besaßen. Vranitzky hatte zwar zahlreiche Kontakte zu Kulturschaffenden aus seiner Zeit als Generaldirektor der Länderbank. So begleitete er etwa den Übermalungskünstler Arnulf Rainer zu seiner großen Personalausstellung im Guggenheim-Museum in New York. Doch die Standfestigkeit des Sozialdemokraten Vranitzky in Sachen liberaler Kulturpolitik war schon ins Wanken geraten bei der Uraufführung von Thomas Bernhards Stück „Der Theatermacher" bei den Salzburger Festspielen 1985. Als damaliger Finanzminister hatte er sich mit der Formulierung „in diesen Lagern ist nicht Österreich" von Bernhards Stück distanziert. Auch der damalige Unterrichts- und Kulturminister Herbert Moritz erklärte später in einer Stellungnahme zu Bernhards Roman „Alte Meister", Bernhard „werde immer mehr zu einem Thema der Wissenschaft", wobei er aber „nicht mehr allein die Literaturwissenschaft" meinte.

Wieder war es Bernhard und sein Regisseur und Burgtheaterdirektor Claus Peymann, die mit Vorankündigungen des neuen Bernhard-Stückes „Heldenplatz" im Gedenkjahr 1988 für kulturpolitischen Furor sorgten. Allein im Vorfeld der Aufführung gab es, ohne dass das Stück von einem der Journalisten gelesen werden konnte, kulturkämpferische Medienberichte und Aufforderungen von ÖVP-Chef Alois Mock und seinem Stellvertreter Erhard Busek, die von der Absetzung des Stückes bis zum Rücktritt des Theaterdirektors gingen. Doch diesmal blieb die neue Unterrichtsministerin Hilde Hawlicek (SPÖ) standfest.

Der ständig steigende Wählerzustrom zur rechtspopulistischen FPÖ Jörg Haiders nahm allmählich die Ausmaße eines neuen Kulturkampfes an, der für Künstler bedrohlich wurde. Im Wiener Wahlkampf 1995 plakatierte die FPÖ großflächig: „Lieben Sie Scholten, Jelinek, Peymann, Pasterk...oder Kunst und Kultur? Freiheit der Kunst oder sozialistische Staatskünstler". Damit sollten die Dramatikerin Elfriede Jelinek, Burgtheater-Direktor Claus Peymann, Unterrichtsminister Rudolf Scholten sowie die Wiener Kultur-Stadträtin Ursula Pasterk als Volksfeinde erklärt und der sozialdemokratische Bürgermeister Michael Häupl im Wahlkampf diskreditiert werden. Dies war umso absurder, als ausgerechnet Elfriede Jelinek als „Staatskünstlerin" denunziert wurde, deren Stücke jahrelang in Deutschland aufgeführt worden waren, während sie in Österreich kaum beachtet wurde. Die neue Kunstfeindlichkeit, entstanden aus mangelndem Interesse für die Kunstschaffenden, war eine Ausbeutung niederer anti-intellektueller Instinkte gegen angeblich gut verdienende Staatskünstler. Der Dramatiker Peter Turrini erkannte darin eine „versuchte Existenz- und Menschenvernichtung" (Löffler, Sigrid. Bomben und Plakate. SdZ v. 25.10. 1995) .

Der nächste Kanzler, Viktor Klima, erklärte zwar die Kultur zur Chefsache und wollte damit über die Abschaffung des Kunstministeriums hinweg trösten. Aber es gelang ihm nicht, ein symbiotisches Verhältnis zu den Kulturschaffenden aufzubauen. Der Philosoph Konrad Paul Liessmann bemängelte, dass man bei Klima „nie die Lust am intellektuellen Diskurs" feststellen habe können (Herbert Lackner. Der Kanzler und seine Freunde. profil v. 17.2. 2007).

Der Wiener Germanist Wendelin Schmidt-Dengler hat in seinen Vorlesungen zur zeitgenössischen Literatur der neunziger Jahre wiederholt darauf verwiesen, dass durch engagierte Literatur zwar nicht die Bewusstseinslage der Wähler, wohl aber der kritischen Intelligenz bestimmt wird und es für die Politik schwer wird, auf die Dauer und unter Missachtung dieser Intelligenz Politik zu machen. Die Autoren werden so in der Öffentlichkeit „das Widerlager zu jeder veröffentlichten Doktrin" (Schmidt-Dengler, Wendelin. Österreichische Gegenwartsliteratur ab 1990. ELib.at).

2.8 Die Wenderegierung: Schriftsteller gegen die Verhaiderung der Kulturpolitik

Die von Wolfgang Schüssel im Februar 2000 etablierte Wenderegierung von ÖVP-FPÖ ließ gerade unter den Schriftstellern Wogen der schriftlichen Erregung hochgehen, die in weiteren Essaybänden ihren Niederschlag fanden: Robert Menasse: „Erklär mir Österreich" (2000), Isolde Charim/Doron Rabinovici: „Österreich. Berichte aus Quarantanien" (2000) sind deutliche Belege für den Widerstand des Geistes gegen die politische Macht. Die Kopulation der christlich-sozialen Volkspartei (ÖVP) mit der rechtspopulistisch bis rechtsextrem orientierten Freiheitlichen Partei (FPÖ) war für die meisten österreichischen Autoren ein Schockerlebnis. Dieses führte zu einer Betroffenheits- und Widerstandsrhetorik mit monologischen Schimpftiraden, für die interessanterweise die konservative Tageszeitung „Die Presse" und der linksliberale „Der Standard" die häufigsten Publikationsmöglichkeiten boten.

Gerade Wolfgang Schüssel, der kluge Taktiker der Macht, der mit der jahrzehntelangen Vorherrschaft der sozialpartnerschaftlichen Konsensdemokratie brach, schien doch ein Vertreter urbaner Liberalität, dem es im Gegensatz zu vielen seiner ÖVP-Vorgänger keineswegs an Weltoffenheit und Kunstsinn mangelte. Er betrieb auch ein internationales intellektuelles Networking und lud den deutschen Philosophen Peter Sloterdijk und dessen österreichischen Kollegen Konrad Paul Liessmann zu „philosophischen Mittagessen" ins Kanzleramt. Er war also Querdenkern, auch solchen aus den linksorientierten Biotopen, keineswegs abgeneigt. Auch konnte man ihm Konfliktscheue nicht absprechen, sonst hätte er sich nicht auf das Experiment der schwarz-blauen Wenderegierung eingelassen. Dahinter stand aber ein eiskaltes Kalkül: Schüssel wusste, dass nach dem Wahlverlust 1999, als die ÖVP unter seiner Führung nun schon zum zweiten Mal einen Verlust eingefahren hatte und hinter der FPÖ nur Dritter geworden war, seine eigene politische Existenz auf dem Spiel stand. Diese Haltung des Spielers und Tricksers und der Pakt mit der rechtsextrem orientierten FPÖ bündelten die Schriftsteller zu einer beinahe einträchtigen Gegnerschaft.

Eine besonders österreichische Form des Widerstandes hatte Thomas Bernhard in seinem Testament vollstreckt, indem er ein Publikations- und Aufführungsverbot in Österreich verhängte. Nun kündigte Elfriede Jelinek an, sie werde das Land verlassen. Doch dann überlegte es sie sich anders, denn sie müsse wegen ihrer alten Mutter dableiben. Dafür schickte sie ihre Stücke in die Emigration: *„Da ich also nicht weggehen kann, können wenigstens meine Stücke weggehen"* (ST v. 7.2. 2000). Sie wies ihren Verlag an, an Österreich keine Rechte mehr zu vergeben. Wer sich also einen ungebremsten Widerstand nicht leisten konnte, publizierte diesen zumindest und begründete in der Öffentlichkeit, wie er ihn literarisch manifestieren werde. So verkündete

Franzobel, dass seine gerade in Klagenfurt aufgeführte Zauberposse „Olympia" als Parabel auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse zu verstehen sei. Im Gegensatz zu Elfriede Jelinek könne er sich „einen Österreich-Boykott schon finanziell nicht leisten" (Broder, Henrik M. Wut im Land des Lächelns. profil v. 21.2. 2000).

Als Robert Menasse im Gegensatz zu den meisten Schriftstellern und Künstlern in der schwarz-blauen Regierung eigentlich ein Zeichen der demokratischen Reife erblickte, weil Schüssel erstmals die tatsächliche (weil geheime) Regierungsmacht der Sozialpartner aufbrach, wurde er als „Haiders Lieblingsphilosoph" beschimpft. Obwohl er den Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider als „extrem widerlich und abstoßend" fand, sah er in seiner Person die „demokratische Folge der demokratischen Unreife Österreichs" (a.a.O.). Menasse sah in Haider die Chance zu einer Katharsis. Diese Chance sollte sich dann zwei Jahre später durch den Knittelfeld-Putsch in der FPÖ als vorübergehende Erscheinung tatsächlich erweisen.

Die Ernennung des ehemaligen Punksängers und späteren Burgschauspielers Franz Morak als Staatsekretär für Kunst brachte jedenfalls keine Abschwächung der Krise. Die Künstler standen plötzlich für das offizielle Österreich, während die Regierung vom Bannstrahl der übrigen 14 EU-Länder getroffen wurde und sich diplomatischen Sanktionen ausgesetzt sah. Seit Bundespräsident Waldheim von den US-Behörden auf die Watchlist gesetzt worden war, hatte Österreich niemals mehr das Image des Schmuddelkindes erleiden müssen.

Im Jahr 2000 beleuchtet denn auch der Roman „Haus der Kindheit" von Anna Mitgutsch die aktuelle Restitutionsfrage. Josef Haslingers Roman „Vaterspiel" (2000) und Walter Wippersbergs „Geschichte eines lächerlichen Mannes" (2000) spiegeln deutlich die durch die Wenderegierung ausgelöste Krise der SPÖ wider.

Kärntens Landeshauptmann Jörg Haider, der sich nun gezwungen sah, sein Image als liberaler Politiker aufzupolieren und sich als Förderer auch links orientierter kritischer Künstler zu präsentieren, versuchte einen der streitbarsten Kritiker unter den österreichischen Literaten in die Falle zu locken. Die Kärntner Landesregierung ließ bei Peter Turrini anfragen, ob er bereit wäre, einen hohen Kärntner Orden anzunehmen. Dies hätte eine Ehrenpension auf Lebenszeit und ein Ehrengrab auf dem Klagenfurter Friedhof eingeschlossen. Doch Turrini lehnte ab, von einem Kärntner Landeshauptmann, der ihn durch seine Partei ein Leben lang in der Öffentlichkeit diffamiert habe, geehrt zu werden. *„Die einzige Ehre, die einem Schriftsteller zukommt, ist die Beschäftigung mit seinem Werk"* (Broder, s.o.).

2.9 Die politische Baldrianstimmung der großen Koalition

Die zweijährige Kanzlerschaft Alfred Gusenbauers ist durch keine besondere Auffälligkeiten im Verhältnis zwischen den österreichischen Literaten und der politischen Macht gekennzeichnet. Nach der Zerrüttung des Verhältnisses zwischen Politik und Literatur während der Regierungszeiten Schüssel I und II und dem geschlossenen Engagement im „Lichtermeer" des Jahres 2000 schien die SPÖ als Bündnispartner der Schriftsteller wieder in Frage zu kommen. Gusenbauer, dem von den Journalisten stets eine hohe Intellektualität attestiert wurde, versuchte sich mit Intellektuellen zu umgeben und fand in dem Schriftsteller und Kabarettisten Werner Schneyder, mit dem er sich produktive Debatten in Schneyders Haus am Wörthersee lieferte, einen intellektuellen Widerpart. Auch der Künstler André Heller fand ein gewisses Nahverhältnis zum roten Kanzler. Doch das sich abzeichnende Bündnis mit der politischen Macht endete rasch, als Gusenbauer sich mit Jörg Haider zum Spargelessen traf und die Kärntner blau-rote Koalition aus taktischen Gründen durchaus positiv zu beurteilen wusste. Als er dann H.C. Straches militärische Wehrsportübungen als jugendliche Torheiten apostrophierte, reichte es auch Werner Schneyder, der wegen dieses Gusenbauer-Sagers „aus der Haut fahren konnte" (Herbert Lackner u.a. Der Kanzler und seine Freunde. profil v. 17.2.2007).

Weitere politische Umbrüche wie die Wahl Waldheims zum österreichischen Bundespräsidenten im Jahr 1986 oder die Bildung der schwarz-blauen Wenderegierung (ÖVP + FPÖ) im Februar des Jahres 2000 durch Wolfgang Schüssel, sind seither ausgeblieben, um die Schriftsteller aus der vorsichtigen Distanz zu lösen und sie zum politischen „J'accuse" heraus zu fordern. Seit die Republik im schwarz-blauen Korruptionssumpf versank, machte sich wieder die Resignation breit. Die meisten österreichischen Autoren, das werden ihre persönlichen Antworten auf die Fragestellungen des Verfassers am Ende des Buches beweisen (s. Kap. 5), haben der öffentlichen Wut abgeschworen, weil alle moralischen Appelle erfolglos blieben. Sie begnügen sich damit, den Stillstand der Republik und die Unfähigkeit des politischen Personals in Einzelschicksalen in ihren Texten zu beschreiben. Sie überlassen das Feld weitgehend den Journalisten, zu deren Geschäft die tagespolitische Observanz gehört. In ihren Romanen, Erzählungen, Theaterstücken versuchen sie aber ein authentischeres und langlebiges Zeitbild für die Nachwelt zu bewahren, als es die Blitzlichter der Kommentatoren vermögen.

Die Zeitbezogenheit der österreichischen Gegenwartsliteratur manifestiert sich vor allem in den Romanen und Erzählungen. Als vorherrschend können folgende Themenkomplexe bezeichnet werden:

- Der Vorwurf der Geschichtsverdrängung (Erich Hackl: „Abschied von Sidonie", „Die Hochzeit von Auschwitz", „Familie Salzmann"; Robert Schindel: „Gebürtig", „Der Kalte"; Ludwig Laher: „Herzfleischentartung"; Elisabeth Reichart: „Febru-

arschatten“, Thomas Sautner: „Fuchserde“, Manfred Rumpl: „Ein Echo jener Zeit“, etc.).
- Die Anklage gegen die dominante Wohlstandsorientierung und die Verluderung des politischen Systems (die Journalromane des Karl-Markus Gauß; Marlene Streeruwitz: „Kreuzungen“; Robert Menasse: „Schubumkehr“; Josef Haslinger: „Opernball“, „Das Vaterspiel“; Michael Amon: „Lemming“, „Yquem“, Walter Wippersbergs Romantrilogie: „Die Geschichte eines lächerlichen Mannes“, „Die Irren und die Mörder“ und „Ein nützlicher Idiot“, Peter Rosei: „Geld“ und „Madame Stern“).
- Die Mahnung vor dem Aufbrechen neuer totalitärer menschenverachtender Systeme (Gerhard Roth: „Der See“; Ludwig Laher: „Und nehmen was kommt“, Kathrin Röggla: „Wir schlafen nicht“).
- Eine apokalyptische Katastrophenstimmung (Elfriede Jelinek: „Die Kinder der Toten“, „Bambiland“; Christoph Ransmayr: „Morbus Kitahara“; Robert Menasse: „Schubumkehr“; Josef Haslinger: „Opernball“ – die drei Letztgenannten erschienen im Jahr 1995, als Österreich Mitglied der EU wurde).

Wenn man die Literatur der jüngsten Zeit mit den Publikationen der letzten beiden Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts vergleicht, so scheinen die großen Essays von früher (von Josef Haslinger, Michael Scharang, Gerhard Roth, Elfriede Jelinek, Robert Menasse, Karl-Markus Gauß u.a.) als Ausdruck politischer Besorgtheit, die Teilnahme der österreichischen Autoren an SOS-Mitmensch als politischer Aktionismus endgültig der Vergangenheit anzugehören, sieht man von den ständigen Einsprüchen Robert Menasses und Michael Amons in den Tageszeitungen „Die Presse“ und „Der Standard“ ab. Das Buch geht daher der Frage nach, ob dies Ausdruck der Enttäuschung über die fehlenden Auswirkungen, also der Sinnlosigkeit politisch-literarischen Engagements ist. Zu diesem Zweck wurde an die namhaftesten österreichischen Autoren ein Fragenkatalog (s. Kap. 7.2) ausgeschickt und sie gebeten, darauf zu antworten (Von einigen wenigen kam keine Antwort trotz mehrfacher Urgenzen). Die Rückmeldungen sind in die Arbeit bei den einzelnen Autoren, aber auch in die Zusammenfassung eingeflossen und haben gezeigt, dass sich die Kluft zwischen politischer Gestaltungspotenz und Geistesmacht noch verstärkt zu haben scheint, zumal unter den handelnden politischen Repräsentanten sich niemand als interessierter Teilnehmer an intellektuellen Diskursen mit den Schriftstellern anbietet.

3. Geistige Macht und prekäre Not

„Ich lasse mir mein Land nicht schlechtreden“
(Bundeskanzler Wolfgang Schüssel).

„Aller angeblicher Schimpf, der Österreich angetan worden sein soll,
ist nichts gegen den Schimpf, den von allen guten Geistern verlassene
Österreicher sich selbst und dem Land antun“
(Erich Fried in seiner Brucknerfest-Rede 1987).

3.1 Die Sprachmächtigkeit der Literaten und die politische Macht

Wenn Schriftsteller ihren Elfenbeinturm verlassen und glauben, mit öffentlichen Diskursen die politische Bühne betreten zu müssen, verkennen sie, dass der Diskursraum der Politik sich wesentlich vom geistigen Gedankenaustausch unterscheidet. Denn in der Politik geht es nicht um Erkenntnis und daraus resultierende Verhaltensänderung, sondern ausschließlich um die Gewinnung und/oder Erhaltung von Macht. Wenn also der Schriftsteller, der ansonsten in asketischer Absonderung von der Gesellschaft an seinem Werk arbeitet, die selbstgewählte Einsamkeit verlässt, wird er zum Öffentlichkeit suchenden Einmischer. Der Sprachkünstler, der den oberflächlichen und auf Sensationsgeilheit der Medienkonsumenten angelegten Stil des Journalisten verachtet, scheint nun selbst zum mediengeilen Zeitgenossen zu werden.

Die Schriftsteller scheitern mit ihren politischen Stellungnahmen zumeist, weil sie nicht verstanden oder von den Politikern nicht gelesen werden. Sie werden nicht verstanden, weil sie die Karrierewege der Politiker, die fast ausschließlich über Parteisekretariate oder Regierungsbüros verlaufen sind, und die Erfahrungswelt ihrer Adressaten nicht kennen und an deren konkreten Interessen, die fast ausschließlich von Machtgewinn und –erhalt geprägt sind, vorbeischreiben. Man könnte auch behaupten, dass Schriftsteller die Probleme der Politik und der Gesellschaft nur aus ihrem eingeengten Erfahrungshorizont aus analysieren, denn es fehlt ihnen die inside knowledge des Politikgetriebes.

Die wesentlichste Ursache für das Missverhältnis und Missverständnis zwischen Literatur und Politik liegt im Phänomen der Macht, dem alle Politiker – in unterschiedlicher Intensität – unterliegen. Wer Macht gewinnt, wird zum Schleusenwärter von Lebenschancen. Der Mächtige verteilt Posten, wirtschaftliche Aufträge und Privilegien. Der Psychologe Michael Schmitz hat in seinem Buch „Psychologie der Macht" deutlich gemacht, dass die Macht für jeden Politiker zur Droge wird. Wer einmal zum Konsumenten dieses Rauschmittels geworden ist, kommt kaum mehr davon los. Wer die Macht aufgeben muss, verliert gesellschaftliches Prestige und oftmals seinen Lebenssinn: *„Macht nährt sich selbst. Ämter geben Aura. Status garantiert Bewunderung"* (Schmitz, Michael. Opportunisten und Illusionskünstler. Spiegel 35/2012, 53).

Im Gegensatz zu den Journalisten sind SchriftstellerInnen aber keineswegs Kontrollore der Macht. Ihre Aufgabe liegt nicht in der täglichen Recherche, in der Themensetzung oder in der Ignoranz von Problembereichen, in der Aufdeckung von Skandalen und der diversen Verflechtungen von Politik und Wirtschaft. Daher haben SchriftstellerInnen auch keine Macht. Wegen ihrer Machtlosigkeit suchen daher auch Politiker immer weniger ihre Nähe. Mächtige von Politik und Wirtschaft benötigen die Nähe zu den Medien und umgekehrt. Durch eine zu enge Verflechtung zwischen Politik und Journalismus wird aber auch die kritische Distanz aufgegeben und der politischen Verdummung und der Verschleierung von Machtbeziehungen Vorschub geleistet. Diese Kollaboration zwischen politisch Mächtigen und den Boulevardmedien, die sich durch Inserate in Millionenhöhe beeinflussen lassen, gibt es bei den Literaten in nur eingeschränkter Weise.

Literaten werden von der Politik auch deshalb kaum akzeptiert, weil ihre Texte fast stets auf Polarisierung ausgerichtet sind und zumeist einen antagonistischen Zug der Argumentation aufweisen. Um von einem breiteren Rezipientenkreis gelesen zu werden, wird die Komplexheit politischen Handelns zumeist eingeebnet, die bestehende Situation als völlig unzureichend beurteilt oder verurteilt. Der Schriftsteller schafft bewusst Widersprüche, er sucht nicht den Dialog, den ihm der Politiker auch gar nicht bieten will, er sucht den Diskurs, obwohl sein Text zumeist die Form der Polemik, der Satire oder den Monolog bevorzugt.

Dabei bedienen sich beide – Schriftsteller wie Politiker – desselben Handwerkszeugs als Produktionsmittel. Der Schriftsteller will als Sinnstifter (© Helmut Schelsky) in Erscheinung treten und damit Änderungen in der Bewusstseinslage seiner Leserschaft herbeiführen. Aber Sprache ist auch das wichtigste Instrument der Politiker, um ihre Maßnahmen anzukündigen, zu vertreten und zu verteidigen. Während der Schriftsteller sich überwiegend des geschriebenen Wortes bedient, nutzt der Politiker zumeist das gesprochene. Der Politiker, zumal wenn es ein Spitzenpolitiker ist, genießt gegenüber dem Schriftsteller den Vorzug, dass seine Äußerungen fast täglich – allerdings in äußerst verknappter Form – einem Massenpublikum vermittelt wer-

den. Der Literat kann schon froh sein, wenn sein Buch von einigen tausend Lesern rezipiert und von den großen Bibliotheken angekauft wird. Dem Vorteil des Politikers steht allerdings der Nachteil entgegen, dass sein gesprochenes Wort in der Fülle des täglichen Polittalks und der Tatsache, dass es sich beim TV-Konsumenten um einen Zuschauer und kaum um einen Zuhörer handelt, vom Winde verweht wird. Die Worte des Schriftstellers haben als gedruckter Text längerfristig Bestand.

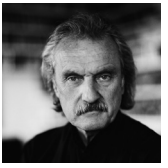
3.2 Geistige Macht und prekäre Not

„Der Schriftsteller aber, wie jeder Künstler, steht ... immer eher am Rande der Gesellschaft. Er wird – als „Möglichkeitsmensch" – gegenüber seinem Staat, der von sich aus stets zur Affirmation des Bestehenden neigt, eher Opponent, jedenfalls Kritiker sein. Wer sich selbst und seine Umgebung immer wieder in Frage stellt, wird das mit seinem Staat nicht anders halten, und das ist gut so" (Jochen Jung).

Die ökonomische Position eines österreichischen Schriftstellers ist in der Mehrzahl durchaus prekär. Denn der Lesermarkt in Österreich ist zu klein, die österreichischen Verlage kämpfen gegen die deutschen Riesen des Bertelsmann-Konzerns. Verkauft sich ein literarisches Werk mehr als dreitausendmal, so ist es bereits ein beachtlicher Erfolg, bei 20.000 Exemplaren wird das Buch bereits als Bestseller bezeichnet. Da die Tantiemen zumeist 10 Prozent des Verkaufspreises ausmachen und ein Hardcover durchschnittlich bei 20 Euro Ladenpreis liegt, verdient ein Autor bei einem Verkauf von 3.000 Exemplaren 6.000 Euro, bei 20.000 Exemplaren 40.000 Euro. Für die Entstehung eines Buches muss ein durchschnittlicher Zeitraum von zwei Jahren veranschlagt werden, so dass das monatliche Durchschnittseinkommen aus dem Buchverkauf vor Steuern zwischen 250 und 1.600 Euro liegt.

Die österreichischen Klein- und Kleinstverleger führen einen erbitterten Kampf gegen das literarische Diktat der deutschen Großverlage. Gerade die jungen Autoren finden ihren Weg zumeist über Literaturzeitschriften oder Kleinverlage, da die Verlagsriesen zunehmend sich auf die bereits etablierten Autoren stützen. Auch fehlen in Österreich Wochen- und Monatsmagazine, die sich auf die Themenfelder Politik und Kultur fokussieren, wie dies früher das Monatsmagazin „Extrablatt" abgedeckt hat, wo die spätere Nobelpreisträgerin für Literatur Elfriede Jelinek oder die Autoren Peter Henisch, Christoph Ransmayr, Martin Pollack, Walter Kappacher und Franz Schuh Publikationsmöglichkeiten fanden und ihre literarische Ästhetik erprobten. Auch die späteren EU-Politiker Hans Peter Martin (Liste Martin) und Hans Kronberger (FPÖ) schärften dort ihre publizistischen Waffen. Christoph Ransmayer bedauerte bereits 1980 die Distanziertheit der Österreicher zu ihrer Literatur. Ransmayr,

der 1997 die Eröffnungsrede zu den Salzburger Festspielen gehalten hat, attackierte damals die *„vergreiste, milliardensubventionierte Hochkultur“* und *„die parfümierten Instanzen einer Kulturhierarchie, die in pompösen Festspielen die Kultur des letzten Jahrhunderts zelebriert.* Ransmayr kam damals zu seinem persönlichen Fazit, dass *„Österreich kein Land der Literatur“* sei (Ransmayr, Christoph. Inzüchtiger Applaus. Extrablatt 1980, Nr. 1, 68 f.):



Christoph Ransmayr (I)

Österreichs borniertes Kulturbürokratentum

Und wenn den kleinverlegten österreichischen Literaten etwas noch mehr fehlt als Geld, dann ist es gerade diese Resonanz. Sie wird oft ersetzt durch ein gegenseitiges Schulterklopfen und inzüchtigen Applaus aus den eigenen Reihen. Durch aufmunternde Vor- und Nachworte hält schließlich ein Schreiber den anderen vom Aufhören ab. So verdampfen selbst die zornigsten Proteste gegen Intoleranz und Borniertheit wirkungslos...

Sosehr auch ein ständig aufs Prestige schielendes, borniertes Kulturbürokratentum – freilich durch ausländische Verleger groß gewordene – Namen wie Handke, Bernhard oder Bachmann für sich reklamiert: Österreich ist kein Land der Literatur. Das meiste von dem, was hierzulande geschrieben wird, dient bestenfalls als farbloser Lack für die Ehrenpodeste abgewanderter, im Ausland gedruckter, im Ausland gelesener oder überhaupt schon verstorbener Schriftstellerheroen. So können in Österreich nur etwa drei Dutzend Schriftsteller von ihrer Arbeit leben. Im vergleichbaren Schweden sind es immerhin 300. Schlechter als den Österreichern geht's eigentlich nur mehr den türkischen Literaten: Dort leben nur mehr fünf Schreiber von ihrer Arbeit...

Denn jedes kritische Lesepublikum, das sich noch im 19. Jahrhundert aus einem teilweise revolutionär gestimmten Publikum rekrutierte und auch für die Verlage verbindliche Maßstäbe setzte, ist längst einer gesichtslosen Buchkonsumentenschicht gewichen... Mit dem fast totalen Verschwinden des Feuilletons aus der deprimierenden österreichischen Zeitungslandschaft ist zudem einer „Kleinen Literatur“ ein wichtiges Forum verloren gegangen (a.a.O., 68 f.).

Wenn man die Autorenhonorare vergleicht mit den Einkommen eines Nationalratsabgeordneten, der im Monat ca. 8.000 Euro, jährlich also 112.000 Euro aus Steuergeldern bezieht, so müsste ein Schriftsteller, um das gleiche Einkommen zu erzielen, jährlich ein Werk herausbringen, das von 56.000 Kunden gekauft wird. Aus dieser Gegenüberstellung ergibt sich eindeutig, dass die Einkommenssituation der überwiegenden Zahl von österreichischen Schriftstellern eine äußerst prekäre ist. Wird das Buch zudem von einem österreichischen Verlag herausgebracht, ist die an-

gepeilte Verkaufszahl wesentlich geringer anzusetzen als bei einem deutschen Verleger. Dies begründet auch die Tatsache, dass österreichische Autoren, sobald sie den literarischen Durchbruch schaffen und in den wichtigsten deutschen Medien in Rezensionen gewürdigt werden, sofort in deutsche Verlage überwechseln.

Neben der Konzentration immer mächtiger werdender Verlagskonzerne ist es vor allem das Mainstreaming, das jungen und noch wenig bekannten Autoren Probleme bereitet. Dieses wird vor allem durch die in allen wesentlichen Printmedien veröffentlichten Bestsellerlisten verursacht, was zu einer Zuspitzung des Geschäfts führt. Gerade dadurch werden viele Bücher in der Öffentlichkeit gar nicht mehr wahrgenommen und fallen durch den Rost. Auch die Eventisierung von Literatur in Form von Buchmessen (Frankfurter und Leipziger Buchmesse, Buchwien) und die über Wochen dauernde Vorauswahl durch den deutschen Buchpreis fallen unter diese Kategorie. Wer den deutschen Buchpreis gewinnt, kann laut Aussage des Lektors Paul Jandl vom Verlag Jung und Jung, der zweimal den deutschen Buchpreis „verbuchen" konnte, von einem Verkaufserfolg von rund 150.000 Exemplaren ausgehen (SN v. 17.11. 2012).

Schon im Jahr 1995 hat Anna Mitgutsch auf die Gefahr des zeitgeistigen Literatur"-betriebs", der jedem Buch – unabhängig von seinem literarischen Wert – den Stempel „Ware" aufdrückt, hingewiesen. Bestsellerlisten und Literaturwettbewerbe haben die literarische Produktion zum „horserace" werden lassen, in dem einer zum Sieger gekürt wird, während alle anderen als Verlierer das Nachsehen haben:

Dass sich Feuilleton und Literaturjurien von diesen periodisch auftretenden Olympiaden vereinnahmen lassen, ist ein verhängnisvoller Trend für jene Literatur, die sich dem Zeitgeist nicht unmittelbar unterwirft. Denn sind einmal die Sieger der jeweiligen Saison gekürt, fällt alles andere dem Vergessen anheim, der Markt ist gesättigt, das Publikum befriedigt, denn eigentlich ist ja ein Buch pro Saison schon zu viel – die Leser stöhnen: Man kommt mit dem Lesen nicht mehr nach (LiÖ, 89 f.).

Da die meisten österreichischen Autoren von ihren literarischen Produktionen kaum leben können bzw. sie in prekären finanziellen Verhältnissen leben, sind sie gezwungen, sich um staatliche Arbeits- und Aufenthalts-Stipendien zu bemühen und von Zeitungen und Zeitschriften Aufträge für Feuilletons und Kommentare zu bekommen. Poetikvorlesungen an deutschen Universitäten und Auftragsarbeiten für Theater sowie Gastprofessuren sind erstrebenswerte finanzielle Absicherungen auf Zeit. Dazu kommen Lesereisen und Vorträge. Da die Verlage ein erfolgreiches Buch zumeist bereits nach einem Jahr als Taschenbuch herausbringen, sinkt jedoch das Einkommen für ein literarisches Werk sofort auf die Hälfte der Hardcover-Ausgabe.

So wird es für viele Literaten zum unüberwindlichen Erfordernis, durch politische Kommentare in Tageszeitungen oder Wochenmagazinen Eigenwerbung zu betreiben, um über den üblichen Leserkreis hinaus Aufmerksamkeit bei einem breiteren Publikum zu erlangen. Wenn Medien solche Kommentare von Literaten

publizieren oder in Interviews deren Ansichten zu politischen Themen abfragen, wollen sie sich zumeist mit den Autoren schmücken. Im Vordergrund steht der berühmte Schriftsteller, daher darf auch die Wirkung der Aussage nicht überschätzt werden. Im Grunde gehören sie zur „schnellen Eingreiftruppe des Feuilletons" (© Karl-Rudolf Korte). Schriftsteller, die aus finanziellen Bedingungen sich in den Tagesmedien mit ihren Kommentaren tummeln, tun dies zwar von den Logenplätzen der Aufmerksamkeit aus, von ihrer Wirkung auf die Politik sind sie jedoch auf den hintersten Rängen angesiedelt.

Literatur ist in unserer kapitalistisch orientierten Dienstleistungsgesellschaft zur Ware geworden. Der Wert eines Buches – das belegen die in fast allen Zeitungen veröffentlichten Bestsellerlisten – bemisst sich an den Verkaufszahlen. Hat es ein Schriftsteller geschafft, in den Olymp der Bestsellerautoren aufzusteigen, dann wird jede Neuerscheinung von ihm von Amazon, Thalia, Weltbild und ähnlichen online-shopping-Ketten in großer Menge bestellt und landet damit automatisch wieder auf den Bestsellerlisten. Dabei spielt die künstlerische Qualität kaum eine Rolle, da es an den Verlagen liegt, durch entsprechende Preisnachlässe die Menge der georderten Bücher zu beeinflussen. Wichtig erscheint also nicht die literarische Qualität, sondern dass zeitgerecht zur Frankfurter oder Leipziger Buchmesse das neueste Produkt eines Autors auf den Ladentisch kommt und damit eine bestimmte Leserschicht als Zielgruppe zufriedengestellt wird.

Als weiterer Problembereich ergibt sich, dass die Zahl der Schreibenden ständig ansteigt, die Zahl der Lesenden aber abnimmt. Zudem werden von den großen Verlagen lieber Best- und Longseller aus den USA oder Krimiautoren aus den skandinavischen Ländern übersetzt, bevor man sich auf das finanzielle Wagnis einlässt, einen Nachwuchsautor zu fördern. Der Romanautor Manfred Rumpl sieht eine deutliche Parallele zwischen dem politischen Geschäft und dem Literaturbetrieb:

Der Literaturbetrieb ist ja so etwas wie eine Miniaturausgabe des politischen Betriebs. In ihm spiegeln sich die nämlichen Tugenden bzw. Untugenden. Ein aufgeklärter Skeptiker, für den ich mich durchaus halte, sollte sich jedoch nicht von solchen Dingen irre machen lassen, sondern im großen Ganzen seine, mitunter auch abseitigen, möglichen Wege gehen. Wo die Kunst nicht von Fall zu Fall Dein Leben rettet, wird sie auch politisch hohl bleiben (mail v. 30.11. 2012).

Der Schriftsteller führt, wenn die Zeitläufte und die politische Situation es erfordern, zwar einen publizistischen Kampf gegen Inhumanität, Ausländerfeindlichkeit, populistischen Furor und Antiintellektualität. Aber er mischt sich nicht direkt in die Politik ein, sondern will nur die öffentliche politische Debatte anfachen. Mit den Stilmitteln der Ironie, der Parodie, des Sprachspiels, ja manchmal sogar mit sprachlicher Blödelei will er die Hohlheit politischen Handelns entlarven.

Die Chance, im politischen Diskurs noch wahrgenommen zu werden, wird auch für den Schriftsteller zunehmend schwieriger. Denn statt Grundsatzdebatten in re-

nommierten Zeitungen wird immer mehr eine Talk- und Umfragekultur in den TV-Medien betrieben. Das politische Tagesgeschäft ist jedoch nicht des Schriftstellers Herzensangelegenheit, es ist dies die tägliche Brotarbeit für den Journalisten. Zudem wäre es gefährlich, sich mit der persönlichen Meinung in das Tageskarussell der Umfragen zu begeben.

Der Literat ist sich auch bewusst, dass er mit seiner Literatur keine konkreten Anweisungen geben und auch keine ideologischen Konstrukte beeinflussen kann. Mit seiner Literatur ist er besser imstande, an Hand konkreter Lebensläufe und persönlicher Schicksale der Zeit ein dauerhaftes Gesicht zu geben. Für ihn zählt auch nicht wie in der Politik die Anerkennung in Form von Wählerzustimmung, sondern der zahlenmäßige Erfolg an Leserschaft. Literatur ist auch nicht jener Ort, an dem politische Probleme gestaltet werden können, sondern sie ist der Ort der sprachlichen Gestaltung.

3.3 Schriftsteller und Politiker – zwei fremde Welten

Das Dasein des Schriftstellers spielt sich in einem stillen Rückzugsraum ab, in der Isolation, denn der Kampf mit dem literarischen Stoff, mit dem Plot des Geschehens, mit der Sprache und ihren vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten benötigt absolute Ruhe und Konzentration. Das Dasein des Politikers hingegen ist der öffentliche Raum, wo die ständige Kommunikation mit den politischen Gegenspielern, mit den Fachleuten und Sekretären, mit den Vertretern von Verbänden und Interessensgemeinschaften als allzeit notwendiges Erfordernis für eine Wiederwahl das Leben prägt. Dazu kommen Wahlkämpfe, Fernsehinterviews, Reden auf Dorf- und Stadtplätzen, Reisen zu den Kommissionen nach Brüssel und zu offiziellen Staatsbesuchen in aller Welt. Da bleibt kein Raum für den Rückzug in die Stille, in die Kontemplation, da ist ein ständiges Einflüstern von Spin Doktoren und Beratern erforderlich, um dem ständigen Druck nach Lösungsvorschlägen begegnen zu können. Schriftsteller und Politiker leben also in völlig unterschiedlichen, einander kaum zugänglichen Welten.

Dazu kommen völlig andersartige Qualifikationserfordernisse. Während die Schriftsteller in ihren Werken nach einer Übereinstimmung von Form und Inhalt (Stimmigkeit), um die Intensität des Ausdrucks und die Welthaltigkeit bemüht sein müssen, also Qualität des literarischen Produkts, Originalität, sprachliche Perfektion und Authentizität sowie – bei politischen Essays – auch eigenständige Gedanken und Widerständigkeit zählen, sind die allein ausschlaggebenden Kriterien für den Politiker sein Erfolg bei Wahlen und das Kumulieren von Macht.

Das Wahlvolk erwartet vom Politiker Leadership und Charisma, multi-tasking-Fähigkeiten, Teamgeist, mediale Kommunikationsfähigkeit, Eloquenz und Überzeu-

gungskraft, Sozialkompetenz, die frühe Antizipation von Problemen, Flexibilität und zuweilen geschmeidigen Opportunismus, die Anpassung an die Gesetze der Medienwelt, strategische Raffinesse und taktische Geschicklichkeit. Zusätzlich benötigte er eine starke physische und psychische Belastbarkeit und eine manchmal bis zur Selbstverleugnung gehende Geduld und Selbstbeherrschung. Wenn alle diese Komponenten auf einen Politiker/eine Politikerin zutreffen und dazu noch ein sympathisches und gepflegtes Auftreten hinzukommen, steht einer langen politischen Karriere nichts mehr im Wege. Die zentrale Fähigkeit, die einem Politiker jedoch abverlangt wird, ist der Wille zur und der Umgang mit Macht.

Der Politiker, der durch seinen Terminkalender getrieben, sein Tagwerk wie im Hamsterrad absolviert, täglich Kompendien von Akten und die Reaktionen der Medien zu lesen gezwungen ist, hat sicher nicht die Zeit, sich auf ein ausreichendes Studium zeitgenössischer Literatur einzulassen. Daraus resultiert auch ein gerüttelt Maß an gegenseitiger Entfremdung von Künstler und Politik. Die Schriftstellerin Eva Menasse hat für diese Abnabelung durchaus Verständnis:

Wer heutzutage ein ernsthafter Politiker ist, hat bestimmt wenig Zeit, Bücher zu lesen. Das ist keine Kritik, denn jeder hat ein Leben vor und nach der Politik, und es ist zu wünschen, dass gebildete Menschen Politiker werden. Die hätten dann im besten Fall vor ihrer Karriere schon ein paar Bücher gelesen...Ihr Leben ist mir einerseits sehr fremd und fern, andererseits meine ich, mir das Wichtige vorstellen zu können. Warum sollte es Politikern umgekehrt mit mir anders gehen ? (mail v. 27.11. 2012).

Oft sind es gerade die prononciert unideologischen Typen, die es schaffen, allen politischen Wettern standzuhalten, indem sie nüchtern jedes Engagement vorerst für ihre eigene Karriere abschätzen, um dann klug zu lavieren und sich auf die richtige Seite zu stellen (Thaler, 37 ff.). Da in einer Demokratie die gewählten Politiker ein Abbild der Bevölkerung sein sollten, darf nicht vergessen werden, dass weder die (in Diktaturen und von Parteiapparaten veranstaltete) übliche Heroisierung, noch die (in Österreich so innig praktizierte) völlige Geringschätzung des herrschenden politischen Personals angemessen ist. Der Satiriker Manfred Koch hat dies in seinem Gedichtband „Eingekocht" treffend formuliert:

Manfred Koch (I)

Manfred Koch (Jg. 1950) war Werbetexter, Dramaturg und Regieassistent und ist seit 1980 freier Schriftsteller. Bekannt wurde er u.a. mit seinen satirischen Kolumnen „Mit spitzer Feder" und „Eingekocht" in den „Salzburger Nachrichten" und als Mitbegründer und Textautor des Salzburger Affronttheaters. Neben Arbeiten für TV, Hörfunk und Theater schrieb Koch mehrere satirische Romane („Nachtmusik", 2007; „Totenstille", 2008).

Schizophren
Man muss es einmal ehrlich eingestehen:
Die Art, wie wir Politiker heut sehen,
grenzt leider oft schon an Schizophrenie.
Wie's uns gerade passt, halten wir nämlich
Sie mal für ziemlich klug und mal für dämlich,
das Urteil reicht von „Trottel" bis „Genie".

Sie sind stets einerseits die ganz, ganz Bösen,
doch andrerseits, da sollen sie sie lösen,
all die Probleme unsrer Republik.
Sie machen nichts als Fehler, und zwar immer,
doch wenn sie nichts tun, finden wir's noch schlimmer,
das nennen wir dann sachliche Kritik.

Sie sind zwar im Vergleich zu uns die Dümmer'n,
jedoch sie sollen sich um alles kümmern,
wir halten sie bloß nicht für kompetent.
Wir meinen, dass sie alles falsch entscheiden,
doch wenn sie drum Entscheidungen vermeiden,
dann finden wir, sie sind nicht konsequent.

Am liebsten würden wir uns einen halten,
so eine Mischung aus dem guten, alten
Franz-Joseph, Raab und Kreisky auf einmal.
Und wenn er dazu außerdem ein bissi
So aussäh wie die Romy einst als Sissi,
dann fänden wir ihn einfach ideal (E, 67).

Der Schriftsteller hat andere Gegner als der Politiker: die Verlagsbranche, die literarische Konkurrenz und die Literaturkritik, wenngleich die Literaturkritiker auch seine besten Vermittler sind. Denn diese prüfen jedes Werk, ob es ästhetischen Kriterien standhält oder ob es nur der Unterhaltung einer breiten Leserschaft dient. Der Literaturwissenschafter Hans-Dieter Gelfert verlangt, dass gute Literatur *„ein Röntgenbild der conditio humana liefert und den Leser zwingt, die Diagnose selbst zu stellen. Das bedeutet Irritation, Verunsicherung und Zweifel am Bestehenden"* (Gelfert, 163). Das allerdings könnte zu der Annahme berechtigen zu glauben, dass Literaten nur Röntgenbilder des gesellschaftlichen Zustandes anzufertigen haben, nicht aber zur Diagnose des Krankheitsbildes auch den Auftrag haben, sich durch entsprechende Therapie am gesellschaftlichen Heilungsprozess zu beteiligen. Gerade die „littèrature

engagèe“ jedoch verbindet Schriftsteller und Politiker zu einem gemeinsamen Handeln im Sinne einer Humanisierung der Gesellschaft und Bewahrung der Lebensgrundlagen.

Während es in Frankreich durchaus üblich ist, dass Intellektuelle durch die Übernahme eines politischen Amtes eine Deckungsgleichheit von geistiger und politischer Macht anstreben, sind solche Einzelfälle in Österreich sehr selten. Entweder scheitert der Intellektuelle als politischer Quereinsteiger sehr rasch an den für ihn völlig unverständlichen Strukturen und Mechanismen politischen Handelns, oder aber er passt sich völlig dem politischen Personal an, wird also zum politischen Chamäleon. In seinem Essayband „Ansichten eines Solisten“ (2002) zeichnet der Schriftsteller und Kabarettist Werner Schneyder in aller Schärfe den Gegensatz zwischen dem Intellektuellen und dem sich an seine Wähler anbiedernden Politiker. Statt sich stolz auf seinen Intellekt zu besinnen, bestimmt die Scham das Verhalten des Politikers:

Werner Schneyder (I)

Die Scham des Politikers vor den Genossen

Intellektuelle, die Politiker geworden sind, begannen sich auf populär, bürgerlich, volkstümlich, genossenhaft zu schminken, bis die Schminke zur unabkratzbaren Maske erstarrt war. Sie schämen sich – aus pragmatischen Gründen – ihres Intellekts und halten ihn, auch in der eingetretenen Verkümmerung, verborgen...

Es gibt bei Politikern eine schauerliche Scham davor, öffentlich Verdacht aufkommen zu lassen, ihre Haltung gründe sich auf zitierbare Philosophen, Erkenntnistheorien, geisteswissenschaftliche Gebäude. Sie werden von sich oder ihren geistigen Garderobern ständig davor gewarnt, vor das Volk hinzutreten und zu sagen: Freunde, dieses Buch habe ich für euch gelesen, weil ihr erstens ohnehin keine Zeit dafür hättet und es zweitens nicht so begreifen könntet wie ich. Daher sage ich euch, ich habe aus diesem Buch Folgendes gelernt und werde – mit eurer gütigen Wählerstimmenerlaubnis – darangehen, das Gelernte zu realisieren. Nein, diese Politiker sagen: ich bin ein genauso armes, besorgtes, überarbeitetes Würstel wie du, aber miteinander werden wir aus der Scheiße schon irgendwie herauskommen. Wähl mich ! (AeS, 95 f.)

Daher stellt sich die Frage: Braucht die Politik den Intellektuellen ? Der tschechische Schriftsteller und Dissident Vaclav Havel (1936 – 2011), der es bis zum Staatspräsidenten der Republik Tschechien brachte, hat sich erst gar nicht die Frage gestellt, ob es die Pflicht eines Intellektuellen sei, sich politisch zu engagieren, sondern hat mit seinem Beispiel und seinem Willen, die Sowjetdiktatur von seinem Land abzuschütteln, seinen Mitmenschen mehr Freiheit und Menschenwürde erkämpft. Er kommt zum Resumee, dass eine generelle Forderung an die Intellektuellen nach po-

litischer Partizipation sinnlos sei, weil die Politik ganz spezielle Anforderungen an den Menschen stelle, denen nicht jeder genügen könne. Da die Politik im modernen Medienzeitalter ständig von kurzfristigen Einflüssen bestimmt werde und sich den Launen der Öffentlichkeit anzupassen hat, braucht es heute andere Politiker als etwa zu Zeiten eines Winston Churchill. *„Wir brauchen Politiker, die willens und in der Lage sind, sich über ihre eigenen Machtinteressen und diejenigen ihrer Parteien oder Staaten zu erheben und im Einklang mit den grundlegenden Interessen der heutigen Menschheit zu handeln – also sich so zu verhalten, wie sich eigentlich jeder verhalten sollte, auch wenn die meisten dazu nicht in der Lage sind".* Zwei Wege sind für Havel begehbar: Entweder betätigt sich der Intellektuelle eine Zeitlang selbst in der Politik, ohne dabei dem Diktat der öffentlichen Stimmung nachzugeben, oder er hält den Mächtigen den Spiegel vor und sorgt damit dafür, dass diese einer guten Sache dienen (Havel, Vaclav. Ein guter Politiker sollte erklären, ohne zu verführen. ST v. 23.12. 2011)..

Der Intellektuellenkritiker Julien Benda (Benda, 28 ff.) hält es für die Aufgabe der Intellektuellen, für Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Vernunft einzutreten. Wenn ein Intellektueller in den politischen Kampf zieht, begeht er den „Verrat der Intellektuellen". Dem muss entgegengehalten werden, dass die österreichischen Schriftsteller sich keineswegs in der Zweiten Republik vor einen ideologischen Karren haben spannen lassen, sondern in ihren kritischen Texten stets die Zielvorstellungen Bendas angestrebt haben. Gerade der Kampf gegen den politischen Pragmatismus und das Aufzeigen von Alternativen gehört zum ureigensten Aufgabenbereich des politisch engagierten Literaten. Das niveauvolle und kritische Denken des Intellektuellen wurde bereits von Robert Musil als „Möglichkeitssinn" im Gegensatz zum „Wirklichkeitssinn" der politischen Gestalter aufgezeigt. Der Schriftsteller als Gestalter einer fiktiven Wirklichkeit und als Kritiker bestehender Verhältnisse nimmt demnach die Wirklichkeit nie so hin, wie sie sich ihm anbietet.

Da Kritik, besonders wenn sie in den Tagesmedien erscheint, nur dann von der Leserschaft wahrgenommen wird, wenn sie bestehende politische Zustände als negativ kritisiert, besteht eine Tendenz zu „Negation und Pessimismus", was Marion Gräfin Dönhoff dazu veranlasste festzustellen, dass Krisen den Schriftstellern geradezu Genugtuung bereiteten. Es müssen aber gar keine Krisen vorhanden sein, um den Literaten zum Furor gegen die Politik anzustacheln. Denn die Welt der Politik ist zu der des Schriftstellers immer eine Gegenwelt. Gerade aus der Widersprüchlichkeit von Geist und Macht erwächst ein Spannungsverhältnis, das eine Dynamik erzeugt, die einer Demokratie angemessen erscheint. Auch wenn diese Polarität von der Politik oft als Ärgernis empfunden wird, für Eva Menasse ist sie ein *„Kraftfeld, das die Menschen antreibt. Die Macht wird immer Anteile grässlichster Dummheit haben, und der Geist wird sich immer ohnmächtig fühlen. Die paar Male, wo Geist und Macht zusammen marschierten, wurde aus dem Geist blitzartig Ungeist. Es handelt sich also um physikalisch unvereinbare Dinge"* (mail v. 27.11. 2012).

Oft ist es auch ein finanzielles Kalkül, das den Literaten veranlasst, mit seinen Schriften die Öffentlichkeit provokativ anzugehen. Denn es könnte ihm nichts Besseres geschehen, als dass das Buch von einem sich angegriffen Fühlenden per Gerichtsbeschluss beschlagnahmt wird. So würde jede Zensurmaßnahme automatisch eine Auflagensteigerung herbeiführen. Ständige Polemik, darauf hat Josef Haslinger in seinem Essay „Hausdurchsuchung im Elfenbeinturm" hingewiesen, kann aber zu einer dauerhaften Schädigung des Schriftstellers führen: *„Denn die Spuren, die eine solche Brechstangenaktion in einem literarischen Werk, einem Roman oder ein Stück, hinterlässt, sind meist so verheerend, dass letztlich auch das auf ästhetische Rollenspiele konditionierte Publikum unbefriedigt bleibt"* (HiE, 16).

Obwohl Literaten nur eine quantitèe negligable darstellen, besitzen sie dennoch für die Entwicklung des politischen Geschehens eine große Bedeutung und gewinnen auch die Beachtung der aufgeklärten Bevölkerung. Der Politologe Wolfgang Bergsdorf stellt daher fest: *„Ob sie es wollen oder nicht, ob sie es ausdrücklich ablehnen oder nicht, Intellektuelle tragen politische Verantwortung"* (Bergsdorf 1982, 13).

Der Verfasser hält es mit dem deutsche Dichter Alfred Döblin, der gemeint hatte, dass es notwendig sei, in einem sozialpartnerschaftlich organisierten Staatsgefüge die Intelligenz als humane und notwendige dritte Kraft zu etablieren.

4. Die Kristallisationspunkte kritischer Essayistik

4.1 Was ist faul im Staate Österreich ?

„Es ist die Literatur, die das Bild eines Landes bestimmt, gerade indem sie allen fertigen Bildern mit Hartnäckigkeit und sanfter Gewalt widerspricht" (Peter Handke).

Das Verhältnis der österreichischen Schriftsteller zur Politik ihres Landes scheint seit dem Rückzug Kreiskys aus der Politik im Jahr 1983 das der gegenseitigen Kannibalisierung zu sein. Von Seiten der Politik werden die Autoren als Pygmäen behandelt, die man in ihrem Dschungelreservat der Literatur als nicht beachtenswert und als Wählergruppe vernachlässigbar einstuft. Nur manchmal werden Autoren durch Preisverleihungen als museale Relikte der Öffentlichkeit präsentiert, dies jedoch hauptsächlich zur eigenen Selbstvermarktung. Die Schriftsteller andererseits versuchen mit ihren giftigen Wortpfeilen die Politik zu sozialen Verbesserungen und zur Humanisierung aller Lebsnbereiche zu stimulieren, prallen jedoch an der parteigestählten Panzerhaut ab. Seit Kreisky sehen Österreichs Autoren in der Politik keine Potentialträger, mit denen sie sich solidarisieren könnten, die sie unterstützen könnten, weil sie für ihre Arbeit Interesse zeigen und sie fördern. Es besteht ein grundsätzlicher Widerspruch zwischen dem Schriftsteller und dem Politiker: auf der einen Seite der performative künstlerische Akt, auf der anderen Seite die stabil residierende, bloß an der Machterhaltung interessiert Politik. Der Unterschied zwischen den Parteien ist nur graduell, bei der FPÖ ist das Interesse an Kunst und Literatur erst gar nicht vorhanden, zeitweise sogar von destruktiver Tendenz.

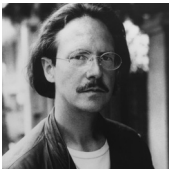
Seit Ende der siebziger Jahre, als eine neue durch eine bessere Bildung ausgestattete Generation zur herkömmlichen Politik ein bisher unbekanntes ökologisches Gegengewicht darzustellen begann, als das Atomkraftwerk Zwentendorf die österreichische Bevölkerung zu spalten drohte und die mächtige Gewerkschaftsbewegung vor den Gegnern des geplanten Kraftwerkes in Hainburg in die Knie gezwungen wurde, seither zieht unter den Literaten Österreichs eine latente Systemkritik wie ein roter Faden durch ihre Publikationen.

Seither ist die ökonomische und soziale Situation nicht besser geworden. Eine

Million Menschen in Österreich gelten als armutsgefährdet, weil sie weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens verdienen. Die von Abstiegsängsten Befallenen finden sich nicht nur bei den prekär Beschäftigten, sondern auch bei jenen, die einen sicheren Job haben. Die Pensionisten klagen darüber, dass sie im ersten Jahrzehnt des 3. Jahrtausends einen Reallohneinkommensverlust von 25 Prozent hinnehmen mussten, weil es bei den Pensionsanpassungen nur einmal zu einem Inflationsausgleich gekommen sei.

Die Jugend sieht trotz bester Ausbildung oft keine Chancen auf einen adäquaten Beruf und klagt, dass die steigenden Ausgaben für Wohnen, Energie und Lebensmittel keinen Spielraum mehr für Familiengründungen biete. Diese politische Verunsicherung hat einerseits den rechtspopulistischen Parteien Auftrieb verschafft, andererseits wird sie von den österreichischen Schriftstellern geradezu mit wütender Aggression begleitet.

Der Künstler ist nie nur kritischer Beobachter, er ist immer auch demokratischer Teilhaber. Von der Politik wird er jedoch zumeist als Störenfried, als unrealistischer Rechthaber, als wortmächtiger politischer Laienprediger eingestuft. In seinen Büchern und Essaysammlungen, die nur von literarisch Interessierten gelesen werden, wird er von der Politik nicht wahrgenommen. In seinen in Tageszeitungen und Wochenmagazinen erscheinenden kritischen Betrachtungen wird er ignoriert. Die wahrhaft großen Politiker, die dann als Staatsmänner nach ihrem Abdanken gefeiert werden, haben sich mit kritischen Korrektiven aus der Welt der Intelligenz umgeben und sind mit Schriftstellern und Künstlern in einem für beide Seiten nützlichen Diskurs eingetreten. Der heute tätige Politiker ist gefangen in einem Ghetto aus politischen Gefährten, Parteisekretären, Medienberatern, die ihn von den Wahrnehmungen der Realität des Durchschnittsbürgers fernhalten.



Peter Handke (I)

Es gibt noch so viele geheime Besatzungsmächte

Peter Handke (Jg. 1942) hat nach seinen ersten Erfolgen, dem Roman „Hornissen" und dem Theaterstück „Publikumsbeschimpfung", schon sehr früh Österreich verlassen und in Deutschland und später in Frankreich, das noch immer seinen Lebensmittelpunkt bildet, gelebt. Aufgewachsen in sehr bescheidenen Lebensverhältnissen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, hat er nicht nur die dörfliche Beengtheit seiner unmittelbaren Kärntner Heimatgemeinde Griffen, sondern vor allem das repressive Klima und die geistigen Nachwehen der nationalsozialistischen Ära und der kirchlichen Moral erfahren müssen. In einem Essay „Persönliche Bemerkungen zum Jubi-

läum der Republik" in seiner Textsammlung „Das Ende des Flanierens" (1980) befasst er sich mit den geheimen Besatzungsmächten, die das Leben der Menschen auch nach dem Abzug der Alliierten im Jahr 1955 noch immer beherrschen:

Der Staatsvertrag wurde von unsereinem eher als sportliches Ereignis aufgenommen, das man neugierig verfolgt, solange es im Fernsehen übertragen wird. Aber wenn man es abschaltet, ist man in seiner eigenen Welt wieder ganz verriegelt. Diese eigene Welt war ein Österreich, in dem man sich auch ohne Russen und Engländer besetzt fühlte, von den Besatzungsmächten der materiellen Not, der Herzenskälte der Religion, der Gewalttätigkeit von Traditionen, der brutalen Gespreiztheit der Obrigkeit, die mir nirgends fetter und stumpfsinniger erschien als in Österreich.

So hat der Staatsvertrag für mich und meine Familie zum Beispiel und alle, die in einer ähnlichen Lage – nicht lebten, sondern sich eher durch die Jahreszeiten durchschlagen mussten – keine Konsequenzen gehabt...

Ich lebe seit neun Jahren nicht mehr im befreiten Österreich, und die Erinnerung hat nicht verklärt, eher die Abwehr vernünftig gemacht. Bei jedem Besuch, kaum dass im Flugzeug zum Beispiel die österreichischen Zeitungen ausgeteilt werden, aus denen der Eigendünkel einem entgegenbrutzelt, und man nichts als gesichtslose Geschäftsmenschen mit ihren schwarzen Aktenköfferchen vor und hinter sich hat, unterschieden von allen sogenannten „Machern" in der weiten großen Welt nur dadurch, dass die leeren Allerweltssätze im österreichischen Dialekt gesprochen werden, packt einen sofort die alte, tödliche Unfreiheit aus der früheren Zeit...

Ich bin Schriftsteller geworden und habe mehr denn je das Gefühl, es den anderen schuldig zu sein, für sie zu schreiben. Es geht gar nicht anders. Ich bin kein Revolutionär, von dem man sagt, er müsse sich im Volk bewegen „wie ein Fisch im Wasser". Aber ich spüre doch beim Schreiben immer mehr die Notwendigkeit, dem Land, ohne das ich ja nicht das wäre, was ich schlecht oder recht geworden bin, möglichst nahe zu sein und dem sogenannten Volk, von dem ich ja ein Teil bin, dabei doch die Distanz und nötige Befremdung bewahrend, ohne die man über ein Land nicht gerecht schreiben kann...

Ich liebe Österreich...nicht, denn ein Land kann man nicht lieben, höchstens Menschen. Aber Liebesgefühle zu Menschen sind unfrei in einem Land oder Staat, in dem man sich unfrei fühlt, weil es noch so viele geheime Besatzungsmächte gibt. Und ich habe Lust, durch meine Arbeit die mörderische Gewalt dieser doch eigentlichen Besatzungsmächte vermindern zu helfen; das kann man allerdings nicht mit einem Staatsvertrag erreichen (EdF, 56 ff.)



Josef Haslinger (I)

Das Fehlen von Trauer und Scham

Josef Haslinger (geb. 1955) gehört zur Gruppe jener österreichischen Autoren, die sich gegen die etablierte Kultur- und Verlagspolitik der Nachkriegsära zur Wehr setzten. Gemeinsam mit Gustav Ernst gab er ab 1977 die literarische Zeitschrift *„Wespennest"* heraus, die als Sammelbecken für literarische Talente große Wirkung entfaltete und als Gegengewicht gegen die experimentelle Literatur mit gesellschaftskritischer Stoßrichtung gedacht war. Mit seinem an die Realistik US-amerikanischer Autoren angenäherten Erzählstil übt er in allen seinen Prosawerken („Der Konviktskaktus", 1980; „Der Tod des Kleinhäuslers Ignaz Hajek", 1985; „Opernball", 1995; „Das Vaterspiel", 2000, „Jáchymov", 2011) Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen und thematisiert immer wieder den nachlässigen Umgang mit der österreichischen Geschichte. Vor allem das Verhalten der ÖVP bei der Wahl Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten und die dabei angeschlagenen antisemitischen Töne haben ihn zu seinem bedeutenden Essay „Die Politik der Gefühle" veranlasst (s. Kapitel 4.3).

In seiner harschen Kritik am neuen politischen Mainstream kommt auch die SPÖ nicht ungeschoren davon. Auch sie hat sich der Gesinnungslosigkeit verschrieben und betreibt die Politik der Gefühle als Wahlspektakel, in dem nicht mehr politische Grundsatzfragen ausgetragen und soziale Verbesserungsmöglichkeiten angepeilt werden:

Die Politik der Gesinnungslosigkeit ist gleichzeitig eine Politik der neuen Unverfrorenheit. Wer zum großen Wahlauftritt der SPÖ in die Wiener Stadthalle pilgerte, wurde auch dort nicht mit politischen Überzeugungen belästigt, sondern konnte zusehen, wie der Parteivorsitzende Fred Sinowatz und der Bundeskanzler Franz Vranitzky sich mit den Beinen von Marlene Charell herumschlugen und Can Can tanzten. Die wichtigste Frage des Abends war, ob Marlene nun ein Höschen trug oder nicht (PdG, 45).

Das völlige Fehlen von Trauer und Scham und die gemütliche Opferrolle, an die sich die Mehrheit der Österreicher gewöhnt hatte, sind die besonderen Zielscheiben von Haslingers moralischen Attacken. So hatte Bundeskanzler Leopold Figl 1945 Österreich im Nationalsozialismus von jeder Mitschuld an den Verbrechen des Dritten Reiches mit folgenden Worten exkulpiert: *„Sieben Jahre schmachtete das österreichische Volk unter dem Hitlerbarbarismus. Sieben Jahre wurde das österreichische Volk unterjocht und unterdrückt, kein freies Wort der Meinung, kein Bekenntnis zu einer Idee war möglich, brutaler Terror und Gewalt zwangen die Menschen zu blindem Untertanentum"* (zit. nach Uhl, 20).

Wegen dieser Haltung der Opferrolle Österreichs wurde die Entschädigungspolitik gegenüber den jüdischen Opfern von der Politik geprägt und Entschädigungsleis-

tungen abgelehnt. Zeithistoriker und Germanisten, die dieses Bild der von den braunen Nazihorden Deutschlands überfallenen kleinen Alpenrepublik ins Wanken brachten, wurden nun zu den Schuldigen gestempelt.

Österreich hat 1955 mit dem Staatsvertrag von den vier Signatarstaaten einen antifaschistischen Auftrag übernommen, den es nie eingelöst hat. Die Mentalität der Zweiten Republik ist gekennzeichnet durch ein weitgehendes Fehlen von Trauer und Scham über das eigene Tun. Stattdessen geht man bis heute mit der Opferrolle hausieren. Jahrzehnte hat es gedauert, bis die österreichische Zeitgeschichtsschreibung es gewagt hat, dieses Tabu zu brechen. Bis Germanisten es gewagt haben zu fragen, ob es unter den österreichischen Autoren auch Nationalsozialisten gab. Bis Journalisten sich trauten, über die Vergangenheit bestimmter Politiker zu schreiben. Sie alle, die meist auf Grund ihres zu geringen Alters auf die Nachkriegslügen nicht eingeschworen waren, gelten heute – nach einer altbekannten Reversionslogik, die nicht das Verbrechen, sondern denjenigen, der es anprangert, für schuldig erklärt – als die eigentlichen Täter, als Feinde der Republik; jedenfalls nach Ansicht derer, die sich behaglich in der Opferrolle eingerichtet haben (PdG, 67 f.).

Die Aufweichung der „Staatsdoktrin", dass Österreich Hitlers erstes Opfer gewesen sei, und die Aufarbeitung der Vergangenheit des Landes durch kritische Schriftsteller und Historiker haben mittlerweile zu einem Bewusstseinswandel geführt. Seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts haben sich die öffentlichen Institutionen ihrer Verantwortung gestellt, Bundesmuseen wurden hinsichtlich ihrer Raubkunstbestände untersucht und Opferentschädigungen durchgeführt. So ist heute eine knappe Mehrheit von 53 Prozent der Österreicher auf Grund einer Umfrage des Linzer Market-Instituts überzeugt, dass der Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland freiwillig erfolgt sei (ST v. 8.3. 2013).

Doron Rabinovici (I)

Die Ehrenbezeugungen für nazistische Täter am Salzburger Kommunalfriedhof

Alle Jahre wird zu Allerheiligen am Salzburger Kommunalfriedhof durch die Kameradschaft IV der „gefallenen Kameraden der ehemaligen Waffen-SS" gedacht und ein Kranz nieder gelegt. Damit wird die Opfertheorie, dass nämlich Österreich das erste von der Hitlerschen Aggression betroffene Opfer gewesen sei, stets erneuert. Diese Theorie geht auf die Schrift der alliierten Außenminister vom 30. Oktober 1943 zurück, wonach „Adolf Hitler das macht- und willenlos gemachte Volk Österreichs in einen sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg geführt hat, den kein Österreicher jemals gewollt hat" (Moskauer Deklaration). Unbeachtet bleibt, dass Hitler den in Wien tief verwurzelten Antisemitismus eingeimpft bekommen hat und dass die wil-

ligsten Vollstrecker des Holocaust Österreicher (Adolf Eichmann, Ernst Kaltenbrunner, Hanns Rauter, Odilo Globocnik, Franz Stangl u.a.) waren.

Als der grüne Nationalratsabgeordnete Karl Öllinger Klage gegen den österreichischen Staat einbrachte, weil eine Gegen-Gedenkfeier für die ermordeten Juden von der Salzburger Sicherheitsdirektion untersagt worden war, blitzte er sowohl beim Verfassungsgerichtshof als auch beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte ab. Der EGMR rechtfertigte die Untersagung, *„weil sie zum Schutz der übrigen Friedhofsbesucher vor Störungen notwendig gewesen sei"* (EGMR Bws 76900/01). In seinem Essay „Tracht und Zwietracht oder Politik als Folklore" geißelt Doron Rabinovici (Jg. 1961), dessen Mutter Schoschana den Genozid im litauischen Wilna (heute Vilnius) überlebt hatte, nicht nur die Geschichtsfälschung durch die alljährliche Manifestation der greisen Soldaten der Kameradschaft IV, sondern auch die österreichische und europäische Gerichtsbarkeit:

Eine Gruppe von zwölf Personen kündigte im Jahr 2000 eine andere Totenfeier an. Es sollte ermordeter Juden, Roma, Sinti, Zwangsarbeitern und anderer Opfer des nationalsozialistischen Regimes gedacht werden. Diese Trauerversammlung wurde von der Bundespolizeidirektion Salzburg nicht genehmigt, da, so war im Bescheid der Behörde zu lesen, „deren Zweck den Strafgesetzen zuwiderläuft". Es gehe nämlich um „eine politische Manifestation, die sich gegen das Auftreten ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS auf dem Kommunalfriedhof richtet". Das Gedenken an die von den Nazis Ermordeten wäre „durchaus geeignet, das Pietätsgefühl und das religiöse Empfinden der vielen zu diesem Zeitpunkt auf dem Friedhof aufhältigen Friedhofsbesucher (...) zu beeinträchtigen". Da es sich hierbei „nicht um einen volksgebräuchlichen Aufzug (eine Trauerversammlung) handelt".

Wohlgemerkt, die Veranstaltung für die Toten der Waffen-SS rief keinen behördlichen Einspruch hervor. Sie wurde bloß, um eine Auseinandersetzung mit den Gegnern zu vermeiden, in diesem Jahr um einige Stunden vorverlegt, und somit scheint amtlich festgestellt, dass Ehrbezeugungen für nazistische Täter, für Angehörige einer verbrecherischen Organisation des „Dritten Reiches", in Österreich, zumindest in Salzburg, Teil des Volksbrauches sein können, das Gedenkritual für deren Opfer hingegen nicht (CuC, 130f.).

Robert Schindel (I)

Es empfiehlt sich, die Sache in die Länge zu ziehen

Der jüdische Schriftsteller Robert Schindel (Jg. 1944) vermisst vor allem die Scham jener, die nach dem Schrecken der nationalsozialistischen Herrschaft in keiner Weise bereit waren, den aus dem Exil zurückgekehrten Juden ihren Besitz wieder zu restituieren. Die Politiker der Nachkriegszeit, die zum Teil selbst in den Konzentrationslagern inhaftiert gewesen waren und sich als Opfer des Hitler-Regi-

mes einstufen konnten, benützten die offizielle Opfer-Rolle Österreichs, um die Rückgabe arisierten Gutes zu verzögern bzw. zu verhindern. Zudem gab es vor allem in den bombardierten Städten eine große Wohnungsnot, so dass eine Rückgabe arisierter Wohnungen schwer möglich war. An eine Rückholaktion der Vertriebenen dachten die politisch Verantwortlichen erst gar nicht, zu groß war das Elend. Robert Schindel macht vor allem den damaligen Innenminister Oskar Helmer für die fehlende Bereitschaft zur Entschädigung der vertriebenen jüdischen Bevölkerung verantwortlich:

Nach der Katastrophe war das Schweigen notorisch. Die Männer kamen aus dem Krieg, die Frauen saßen in den Ruinen, die Juden waren verschwunden.

Dann erschienen vom Westen her einige in alliierten Uniformen, typisch. Andere, aus Leichenhaufen herausgezogen oder sonstwie überlebend, irrten auf der Suche nach irgendwas durch den jungen Frieden.

Weder die Deutschen noch die Österreicher hatten die verjagten Juden nach dem Krieg zurückgerufen, wozu auch ? In Wien hockten die Herren Arier mit ihren Familien in zehntausenden jüdischen Wohnungen in jüdischer Möblage und beschieden jeden etwaigen Rückkehrer mit Frechheiten: Aha! Zurück aus Amerika? Während wir hier im Luftschutzkeller saßen, habt ihr es euch in Amerika bei euresgleichen gut gehen lassen. Na ja, ihr habt halt immer die richtige Nase gehabt. Viele Rückkehrer machten auf dem Absatz kehrt und verschwanden in die Länder, die ihnen das Leben gerettet hatten.

Entschädigt wird nichts, sondern es empfiehlt sich, die Sache in die Länge zu ziehen, sagte der sozialistische Innenminister Helmer neunzehnsiebenundvierzig in Wien (MlF, 19 f.).

Die 200.000 Juden gingen keinem ab

Bereits in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938, also vor dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich, begannen Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung. Ein jahrhundertelang tradierter Antisemitismus, der unter dem Wiener Bürgermeister Karl Lueger sich enorm gesteigert und unter Hitlers Nationalsozialismus zu einem ungezügelten Rassenhass sich ausgewachsen hatte, führte zu spontanen Gewaltakten gegen die jüdische Bevölkerung, zur Arisierung von deren Vermögen und schließlich zum Genozid. Nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft gab es jedoch keine Täter, sondern nur Opfer, bestenfalls waren die Österreicher Zuschauer auf den Logenplätzen des grausamen Spektakels. Obwohl die jüdische Bevölkerung einen erheblichen Teil des Kulturlebens in Kunst, Theater und Literatur (besonders in der Metropole Wien) bestritten hatte, schienen die Juden nach dem Krieg niemandem abzugehen.

Die Besonderheit meines Wien dabei war, dass sich die Akteure ohne viel Aufhebens von der Bühne in den Zuschauerraum begaben und von sich behaupteten, stets dort gewesen zu sein. Damit knüpften sie an das an, was den Habitus seit langem gebildet hat:

Der Wiener ist von Beruf Zuschauer. Er saß immer schon in den Parkettreihen des großen Welttheaters...

Dieser Wiener nun, eine Mischung aus Blockwart, Schütze Arsch und Heurigensänger, saß auf der Galerie und spuckte auf unsere Kindheitsbühne. Diese Spucke, abwechselnd in die eigenen Hände und in die Gesichter der Nachkommenschaft, das waren die neuen Werte, das war das demokratische Österreich.

Es ging wahrlich demokratisch zu in Wien. Die zweihunderttausend Juden gingen damals keinem ab. Es gab zwar keine Schriftsteller, keine Künstler, keine Wissenschaftler, keine brauchbaren Zeitungen mehr, aber wer benötigte denn so was ? Man war bodenständig, unter sich, durchschnittlich, aber arrogant. Unter diesen Bedingungen gelang der Wiederaufbau meiner Stadt exzellent (MlF, 27f.).

Glücklich ist, wer vergisst,...

Jahrzehntelang wurde nicht nur Österreich als Hitlers erstes Opfer mystifiziert, sondern die Unschuldigsten aller Opfer der NS-Ideologie, die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund, der Vergessenheit preisgegeben. Die Kinder von der sogenannten „Heilpädagogischen Anstalt am Spiegelgrund", der zweitgrößten Euthanasieanstalt des Dritten Reiches, waren zumeist behindert oder vermeintlich erblich belastet und wurden auf Grund des Erlasses T4 (benannt nach der Berliner Zentrale der Euthanasie, Tiergartenstraße 4) systematisch getötet. An der Anstalt wurden zwischen 1940 und 1944 789 Kinder durch Euthanasie um ihr junges Leben gebracht. Von einem der dort tätigen Ärzte, Dr. Heinrich Gross, wurden die Gehirne der ermordeten Kinder in Reagenzgläsern für Forschungszwecke aufbewahrt und auch nach Kriegsende für wissenschaftliche Arbeiten verwendet. Dr. Gross war nach dem Krieg jahrzehntelang der am häufigsten verwendte gerichtliche Gutachter Österreichs und wurde mit hohen Ehrungen des Bundes ausgezeichnet (Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst). Durch eine Initiative der Angehörigen der ermordeten Kinder wurden die im Keller der Anstalt verwahrten Gehirne schließlich am 28. 4. 2002 im Beisein des Bundespräsidenten und zahlreicher Minister in einem Ehrengrab auf dem Wiener Kommunalfriedhof beigesetzt (Wikipedia, Spiegelgrund). Robert Schindel, der als jüdisches Kleinkind der Ermorderung mit knapper Not entgangen war, hielt eine ergreifende Rede, in der er die Haltung des offiziellen Österreich anklagte und zur Errichtung eines Mahnmals für die Kinder aufrief:

Grabrede für die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund (gekürzt)

Über siebenundfünfzig Jahre waren die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund ausgeweidet vor aller Augen ausgestellt. Erst nahmen die Nazis ihnen die Würde im Leben, denn sie demütigten sie, bevor sie sie töteten. Hernach nahmen die Nazis und ihre Nachfahren im Geiste den Kindern die Würde nach dem Getötetsein. Ausgesetzt dem obszönen Blick einer so genannten Wissenschaft, durften diese Kinder ihre letzte Ruhe nicht finden. Eine Schändung, wohlgelitten in unserer Zweiten Republik.

Doch Angehörige nahmen den Kampf auf. Sie erklärten wieder und wieder den verdutzten Ärzten, den aufgeschreckten Politikern und der mehr und mehr irritierten Öffentlichkeit, dass sie die Gehirne der Liebsten nicht im Spiritus liegend im Hinterzimmer des Tatortes aufbewahrt haben wollen. Wie einst Antigone wollten sie ihre getöteten Schwestern, Brüder, Söhne, Töchter begraben, die allerdings im Unterschied zu den Brüdern der Antigone vollkommen unschuldig waren.

Der Terror gegen Behinderte oder von den Nazis als behindert Befundene, gegen Asoziale oder von den Nazibehörden als asozial Bezeichnete war die schreckliche Ouvertüre und grauenhafte Begleitmusik zum allgemeinen Morden...

Schlaft wohl, ihr Kinder. Ihr sollt in uns weiterleben, auch als Wächter, damit Derartiges nie wieder geschehe (MlF, 92 f.).

Schindel sprach mit seiner Rede die österreichische Eigenschaft des stets aktiven Verdrängungsmechanismus an, der in der Oper „Die Fledermaus" von Johann Strauß seine bekannteste sprachliche Ausformung erfahren hat: „Glücklich ist, wer vergisst, was nicht mehr zu ändern ist". Die Rede blieb nicht folgenlos, denn ein Jahr später (im November 2003) wurde für die Opfer ein Mahnmal in Form von 789 Lichtstelen auf der Baumgartner Höhe errichtet.



Elfriede Jelinek (I)

Der Österreichische Rundfunk (ORF), eine Stiftung des öffentlichen Rechts, ist der größte Medienanbieter Österreichs und daher auch der Schleusenwärter dafür, was an literarischen Produkten an die Seher und Hörer weitergeleitet wird. Daneben betreibt der ORF in jedem der neun Bundesländer ein Landesstudio sowie seit 1975 ein weiteres Studio in Bozen (Südtirol). Der ORF produziert vier Fernsehprogramme, sowie drei bundesweite und neun regionale Radioprogramme. Außerdem ist er größter Genossenschafter der Austria Presse Agentur (APA). Wer als Generalintendant auf dieser Medienorgel spielt, beeinflusst das geistige Klima und die künstlerische Produktion in besonderer Weise. Wie in allen wesentlichen Gremien Österreichs wird der Stiftungsrat als Aufsichts-, Kontroll- und Bestellungsgremium für Personalentscheidungen von der jeweiligen Regierung nach dem Proportionalsystem besetzt.

Die Trutsche oder Pritsche und der ORF

Die Schriftstellerin Elfriede Jelinek dürfte mit dem ORF bzw. dem damaligen Generalintendanten Gerd Bacher, als sie noch nicht Literatur-Nobelpreispreisträgerin war, arge Zores gehabt haben. Als Antwort auf die Aufforderung für den Sammelband „Die Feder, ein Schwert ?", einen Beitrag zur Problematik von Geist und Macht

zu schreiben, schickte sie einen Brief an den Herausgeber, in dem sie die Haltung des mächtigsten Mediums in Österreich gegenüber kritischen Literaten schonungslos darstellte:

Mein Geist, und ist er auch noch so klein, ist schon verschiedene Male mit der Macht, wie Sie es nennen, zusammengestoßen und dabei ziemlich beschädigt worden, wie Sie gleich merken werden. Das muss einmal grundsätzlich gesagt sein ! Die Feder, was mein Schwert ist, hat mir dabei auch nicht so recht helfen können. Das ist ja auch der Grund, weshalb ich leider auch Karl Kraus nicht ganz wörtlich zitieren kann, aber doch so ungefähr: Dass nämlich in Deutschland dem Aufsässigen sofort ein Maulkorb verpasst wird, während man in Österreich in der Gummizelle schreien darf so viel man will...

Mein Schwert, nämlich die Feder, von der Sie andauernd reden, habe ich natürlich immer bei mir gehabt. Man weiß ja nie, wer in der Abwesenheit in die Wohnung kommt und das Schwert heimlich mitnimmt ! Aber auch dieses für meine Arbeit so nötige Requisit hat mir nicht den Eintritt in die Gummizelle des ORF, wenn ich das so respektlos nennen darf, erzwingen können. Aber was man erst erzwingen muss, wird ohnehin keinen Gewinn bringen und keinen Segen tragen. Ich musste also zu diesem Zweck immer ins Ausland gehen. Schade ! Denn der Generalintendant dieser privaten Institution – sie ist nicht staatlich, ich weiß ! Und er ist auch kein Politiker, ich weiß schon, Sie wollen ja etwas über das Verhältnis zu Politikern und nicht zu einer simplen Privatperson wissen. Ich habe aber meines Wissens noch nie ein Verhältnis mit einem Politiker gehabt – der G.I., ich glaube, so kürzt er sich ab; also er hat gesagt, ich darf mit diesem Schwert nicht hinein !...

Er hat behauptet, ich bin eine Trutsche oder wahlweise eine Pritsche, und jetzt trage ich auch noch ein lebendiges Schwert bei mir, das geht nicht ! Wenn das jeder täte ! Ich soll nicht glauben, dass ich deswegen schon ein Mann bin. Eine Trutsche oder Pritsche ist allein schon schlimm genug, und diese sollte das Maul halten außer in der Küche, wenn man ein Rezept erfahren möchte, aber ich bin noch dazu eine kommunistische Drecksau (und noch nicht einmal ein Mutterschwein !), so etwas kommt nicht in sein sauberes Haus hinein und schon gar nicht mit einer gefährlichen Waffe in der Hand, und wenn diese hundertmal eine Feder sein soll. Wie schnell wird aus so einem Schwert eine Pistole oder Bombe, was im Ausland schon oft ganz genauso passiert ist. Also: Hinaus ! Schleich dich ! (FeS, 87 f.)

Österreich ist für mich ein Volk von Verbrechern

Jelinek prangert auch die von den Österreichern selbst gewählte und ständig ins Schaufenster der internationalen Politik gestellte Opferrolle an. Dabei legt sie sich keinerlei sprachliche Zurückhaltung auf, sondern verteufelt ihre MitbürgerInnen insgesamt als ein Volk von Verbrechern. In dieser Scharfzüngigkeit und hypertrophen Überzeichnung ist sie mit Thomas Bernhard gleichsam ein literarischer Zwilling.

Ich betrachte mich, ehrlich gesagt, nicht wirklich als Österreicherin, und außerdem gibt es doch den Ausspruch – ich glaube, er stammt von Ingeborg Bachmann –, eine „sub-

lime Heiterkeit" unterscheide den Österreicher vom Deutschen. Bachmann meinte damit eine größere Distanz, ich möchte hinzufügen: Selbstverspottung, Ironie. Ich finde, dies charakterisiert die Österreicher in viel stärkerem Maße als die Deutschen...

In Österreich ist es uns nach 1945 sehr rasch gelungen, als unschuldige Opfer zu gelten, deshalb leben wir mit dem Gewicht dieser Geschichtslüge...Österreich ist...eine Nation von Verbrechern, die sich sehr schnell als nicht schuldig erklärt haben, obwohl Hitler doch immerhin in Österreich seinen Antisemitismus gelernt hat...Österreich ...ist für mich ein Volk von Verbrechern; es hat eine kriminelle Vergangenheit (NwÖ,62 f.).

Karl-Markus Gauß (I)

Ist es apokalyptisches Geraune, Erbitterung und Wut oder aber Resignation, die unter den österreichischen SchriftstellerInnen als Grundbefindlichkeit Platz gegriffen hat ? Oder aber ist es die Erkenntnis, dass die täglichen politischen Kämpfe und medialen Auseinandersetzungen nur Scheingefechte sind, weil die Politik sich außerstande sieht, die wirklichen Lebensfragen der Nation (Verteilungsgerechtigkeit, Sicherung der Pensionen, des Gesundheitswesens, der steigenden Präkarität) einer vernünftigen Lösung zuzuführen ?

Mit seiner stilistischen Zielsicherheit und seinem Wortwitz ist Karl-Markus Gauß (Jg. 1954) immer wieder fähig, den Ernst der Lage satirisch zu unterfüttern und dadurch den Leser zum Schmunzeln zu bringen. Schließlich ist der Österreicher ja grundsätzlich darin geübt, sich auch als Bewohner des drittreichsten Landes der Europäischen Union als ständiger Grantler zu gebärden. Der subtile Spott und das feine Gehör für die Oberflächlichkeit politischer Aussagen lassen seine Texte zu Zerrspiegeln der Wirklichkeit werden. Gauß' Journale sind teils liebevolle, teils sarkastische Zeitdiagnosen, wobei die Liebe eher vergessenen Schriftstellern, die Satire eher der gegenwärtigen Politik gilt. Seine Bücher vereinen Zeitdiagnose, Selbstanalyse und Gesellschaftsroman in einem. In glänzendem Stil geschrieben, sind sie laufende Kommentare zu unserer Gegenwart und einfühlsame Miniaturen verstorbener Dichter.

Die Innigkeit des Hasses

Gauß macht sich auch Gedanken, warum ausgerechnet Österreichs SchriftstellerInnen ihrem Staat so sehr im Hass verbunden sind. Er kommt zur persönlichen Einsicht, dass dieser Hass als Ergebnis einer tiefen Verbundenheit zu deuten ist.

Dem Staat sind ...die heutigen Autoren in Österreich zumeist inniger zugetan als die in anderen Ländern dem ihren. Freilich ist daraus mittlerweile die Innigkeit des Hasses geworden, so dass die Staatsverachtung, die verachtungsvolle, rhetorisch manches Mal überwältigende, oft auch bloß routinierte Absage an Staat und Staatsmacht, so viele

österreichische Autoren geradezu auffällig charakterisiert. Die nicht erlahmende Energie, mit der die österreichische Literatur auf den österreichischen Staat bezogen bleibt, spricht noch aus dem Testament Thomas Bernhards, das auf die Emphase zuläuft: „Ausdrücklich betone ich, dass ich mit dem österreichischen Staat nichts zu tun haben will"...

Im Hass, der heute aus so vielen österreichischen Romanen dem österreichischen Gemeinwesen entgegenschlägt, ist immer auch die glühende Hoffnung mitzudenken, die periodisch mit dem Staat verbunden zu werden pflegt. Der Hass wie die Hoffnung sind andernorts selten so groß wie in Österreich. Den Hass wie die Hoffnung richtig zu lesen, bedarf es einer gewissen Kenntnis des Kontextes. Wo diese fehlt, wird der literarische Zorn gerne plump realistisch genommen, und was die Äußerung eines Gefühls, einer Spannung, einer Enttäuschung ist, figuriert dann als literarische Illusion sozialstaatlicher Sachverhalte (IuÖ, 51 f.)

Die Schelte an Staat, Politik und Nation wurde von den Sozialdemokraten geradezu erwartet und mit allezeit schuldbewusst gesenktem Haupt akzeptiert. Je reichlicher die Subventionen flossen, umso heftiger wurden die Hände, die sie verteilten, gebissen, und jeder Biss hatte auch die Toleranz eines Systems zu bestätigen, das sich solches gefallen ließ. Die Fähigkeit, politische Honoratioren verächtlich und medienwirksam abzukanzeln, zählte zu den Kulturtechniken, die ein österreichischer Kulturschaffender, der es zu einigem öffentlichen Ansehen bringen wollte, unbedingt beherrschen musste, und aus dem Boden einer allgemeinen Staatsverdrossenheit wuchsen wahrlich glänzende Virtuosinnen und Virtuosen der öffentlichen Bezichtigung heran, die ihr amüsiertes Publikum bald mit plumpen Attacken, bald mit subtiler Ironie unterhielten.

Es gab daher keine künstlerische Disziplin, in der wir Österreicher so unangefochten Weltmeister waren wie im Beschimpfen des fürchterlichsten Staates, der unheilvollerweise der unsere war, und seiner stumpfsinnigen katholisch-nationalsozialistischen-stalinistischen Politiker, die das aber mit heimtückischer Unempfindlichkeit über sich ergehen ließen ...

Wer sich je mit österreichischer Kunst und Politik auch nur am Rande beschäftigt hat, dem kann nicht entgangen sein, dass in keinem anderen europäischen Land die Künstler und Intellektuellen dem Staat und der Staatsmacht mit so ausdauerndem Hass verbunden sind wie in Österreich...

Wo die Künstlerschaft ihrem Staat mit so innigem Hass zugetan ist, kann man natürlich nicht von einer Fremdheit sprechen, die zwischen beiden bestünde. Nein, der Hass ist ein starkes Gefühl von Verbundenheit, und dass der sozialdemokratisch regierte Staat auf ihn mit einem gleichmütigen Paternalismus reagierte, der weniger gütig als arrogant war, hat den Hass, der zunehmend ins Leere surrte, womöglich noch gesteigert (BuB, 120 ff.).



Eva Menasse (I)

Die braun gebrannten Vorzeigepatrioten und die Nestbeschmutzer

Eva Menasse (Jg. 1970), die Halbschwester Robert Menasses, hat mit ihrem Debütroman „Vienna" (2005) einen fulminanten Einstieg in die Literaturszene hingelegt. In der Tradition von Friedrich Torbergs Romanen über die Tante Jolesch gelingt es ihr, die Geschichte ihrer teils jüdischen und christlichen Verwandten in anekdotischer Form dem Leser nahe zu bringen.

In ihrem Roman „Vienna" schildert sie den Nachkriegsmief in der auch in den siebziger Jahren (also in der Regierungszeit des SPÖ-Kanzlers Bruno Kreisky) noch tief im Nationalsozialismus mental verankerten Gesellschaft, in der erst die Jungen sich der Geschichte Österreichs annehmen und einen Aufbruch aus der Verschwisterung von Tätern und Opfern wagen:

Es waren die Jahre, in denen die Sache zwar schon gärte, aber noch tief unter der öffentlichen Wahrnehmungsschwelle. Am laufenden Band wurden mutmaßliche Täter von einer befangenen, desinteressierten oder im besten Fall überforderten Justiz freigesprochen, doch in der „Groschenzeitung" (Anspielung an die „Kronenzeitung", WT) stand darüber kein Wort. Es gab viele Freisprüche in Österreich und wenig Aufmerksamkeit. Mein Bruder arbeitete bereits am Popelnik-Fall, doch noch wusste niemand davon. Ein anderer junger Mann (gemeint ist der Arzt Werner Vogt, WT) , der da rauchend herumstand, würde bald darauf die Euthanasie-Verstrickungen eines angesehenen Gerichtsgutachters und Psychiaters aufzudecken versuchen (gemeint ist der Psychiater Heinrich Gross, WT) und damit vorerst nichts anderes auslösen als einen jahrelangen Ehrbeleidigungsprozess. Denn das war das Charakteristische der späten Siebziger: Ein Schritt nach vorn war wie zwei zurück und verwandelte sich erst viel später zu einem Sprung in die richtige Richtung (V, 405 f.)

In ihrer Rede zur Eröffnung der Buchmesse „Buch Wien" 2004 ging Eva Menasse auf die Widersprüchlichkeit der österreichischen Seele ein, vor allem aber auf das schöpferisch Zerstörerische, das einen erheblichen Teil der österreichischen Kunst charakterisiert: *Ein Großteil unserer Literatur ist davon geprägt, von diesem österreichischen Seelenspalt, aus dem es dauernd wütend pfeift* (Menasse, Eva. Rede zur Buchmesse Buch-Wien 2004. Pr v. 12.11. 2009).

Was also ist es, diese tickende Unruhe, dieses hoch Energetische, Brennende, das so schöpferisch wie zerstörerisch, so produktiv wie katastrophal sein kann? Seit mich ein deutscher Literaturkritiker voller Bewunderung mit seinem Eindruck konfrontiert hat, dass dieses Land Österreich offenbar ein „Kraftwerk der Literatur" sei, hantiere ich probeweise mit physikalischen Begriffen. Physik war zwar nicht mein Lieblingsfach, ganz im Gegenteil. Trotzdem helfen einem schon die Grundbegriffe: Zu Entladungen kommt es,

wenn große Unterschiede herrschen. Wo es keine Unterschiede gibt, ist es ruhig. Gewitter entstehen, wenn sehr heiße auf sehr kalte Luft trifft, das weiß jedes Kind. Und jeder Stromkreis funktioniert wie Österreich: zwischen Plus und Minus, zwischen Pro und Contra geht es ständig heiß hin und her. Wer zu nah kommt, kriegt Schläge, wer zu viele Schläge kriegt, muss um sein Leben fürchten. Es geht also um die Amplitude, um den Unterschied zwischen Minimum und Maximum, um Gipfelsturm und Fallhöhe. Dabei handelt es sich aber beileibe nicht um äußerliche Gegensätze wie anderswo, also etwa um extreme Unterschiede zwischen Arm und Reich oder Jung und Alt...

Die spannungsgeladenen Gegensätze aber, die haben wir innen eingebaut. Denn wenn wir unter uns sind, sind wir dauernd gereizt bis aufs Blut. Ich habe einmal versucht, die Frontstellung so zu beschreiben. Auf der einen Seite die aggressiv braungebrannten Vorzeigepatrioten in Dirndl oder Lederhosen, auf Skiern oder auf Lippizzanern, die wahlweise jodeln, Sachertorten backen oder am Opernball Walzer tanzen, und auf der anderen Seite die professionellen Nestbeschmutzer, die durch den Katholizismus, den Provinzialismus oder die unaufgearbeitete Nazi-Vergangenheit so geschädigt worden sind, dass sie nur durch anhaltendes, alarmistisches Schimpfen überhaupt Luft kriegen...

Das Schöne, Gute, vor allem das Witzige und Befruchtende, das ich an Österreich liebe und das ich manchmal so sehr vermisse, ist ohne das Hässliche, Gemeine, das Brunzdumme und Unerträgliche einfach nicht zu haben. Beide Teile stecken in uns, in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen...

Das typisch österreichische Witzeln und Kalauern, diese ganze kreative österreichische Sprachverliebt- und Sprachbesessenheit, die die Deutschen meistens mit offenem Mund staunen lässt, bezieht seine Energie aus der Respektlosigkeit. Guter Humor ist per definitionem böse, guter Humor ist schwarz, er tastet sich an die Grenzen heran und überschreitet sie gelegentlich spielerisch. Und ich fürchte, dass genau deswegen Österreich gleichzeitig jenes Land ist, in dem dauernd jemand mit einem degoutanten Rülpser, mit dem im Wortsinn Unsäglichen auffällt.

Das ist jedenfalls mein Österreich, das ich mir nicht wegnehmen lasse, und schon gar nicht von denen, die immer so blöd wie blindlings „Nestbeschmutzer" schreien, sobald man etwas Kritisches über dieses Land sagt. Und die einfach zu dumm sind, um zu begreifen, dass nur einer kritisiert, der sich Veränderung wünscht. Dass nur einer verändern will, dem etwas daran liegt. Noch kürzer gesagt: Wer kritisiert, liebt. Auch wenn dadurch nicht jede Kritik automatisch berechtigt wird, verweist sie doch auf ein Bedürfnis, auf ein Anliegen, auf das Gegenteil von Wurschtigkeit (a.a.O.).

Anlässlich der Wahl zum deutschen Bundestag 2005 unterstützte Eva Menasse den stets streitbaren Kollegen Günter Grass in seinem Aufruf zur Wiederwahl der rot-grünen Koalition.

Egyd Gstättner (I)

Der Kärntner Schriftsteller Egyd Gstättner (Jg. 1962) ist neben seinem Kollegen Josef Winkler das unerbittliche literarische Gewissen seines Heimatlandes. Die Begrenztheit des Landes, die Borniertheit und der rücksichtslose Zugriff der Mächtigen auf Vermögen und Positionen, die unkritische Vergötterung der Landesfürsten Jörg Haider und Gerhard Dörfler, all das liefert ihm täglich Stoff für seine gesellschaftskritischen Kolumnen und kritischen Beiträge in österreichischen und deutschen Medien. Der hohe Unterhaltungswert seiner publizistischen Kuriositäten lässt allerdings übersehen, dass er mit seinen Romanen (z.B. „Das Mädchen im See", 2005; „Ein Endsommernachtsalbtraum", 2012) und seinen humorvollen Erzählungen (z.B. „Servus oder Urlaub im Tauerntunnel"; 1994, „Der Untergang des Morgenlands", 2009) zu den ernst zu nehmenden, aber leider unterschätzten Gegenwartsautoren Österreichs zählt. In einer seiner Erzählungen nimmt er das erbärmliche Los der so omnipotent auftretenden Politiker in sein literarisches Visier.

Das Los des Politikers

Denn was für ein erbärmliches Los ist heute das Los eines Politikers, was wiegen die paar banalen Privilegien und das bisschen mittelfristige, mittelmäßige Macht im Vergleich mit den permanenten Peinlichkeiten einer Politikerexistenz ! In welchem anderen Beruf muss man sich selbst und seine Durchschnittlichkeit alle paar Jahre anpreisen wie frisches Obst oder Waschmaschinenweichspüler, in welchem anderen Beruf muss man fortwährend so tun, als sei man Peter Alexander und doppelter Doktor, in welchem anderen Beruf muss man ständig neunmalkluge Journalisten, Kabarettisten, Karikaturisten um sich dulden, in welchem anderen Beruf ist man so abgefeimten Fotographen und bornierten Gestikulationstrainern ausgeliefert, die einem eine Karriere lang einbläuen, eine Karriere lang ununterbrochen zu lächeln, während der Untersuchungsausschüsse und auch während einen die Opposition bei einer Diskussion verbal vernichtet und zugrunde richtet, um sich den Anstrich der Unverletzbarkeit zu geben. In der öffentlichen Auseinandersetzung ist alles besser als Betroffenheit, lautet eine der wichtigsten Regeln der Überzeugungskunst...

Wer würde also allen Ernstes mit einem Volksvertreter tauschen wollen ? Jeder Stadtrat, der heute eine Eishalle eröffnet, muss seinen imaginären Sympathiewerten zuliebe in den stinkenden Fanghandschuh des Eishockeytormanns schlüpfen und sich lächelnd eine Hartgummischeibe ins Gehirn schießen lassen, das späte zwanzigste Jahrhundert ist das Zeitalter der Sympathiewerthysterie und das Zeitalter der stinkenden Stadträte. Ständig müssen die Politiker irgendwelchen rüstigen Pensionistinnen die wackligen Hände schütteln und irgendwelchen sechsundneunzigjährigen Geburtstagskindern im Beisein irgendwelcher Verwandter zum sechsundneunzigsten Geburtstag gratulieren, der Jubilarin für die Zukunft weiterhin allen Ernstes alles Gute wünschen, dabei ohne zu erröten in die

Photolinse grinsen und die gesamte Gratulation anschließend wiederholen, weil der rüstigen Jubilarin beim ersten Versuch vor lauter Aufregung genau während des Photographierens die Prothese vom Kiefer geplumpst ist. Das ist ein Beruf ! (UiT, 177 f.)



Werner Kofler (I)

Der Kanzler und die Betongewerkschafter

In seinem Erzählband „Am Schreibtisch" (1988) definierte der Kärntner Autor Werner Kofler (1947 – 2011) die Aufgabe der Kunst als „Wirklichkeitszerstörung" und die Aufgabe der Literatur als „Verbrechensbekämpfung". Karl-Markus Gauß charakterisierte seinen Schriftstellerkollegen als „Virtuosen des satirischen Untergriffs" und „literarischen Meister der Beschimpfung". Mit dieser literarischen Zielsetzung gelang es Kofler in seinen Texten, alle von ihm angeprangerten Missstände und Personen durch den sprachlichen Reißwolf zu drehen. Vor allem war er ein unversöhnlicher Gegner jeder Naturzerstörung und der unausrottbaren Verdrängung der Nazi-Vergangenheit Österreichs, wo er in seinem Heimatbundesland Kärnten besonders viele Angriffspunkte fand. Nach seinem Ableben würdigte ihn die österreichische Kulturministerin Claudia Schmied als „unübertroffenen Meister des literarischen Angriffs".

Mit Angriffen wie z.B. gegen Bundeskanzler Franz Vranitzky dürfte das politische Establishment aber keine Freude gehabt haben:

Ja, dieser Kanzler ist auf den Großglockner hinaufgestiegen, eine Instinktlosigkeit, ein Ärgernis, vergleichbar nur mit der amerikanischen Botschafterin auf dem Großglockner! (gemeint ist Helene van Damm, WT)...Aber während die frühere Botschafterin auf dem Großglockner nur ein lachhafter Anblick gewesen ist, so ist der frühere Bankier und jetzige Kanzler auf dem Großglockner ausgesprochen gefährlich ! Sie müssen sich einmal vorstellen, dieser Sozialdemokrat, der aussieht wie eine Piz-Buin-Reklame, steigt auf den Großglockner hinauf, geht, wie wir gerade, in Eis und Schnee, im größten Gletscherareal der Ostalpen, er hat die Kristallwand vor Augen im Morgendunst, die Schwarze Wand, er sieht die stürzenden Wässer, die Tauerntäler und fruchtbaren Almen, die Lärchen- und Zirbenwälder, er sieht das alles, und woran denkt er ? Er denkt an Staumauern, Talsperren, Druckrohrleitungen, an Sprengladungen, Motorsägen, Bulldozer, Hubschrauber und Betonmischmaschinen, an Staub, Dreck, Lärm, er sieht alles und doch nichts, er sieht nur Beton. Dieser Kanzler sieht das Vollkommene und denkt an Zerstörung, er geht in die Wildnis und sieht sich nach Arbeitsplätzen um, absurd ! Er und sein Slogan: Nichts versprochen und alles gehalten, mit dem er die Wahlen gewonnen hat ! Dieser Macher, für den der Simmelkitsch (gemeint: Bestseller-Autor Johannes Mario Simmel, WT) und der Friedensfried (gemeint: der

Maler Friedensreich Hundertwasser, WT) Wahlempfehlungen abgegeben haben, hat kein Brett, sondern eine Staumauer vor dem Kopf, dieser Mann verwechselt den Nationalpark mit der Nationalbank. Kaum ist dieser Kanzler vom Großvenediger wieder heruntergestiegen, hat er schon das Podium einer Gewerkschaftsversammlung erklommen und, unter dem Gejohle der Proleten, die rücksichtslose Nutzung der Wasserkraft verkündet, erledigen, durchziehen, Mehrheit, die von einer Minderheit gejagt wird, aus, Schluss, nix mehr, ist zu hören gewesen und von den Betongewerkschaftern mit frenetischem Beifall bedacht worden. Dabei haben die Hitleridioten als erste diese Speicherkraftwerke geplant, und dieser Kanzler schickt sich an, sie vollends Wirklichkeit werden zu lassen (AS, 17f.)

Peter Turrini (I)

Dem aus einfachsten Kärntner Verhältnissen stammenden Dramatiker Peter Turrini (Jg. 1944), der mit „Sauschlachten" (1972) und „Rozznjagd" (1973) schlagartig zu den meistgespielten Dramatikern im deutschen Sprachraum avancierte, geht es um den Alltag der Unterdrückten in unserer Gesellschaft. Er steht damit in der Tradition des österreichischen Volkstheaters Nestroyscher und Horvathscher Prägung. Aber er gehört auch zu den engagiertesten Literaten, ob er nun auf dem Heldenplatz vor 50.000 Menschen gegen den Rechtsruck in Österreichs politischer Landschaft als wortgewaltiger Redner auftritt oder in vielen Essays gegen die Verluderung des österreichischen Parteiensystems wettert.

Fremdenhass

In keinem anderen Land Europas ist der Fremdenhass so verbreitet und so idiotisch wie in Österreich. Denn was man hierzulande dem Fremden unterstellt, was man an ihm ablehnt, wessen man ihn verdächtigt, das ist immer ein Teil von einem selbst. Ein Österreicher, der einen Tschechen oder Kroaten beschimpft, beschimpft sich selbst. Der ethnisch reine Österreicher ist eine Erfindung. Es gibt ihn nicht ! Es gibt keinen österreichischen Bundespräsidenten, es gibt keinen österreichischen Bundeskanzler. Es gibt und es gab jüdische und kroatische und tschechische Einwanderer und deren Nachkommen in besagten Positionen. Was man Österreicher nennt, ist ein europäisches Gemisch gleichen Namens. Eine Promenadenmischung, die den Glücksfall ihrer Mischung nicht wahrhaben will und sich immer wieder als deutscher Schäferhund ausgibt. Stellen Sie sich das einmal bildlich vor, eine Promenadenmischung setzt sich die Ohren eines Schäferhundes auf und bellt großdeutsch. Das macht die österreichischen Fremdenhasser so lächerlich und so unberechenbar (WvM, 107 f.).

Österreich und seine verkappte Mordlust

Im Zusammenhang mit der zunehmenden Radikalisierung in der österreichischen Innenpolitik und der Ermordung von vier Roma im burgenländischen Oberwart im Jahr 1995 rückt Turrini das Bild Österreichs als Insel der Seligen zurecht und behauptet, dass die größten Grauslichkeiten in seinen Theaterstücken von der Wirklichkeit überholt worden wären:

Keine meiner Übertreibungen war so maßlos wie die Wirklichkeit. In dieser Hinsicht bin ich ein gescheiteter Autor: Seit 40 Jahren beschreiben die österreichischen Literaten den Faschismus in diesem Lande, den Fremdenhass, die verkappte Mordlust. Dafür wurden ihre Arbeiten ignoriert, verspottet und als reine Übertreibung hingestellt.

Die Republik ist buchstäblich auf Mord gegründet worden. Als im April 1945 bereits die provisorische Regierung ausgerufen war und im Parlament tagte, wurden noch etwa 2.000 jüdische Zwangsarbeiter durch die Lande getrieben. Bei diesen Todesmärschen sind in fast jedem Dorf, auch in Oberwart, einige von ihnen erschlagen worden, und zwar von den Dorfbewohnern. Doch diese Mörderrepublik hat das verdrängt. Die Täter haben die Wehrmachtsuniform ausgezogen und das Gastwirtsgewand angezogen. Die Mörder stellten sich vors Weiße Rössl und sagten: Wir sind Wirte, willkommen in Österreich...

Mein Österreich ist übersät mit Toten, mit toten Juden, toten Zigeunern. Und immer heißt es, das stimmt gar nicht, die sind gar nicht tot. In den fünfziger Jahren saßen die Dorfhonoratioren in den Gasthäusern und sagten: Das mit den sechs Millionen ermordeten Juden ist ein Blödsinn. Erstens waren es viel weniger, und zweitens sind sie alle wieder zurückgekommen. Ich habe mir damals gedacht, das ist wie im Theater. Die Toten stehen wieder auf. Der Nazi-Lehrer, der jetzt Schuldirektor ist, und der Massenmord, das ist alles ein Spiel. Es gibt keine Mörder, nur Mörderdarsteller. Deshalb bin ich zum Theater gegangen, um endlich etwas von der Wirklichkeit zu erfahren (Wir sind explosive Wesen. Interview mit Peter Turrini. Spiegel v. 1.5. 1995).

Gerhard Roth (I)

Attentatsphantasien

Im Jahr 1995 löste das Erscheinen des Romans „Der See" parlamentarische Aktivitäten freiheitlicher Abgeordneter im Nationalrat aus, weil dem Schriftsteller Gerhard Roth „Attentatsphantasien" unterstellt wurden. Die Abgeordneten unternahmen sogar den Versuch, den Schriftsteller finanziell zu schädigen, indem sie die Rückforderung staatlicher Preisgelder forderten. In diesem Roman versucht der tablettenabhängige Protagonist Paul Eck, einen als „Hoffnungsträger" bezeichneten Jungpolitiker, der ständig in seinen Reden gegen Zuwanderer polemisiert, bei einem öffentlichen Auftritt im burgenländischen Podersdorf auf dem Marktplatz zu erschießen, was ihm aber auf Grund einer Ladehemmung misslingt. Dass dieser „Hoffnungsträger" un-

zweifelhaft eine deutliche Anspielung auf den FPÖ-Obmann Jörg Haider darstellt, kann in der Welt der Literatur nur als Fiktion durchgehen, keineswegs aber als Aufforderung zu gewaltsamen Taten. *„Die Literatur ist eine eigene Welt und gibt nur ein Gleichnis ab. Man kann ihr nicht unterstellen, dass sie die Wirklichkeit beeinflussen könnte“*, meinte Roth resignativ in einem Interview (Roth, Gerhard. Wie die Nazis. Spiegel v. 8.5.1995). Der Roman wurde von Gerhard Roths Sohn Thomas verfilmt, den „Hoffnungsträger“ spielte der österreichische Schauspieler Alfons Haider.

Am Ortsplatz von Podersdorf, der von Alleebäumen umsäumt war, versammelte sich eine Menschenmenge. Die Straße war von Gendarmen abgesperrt, aus einem Lastwagen wurden Flugblätter in die Luft geworfen, die vom Wind erfasst über die Köpfe der Menschen segelten. Eck, der seinen Wagen abgestellt hatte, hob eines davon auf und sah darauf das Gesicht des „Hoffnungsmannes“, eines jungen ehrgeizigen Politikers, der auf alle Probleme eine Antwort wusste. Soeben betrat er das Podium, die Flugblätter flatterten noch immer zu Boden, und die Menge jubelte ihm zu. Die Tabletten ließen Eck alles verzerrt erscheinen. Der Redeschwall des Politikers stülpte, wie ein überfüllter Müllkübel, der umgekippt wird, rhetorischen Kehricht über die Menschen, die den Abfall gierig hinunterschlangen, als seien sie am Verhungern. In einer Ecke hatte der Kameradschaftsbund Aufstellung genommen, alte Männer in Trachtenanzügen mit Orden. Als der Redner davor warnte, „von Ausländern überschwemmt“ zu werden, brandete Beifall auf. Eck hörte, wie die alten Männer den „Hoffnungsmann“ halblaut mit „dem Führer“ verglichen...

Eck spürte wieder Hass in sich aufsteigen. Er hatte, ohne es bemerkt zu haben, eine Hand eingesteckt. Wie schon so oft, berührte er den Griff des Revolvers. Er hatte keine Vorstellung von dem, was weiter passieren würde. Er hörte den „Hoffnungsmann“ über die zerstückelten Leichen spekulieren, vor den „dunklen Elementen“ warnen und die Zuhörer neuerlich aufrufen, sich zu wehren. Eck entsicherte den Revolver in der Jackentasche...Er spürte mit dem Zeigefinger den Abzug. Sein Körper trat plötzlich hinter ihm zurück, er fühlte instinktiv, dass der Moment gekommen war, den er erwartet hatte, ohne ihn zu kennen oder zu wissen, wann er da sein würde, und drückte ab. Ein metallisches Klicken war aus seiner Jackentasche zu hören (DS, 185 ff.)

Diese Einzelszene aus dem Roman ist nur eine von vielen, die den psychotischen Charakter der einzelgängerischen Hauptperson beleuchten, keineswegs aber ein Aufruf zu politischem Mord. Roth, bekannt als streitbarer Intellektueller, der stets auf politische Missstände in seinen Werken reagiert hat, hat aber keineswegs resigniert. Äußere Wirklichkeit und innere Wahnzustände vermischen sich in seinen Werken weiterhin. Denn schließlich ist das „Gift des Hasses“ gegen das Andersartige auch nach dem Unfalltod Jörg Haiders nicht aus Österreich verschwunden.

Dörflergeist und Fremdenfeindlichkeit

Der Begriff Dörflergeist bei Gerhard Roth zielt nicht auf die Person des Kärntner Landeshauptmannes Gerhard Dörfler, der erst nach Jörg Haiders Tod 2008 in dessen

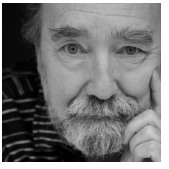
politische Fußstapfen trat. Er wurde von Roth im Zusammenhang mit den Briefbombenattentaten des Franz Fuchs aus dem südsteirischen Ort Gralla gebraucht und bezieht sich auf das Misstrauen zumeist ungebildeter Menschen in ländlichen Regionen gegenüber allem Fremden.

Der Dörflergeist ist …überall anzutreffen im tiefen Österreich. Wenn der Horizont beim nächsten Hügel aufhört, ist das dahinterliegende Dorf schon die Vorhut der Ausländer.

Der wirkliche, der echte „Ausländer", der aus dem Osten, bekommt dann das volle Misstrauen zu spüren.

Fremdenfeindlichkeit ist nicht mehr nur Wahn, sondern wird zur Realität, Normalität. Sie gilt daher nicht als Ausdruck von Aggression, sondern als berechtigte Notwehr. Hat nicht Franz Fuchs in einem Bekennerschreiben zuletzt den ganzen Staat in der Hand von „Ausländern" gesehen, von Vranitzky (Bundeskanzler 1986 – 1997, WT), Zilk (Bürgermeister von Wien, WT) über Petrovic (Nationalratsabgeordnete der Grünen, WT) und Stoisits (Volksanwältin der Grünen, WT) – eine Ausländerverschwörung an der Spitze der Republik ?

Die kurzen Überlegungen, logische und intuitive, wollen nichts beweisen, keine Milieutheorie anbieten, keine Verschwörung aufdecken, sie sind nicht mehr als eine Skizze, ein Versuch, den vielgesichtigen schweigsamen Franz Fuchs, der zwar ein Mörder ist und sich zuletzt selbst mit einer Rohrbombe in Stücke reißen wollte, trotz allem auch als einen nicht ganz untypischen Bewohner der fremden Heimat Österreich zu erkennen (P, 168 f.)



Peter Henisch (I)

Das gesunde Volksempfinden und die Menschenliebe

Die völlige Verkennung, dass Menschen nicht freiwillig aus ihrer Heimat flüchten, sondern wegen politischer Verfolgung, unsäglicher Not und Unterdrückung, diese Erkenntnis hat sich in der österreichischen Asylpolitik nicht ausreichend niedergeschlagen. Der Wiener Schriftsteller Peter Henisch (Jg. 1943) klagt daher die Politiker aller Parteien als grenzenlos dumm, feig und fantasielos an.

Das ist dann die ultimative Grenzerfahrung. Dass du zu jenen anderen gehörst, ganz einfach. Manche Leute können sich einfach nicht vorstellen, dass ihnen Ähnliches widerfahren könnte. Eigenartigerweise kommen sie nie auf die Idee, dass sie es einem durch kein Verdienst gerechtfertigten Glück verdanken, als Maden im Speck einer Welt zu leben, in der die Güter himmelschreiend ungerecht verteilt sind.

An der Spitze Politiker, die das gesunde Volksempfinden, eine Glut unter der Asche, die sich leicht wieder anfachen lässt, wenn man entsprechend hineinbläst, offenbar für mehrheitsfähiger halten als Nächstenliebe, Solidarität, Vernunft und Humanität. Werte,

denen sie als Christen, als Sozialdemokraten, als Liberale, die diesen Namen verdienen, verpflichtet wären. Aber das haben die meisten wohl längst verdrängt. Grenzenlos dumm, grenzenlos feig, grenzenlos fantasielos (Henisch, Peter. Die einen und die anderen. ST v. 19./20.1. 2008).

Der Fall Zogaj und das Erschreckende an Innenministerin Maria Fekter

Die Abschiebung der aus dem Kosovo stammenden Familie Zogaj erregte seit 2007 großes öffentliches und mediales Aufsehen und löste heftige Debatten über das Asylrecht in Österreich aus. Nach mehr als 110 negativen Zwischenentscheidungen stellte im Juni 2010 der Verfassungsgerichtshof endgültig fest, dass die Ausweisung rechtskonform sei. Die Tochter Arigona, die eine Zeitlang bei Pfarrer Josef Friedl in Ungenach untergetaucht war, hatte in einem Video ihren Selbstmord angedroht. Doch sowohl Innenminister Günter Platter als auch seine Nachfolgerin Maria Fekter und der oberösterreichische Landeshauptmann Josef Pühringer blieben davon unberührt. Am 15. Juli 2010 verließ die Familie Zogaj mittels Flugzeug schließlich Österreich, wobei die Kosten der Reise mit Unterstützungsgeldern beglichen wurden.

Arigona Zogaj und ihre Mutter sollen endlich abgeschoben werden. Weil Recht muss Recht bleiben. An anderen, die weniger Publicity haben, wurde es ja auch schon vollzogen. Demnächst wird die Lieblingsministerin aller braven und anständigen Österreicher ihre Vollzugsmeldung abgeben dürfen...

Im Kosovo lese ich, herrscht ja schon längst kein Krieg mehr....So schlecht ist es dort gar nicht, man kann sich da sicher etwas schaffen, wenn man so fleißig und anständig ist wie wir. Also tschüss, liebe Zogajs, gute Reise, so weit ist es ja gar nicht bis dorthin, wo ihr hingehört. Wie sagt man auf Austropop-Österreichisch ? Baba und fallts net !

Ein Vorschlag: Vielleicht könnte die Innenministerin stellvertretend für alle Österreicher, die sie nach der endgültigen Abschiebung...noch mehr lieben werden, in den Kosovo fahren und dort versuchen, einen Monat zu überleben. Mit den Mitteln, die der Familie Zogaj zur Verfügung stehen werden. Nebenbei wäre das auch ein Tipp für eine Reality-TV-Show – ich bin sicher, es gäbe anständige Einschaltquoten. Ich bin Eure Innenministerin, aber mache einen Monat Abenteuerurlaub im Kosovo. Holt mich hier raus ! (Henisch, Peter. Der Fall Zogaj und wir. ST v. 12.11. 2009).

Ich würde lieber über wen anderen schreiben. Über Pfarrer Friedl zum Beispiel, der sich so tapfer für die Familie Zogaj einsetzt. Oder...über die unermüdliche Ute Bock. Oder über Di-Tutu Bukasa, der die Fußballmannschaft der Sans Papiers auf die Füße gestellt hat. Aber ich habe mich mit Frau F. eingelassen. Bin mit ihr in eine Beziehung getreten. Das war vor zehn Tagen, da konnte ich einfach nicht anders. Ich habe mich aufgerafft und der Innenministerin geschrieben.

Anlass waren die Statements, die sie in Zusammenhang mit dem Erkenntnis des VGH von sich gegeben hat. Was ich daran unerträglich fand und finde ist eine ganz spezifische Hypokrisie und Verlogenheit. Frau Fekter, habe ich geschrieben, man kann nicht verlan-

gen, dass ich ein Schreiben an Sie mit der Floskel „Sehr geehrte" beginne. Das wäre Zynismus. Und der ist eher Ihre Sache als meine...

Das Erschreckende an Frau F. ist, dass ihr die Rolle, die sie seit nunmehr zwei Jahren spielt, Spaß zu machen scheint. Sie fühlt sich nicht fehl am Platz, sondern gerade richtig. Ihre Augen glitzern, wenn sie wieder einmal einen ihrer unsäglichen Sager von sich gibt, ihr Mund lächelt. Seh ich das falsch, verzerrt ? Ich bitte Sie, Frau Fekter, sagen Sie ein einziges Mal, dass Sie es nicht so meinen ! ...Sie ist die eiserne Lady des österreichischen Fremdenrechts. Und das ist streng und soll immer noch strenger werden. Des find i super, sagt der, wenn schon nicht von Natur aus, so durch permanente Boulevardmedien-Massage inzwischen fremdenfeindliche Österreicher...

Das geltende Recht, auch wenn es in diesem Fall vor allem als Rechtfertigung für ressentimentgesteuerte Rechthaberei benutzt wird, muss Recht bleiben. Alles, was Recht ist ! In einem Land, in dem Lady F. Innenministerin ist, geschehen keine Wunder. Dazu ist sie nicht bestellt. Ganz im Gegenteil (Henisch, Peter. Das Erschreckende an Frau F. ST v. 25.6. 2010).

Im Herbst 2010 suchte die Mutter mit den drei Kindern um Einreisevisa an, die im November positiv behandelt wurden, so dass die Familie wieder befristet einreisen durfte. Die Mutter erhielt eine befristete Arbeitserlaubnis, die Kinder Schülervisa. Der Vater der Kinder, der inzwischen geschieden ist, und die beiden älteren Söhne haben nicht um Visa angesucht. Im Februar 2012 erhielt Arigona eine befristete Niederlassungsbewilligung, die nach Verlängerungen fünf Jahre später in einer unbefristeten enden wird.

Michael Amon (I)

Von der Verluderung der Sorgfaltspflicht der Manager

Die an der Wiener Börse notierte Erste Bank hatte bis 2011 über Jahre hindurch irreführende Bilanzen vorgelegt, weil sie spekulative Finanzderivate in einer Höhe von 5,2 Milliarden Euro nicht in den Büchern dargestellt hatte. Damit wurden die Anleger irregeführt und ihnen kein realistisches Abbild der tatsächlichen Risiken der Bank vermittelt. Noch im Frühsommer 2011 hatte Erste-Bank-Chef Andreas Treichl einen Bilanzgewinn von 800 Millionen Euro prognostiziert, um sich dann wenige Wochen danach zu korrigieren: Die Bank erwarte einen Verlust von 800 Millionen Euro. Der Bankdirektor hatte die Bilanz bei den Bank-Töchtern in Ungarn und Rumänien um eine Milliarde revidieren müssen, auch war an eine vorzeitige Rückzahlung des vom Staat gewährten Partizipationskapitals nicht mehr zu denken. Während Griechenland unaufhörlich dem Finanzkollaps zusteuerte, hat die Erste Bank den Wert ihrer Credit Default Swaps nie angepasst und auch keine Rücklagen gebildet (Hiptmayr, Christine/ Redl, Josef. Schönrechnen. profil v. 5.11. 2011). Die Undurchschaubarkeit

von Bilanzen und die Willkür von Bankmanagern (die, wie Treichl, Jahresgagen von 1,5 Millionen Euro verdienen), die Öffentlichkeit über den Realzustand ihres Unternehmens nicht ausreichend zu informieren, verursachte in der Öffentlichkeit nur kurze Aufregung, ließ aber Michael Amons Blut aufwallen und veranlasste ihn zu folgender essayistischer Anklage:

Eine Bilanz ist die willkürliche und demagogische Zusammenstellung eines Zahlenwerkes, das beweisen soll, warum man tausende Leute rausschmeißen, die Ausschüttung erhöhen und die Vorstandsboni in atemberaubende Höhen steigen lassen muss – soweit meine freie, aber zeitgemäße Abwandlung eines Tucholsky-Bonmots...

Wer das peinliche Gespräch des ...mit Boni wohlversorgten Erste-Bank-Chefs Andreas Treichl in der ZIB2 mit Armin Wolf gesehen hat, wird als Laie staunend erstarrt und als Fachmann vor der Entscheidung gestanden sein, welche Reaktionen angemessener sind: wieherndes Lachen oder verzweifelte Empörung.

Da beteuert einer der bestbezahlten Manager des Landes, ein paar Tage zuvor nicht geahnt zu haben, dass in seiner Bilanz ein paar Milliarden herumlungern, deren bilanziell dargestellte Werthaltigkeit sich auf Kollisionskurs mit der Realität befand. In die Enge getrieben, zieht Treichl sich auf Formales zurück: Selbst wenn er gewusst hätte, wäre er zum Schweigen verurteilt, da es um kursrelevante Nachrichten gehe.

Die intellektuelle und mentale Verluderung aller Usancen eines ordentlichen Wirtschaftsgebarens ist nicht zu leugnen – gefördert durch Gesetzgeber und irregeleitete Paradigmen. Wer in den feinen Abendgesellschaften dieser Herrschaften die Worte „Sorgfalt des ordentlichen Kaufmannes" in den Mund nimmt, begeht wahrscheinlich einen Fauxpas, der nur mehr dadurch übertroffen werden kann, dass man der Frau des Gastgebers einen Bordeaux 1961 ins Dekolletè leert und selbiges danach hilfsbereit mit dem Tischtuch wieder trockenlegt...

Während die einen völlig folgenlos ihre Bilanzen um Milliarden korrigieren, werden kleine Gewerbetreibende bei minimalen Verstößen gegen Formvorschriften des Umsatzsteuergesetzes zur Kassa gebeten (Streichung des Vorsteuerabzugs). Man muss keineswegs stockkonservativ sein, um zu sehen, dass hier etwas falsch läuft.

Auch in der angeblich guten, alten Zeit war nicht alles gut oder besser. Trotzdem ist das Verschwinden selbst minimaler bürgerlicher Moralvorstellungen, was sich auch in der Beseitigung von Begriffen wie Vorsicht bzw. „Sorgfalt des ordentlichen Kaufmanns" manifestiert, keineswegs ein Fortschritt (Amon, Michael. Vom Niedergang der schlichten Kaufmannsmoral. Pr v. 20.10. 2011).

Small is ugly – Berlusconismus auf Dorfebene

Mitte der achtziger Jahre hatte der aus Österreich stammende Nationalökonom und Philosoph Leopold Kohr (1909 – 1994) mit seinen Büchern die Rückkehr zum menschlichen Maß gefordert. Im Sinne des Mediziners Paracelsus bestimme stets die Größe der Dosis, ob ein Medikament Heilung oder Tod bringt. So sei es auch mit den

wirtschaftlichen und sozialen Einheiten. Mit seinem 1986 erschienenen Werk „The Breakdown of Nations" hatte er die Probleme der Globalisierung voraus gesagt. Die Philosophie des „small is beautiful" bestimmte daher lange Zeit konservative Werthaltungen im Hinblick auf einen restitutiven Heimatbegriff.

Als im Zuge der Forderungen nach Sparmaßnahmen in der öffentlichen Verwaltung von den österreichischen Bundesregierungen unterschiedlicher Zusammensetzung immer wieder eine Staatsreform angestrebt wurde, stand auch die Idee zur Debatte, die Bundesländer zusammenzulegen und die Gemeinden im Verwaltungs- und Kompetenzbereich aufzuwerten. Michael Amon hält das für ein Heilmittel von zweifelhafter Qualität und fürchtet eine Zunahme des bereits bestehenden Berlusconismus auf Ortsebene. Denn gerade in Gemeinden herrscht sehr häufig eine kleine Gruppe von wirtschaftlich Einflussreichen über die Interessen der Gesamtbevölkerung. So stellt etwa in der Skimetropole Saalbach, die mit rund 3.000 Einwohnern ca. 20.000 gewerbliche Gästebetten aufweist, seit fünf Jahrzehnten – mit einer kurzen Unterbrechung – eine Familie den Bürgermeister.

Bürgernähe heißt in vielen Gemeinden: Eine kleine Clique von wirtschaftlich einflussreichen Unternehmern kapert die Politik, um ihre persönlichen Interessen durchzusetzen. Der Berlusconismus ist auf lokaler Ebene längst in Österreich angelangt. Mächtige Unternehmer haben ihre Leute im Gemeinderat sitzen und halten sich den Bürgermeister, der dafür die Kassen im nächsten Wahlkampf gefüllt bekommt. Die Grundstücksspekulation blüht begleitet von freundlichen Umwidmungen, die zu wundersamen Wertzuwächsen für die Spekulanten führen. Wo es nicht ums große Geld geht, in den ganz kleinen Gemeinden, da ist man so bürgernah, dass man nicht mehr Nein sagen kann, wenn man mit den Spezln am Stammtisch sitzt – da werden fröhlich Lawinenhänge verhüttelt und Hochwasserzonen zu Bauland gemacht. Ganz ohne Korruption, weil man halt unter sich ist und es sich mit den Freunden nicht verscherzen will...

In diesem Biotop gedeihen „Gefälligkeiten" und Korrumpierung. Immer bekommt der örtliche Architekt, längst berüchtigt für seine hässlichen Kisten, die Aufträge. Sein Bruder hockt im Gemeinderat, sein Schwager im Gestaltungsbeirat. En passant wird der Forstweg zur Jagdhütte des Bürgermeisters gratis asphaltiert. Der denkt dafür seit Jahren nicht daran, gegen ein als Schafstall deklariertes Wohnhaus eines ortsbekannten Grundstücksspekulanten rechtlich vorzugehen...

Meine persönliche Erfahrung sagt mir inzwischen: Small is ugly. Man muss oft froh sein, wenn man auf dem Rechtsweg aus dem Entscheidungsbereich von Gemeinde oder Bezirkshauptmannschaft heraus und auf die Landesebene kommt, auf der endlich rechtskonform und nicht nach den Interessen der lokalen Oligarchien entschieden wird (Amon, Michael. Small is ugly. Pr v. 11.6. 2010).

Vladimir Vertlib (I)

Der Rückgriff auf das kollektive Gedächtnis

Der jüdische Autor Vladimir Vertlib, der als Fünfjähriger mit seinen Eltern aus St. Petersburg flüchten und eine Odyssee über Italien, die Niederlande und die USA hinter sich bringen musste, bevor er in Österreich seine neue Heimat fand, sah sich immer wieder mit dem hier verwurzelten Antisemitismus konfrontiert. Dieser wird in Österreich – anders als in Deutschland – noch immer als lässliche Sünde behandelt. Der Grund liegt in der Verdrängung der Vergangenheit und im Erklärungsansatz, dass Österreich als erstes Land von Hitler annektiert worden sei. „Österreich ist schön. Komm. Bleib !" war in den siebziger Jahren auf Plakaten der Österreichischen Tourismuswerbung zu lesen. Vertlib, mit seinen Eltern aus den USA abgeschoben, musste ein anderes Österreich erleben:

Als neunzehnjähriger Student traf ich einen rüstigen Greis um die siebzig, der damals gewiss mit dabei gewesen war. Nun hatte er als sogenannter „Seniorenstudent" im Hörsaal neben mir Platz genommen. Nach einiger Zeit kamen wir auf die NS-Zeit und die Vergangenheit im Allgemeinen zu sprechen. Unter anderem erklärte er mir, dass es „den Tschechen in ihrer Geschichte niemals zuvor oder danach so gut gegangen" sei „wie unter dem Protektorat". Die „Judenverfolgungen" hielt er zwar für einen Fehler, auch wenn er die Zahl der „Verstorbenen" auf „höchstens eine halbe Million" schätzte. Die meisten seien durch Kriegseinwirkung, Seuchen und die „schlechten Bedingungen in den Lagern" ums Leben gekommen. Dass es Gaskammern gegeben hatte, wollte er nicht leugnen, hielt ihre Existenz aber für „wissenschaftlich unbewiesen". All diese Behauptungen konnte ich schwer entkräften, da er jedes Argument, das ich vorbrachte, nur mit einem Knurrlaut und einer wegwerfenden Handbewegung quittierte. Gegen den jüdischen Einfluss in Wirtschaft, Politik und Kultur habe etwas unternommen werden müssen, meinte er. Deshalb die Juden gleich in Ghettos oder Lager zu sperren, sei aber „wahrscheinlich falsch" gewesen. Seine Ausführungen beendete der alte Mann mit den Worten: „Natürlich war Hitler ein Verbrecher. Ich selbst habe mir ja in dieser Zeit, Gott sei Dank, nichts zuschulden kommen lassen (IuE, 122).

Dieser tief verwurzelte Antisemitismus, der mit der Kriegsgeneration eigentlich ein Ende hätte finden müssen, ist aber auch bei den jungen Österreichern als kollektives Gedächtnis latent vorhanden und wird, ohne Scham zu verspüren, zumeist in Witzen zum Schlechtesten gegeben:

Vor ein paar Jahren wurde ich in einem Salzburger Kaffeehaus ungewollter Ohrenzeuge einer Unterhaltung zweier Männer an der Bar – beide Anfang dreißig und somit jünger als ich. "Ständig dieser Lärm in der Wohnung über mir", sagte der eine. „Die Kinder schreien und laufen herum bis tief in die Nacht, und die Eltern tun nichts dagegen. Man sollte sie alle vergasen". Der andere lacht. „Ja, ja", sagt er. „Für solche Fälle habe ich meine Zyklon-B-Schachtel immer griffbereit im Küchenkasten stehen..."

Heute bereue ich, dass ich in diesem Augenblick geschwiegen habe. Manchmal ist Widerspruch eine Frage des Prinzips. Ich aber war müde an jenem Nachmittag. Ich war so fassungslos, dass ich kein Wort herausbrachte, ich hatte zu oft Streitgespräche führen müssen und ging diesmal dem Konflikt aus dem Weg (IuE, 124 f.).

Walter Kappacher

Tourismus – eine Verlustanzeige

Österreich ist eine der stärksten Touristikdestinationen Europas. Im Jahr 2011 verzeichnete die Alpenrepublik einen neuerlichen Gästerekord. 34,6 Millionen Ankünfte und 126 Millionen Nächtigungen brachten ein Wachstum von 3,7 Prozent. Wegen der kulturellen Einzigartigkeiten und der topographischen Vielfalt des Landes sind es vor allem die Städte und die Tiroler und Salzburger Wintersportzentren, die einen enormen Zustrom ausländischer Gäste verzeichnen können. An der Spitze liegen die Städte Wien (11,4 Mio Nächtigungen) und Salzburg (2,4 Mio), gefolgt von den Wintersportzentren Sölden (2,3 Mio) und Saalbach-Hinterglemm (1,9 Mio), Mittelberg (1,5 Mio), Mayrhofen (1,47 Mio), Ischgl (1,4 Mio) und Zell am See (1,36 Mio).

Tourismuskritiker verweisen vor allem darauf, dass sich in den ländlichen Regionen die Fremdenverkehrswirtschaft völlig den Wünschen der Gäste ausgeliefert und dadurch ihre Identität aufgegeben hat. Auch die touristischen Megastrukturen, die ein völliges Missverhältnis zwischen Einwohner- und Gästezahl hervorgerufen haben, führen zu einer Entheimatung.

Der Tourismus ist zur Unterhaltungs-, Animations- und Regenerationsindustrie geworden, der die Menschen kurzzeitig aus den Anforderungen der Arbeitswelt herauslösen und wieder fit für den Arbeitsprozess machen soll. Wie aber jede industrielle Produktion auf Massenkonsum ausgerichtet ist, so hat sich auch im Fremdenverkehr die Tendenz zur Nivellierung verstärkt und bewirkt dadurch im Bereich der bereisten Länder sozio-kulturell gewaltige Veränderungen. Die eigene Kultur und das Verhalten der Menschen werden rücksichtslos den Wünschen des zahlenden Gastes geopfert. Jahrhundertelang gewachsene Kulturformen, wie etwa die alpine Architektur, werden in Form der Lederhosen-Architektur auch riesigen Hotelburgen übergestülpt. Lebendiges Brauchtum wird zum folkloristischen Zurschaustellen, eigenständige Essenskultur führt zur Internationalisierung und zur MacDonaldisierung, die dörfliche Atmosphäre wird zum kitschigen Dekor stilisiert. Weil durch den Stress der Saisondichte und die Angepasstheit des Bereisten an den Reisenden die soziale Interaktion und die Integration verschwinden, herrscht in vielen Orten eine neue Form der Kolonisation, die zu einer Fremdbestimmung der einheimischen Bevölkerung führt. Durch die in der EU garantierte

Niederlassungsfreiheit werden die schönsten Gebiete der Alpen als Dachgarten Europas von den betuchten Bürgern der Union aufgekauft und Grund und Boden für Einheimische überteuert.

Der Tourismus als Wachstumsträger, der den alpinen Regionen Wohlstand mit all seinen Folgeerscheinungen gebracht und zu einer aktiven Dienstleistungsbilanz geführt hat, wird wegen der Zerstörung der Landschaft und der Degradierung der im Tourismus Beschäftigten zu modernen Arbeitssklaven von den Schriftstellern kritisch gesehen, weil der Dachgarten Europas zum ökologischen Katastrophenmuseum zu werden droht.



Der Salzburger Schriftsteller Walter Kappacher (Jg. 1938), von Martin Walser als „einer der Stillsten im Prosaland" apostrophiert und mit dem Büchner-Preis geadelt, hat sich vom KFZ-Mechaniker und Reisebüroangestellten mit seinen Prosatexten zu einem der renommiertesten österreichischen Autoren entwickelt. In der Erzählung „Rosina" (1978) und im Roman „Der lange Brief" (1982) beschreibt er die Unlebbarkeit von Angestelltenexistenzen in der Tradition der Literatur der Arbeitswelt. Sein Roman „Der Fliegenpalst" (2009) schildert zehn Tage im Leben des alternden Dichters Hugo von Hofmannsthal, die von Gesundheitsproblemen, Einsamkeit und Versagensängsten geprägt sind.

Kappacher hat sich auch wiederholt in verstreuten Texten mit den negativen Auswirkungen des Tourismus auseinandergesetzt. Besonders in „Touristomania" (1990, Neuauflage 2009) schildert er in kafkaesker Vision die verheerenden Folgen der massenhaft auftretenden Touristenströme in der barocken Festspielstadt Salzburg und das fehlende Verständnis der verantwortlichen Politiker für das von ihren Vorgängern geschaffene Weltkulturerbe. In satirischer Überzeichnung sieht der Autor als Zielvorstellung der Politik nur die Befriedigung von Konsumentenwünschen. Die Marktwirtschaft als Anreizsystem zur Erfüllung der Wünsche des Einzelnen hat die Menschen in eine Marktgesellschaft verwandelt:

Das Problem war, wie verwandelt man das von den Fürsterzbischöfen in Jahrhunderten aus düsterem Gestein gestaltete Stadtzentrum in einen einkaufsfreundlichen Bereich, wo die Stimmung der ankommenden Konsumenten sich hebt ?

Die kleinbürgerlichen Erzbischöfe der letzten fünfzig Jahre gestatteten wenigstens – und erreichten damit vorübergehend eine gewisse Popularität bei den in- und ausländischen Konsumenten – Pop-Konzerte und Truck-Rodeos vor dem Dom, Gebrauchtwagenbörsen auf den Kirchplätzen, und Tausende applaudierten den zweitägigen Darbietungen von amerikanischen Bomberpiloten, die in atemberaubenden simulierten Sturzflügen über der Stadt Jung und Alt begeisterten.

„Das ist ja wie in der Oper !" sagte ein zum sogenannten besseren Publikum zählender Besucher einer Automobil-Präsentation im Foyer des Festspielhauses, als ein Werbefilm

über ein Sportwagenmodell mit einem „gewaltig tönenden Festchorus" abgeschlossen worden war (Tm, 24).

Kappacher befürchtet, dass die Menschheit von einem Regressionsschub erfasst wird. Am Beispiel des gesichtslosen Baubooms meint er, dass wir auf ein barbarisches Niveau zurückfallen:

Man schaue von Maria Plain auf die Stadt Salzburg und die unfassbare architektonische Barbarei der letzten fünfzig Jahre offenbart sich. Ich halte es für möglich, dass die Menschen, nachdem sie eine gewisse Kulturstufe erreicht haben, freiwillig zur Inhumanität zurückkehren werden oder dass sie aus Unfähigkeit, das erreichte Niveau aufrecht zu erhalten, wieder zurückfallen auf ein vorzeitliches Niveau. Ich fürchte, dass die Menschenmassen dieser Erde – nachdem wenigstens ein Teil davon an einer hohen Kulturstufe teilhatte – freiwillig zurückkehren auf ein barbarisches Niveau, der Anfang dazu ist ja bereits gemacht. Ohnehin wird die Natur die Erscheinung Mensch schließlich besiegen und in Milliarden von Jahren irgendwann anderen lebendigen Wesen die Chance einer Höherentwicklung verschaffen (AuE, 202).



O.P. Zier (I)

O.P. Zier (Jg. 1954), aus dem Pinzgauer Industrieort Lend stammend, hat es sich zum Ziel gesetzt, die Unterdrückungsmechanismen, die insbesondere auf dem Lande noch immer stark ausgeprägt sind, auszuleuchten. Er scheut dabei nicht davor zurück, historische Umdeutungen ins wahre Licht zu rücken und Säulenheilige von Kultur und Politik bloßzustellen. Das hat ihn zu einem häufig angefeindeten Außenseiter werden lassen, der vor allem von der Kulturbürokratie und den für Kultur verantwortlichen Politikern mit Missachtung belegt und von Subventionen ausgeschlossen wurde. Da er am Heimatbild der jahrzehntelang vorherrschenden ÖVP kratzte, war er ständigen Attacken ausgesetzt.

Die politisch verordnete kulturelle Identität

Mit dem unerträglichen, permanenten Bodenständigkeits- und Heimatgeraune der Politrepräsentanten und ihrer Lakaien, mit den bizarren Folklorekundgebungen vor dem Hintergrund einer High-Tech-Realität wird nicht nur die Entwicklung des Kunst- und Kulturverständnisses einer ganzen Region in trister Brauchtumssimulation betrieben, sondern auch offen oder unterschwellig jene Scholle beschworen, die in Hinkunft nur noch Teil des internationalen Grundstücksmarktes sein und den Gesetzen der Kaufkraft unterliegen wird...

Durch die derzeitigen massiven Bestrebungen, die kulturelle Identität der Landbevölkerung auf Maskerade aus dem Fundus des Trachtenmodenhandels zu reduzieren, die

intellektuelle Analyse auszugrenzen und durch völkisch aufgeladene Dumpfheit zu ersetzen, entsteht jenes Vakuum im Bewusstsein der anpassungswilligen Gebirgsbevölkerung, das sie tauglich macht für ihre zukünftige Rolle als unterbezahlte Liftbügelhalter, Bedienungsautomaten in Lederhose und Dirndl bzw. weitestgehend sinnentleerte Landschaftspflege verrichtende Dekorationseingeborene im Status von Sozialhilfeempfängern (In: Kerschbaumer/ Müller, 301 f.)

Die hohe Politik greift ein

Als O.P.Ziers Gesellschaftssatire „Himmelfahrt" erschienen war, bedrohte der damalige Salzburger Landtagspräsident den Autor auf eine besonders rüde Art. Er war der Meinung, wenn ein Landtagspräsident in einer fiktiven Geschichte vorkommt, *„dann kann das nur ich sein, weil es nur einen Landtagspräsidenten gibt! Und das bin ich!"* (mail v. 3.6. 2012). Der Politiker drohte dem Schriftsteller ziemlich unverblümt dessen Vernichtung an:

Das Telefonat war für mich als Schriftsteller natürlich äußerst erhellend, da ich selbst als Satiriker nie auf die Idee gekommen wäre, eine Figur so anzulegen, wie ich diese reale Person erleben musste, die mich da auf einem kaum glaublich tiefen Niveau auf das Unflätigste beflegelte und einzuschüchtern versuchte. Im Nachhinein gewinnt diese Erfahrung natürlich einen ziemlich hohen Wert, da ich es ehrlich gesagt nicht für möglich gehalten hätte, dass jemand, der sich zu solchen – noch dazu völlig unbegründeten ! – Ausfällen hinreißen lässt, zum höchsten Repräsentanten eines Bundeslandes bestellt werden könnte (a.a.O.).

O.P. Ziers Vernichtung, nicht einmal die angedrohte gerichtliche Verfolgung haben je stattgefunden. Man ging mit viel subtileren Mitteln gegen den Schriftsteller vor, indem man ihn in Salzburg von allen Preisen ausgrenzte. Zier vermutet, dass selbst an der Universität Salzburg seine Bücher im Giftschrank gelandet seien, denn für die Behandlung seines Werks in Diplomarbeiten oder Dissertationen gilt scheinbar ein Tabu-Gebot.

Die letzte Magisterarbeit über mich wurde noch vom leider viel zu früh verstorbenen, wirklich souveränen Professor Wendelin Schmidt-Dengler am Institut für Germanistik der Universität Wien vergeben. In Salzburg gab es die erste und letzte Arbeit über mein Werk 1981 – bei Adolf Haslinger (a.a.O.).

Schon sein erster großer Roman „Schonzeit" (1996), der das Schicksal einiger Widerstandskämpfer im Pongau schildert, erregte großen Unmut. So durfte der Roman im Oberpinzgau nicht in einer Lesung präsentiert werden, weil sich einige Personen angeblich im Werk wiedererkannt hatten.

In seinen beiden Romanen „Himmelfahrt" (1998) und „Tote Saison" (2007) schreibt O.P. Zier vor allem gegen die herrschende Salzburger Kulturbürokratie an und verändert dabei die Namen seiner Angriffsziele nur geringfügig. Seine Kritik gilt vor allem dem Kulturhofrat Paul Krenn und der in der Kulturabteilung tätigen

Tochter des Altlandeshauptmannes, Barbara Lochner, an denen er sein Mütchen kühlt. Beide Romane stellen eine Mischung von Kriminalhandlung und Gesellschaftssatire dar.

Sogar ein historisches Hörfunkfeature führte zu einer Anzeige, weil die Aussage eines Zeitzeugen in der Sendung bestritten wurde, wonach dieser von einer öffentlichen Hinrichtung eines Serben in St. Johann im Pongau berichtete, die noch kurz vor Kriegsende stattgefunden hatte (Auch der Verfasser des Buches wurde als Kind Zeuge, als diese Exekution in der Nähe des Rainerbauern durchgeführt wurde). Als O.P. Ziers Fernsehdokumentation über Karl Heinrich Waggerl und dessen Unterstützung des Nationalsozialismus gesendet worden war, gab es wochenlang wütende Leserbriefe in den „Salzburger Nachrichten" (a.a.O.).

4.2 Bruno Kreisky – Wegbereiter für die Wegbegleiter

4.2.1 Der kalte Krieg in der Kulturpolitik

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, als ein großer Teil der Intelligenz entweder in den Konzentrationslagern vernichtet oder in die Emigration vertrieben worden war, versuchten manche einflussreiche und NS-affine Schriftsteller, die literarische Tradition der Systemzeit fortzusetzen. Karl-Markus Gauß hat in seinem eindrucksvollen Essay „Verklärer und Verächter" vor allem Alexander Lernet-Holenia, den Kulturpolitiker des Austrofaschismus, Rudolf Henz, und den steirischen Apologeten des Ständestaates, Max Mell, als die Verklärer festgemacht. Lernet-Holenia hatte bereits wenige Monate nach dem Krieg in der Zeitschrift „Turm" die Ansicht vertreten, man brauche nur dort fortzusetzen, *„wo uns die Träume eines Irren unterbrochen haben"* (VuV, 14). Rudolf Henz, der im Ständestaat unter Dollfuß die Dichtung der Kirche dienstbar machen wollte, wurde zum Programmdirektor des Österreichischen Rundfunks bestellt, was die Förderung junger und systemkritischer Schriftsteller naturgemäß verhinderte. Max Mell, der Salbungsvolle, rutschte unbeschadet aus der nationalsozialistischen Diktatur, der er begeistert beigetreten war, in die Demokratie. Gauß streicht mit der Hervorhebung dieser Namen, denen andere angefügt werden können, deutlich hervor, *„dass es in Österreich eine Stunde null in der Literatur nicht gegeben hat"* (VuV, 17).

Anna Mitgutsch verweist in ihrem Essay „Zum Literaturbetrieb in Österreich" auf das noch immer herrschende Phänomen, dass österreichische Autoren im Ausland erfolgreich sein müssen, um auch in ihrem Heimatland die nötige Anerkennung zu finden. Dies galt erst recht in der Nachkriegszeit, als die Österreicher Elias Canetti, Hermann Broch, Arthur Koestler und Hilde Spiel internationale Anerkennung fanden, während sie in der Heimat von der literarischen Tradition des Austrofaschismus mit ihrer völkisch geprägten Literatur überlagert wurden (LiÖ, 83 f.) Der Literatur-

unterricht in den Schulen erreichte bis in die siebziger Jahre niemals die zeitgenössischen Autoren. Wie der Verfasser selbst erlebte, waren die literarischen Heroen immer noch Max Mell, Joseph Georg Oberkofler, Gertrud Fussenegger, Karl Heinrich Waggerl und Josef Weinheber, die alle mit ihrer literarischen Produktion dem Nationalsozialismus gehuldigt hatten. Bei Reifeprüfungen wurde neben Grillparzer provinzielle Literatur von Franz Braumann oder vom Platten-Lisei (Elisabeth Beyer) abgefragt. *Die Kulturpolitik der fünfziger und sechziger Jahre gehört zu den nicht wiedergutzumachenden Versäumnissen zusammen mit den übrigen Verdrängungsstrategien und Geschichtslügen der Zweiten Republik* (LiÖ, 84).

Der kalte Krieg zwischen dem kapitalistischen Westen und dem kommunistischen Osten, der bis zum Zusammenbruch des Kommunismus im Jahr 1989 mit abnehmender Intensität in Europa geführt wurde, hat sich naturgemäß auch auf die Kulturpolitik nieder geschlagen. Eines der anschaulichsten Kapitel hat der österreichische Schriftsteller und Regisseur Kurt Palm in seiner Dissertation „Brecht und Österreich" (1981) und in der Aufsatzsammlung „Brecht im Kofferraum" (2006) aufgedeckt. Bis in die späten 50er Jahre und noch Anfang der sechziger Jahre gab es in Österreich einen durch die beiden Schriftsteller Hans Weigel und Friedrich Torberg verursachten Brecht-Boykott. Bert Brechts Stücke durften an den österreichischen Theatern nicht aufgeführt werden, da man eine geistige Infiltrierung durch den Kommunismus befürchtete. In den höheren Schulen und an den Universitäten war Brecht ein streng gehütetes Tabu.

Eine besonders betrübliche Rolle spielten in diesem Zusammenhang die Salzburger Landespolitik und die Salzburger Festspiele. Als Brecht, der 1941 von den Nationalsozialisten ausgebürgert worden und deshalb staatenlos war, ab 1947 in Europa wieder Fuß fassen wollte, bemühte er sich mit Hilfe des Komponisten Gottfried von Einem, des Vaters des späteren Innenministers Caspar Einem, um die österreichische Staatsbürgerschaft. Einem, der dem Kuratorium der Salzburger Festspiele angehörte, wollte Brecht auch für die Erneuerung der Festspiele gewinnen. Nach langem Bemühen stellte die Salzburger Landesregierung schließlich am 12. April 1950 die Urkunde über die österreichische Staatsbürgerschaft aus. Egon Hilbert, Mitglied des Direktoriums der Salzburger Festspiele und späterer Direktor des Wiener Burgtheaters, wollte Brecht auch für eine Zusammenarbeit mit dem Burgtheater gewinnen. Doch dann begann mit Hans Weigels Brecht-„Nachruf" in Gerd Bachers „Bild-Telegraph" und mit Friedrich Torbergs Aussage, angelehnt an die Dreigroschenoper, der fatale Brecht-Boykott zu greifen: *„Und Bert Brecht, der hat ein Rückgrat, doch das Rückgrat sieht man nicht"* (BiK, 38 f.).

Die von Gottfried von Einem geschilderte Szene mit dem Salzburger Landeshauptmann Josef Klaus zeigt blitzlichtartig die kulturelle Rückständigkeit der politisch Verantwortlichen von damals. Klaus zitierte von Einem am 31. 10. 1951 in den Chiemseehof, dem Sitz der Landesregierung, und forderte ihn „in einem sehr gereizten und erregten Ton" (BiK, 62) auf, ihm die Gründe darzulegen, warum er sich für

Brecht eingesetzt habe. Er beschuldigte ihn, dass er die Landesregierung bezüglich Brechts Anwesenheit und sein Ansuchen um die Staatsbürgerschaft belogen habe. Einem schilderte das Streitgespräch wie folgt:

„Er hat sich dann weiter hineingesteigert und am Schluss geschrien: „Und Sie, Herr von Einem, sind eine Schande für Österreich". Da hatte ich dann wirklich die Nase voll und habe ihm gesagt, er möge sich im Klaren sein, dass Hitler bereits tot sei und dass dieser Ton absolut unverschämt sei. Daraufhin sprang er, wie von einer Tarantel gestochen, auf, warf seinen Sessel um und schrie: „Entweder verlassen Sie den Raum oder ich". Daraufhin habe ich gesagt: „Aus ihrer Gegenwart gehe ich gerne immer wieder fort". Und ich bin gegangen. Offiziell wurde ich dann wegen „ungebührlichen Verhaltens" aus dem Direktorium hinausgeworfen (BiK, 62 f.).

Noch Jahre danach, als Gottfried von Einem das New Yorker Juillard-Quartett nach Salzburg einladen wollte, habe Landeshauptmann Klaus dies abgelehnt, weil *„die vier Herren Juden sind, und die Verjudung der Festspiele lasse ich nicht zu"* (BiK, 131).

Thomas Bernhard (I)

Jahre später nahm Thomas Bernhard (1931 – 1989), damals noch ein ein junger Salzburger Nachwuchsschriftsteller, die Gelegenheit der Übernahme des Österreichischen Staatspreises für Literatur zum Anlass, die rückständige, noch der literarischen Tradition des Ständestaates verhaftete Literaturpolitik Österreichs in der Ära des späteren Bundeskanzlers Josef Klaus (1966 – 1970) in einer Rede vernichtend abzuurteilen:

Der Staat ist ein Gebilde, das fortwährend zum Scheitern, das Volk ein solches, das ununterbrochen zur Infamie und Geistesschwäche verurteilt ist. Das Leben ist Hoffnungslosigkeit, an die sich die Philosophen anlehnen, in welcher alles letzten Endes verrückt werden muss.

Wir sind Österreicher, wir sind apathisch; wir sind das Leben als das gemeine Desinteresse am Leben, wir sind in dem Prozess der Natur der Größenwahn-Sinn als Zukunft. Wir haben nichts zu berichten, als dass wir erbärmlich sind, durch Einbildungskraft einer philosophisch-ökonomisch-mechanischen Monotonie verfallen (DWS, 69).

Bernhards Rede führte zum Eklat, denn der damalige Unterrichtsminister Theodor Piffl-Perčević verließ wutentbrannt den Saal. In der 2009 aus dem Nachlass herausgegebenen Anthologie „Meine Preise" hat Bernhard der Preisverleihung vollends den Charakter einer anti-kulturellen Kasperliade verliehen:

Ich soll „ein in Holland geborener Ausländer" sein

Wie wir angekommen sind, waren schon alle sogenannten Ehrengäste anwesend. Nur der Minister fehlte noch. Herr Piffl-Perčević, ein ehemaliger Sekretär der steiermärki-

schen Landwirtschaftskammer mit einem Schnauzbart, der direkt von seiner steiermärkischen Stellung als Minister in das Kultur- und Kunst- und Unterrichtsministerium geholt worden war. Von seinem Parteifreund, der gerade Kanzler gewesen war. Dieser Piffl-Perčević war mir immer ein Gräuel gewesen, denn er konnte keinen einzigen Satz korrekt zu Ende sprechen und es mag sein, dass er etwas von steirischen Kälbern und Kühen und von obersteirischen Schweinen und von untersteirischen Mistbeeten verstand, von Kunst und Kultur verstand er jedenfalls nichts, obwohl er ununterbrochen und überall von Kunst und Kultur redete. Aber das ist etwas anderes. Der Minister mit dem Schnauzbart kam in den Audienzsaal herein und die Preisverleihung konnte beginnen...

Er erwähnte zum Beispiel, dass ich einen Roman verfasst habe, der auf einer Südseeinsel spielt, worüber ich in dem Augenblick, in welchem der Minister diese Mitteilung machte, zum ersten Mal hörte. Alles war falsch gewesen, was der Minister sagte, und offensichtlich hatte mich sein Sekretär mit einem andern verwechselt, aber es hatte mich nicht weiter aufgeregt, denn ich bin es gewohnt, dass Politiker bei solchen Gelegenheiten immer nur Unsinn und aus der Luft Gegriffenes zum Besten geben, warum sollte es bei dem Herrn Piffl-Perčević anders sein. Was mich aber zutiefst verletzen musste, war doch die Mitteilung des Ministers, dass ich, und das habe ich noch wörtlich im Ohr, „ein in Holland geborener Ausländer" sei, der aber jetzt „schon einige Zeit unter uns" (also unter den Österreichern, zu welchen der Herr Minister Piffl-Perčević mich nicht zählte) lebe (MP, 78 ff.).

Bernhards späteres Romanschaffen ist wie diese Rede in ihrer rücksichtslosen Abwertung von Zeitgenossen aus Politik und Kunst Ausdruck einer grenzenlosen Selbstbezogenheit und Rücksichtslosigkeit. Er macht keinen Unterschied zwischen autobiographischen Fakten und Fiktion. Die endlosen Tiraden seiner Erzähler kennen kein Tabu, keine Gnade und kaum eine Scham.

Die Ära von Bundeskanzler Bruno Kreisky (1970 – 1983), der 1970 mit seinem Wahlsieg über Bundeskanzler Josef Klaus die ÖVP-Alleinregierung beendete, wurde von den Künstlern und Schriftstellern überwiegend euphorisch begleitet, Kreisky selbst als fördernder und verstehender Übervater akzeptiert. Die von ihm eingeleiteten kulturpolitischen Veränderungen wurden jedoch von den konservativen politischen Kräften als bedrohlich empfunden und auf das heftigste bekämpft. Nie zuvor hatte es im Parlament so viele parlamentarische Anfragen zur Kulturpolitik und zu künstlerischen Produktionen gegeben.

Wenn Kulturkampfstimmung betrieben wird, kommt es zur Skandalisierung von Künstlern. Von konservativer Seite wurde plötzlich das Schlagwort des „Staatskünstlers" aus der Taufe gehoben, womit den Künstlern, die durch die neue Staatsführung sich mit der bisher unterdrückten Vergangenheit auseinander setzten und das Weiterbestehen der austrofaschistischen Kulturpolitik anprangerten, gekaufte Gefolgschaft unterstellt wurde. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung standen die „Staatsoperette" von Franz Novotny und Otto M. Zykan, „Unsichtbare Gegner" von Valie Ex-

port und die im Fernsehen ausgestrahlte sechsteilige „Alpensaga" von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. Besonders der Film „Staatsoperette" wurde von konservativer Seite wütend bekämpft, denn in ihm wurde das Thema des Bürgerkriegs im Jahr 1934 und der Austrofaschismus erstmals öffentlich behandelt und damit eine jahrelang nur dürftig von den Großkoalitionären ÖVP und SPÖ abgeschirmte Zeitspanne offengelegt (Polt-Heinzl, Evelyne. Die Kummerln und die Sumper. Pr v. 5./6.2. 2010). In der Anfragebeantwortung durch Bundesminister Fred Sinowatz erklärte dieser den Anfragestellern Dr. Gruber und Genossen Folgendes: *„Von den Herstellern des Films wollte man offensichtlich einen Denk- und Diskussionsanstoß im Hinblick auf die neuere Geschichte Österreichs geben und es ermöglichen, sich kritisch mit geschichtlichen Vorgängen auseinanderzusetzen"* (Nr. 316 der XIV. Gesetzgebungsperiode, 6.12. 1977).

Literarisch war der TV-Serie „Alpensaga" der Roman „Schöne Tage" (1974) des aus dem Salzburger Oberpinzgau stammenden Franz Innerhofer vorausgegangen. Der Roman schlug wie ein Meteorit in die Literaturwelt ein, zeigte er doch, dass in der Zweiten Republik bis in die sechziger Jahre noch Menschen wie der Protagonist Holl als „Leibeigener" auf Bauernhöfen gehalten wurden und die Heile-Welt-Idylle des alpenländischen Tourismusklischees in keiner Weise der Wirklichkeit entsprach. Innerhofer hatte sich sein Sklavenschicksal vom Leib geschrieben und konnte damit einen wesentlichen Beitrag zur Befreiung des Menschen aus jahrhundertelangen bäuerlichen Zwängen bewirken.

Die „Alpensaga" als filmische Parallelaktion wurde in den Jahren 1976 bis 1980 gedreht und behandelt die Probleme der Landbevölkerung von 1900 bis 1945. Dabei bricht sie mit der klischeehaften Darstellung des Landlebens, wie sie in den traditionellen Heimatfilmen der fünfziger und frühen sechziger Jahre üblich war. Vor allem eine kritische Darstellung der gesellschaftlichen Strukturen auf dem Land war den beiden Autoren ein Anliegen sowie die Darstellung der Auswirkungen der politischen Krisen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf ein kleines Dorf in Oberösterreich. Besonders die erste Folge löste große Aufregung aus: Die ÖVP-dominierten Bauernbund-Organisationen warfen der Serie vor, den Bauernstand zu diffamieren und „kommunistische Agitation" zu betreiben.

Als Unterrichtsminister Sinowatz schließlich ausgerechnet am 13. März 1978 einen Erlass an die Schulen herausgab, diese mögen im Unterricht „auf die Ereignisse vor und nach dem 13. März 1938 in ausführlicher Weise eingehen", war Feuer am Dach der österreichischen Republik. Denn im Erlass stand ein Satz, der dem Austrofaschismus ein gehöriges Ausmaß an Mitschuld an der politischen Katastrophe des 20. Jahrhunderts zuschob: *„In Österreich hatte man schon seit der Zerschlagung der Demokratie im Jahre 1934 nicht mehr die Luft eines liberalen, demokratischen Rechtsstaates atmen können"* (Zl. 26.951/3-19a/1978). Der Präsident des Salzburger Landesschulrates und studierte Historiker, Hans Katschthaler (von 1989 – 1996 Landeshauptmann von Salzburg) gab diesen Erlass nur in eingeschränkter Form an die

Schulen weiter. Die ÖVP-dominierten Bundesländer Nieder- und Oberösterreich leiteten den Erlass erst gar nicht an die Schulen weiter (Kurier v. 30.3. 1978). Der ÖVP-Bundesvorstand unter Obmann Josef Taus hatte diese Vorgangsweise ausdrücklich gebilligt (Polt-Heinzl, s.o.).

Als Sinowatz zeitgenössische Literatur an den höheren Schulen in Form von kostengünstigen Texten des Sessler Verlages förderte, wurden die Autoren Peter Henisch, Wilhelm Pevny, Peter Slavik und Peter Turrini vom ÖVP-Bildungssprecher Rudolf Zörner bezichtigt, sie würden Sexualität und Drogenkonsum propagieren. Turrini und Pevny klagten und wurden von den Pornographievorwürfen frei gesprochen. Ausgerechnet dem Träger des Würdigungspreises der Industriellenvereinigung, Peter Henisch, wurde der Missbrauch von Kraftausdrücken in seinem Stück „Lumpazi moribundus" gerichtlich bestätigt (Polt-Heinzl; s.o.). Kreiskys politischer Kontrahent, ÖVP-Obmann Josef Taus, versuchte in der Folge zu Beginn des Nationalratswahlkampfes 1979 österreichische Schriftsteller aus dem Lektürekanon der Zwölf- bis Vierzehnjährigen zu verbannen. Doch der Schuss ging nach hinten los. Denn einer der Angegriffenen, der Dramatiker Peter Turrini, antwortete ihm in satirischer Form, wogegen Taus keine politischen Mittel einzusetzen wusste: *„Ich sehe ständig ein verschrecktes Mädel mit großen Augen vor mir, das Henisch gelesen hat und nun fürs Leben geschädigt ist"* (AZ v. 14.1. 1979). Die Nationalratswahl 1979 wurde für Kreisky zum größten Wahltriumpf. Die „Alpensaga" von Wilhelm Pevny und Peter Turrini jahrelang ein politischer Eklat, wurde später als ein bedeutender Teil österreichischer Fernsehgeschichte erkannt.

Das unter Kreisky erzeugte Klima einer kulturpolitischen Liberalität, das die Künstler sogar zu Wahlaufrufen für Kreisky veranlasste, wurde von den konservativen Parteien geradezu als beängstigend empfunden. Daher waren diese 13 Jahre der Ära Kreisky auch eine Zeit der kulturpolitischen Aufheizung, die vor allem zu einer Fülle von parlamentarischen Anfragen durch die ÖVP an den damaligen Unterrichts- und Kulturminister Sinowatz führte. Vor allem die von Peter Henisch und Helmut Zenker als Abgrenzung gegen die zu biedere Zeitschrift „Literatur und Kritik" gegründete Literaturzeitschrift „Wespennest" war ein ständiges Angriffsziel von ÖVP-Abgeordneten. Im Heft 16/1974 war ein Leserbrief zu finden, in dem der Verfasser gar forderte, „Euch Schweine vom ‚Wespennest' in die UdSSR zu verfrachten" (Polt-Hainzl, s.o.). Als Minister Sinowatz den 1976 aus der DDR ausgebürgerten Dichtersänger Wolf Biermann 1977 zum Jugendfestival der SPÖ im Donaupark einlud, hetzte der Krone-Kolumnist Staberl (Richard Nimmerrichter): *„Da lädt Sinowatz einen kommunistischen Bänkelsänger mit allen Ehren ein, der sogar den Machthabern der DDR schon auf die Nerven gegangen ist"* (Polt-Hainzl, s.o.).

Die Symbiose zwischen Kreisky und den linksliberalen Schriftstellern war so groß, dass sie ihn in der von Udo Proksch initiierten Inseratenkampagne zur Nationalratswahl 1979 „Geschichten vom Dr. Kreisky" öffentlich lobten. Kreisky hatte zwei

Jahre zuvor einen Sozialfonds für Autoren geschaffen. Gerhard Roth und Peter Turrini brachten anlässlich von Kreiskys 70. Geburtstag 1981 sogar ein Buch „Bruno Kreisky" heraus. Daraufhin übergoss Thomas Bernhard seine Kollegen mit beißendem Spott und lästerte, *„wie schwachsinnig und charakterlos unsere jungen opportunistischen Schriftsteller heute sind"*. Es handle sich um ein *„kurioses Buch, das nur in ausgesuchten Devotionalienhandlungen verkauft werden sollte".* Er lästerte über Kreisky und bezeichnete ihn als *„Halbseidensozialist",* als *„rosaroten Beschwichtigungsonkel"*, als einen *„am eigenen Murren würgenden sturen Soziomonarchen"* und als einen *„renitent gewordenen Spießbürger"* (profil v. 26.1. 1981). In einem profil-Cartoon von Manfred Deix wird die Verehrung Kreiskys durch die beiden Schriftsteller und Bernhards Lästerung genial karikiert. Die vier SPÖ-Kronprinzen Heinz Fischer, Karl Blecha, Fred Sinowatz und Leopold Gratz tragen in priesterlichem Habitus einen Baldachin, hinter dem sich eine Prozession bewegt. Turrini und Roth gehen als Ministranten voran. Vor dem Kreisky-Bildstöckerl, auf das sich die Prozession hinbewegt, schlägt jedoch Thomas Bernhard in lästerlicher Manier sein Wasser ab (profil v. 4.2. 1981). Eine Flut von Leserbriefen war die Folge, einzig Kreisky blieb gelassen: *„Wann's ihm g'sundheitlich nutzt, dann soll er halt..."* war des Sonnenkönigs Kommentar dazu (a.a.O.).

Gerhard Roth (II)

Kreiskys Faszinosum

Im Jahr 1980 konnte Gerhard Roth über mehrere Wochen den österreichischen Bundeskanzler begleiten, um ein persönliches Portrait für das Buch „Bruno Kreisky" zu verfassen. So besuchte er ihn in seinem Haus auf Mallorca, begleitete ihn zu einem Staatsbesuch zu Tito nach Jugoslawien, konnte bei den Treffen mit den Außenministern der USA, Russlands, Frankreichs und Großbritanniens anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des österreichischen Staatsvertrages mit dabei sein und erlebte auch private Situationen im Privathaus Kreiskys in der Armbrustergasse. Gerade die sehr persönlichen Äußerungen und Erinnerungen Kreiskys lassen die besondere Persönlichkeit des großen Politikers aufleuchten.

Nächtliche Szene auf Mallorca:

Hotel, nachts.

Als wir auf dem Balkon saßen, hatte ich Kreisky die Frage gestellt, ob er sich auch den nächsten Nationalratswahlen stellen würde, und er hatte geantwortet, er weigere sich, darüber nachzudenken, er sei 69 Jahre alt und habe noch drei Jahre Regierungstätigkeit vor sich. Allgemein gesprochen (hatte er laut nachgedacht) müsse er – sollte er tatsächlich

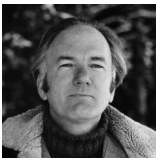
vor diese Frage gestellt werden – sich im Klaren sein, ob er sich das gesundheitlich zumuten könne. Er lege strengste Maßstäbe an. In seiner Situation dürfe es keine geistigen Erschöpfungszustände geben. Er habe warnende Beispiele vor sich. Ein politisches Leben nach dem politischen Tod komme für ihn nicht in Frage. Auch körperlich dürfe er kein Problem für die Umwelt darstellen. „Und zweitens", hatte er wieder auflebend hinzugefügt, „besteht das Problem, dass ich die Nachfolge nicht ungebührlich verlängere. Es muss also die Frage geklärt sein, ob ich das meinen Freunden zumuten kann". Daraufhin begann er, auf meine weiteren Fragen nach möglichen Nachfolgern ohne Zurückhaltung über einzelne Politiker zu sprechen, wobei ich ihm versichern musste, nicht darüber zu schreiben...

Ein Arbeiterführer, erklärte Kreisky sinngemäß, dürfe nicht zu wenig in der Arbeiterschaft verwurzelt sein. Sein Sozialismus dürfe nicht nur vom Verstand her kommen. Er dürfe in der Arbeiterbewegung auch nicht das Wesentliche darin sehen, mit den Funktionären gut zu stehen – gut stehen muss er mit dem proletarischen Kern. (Er selbst habe sich zum Beispiel, als er eingesperrt gewesen sei, nicht aussuchen dürfen, mit wem er in einer Zelle sitzen und die Notdurft verrichten wolle. Man komme im Leben nicht ohne Kompromisse aus) (P, 101 f.).

In diesem Portrait fallen zwei wesentliche Merkmale Kreiskys auf. Zum einen ist er bereit, sehr persönliche Einschätzungen über die Schwächen seiner engsten politischen Weggefährten an Dritte weiter zu geben. Zum anderen aber verschweigt er, dass sein Gesundheitszustand nicht mehr zum Besten stand, weil er bereits unter seiner Nierenerkrankung und seiner Sehschwäche litt. Diese Verdrängung der eigenen körperlichen Schwäche wurde auch von Roth nicht erkannt:

Ich habe Bundeskanzler Kreisky mehrere Wochen lang begleitet, ihm jedoch niemals – auch nur für Augenblicke – Ermüdungserscheinungen angemerkt. Den Stolz auf seine Ausdauer und Gesundheit kann Kreisky auch nicht verbergen: „Bei der letzten Untersuchung hatte ich einen leicht erhöhten Nierenwert", sagt er und schüttet eine tüchtige Prise Salz auf ein Radieschen, „das ist alles". (P, 146 f.).

Bei der Nationalratswahl 1983 jedoch ist er ein kranker Mann, der sich mehrmals pro Woche einer Dialyse unterziehen muss und den der Wahlkampf äußerst strapaziert. Dazu kommt das Problem, dass er mit Finanzminister Herbert Salcher ein Maßnahmenpaket zur Einnahmenerhöhung, also eine Steuerbelastung, schnüren muss, was ihn die absolute Mehrheit, die er zwölf Jahre lang (1971 – 1983) für die Sozialdemokratie einfahren konnte, kostete.



Thomas Bernhard (II)

Die Janusköpfigkeit der schriftstellerischen Existenz

Thomas Bernhard hatte bereits in seinem Romanerstling „Frost" (1963) Österreich und seine Politik als Reibebaum verwendet, wenngleich die lästerlichen Äußerungen fiktiven Charakter haben, weil sie vom Protagonisten, dem Maler Strauch, stammen, also nicht 1 : 1 auf Bernhard umzumünzen sind. Allerdings hat Bernhard in seinem weiteren epischen und dramatischen Schaffen und in zahllosen Leserbriefen keine Gelegenheit ausgelassen, über Österreich herzufallen, was ihm von Kritikern die Epitheta „Alpenbeckett und Menschenfeind" (Fritz Rumler), „Untergangshofer" (Franz Schuh), „Schimpfkünstler" (Nikolaus Langendorf), „Übertreibungskünstler" (Wendelin Schmidt-Dengler) und „Einpeitscher der literarischen Sado-Masoszene" (Alois Brandstetter) eingetragen hat. Mit seinen endlosen Sprachtiraden puppte Thomas Bernhard die politischen Repräsentanten in ein Spinnennetz von Worten ein, wie eine Spinne erstickte er sie und verschlang sie gleichsam. Die gigantischen Boshaftigkeitsarsenale, aus denen er sein Schmähvokabular holte, schienen unerschöpflich.

Bernhards Texte dürfen aber nicht als giftige Ergüsse eines größenwahnsinnigen Literaten gelesen werden, der sich durch die Erniedrigung anderer ergötzt. Obwohl immer Parallelen zwischen den Bernhardschen Protagonisten und dem Autor erkennbar sind, stellen seine Texte stets eine Rollenprosa dar. Bernhard selbst hat im zweiten Teil seiner fünfteiligen Autobiographie, „Der Keller" (1976) die Janusköpfigkeit seiner Existenz heraus gestrichen:

Ich darf nicht leugnen, dass ich auch immer zwei Existenzen geführt habe, eine, die der Wahrheit am nächsten kommt und die als Wirklichkeit zu bezeichnen ich tatsächlich ein Recht habe, und eine gespielte, beide zusammen haben mit der Zeit eine mich am Leben haltende Existenz ergeben, wechselweise ist einmal die eine, einmal die andere beherrschend, aber ich existiere wohlgemerkt beide immer. Bis heute (Ke, 153 f.).

Die Österreichkritik des Malers Strauch im Roman „Frost", in der die Menschen des Dorfes Weng (gemeint ist Goldegg-Weng im Salzburger Pongau, WT) als schwachsinniger Menschenschlag gezeichnet werden, zielt auf die heimattümelnde und verkitschte Kultur Österreichs und seine Politik ab. Das Buch steht deutlich in der Linie der von Hans Lebert begonnenen Tradition des Anti-Heimatromans („Die Wolfshaut", „Der Feuerkreis"):

Man steckt den Säuglingen Schnapsfetzen in den Mund, damit sie nicht schreien. Viele Missgeburten. Der Ahnenkephalos ist hier zu Hause...Der Alkohol hat die Milch verdrängt (F, 24)...

Der Maler, der von seiner Gesinnung eher dem Monarchismus zuzuneigen scheint,

hat einen Horror vor dem Kommunismus. Möglicherweise lässt er sich von der dominanten Position der Sozialisten im nur wenige Kilometer entfernten Bahnknotenpunkt Schwarzach („alles da unten") beeinflussen, wenn er dem Kommunismus eine Zukunft voraussagt:

Der Kommunismus fällt hier auf fruchtbaren Boden. Hier, mitten im Hochgebirge, wo man es gar nicht glaubt. Alles da unten ist kommunistisch. Das ist eine Gegend wie geschaffen für das kommunistische Unterzünden. Der Kommunismus ist ja, wie sie vielleicht nicht wissen, die vorläufige Zukunft der Menschen, der gesamten Welt...Der Kommunismus ist etwas, das auf dem Schmutz und auf dem Gestank, auf den ungeheuren Kontrasten gedeiht (F, 178).

Die Salzburger Landesregierung hat dem talentierten Nachwuchs-Schriftsteller die Zuerkennung eines Literaturpreises verweigert, weil sie die im Roman gemachten Aussagen des von Psychosen heimgesuchten Malers Strauch für die politische Einstellung des Autors gehalten, also den fiktiven Charakter nicht erkannt hat.

Später wechselte Bernhard in seiner Österreichkritik, wie der Germanist Gregor Thuswaldner in seinem Buch „Morbus Austriacus" nachgewiesen hat, zwischen fiktionalen Texten und polemischen Attacken in Form von Leserbriefen und Stellungnahmen in den österreichischen Printmedien. In der „Politischen Morgenandacht" aus dem Jahr 1966 führt er seine Generalinvektive gegen das österreichische Volk fort:

Unser Volk ist ein Volk ohne Vision, ohne Inspiration, ohne Charakter, Intelligenz, Phantasie sind ihm keine Begriffe. Ein Volk von Schleichhändlern und Dilettanten, zeugt es sich in jedem Augenblick in seinem alpenländischen Exklusivschwachsinn fort. Es exaltiert sich auf dem ihm verbliebenen Miniaturterritorium (eine Art Freilichtmuseum für ordinäre Weltenbummler und Irrenanstalten) in der fürchterlichsten Verkrampfung der ihm zum Selbstzweck gewordenen Mimikry (PM, 12).

War seine Österreichpolemik ursprünglich ausschließlich ein Generalangriff auf sein Land, so nimmt er sich erstmals in der sozialdemokratischen Alleinregierung Österreichs Bundeskanzler Kreisky als Zielscheibe, wenn er das von Gerhard Roth und Peter Turrini heraus gegebene Buch „Bruno Kreisky" (1981) als unmittelbaren Anlass heran zieht.

Der pensionierte Salonsozialist

Bruno Kreisky, der Sonnenkönig, zeigt das Buch, ist doch nur ein Höhensonnenkönig, und wo weit und breit keine Sonne mehr ist, reicht, das lehrt uns vor allem die jüngste Geschichte, auch die Höhensonne und also auch ein Höhensonnenkönig im Pensionisten-Look.

Aber das Buch ist auch großartig, Widerspruch hin und her, weil es mit jedem Wort und mit jedem Bild, wie aus einer alpenländischen Zauberkiste, den Kleinbürger, der Kreisky ist, der er aber unter keinen Umständen sein will, immer wieder überraschend

hervorzaubert und genauso mit jedem Wort und mit jedem Bild den Staatsmann, der Kreisky mit allen Mitteln sein will und nicht ist und gar nicht sein kann, in dieser alpenländischen Zauberkiste verschwinden lässt. So miserabel geschrieben und so miserabel fotografiert und am Ende fantastisch authentisch ! ...

Der Tod, heißt es, macht aus einem Idioten kein Genie, und der siebzigste Geburtstag aus einem politischen Kleinkünstler keinen Staatsmann. Und dieses lächerliche Buch schon gar nicht, das allerdings, wenn auch ungewollt, zweierlei auf das Niederschmetterndste bestätigt: Erstens, was Kreisky wirklich ist, nämlich ein inzwischen renitent gewordener Spießbürger, und zweitens, wie schwachsinnig und charakterlos unsere jungen opportunistischen Schriftsteller heute sind (DWS, 206ff; Erstabdruck in: profil v. 26.1. 1979).

In einem Leserbrief an die deutsche Wochenzeitung „Die Zeit" disqualifiziert Bernhard den österreichischen Kanzler als *„Salzkammergut- und Walzertito":*

Der verflixt schlaue Mann (gemeint: Kreisky, WT), im allerwahrsten Sinne des Wortes ein Vollblutpolitiker, ist heute schon mehr in der Rolle des alternden, selbstgefälligen Staatsclowns, eine Art rührender, wenn auch kostspieliger Charly Rivel, der nur mehr noch in die eigenen, einmal zündelnden, jetzt aber schon lange Zeit faulen Tricks verliebt ist; auf der politischen Bühne, die gottseidank nur in Österreich, dem gutmütigen und heimtückischen-liberalen Land für ihn reserviert ist: Er ist seit Jahren der gewohnheitsmäßig geliebte Abonnementbundeskanzler mit dem besten Schmäh, der keinem nützt und keinem schadet, eine süßsaure Art von Salzkammergut- und Walzertito, vor dessen Verschwinden alles Angst hat. Als ginge die Sonne unter, wenn Kreisky untergeht ! (Bernhard, Thomas. Leserbrief an „Die Zeit" v. 29.6. 1979).

Als Kreisky bereits den Höhepunkt seiner politischen Wirkungsmacht überschritten hatte und bereits von Krankheit gezeichnet war, hat Bernhard noch einmal seinem leidenden Rebellentum gefrönt, indem er gegenüber dem Stern-Reporter Niklas Frank seine misanthropische Ansicht über den Kanzler ausbreitete:

Jetzt is' der Kreisky ein blindwütiger alter Narr, der um sich herumschlagt, alle Leut' beleidigt, plump ist, mit einem fetten Bauch. Drei, vier feiste Männer, die da sitzen, mit solchen Schweinsköpfen, vollkommen verfettet, die da halt alles hier in Österreich verwalten und verschustern. In Deutschland ist's ähnlich. Nur sind die dort nicht so feist, a bisserl schlanker, aber die Potenz ist die gleiche. Helmut Schmidt, des is' ja auch nix, so ein Seemann-ahoi-Mensch, der kann nur vom untergehenden Schiff sein Liederl singen (Dreissinger, 92).

Gerhard Roth (III)

Replik auf Bernhards Häme: Der Abkanzler

Auf Thomas Bernhards ätzende Häme über das von Gerhard Roth und Peter Turrini heraus gegebene Kreisky-Buch reagierte Roth zehn Jahre nach Bernhards Tod in einer kritisch-abwägenden Würdigung. Er sah in ihm nicht nur das Ärgernis, nicht nur die verletzende Ungerechtigkeit, die Bernhard in seinen Schimpforgien über Österreich ergoss, sondern auch den Verletzten:

Heute zum Beispiel bin ich mehr noch als damals der Meinung, dass er Bruno Kreisky als Politiker lächerlich falsch eingeschätzt hat, wie ich überhaupt den Eindruck habe, dass er es sich mit der Politik in der Ablehnung aus einer Position der Stammtisch-Häme zu leicht machte. Bernhard hat kaum die Hintergründe seiner Schimpforgien sichtbar werden lassen oder transparent gemacht, am ehesten in den autobiographischen Schriften von der „Ursache" bis zu „Ein Kind", wo er sich auch nie zum arroganten, stalinistischen Richter aufspielte, wie in dem Roman „Holzfällen"... Österreich hatte zeit seines schriftstellerischen Lebens neben dem Bundeskanzler zum allgemeinen Ärgernis auch einen Ab-Kanzler (P, 85 f.).

Als Kreisky in Kärnten an der Ortstafelfrage scheiterte, stellte er ostentativ den von Peter Handke übersetzten Roman „Der Zögling Tjaz" des slowenischen Schriftstellers Florjan Lipuš vor. Auch der Salzburger Essayist Karl-Markus Gauß sieht wie viele aus der schreibenden Zunft Kreisky als den Säulenheiligen der österreichischen Literaten:



Karl-Markus Gauß (II)

Für den Salzburger Schriftsteller Karl-Markus Gauß verkörperte Kreisky erstmals jenen Staatsmann, in dem sich Geist und Macht vereinten, daher wollten viele Intellektuelle als Ratgeber oder aber auch als Einflüsterer mit ihm „ein Stück des Weges gehen" (SPÖ-Slogan in der politischen Ära Kreisky). *Mit Kreisky war der seit dem habsburgischen Reformkaiser Josef II vakant gebliebene Posten des aufgeklärten Monarchen endlich wieder besetzt worden, und wie weiland die so genannten Josefiner haben jetzt viele Intellektuelle gemeint, es sei angebracht, sich der politischen Sphäre anzunähern und mit Kreisky als Garanten, auch ernst genommen zu werden, für überfällige Reformen einzutreten (damals verhießen „Reformen" noch Verbesserungen, waren noch kein Kampfbegriff, mit dem die Demolierung des Sozialstaats begründet wird)* (mail v. 2.9. 2012).

Kreisky arbeitet. Lasst uns schlafen gehen

Doch Gauß sieht auch die Gefahr einer solchen, von der Politik umhüllten und behüteten Schriftstellergeneration, denn wie bei over-cared children besteht auch bei den Künstlern die Gefahr, dass sie zu spoilt-children werden.

Bruno Kreisky weckte...in den späten sechziger Jahren die Hoffnung, dass mit ihm die Macht endlich vergeistigt werde. Auf dem Höhepunkt der mit seinem Namen verbundenen Reform-Ära der siebziger Jahre schließlich hatte sich bei vielen Kulturschaffenden sogar die Hoffnung verfestigt, dass nicht etwa bloß die Macht ein wenig vergeistigt, sondern vielmehr der Geist selber zur Macht geworden wäre.

Gerade von den jungen, für rebellisch geltenden Autoren scheuten sich viele keineswegs, die Nähe dieser Macht zu suchen. Solche Nähe war in Österreich keineswegs selbstverständlich wie etwa in Frankreich, wo der Souverän sich von jeher gerne mit dem Intellektuellen zeigt, ja nicht selten selber einer ist...

Sieht man von der Ministrantengruppe kaum gelesener, mit Verdienstkreuzen behängter katholischer Staatsdichter ab, standen die Schriftsteller jedweder Couleur, aller politischen Richtungen und literarischen Schulen dem Staat so fremd, so feindlich gegenüber wie dieser ihnen...In Habitus wie Verhalten führte Kreisky glaubhaft vor Augen, dass die Künstler eines Landes nicht als verdächtige Außenseiter, sondern als dessen wahrer Stolz zu behandeln seien. Indem er die Kunstschaffenden rehabilitierte und würdigte, rief er sie auch an die Tore der Staatsmacht, und sie kamen in Scharen...Kreisky schien den Intellektuellen eine Sehnsucht zu erfüllen, die in Österreich seit Jahrhunderten ins Leere gedrängt hatte: die Sehnsucht, mit ihrer Tätigkeit den Menschen nützlich zu sein... (IuÖ, 55 ff.)

Gauß beleuchtet das Kulturverständnis der konservativ geführten Regierungen bis Ende der sechziger Jahre und attestiert diesen einen strengen Konservativismus. Er bemängelt, dass es dem Bürgertum nach 1945 nicht gelungen sei, epochenprägend und selbstbewusst ein liberales und weltoffenes geistiges Klima zu schaffen. Österreich sei dadurch weit hinter anderen Kulturen zurück geblieben.

In der „Bürgerlichkeit" des österreichischen Bürgertums nach 1945 bündelten sich... alle negativen Merkmale, die eine Klasse nur haben konnte, der es kaum einmal um ein anderes Leben, fast von Anbeginn bloß ums Überleben gegangen war. Mit dem spießig verkommenen und auf die Absicherung des Verkommenen stets peinlich bedachten Bürgertums als dominierender gesellschaftlicher Kraft war Österreich in den fünfziger und sechziger Jahren weit hinter den Entwicklungen zurück geblieben, drastisch unter den Standard entwickelter Staaten gefallen" (DwD, 42).

Doch dann siegte der sozialdemokratische Parteiführer Bruno Kreisky, der die Kriegszeit in Schweden verbracht hatte. Sein genialer Plan, die Modernisierung Österreichs voran zu treiben, indem er 1.200 Intellektuelle einlud, für alle Lebensbereiche Zukunftsentwürfe zur Modernisierung Österreichs zu gestalten, rief natürlich euphorische Zustimmung unter den Intellektuellen hervor. Die geistige Verzopftheit

des klerikal-faschistisch dominierten Österreich, in der die Apologeten des Hitler-Faschismus (Karl Heinrich Waggerl, Max Mell, Karl Springenschmid, Gertrud Fussenegger) noch immer das Sagen hatten oder Hans Weigel und Friedrich Torberg ein Aufführungsverbot für Bert Brecht verfügt hatten, diese Rückständigkeit schien endgültig zu einem Ende gekommen zu sein.

Der Konservativismus, deren Programm die Ausgrenzung neuer, zeitgemäßer künstlerischer Ausdrucksformen gewesen war, hat sich nach Meinung von Gauß unter Kreisky allerdings ins genaue Gegenteil verkehrt: nämlich ins Programm der totalen Eingemeindung, der Eingrenzung. Damit wurde die Kunst, da die Sozialdemokraten keine Sicherheit im Umgang mit ihr hatten und nur gegen das Provinzielle der Konservativen ihre Pfeile abschossen, zur Beliebigkeit deformiert und zum Einheitsbrei vermanscht.

Die Wallfahrtskirche der Kunst wurde so unter sozialdemokratischer Führung bald zu einem Warenhaus der Beliebigkeit, in dem für den Ramsch und die Ausschussware wie für das Kostbare und Entlegene gleichermaßen Platz und für jeden Konsumenten guten Willens etwas auf Lager sein sollte (DwD, 46).

Schwerlich ein zweiter wäre in der österreichischen Geschichte zu finden, der zur geistigen Abstumpfung der Intellektuellen so viel beigetragen hat wie der erste Bundeskanzler, der sich ihnen als Musil-Leser empfahl. Er hat sie...an die Tore der Staatsmacht gerufen und, respektvoll wie sonst in Österreich kein Mächtiger mit ihnen zu sprechen beliebte, nur tapfer eintreten heißen. Und sie kamen, einmal gerufen, welcher Stolz, endlich gerufen nach so langen Jahren der Missachtung, der schimpflichsten Geringschätzung, kamen die Einzelkämpfer in Scharen, in den festen Formationen der Individualisten, sie kamen, sahen und ließen sich sehen und gingen nicht wieder, nur nieder: auf die Knie, anzubeten die Herrlichkeit der Geschichte, die den Staat just in ihrer Generation in die väterlichen Hände eines Reformkanzlers zu legen beliebt hatte, der auch aus ihnen, den Nutzlosen, wieder nützliche Glieder machen und ihnen die Achtung des Volkes, die verdiente Stellung im Staate wiedergeben werde (DwD, 31).

Doch diese Unterstützung der Intellektuellen durch den Kanzler und die Unterstützung des Kanzlers durch die Intellektuellen als Dankesbezeugung, dass der Staat nun plötzlich den ersehnten Schutz gewährte, ließ die kritischen Geister erlahmen und das politische Gewissen entschlummern.

Nirgends war Schutz vor den Anfordernissen der Zeit außer bei ihm, dem wohlwollenden Despoten, der diesmal in der historischen Tracht des wohlfährigen Demokraten erschienen war. Und darum neigten sie sich gerne und geschmeichelt, als seine Wahl auf sie, die geduckten, die so oft verhöhnten, die demütigend unterbezahlten Helden des Verzichts und der Kultur gefallen war. Im Ballhausplatz ist noch Licht, Kreisky arbeitet. Lasst uns schlafen gehen (DwD. 33 f.)

Die Staatsschattengewächse

Gauß sieht die Ära Kreisky für die Intellektuellen als eine Zeit der willfährigen Angepasstheit, der zahmen, der unkritischen und unpolitischen Unterwerfung des Geistes unter die Macht. Für ihn verbrachten die Intellektuellen die dreizehn Kreisky-Jahre im „Faulbett der Macht". Erst als die Wahl Waldheims sie im Jahr 1986 aus ihrem Dämmerschlaf holte, wurde ihre schlummernde Widerborstigkeit und ihr kritischer Geist wieder wach geküsst.

Ach, die goldene Zeit im Faulbett der Macht ! Man hatte zwar nichts zu sagen gehabt, dafür wurde es aber herz- und freundlich aufgenommen. Und schließlich: wo döst es sich angenehmer dahin als im Dämmer machtbehüteter Illusionen ? Die Träume von der unaufhaltsamen Besserung der Verhältnisse in einem Staat, der mit seinem Gewand des Fortschritts verwachsen war – mit einem Mal waren sie zerstoben: wohin ? (DwD., 35).

Die im Schatten des staatlichen Schutzschirmes dahin dämmernden Intellektuellen wurden nach Ansicht des Autors einer Erscheinung nicht mehr gewahr, von der sie glaubten, dass sie in einer liberalen demokratischen Staatsordnung nicht mehr vorhanden sei: nämlich einer neuen Art von Zensur. Denn die staatliche Kulturpolitik machte die Künstler und Schriftsteller zu einem Heer von Subventions-, Rentenempfängern und Preisgeldnehmern. Daher gewöhnten sie es sich an, nicht mehr Leser oder Käufer ihrer Kunstwerke zu finden und von ihnen zu leben, sondern Ministerialräte, die über die Vergabe der Subventionen entschieden, zu ihren Freunden zu gewinnen:

Ist die Kunst erst dem Zuständigkeitsbereich des Staates zugeführt, hat man die Künstler erst zu Rentenempfängern gemacht, oder, wo sie es nicht selber sind, ihre Verlage und Zeitschriften, Galerien und Werkstätten zu Zuschussbetrieben – ist die Verstaatlichung der Kultur erst einmal erreicht; dann ist die alte Zensur überkommen und hat ihre Funktion der Überwachung in Gänze dem System der Förderung übergeben. Dann wird nicht zensuriert, nur mehr subventioniert (DwD, 59).

So sieht Gauß die Entwicklung des österreichischen Autors vom Beamtenschriftsteller der josephinischen Ära über den Brotschriftsteller der Ersten und Zweiten Republik zum „staatlichen Brosamenautor" der Kreisky-Reformpolitik vollzogen. Die Eierspeis-Gespräche, die Peter Turrini mit Kreisky in einem Nebenzimmer des Bundeskanzlerbüros führen durfte, waren in der Empfindung des kritischen Essayisten Gauß nicht das goldene Zeitalter und auch nicht Gipfelpunkt des intellektuellen Aufbruchs in Österreich.

Gauß übersieht (vielleicht seines späten Geburtsjahres wegen), dass in den ersten zehn Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg die Österreicher zunächst sich um den materiellen Wiederaufbau bemühen mussten und die geistige Wiederrichtung gehemmt war, weil viele der Autoren und Künstler entweder im NS-Regime ihr Leben hatten lassen müssen oder aus der Emigration nicht mehr zurück kamen. Der Vorteil der westlichen, von den US-Amerikanern besetzten Bundesländer war es, dass die ame-

rikanischen Bücherbusse nicht nur die Literatur der Emigrierten, sondern auch amerikanische Literaten einem willigen Lesepublikum präsentierten. So gab es durchaus ein emanzipatorisches Gefälle im literarischen Betrieb zwischen den östlichen (von den Russen und Franzosen dominierten) und den westlichen (von US-Amerikanern und Engländern besetzten) Bundesländern.

Bemerkenswert ist die Zurückhaltung der Intellektuellen und Schriftsteller zu Kreiskys verharmlosender Einstellung der nationalsozialistischen Vergangenheit mancher politischer Repräsentanten und seine daraus resultierenden Konflikte mit dem Leiter des Dokumentationszentrums jüdischer Verfolgter, Simon Wiesenthal. Wiesenthal geriet erstmals mit Kreisky in Konflikt, weil er nach der Angelobung der von der FPÖ geduldeten SPÖ-Minderheitsregierung im Frühjahr 1970 die SS-Vergangenheit von vier Ministern anprangerte (Otto Rösch, Josef Moser, Erwin Frühbauer, Hans Öllinger). Mitte der siebziger Jahre deckte der Nazijäger Wiesenthal die Zugehörigkeit des FPÖ-Parteiobmannes Friedrich Peter zur SS auf, worauf Kreisky Wiesenthal als Nazi-Kollaborateur verdächtigte. Die Gefühlslage der Österreicher war damals stets auf Seiten Kreiskys, dessen Popularitätswerte während der Wiesenthal-Affäre sogar zulegten (Stögner, 99). Österreichs Schriftsteller blieben in Deckung, Anwürfe gegen den am Zenith seines Erfolges stehenden Bundeskanzler kamen nur von diversen Medien, allen voran „profil". Zehn Jahre später brach anlässlich der Kandidatur Kurt Waldheims wegen dessen nationalsozialistischer Vergangenheit ein Sturm literarischer Empörung los, der Österreichs Schriftsteller in bisher nie gesehener Einmütigkeit zusammenschloss.

Dennoch ging die Bezeichnung Staatskünstler, vor allem die Unterstellung, Schriftsteller hätten aus materiellen Gründen Kreisky gehuldigt, zweifellos an der Realität vorbei. So hatte etwa Peter Turrini 1973 ein Manifest zur österreichischen Kulturpolitik verfasst, in dem er Kreisky in bissiger Weise kritisierte: *„Der österreichische Bundeskanzler nimmt das Äußere von Donald Duck an, um sich bei Jung und Alt noch beliebter zu machen"* (Kramar, Theodor/ Mayer, Norbert. Gemeinsam ein Stück des Weges. Pr v. 28.2. 2010). Gerhard Roth erklärte die Beziehung der Künstler zu Kreisky durch dessen Kunstaffinität: *„Kreisky war der erste österreichische Politiker, der sich für österreichische Gegenwartsautoren interessiert hat. Die Politiker vor ihm haben anstelle von Büchern höchstens Wein gelesen. Dafür haben ihn viele Künstler geschätzt. Dass er sie gebraucht hat, ist eine Legende"* (a.a.O.). Peter Henisch weist den Vorwurf des Staatskünstlers überhaupt unwirsch zurück: *„Solche Vorstellungen sind völliger Unsinn. Ich hab ein paar Stipendien bekommen und ein paar Preise gewonnen, die es damals erfreulicher Weise für jüngere Autoren und Autorinnen gegeben hat. Mit einem Naheverhältnis zu irgendeiner Partei oder mit einer politischen Einstellung, die der damaligen Regierung genehm gewesen wäre, hat das nichts zu tun...Die Literatur und die Kunst haben im öffentlichen Bewusstsein eine andere Rolle gespielt. Die Regierung Kreisky hat die Fantasie und die Intelligenz angesprochen, nicht die Dumpfbackigkeit*

und die Dummheit. Kreisky hat schon als Person etwas anderes verkörpert als heutige Politiker. Er hat Respekt vor einer humanen Bildung und der künstlerischen Moderne vermittelt. Er hat den Österreichern auch vermittelt, wie ihre Kultur sein könnte: großzügig und weltläufig, nicht engherzig und provinziell, wie es uns manche vorgestrige und viele heutige Politiker vorgemacht haben und vormachen" (a.a.O.). Henisch betont ausdrücklich, kein blinder Kreisky-Fan gewesen zu sein, denn gegen Ende seiner Regierungszeit hatte er zu viel Macht und war ablösereif.

In Kreiskys Regierungszeit fällt, wenngleich dies in keinem direkten Zusammenhang mit seiner Person steht, aber doch symptomatisch ist, die Entstehung einer neuen thematischen Ausrichtung des Erzählens. Marcel Reich-Ranicki hat dafür den Begriff der „Neuen Subjektivität" geprägt. Mit Peter Handkes „Wunschloses Unglück" (1972), Peter Henischs „Die kleine Figur meines Vaters" (1975), Franz Innerhofers Romantrilogie „Schöne Tage" (1974), „Schattseite" (1975) und „Die großen Wörter" (1977) werden das Autobiographische, die persönliche Erinnerung und die Aufarbeitung der Familienvergangenheit zu einem bestimmenden Genre österreichischer Literatur.

Werner Schneyder (II)

Der Schriftsteller, Kabarettist, Liedermacher und Regisseur Werner Schneyder (geb. 1937) hat sich zeitlebens mit den politischen Ereignissen literarisch-kabarettistisch auseinandergesetzt. Obwohl er eine starke Affinität zur Sozialdemokratie nie verleugnete, bezeichnete er sich als heimatlosen Linken. Nur an Kreisky konnte er sein Herz erwärmen, das sozialdemokratische Dreigestirn Bruno Kreisky, Willy Brandt und Olof Palme waren für ihn der Inbegriff einer europäischen Hoffnung, die allerdings nach deren Ableben völlig verebbte. In seinem 75. Lebensjahr bedauerte er nicht nur die Krise der österreichischen Sozialdemokratie, sondern das Versagen der Sozialistischen Internationale, die er als ein Fake bezeichnet. Er hält es mit dem Philosophen Sloterdijk, der es wie folgt auf den Punkt brachte: *„Wir haben keine Nationalsozialisten, wir haben Sozialnationale"* (Schneyder, Werner. Ich bin tiefstes 20. Jahrhundert. Ku v. 15.12. 2012).

Kreisky – der politische Philosoph

Bruno Kreisky, der politische Philosoph, wusste um das Rollenspiel im gesellschaftlichen Spektrum, wusste um die Aufgabenverteilung. In dem Maße, in dem er sich als Politiker das Recht nahm, zugunsten seiner Zielvorstellung für unsere menschliche Gesellschaft kurzfristig schwer Verständliches zu veranlassen oder zu dulden, in dem Maße hielt er Radikalität und Kompromisslosigkeit in den kritischen Künsten für wichtig. Ich glaube, er verlangte sie von diesen.

Wem zu diesem Verhältnis Politiker – Künstler nur die Begriffe König – Hofnarr einfallen, der versteht von zwei Dingen nichts: von Demokratie und von engagierter Kunst.

Unter einem Staatsmann wie Bruno Kreisky musste sich der Oppositionelle nie neben die Gesellschaft stellen. Bruno Kreiskys Gesellschaftsbegriff reichte weit genug, außerparlamentarischen Widerspruch als Funktion zu begreifen.

Seine auf politischer und menschlicher Bildung beruhende Vision vom Zusammenleben auf diesem Globus war jener der Utopisten und Träumer wahrscheinlich nah verwandt (AeS, 312 f.).

Christian Wallner

Kunst ist potentiell gefährlich

Selbst zu Kreiskys Zeiten, als die Schriftsteller und Künstler sich beim „Sonnenkönig" geborgen fühlten und eine Reihe sozialrechtlicher Verbesserungen erfuhren, war die Kontroverse zwischen Literatur und Kunst stets am Schwelen. Der Schriftsteller und Kabarettist Christian Wallner (1948 – 2010), durchaus SPÖ-affin, ortete den ständigen Widerspruch zwischen Künstler und Staat, weil beide völlig widersprüchlichen Tendenzen und Systemen verpflichtet sind. Interessant ist zweifelsfrei, dass der Sammelband „Die Feder, ein Schwert" (1981), in dem eine Reihe sehr kritischer Äußerungen von Schriftstellern die Lage der Künstler in der Ära Kreisky unter die Lupe nehmen, von der Bildungseinrichtung der SPÖ, dem Dr.-Karl -Renner- Institut, herausgegeben wurde.

Der Widerspruch zwischen Geist und Macht, Kunst und Staat, Phantasie und Verwaltung, Kunstschaffenden und Regierenden ist sattsam bekannt und uralt. Es hängt zunächst einmal damit zusammen, dass noch jedes System, auch das flexibelste und demokratisch anspruchsvollste, seinem Wesen nach, das auf organisationstechnische Perfektion zielt, antirevolutionär, den Status quo und die Macht stabilisierend war. Kunst hingegen, als materialisiertes Denken und formalisierte Kritik, ist stets – mehr oder weniger – darauf hin angelegt, umzugestalten, zu verändern, was ist. Sie ist, bewusst oder unbewusst, ein Ausdruck der Unzufriedenheit mit den bestehenden und bekannten Formen und Inhalten. Die Tendenz zur Innovation hält sie lebendig – und macht sie potentiell gefährlich (Wallner, Christian. Die Zahnlosen haben Zungenfreiheit. In: FeS, 95f.).

Da die Kunst für die überwiegende Anzahl der Künstler einen brotlosen Beruf darstellt und eine prekäre Lebenssituation erzwingt, ist sie auch nicht frei und nötigt den Künstler ständig zu Unterwerfungshaltungen. Daher sieht Wallner auch zu Kreiskys Zeiten ein politisches Klima, das bei seinen KollegInnen im Kunst- und Literaturbetrieb zu einer „unfreiwilligen Selbstzensur" führt, wollen sie sich nicht einem „medialen Vernichtungsfeldzug" aussetzen.

Ein solches Klima, von den Machtausübenden oder mächtigen Gruppen leicht her-

stellbar, dämpft schon vor der kritischen Äußerung die Bereitschaft dazu, blockt nach innen ab, was außenpolitisch vielleicht zu unangenehmen Fragen oder Einschätzungen führen könnte. Das entsprechende Rollenverhalten der meisten, die im Kulturbetrieb mitarbeiten oder arbeiten wollen, ihre permanenten Anstrengungen, bestimmte Tabus und Normen nicht zu brechen, ist Zeugnis: längst vor der realen Drohung üben sie sich in Wohlverhalten und Überanpassung – und klagen nur privat über den Druck, dem sie nachgeben müssen, wollen sie ihre Stellung behalten. Die Angst, wegen bestimmter Aussagen beispielsweise von gewissen Zeitungen oder Sendeanstalten „geschnitten" zu werden, lässt die Selbstbeschneidung zur Regel werden. Das Denken ist zwar nicht verboten, aber die Bedingungen seiner Äußerungen machen in zunehmendem Maß aus radikalen Denkern frömmelnde Schafe, die sich das Denken selbst, das heißt zwangsläufig, verbieten müssen (a.a.O, 95 ff.).

Peter Rosei (I)

Das liebevolle Verzeihen gegenüber dem Außenseiter

Im Jahr 1979, als Bruno Kreisky den größten Wahlerfolg für die SPÖ einfahren konnte, erschien die von Jochen Jung herausgegebene Anthologie „Glückliches Österreich". In seinem Beitrag zeichnet Peter Rosei (Jg. 1946) ein geradezu idyllisches Bild vom Schriftsteller als Außenseiter der Gesellschaft, dem seine randständige Position aber liebevoll verziehen wird. Rosei, als Kind eines Eisenbahnbeamten und einer kleinen Ladenbesitzerin im Nachkriegsproletariat aufgewachsen, schaffte die Matura mit Auszeichnung und promovierte zum Doktor der Rechtswissenschaften. Nach einer zweijährigen Tätigkeit als Sekretär des Malers Ernst Fuchs und einer nur kurzfristigen Leitung eines Schulbuchverlages entschied er sich für das prekäre Dasein als freier Schriftsteller, wohl wissend, dass der Kreisky'sche Sozialstaat ihn nicht durch die Maschen würde fallen lassen. Obwohl er eine grundsätzliche Abneigung gegen Machtgebilde hatte und Staaten eher als „unbehaglich, bedrohlich" empfand, also sich selbst einen asozialen Anstrich verpasste, fühlte er sich in Österreich liebevoll geborgen:

Kunst ist Selbstverwirklichung ohne Anpassung an die Herrschenden, ohne Anpassung an die Beherrschten. Eine falsche, eine bedauerliche, eine im Kern asoziale, antisoziale Auffassung ?...

Ja, ja: Österreich – wenn ich das Wort höre, beginne ich zu lächeln. Ob das richtig ist ? Als Vertreter einer ausgesprochen subversiven Profession muss es mich verwundern, im auf Ruhe und Ordnung bedachten Österreich nicht nur geduldet, sondern sogar gefördert zu werden. Wie ich die Situation beurteile, fußt meine vergleichsweise gesicherte Existenz jedoch nur zum geringsten Teil auf einem positiven gesellschaftlichen Konsens darüber, was ich bin und was ich tue, sondern im Großen und Ganzen auf dem bildungsbürgerlichen Irrtum, der Kunst noch immer mit genie-entsprungener Erbauung verwechselt.

Kann da meine Haltung zu Österreich noch länger erstaunen ? Es ist im Grunde doch liebevolles Verzeihen, ein amüsiertes Zuschauen ohne Hohn, eine Art von Herablassung, die deshalb ohne Überhebung ist, weil ich mich auch selbst damit meine (Ö, 156 f.)

Rosei schrieb dies, als noch vorwiegend Landschaftsschilderungen und die Suche nach der Identität des Protagonisten seine Texte („Landstriche" 1972, „Wege" 1974, „Von hier nach dort" 1978) bestimmten. Erst später werden Existenzängste prägend. Drei Jahrzehnte danach widmete er sich in seinen Romanen „Wien Metropolis" (2005), „Das große Töten" (2009), „Geld" (2011) und „Madame Stern" (2013) den verheerenden Auswirkungen des Neoliberalismus und des Turbokapitalismus.

Peter Turrini (II)

Kreisky, ein Fossil, kein Politikdarsteller

Peter Turrini, einer der von Thomas Bernhard so heftig Attackierten, hält an seiner andächtigen Verehrung für Kreisky fest, weil er das genaue Gegenteil des herkömmlichen Politikertypus ist. Er braucht sich nicht an die unterschiedlichen Bevölkerungsschichten durch ständig wechselnde Kleidung und verändertes Sprachverhalten anzubiedern. Er bleibt der gebildete Großbürger, der er ist, und ist somit eine authentische Persönlichkeit:

Politiker wenden den größten Teil ihrer Kraft dafür auf, nicht sie selber zu sein. Sie spielen bei ihren Auftritten das ständig Moralische, das ständig Zielbewusste, das ständig Verantwortliche, das ständig Korrekte, das ständig Besserwissende. Das Bild, das Politiker in ihren Gesten, in ihrer Kleidung, in ihren Redensarten abgeben, zeigt, wie sich Politiker Politiker vorstellen. Sie üben, getrimmt von Werbestrategen, die Verstellung bis zur Unkenntlichkeit alles Persönlichen, alles Wirklichen...

Er (Kreisky) biedert sich seinem Gegenüber...niemals an. Er verfällt vor Arbeitern nicht in Kumpanei, ahmt nicht ihren Tonfall nach, ist kein anderer vor einem jeweils anderen Publikum. Er ist immer er selbst, ein jüdischer Großbürger auf der Seite der arbeitenden Menschen, kein Ergebnis von Werbestrategien, kein Politikdarsteller. Er ist ein Mensch in der Politik, mit Fehlern und Schwächen, über dessen Aussagen man sich freuen oder ärgern kann, ein Fossil, ein Anachronismus, gemessen an der Glätte der heutigen Politiker, denen man das Bemühen, überall anzukommen, an den kaschierten und gequälten Gesichtern ansieht...

Ich habe mich oft über Kreiskys politische Haltung geärgert, wenn er den Kärntner Faschismus, den seine roten Spitzenfunktionäre auch heute noch hätscheln, verniedlicht, wenn er den Antisemitismus in Österreich schlichtweg bestritt, wenn er die braune Vergangenheit von Funktionären für vergangen erklärte. Aber vielleicht will er die Menschen besser sehen, damit sie besser werden. Vielleicht bescheinigt er ihnen Geisteswandel, in der Hoffnung, dass sie ihn vollziehen werden. Wahrscheinlich hat er Angst, dass sie wie-

der einmal so sein könnten, wie sie einmal waren und wie sie teilweise auch heute noch sind. Seine übergroße Bereitschaft zu verstehen endet an einem Punkt, bei der Geldgier und Prinzipienlosigkeit einiger Funktionäre seiner Partei (BK, 71 f.).

Michael Amon (II)

Die nostalgische Kreisky-Verehrung blühte so richtig auf, als in den späten neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts die neoliberalen Tendenzen der Globalisierung sich auch in der Sozialdemokratie eingenistet hatten. Kreiskys Bild als der große Staatsmann hatte sich verfestigt, vergessen schien, dass in seiner ersten sozialdemokratischen Alleinregierung vier ehemalige NS-Angehörige Ministerposten bekleideten. Vergessen auch, dass Kreisky mit dem FPÖ-Bundesparteiobmann Friedrich Peter, einem ehemaligen Mitglied der SS, eine Wahlrechtsreform paktiert hatte, die Kreisky in der Folge die Zustimmung der Freiheitlichen zu einer Minderheitenregierung gebracht hatte. Vergessen auch, dass 1975, als der Nazi-Jäger Simon Wiesenthal Peters Verstrickung im NS-Regime aufgedeckt hatte, Kreisky Wiesenthal als Nazi-Kollaborateur verdächtigte. Kreiskys Serie von vier Siegen bei Nationalratswahlen, die Modernisierung Österreichs durch eine Fülle sozialpolitischer Reformen und seine außenpolitischen Verdienste im Nahost-Konflikt haben in der Erinnerung manche politischen Fehlmanöver vergessen lassen. Der Vergessenheit anheimgefallen sind auch zahlreiche Affären und Korruptionsskandale, wie die Noricum-Affäre oder der Skandal um den Neubau des Allgemeinen Wiener Krankenhauses. Auch sind durch die starke Anziehungskraft Kreiskys viele Menschen seinen Weg mitgegangen, die nur persönliche Bereicherungstendenzen statt sozialdemokratischer Gesinnung an den Tag legten.

So schildert der 1998 erschienene Roman „Lemming“ von Michael Amon den Aufstieg eines Arbeitersohnes bis ins Ministeramt, wo es schließlich zum Ausverkauf seiner Ideale kommt. Besonders eindringlich schildert Amon Kreiskys letzten Wahlkampfauftritt, bei dem ersichtlich wird, dass Kreiskys fulminante Ära vorbei ist.

Die Gebrechlichkeit des großen, alten Zauberers

Samstag vor der Wahl. Der große alte Zauberer stieg gebrechlich von der Rednerbühne. In diesem Augenblick wusste niemand, dass wir gerade Zeuge eines bedeutenden historischen Ereignisses geworden waren: der letzten Wahlansprache, die er halten sollte. Seine Bewegungen waren noch langsamer als gewohnt. Seine Worte kamen abgehackt und mit großen Pausen. Hatte man früher das Gefühl, in diesen Sprachpausen würden sorgfältig die kommenden Worte überlegt, verworfen oder für gut befunden, so hatte man an diesem Tag den Eindruck, dass es Pausen der Anstrengung waren, des Innehaltens und Verschnaufens nach einem langen Weg, Pausen der Erholung und der

Müdigkeit. Es waren keine Pausen vor erneutem Aufbruch, sondern Pausen vor dem nahenden Stillstand. Gedrückt und kraftlos verließ der Alte die Rednerbühne, der sachte Applaus galt mehr der Person als dem Gesagten. Eine merkwürdige Schwere lag über dem Platz, jeder spürte etwas, das er nicht benennen konnte. Fast gebrechlich näherte sich die gebeugte, alte Gestalt der großen Limousine, zwei Begleiter bugsierten den alten Mann vorsichtig, beinahe zärtlich in den Wagen. Die schweren Autotüren schlossen sich, und der Wagen verschwand im Großstadtverkehr. Zurück blieb ein sich schnell leerender Platz, die Leute sprachen kaum, alles verlief sich. Es klang gar nicht nach einem großen Sieg. Es klang nach Abschied und Unwiderruflichkeit. Und genau das war es dann auch (Le, 125 f.).

4.3 Kurt Waldheim – der Vorreiter für die Wende

Das Leben braucht Illusionen, d.h. für Wahrheiten gehaltene Unwahrheiten (Friedrich Nietzsche).

Waldheim war der „Mister Austria" – seiner Generation. Dass er das war, wurde zum Problem Österreichs (Anton Pelinka).

Mit der Waldheim-Affäre veränderte sich das von Österreich selbst geschaffene Geschichtsbild. Der März 1986, als die ersten kritischen Berichte in amerikanischen Zeitungen und im österreichischen Wochenmagazin „profil" erschienen, in denen die Biographie des ÖVP-Präsidentschaftskandidaten Kurt Waldheim kritisch untersucht wurde, brachte den Wendepunkt im Verhältnis Österreichs zur NS-Vergangenheit. Österreich hatte bis dahin stets die Mitschuld an den Gräueln des NS-Regimes in Abrede gestellt und sich entsprechend der Moskauer Deklaration von 1943 als das erste Opfer Hitler-Deutschlands gesehen. Die in der Deklaration festgehaltene Formulierung war: *Die Regierungen des Vereinigten Königreiches, der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten von Amerika sind darin einer Meinung, dass Österreich, das erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte, von deutscher Herrschaft befreit werden soll.* Österreichs in der Welt verbreitetes Selbstbildnis wurde später in der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1947 und sogar noch in der Präambel des Staatsvertrages vom 15. Mai 1955 völkerrechtlich beglaubigt. Ein wesentlicher Grund für dieses Selbstverständnis mag darin liegen, dass die späteren Bundeskanzler Leopold Figl und Alfons Gorbach (beide ÖVP) schon beim ersten Prominententransport 1938 im Konzentrationslager landten und Bruno Kreisky (SPÖ) dem Konzentrationslager nur entging, weil er zugesagt hatte, das Land zu verlassen. So übertrugen die maßgeblichen politischen Repräsentanten der Nachkriegsjahrzehnte ihre eigene Opferrolle auf das gesamte Österreich.

Die beiden Großparteien ÖVP und SPÖ, die bis 1966 in einer großen Koalition sich den Staat aufteilten, hatten aus machtpolitischen Gründen sofort nach dem Krieg versucht, die ehemaligen Nationalsozialisten zu inkorporieren. Man überging bewusst, dass die Österreicher 1938 Hitler mit überschäumender Begeisterung am Wiener Heldenplatz empfangen und sich in einer Volksabstimmung für den Anschluss an Hitler-Deutschland ausgesprochen hatten. Die fanatische Begeisterung der Masse und die pragmatische Anpassung an das neue Regime wurden genauso verdrängt wie die verstörenden Erinnerungen der heimgekehrten Soldaten. Die politischen Ereignisse der sieben Jahre von 1938 bis 1945 wurden verschwiegen, der Holocaust dem Vergessen überantwortet. Die durch die Alliierten verbriefte Opferrolle wurde als Selbstbildnis des Österreichers genauso in der Welt als Markenzeichen herum gereicht wie der Sound of Music oder die Lippizaner. *„Die Zweite österreichische Republik war von ihrem offiziellen Selbstverständnis eine Antithese zum Nationalsozialismus; aber die Vergangenheit des Dritten Reiches reichte in allen Bereichen in die Gegenwart der Zweiten Republik“* (Hanisch, 43).

Erstmals wurde mit dem Monodrama „Der Herr Karl“ (1961) von Helmut Qualtinger und Carl März der bodenlose Opportunismus des Österreichers literarisch der Öffentlichkeit vorgehalten, was zu heftigen Kontroversen führte. Besonders die Szene, wo der Herr Karl Hitlers Rede nach dem Einmarsch in Österreich und die Rede des Bundeskanzlers Leopold Figl nach der Unterzeichnung des Staatsvertrages als Freudenfeste der Österreicher gleichschaltet, zeichnen ein besonders unsympathisches Bild des Österreichers als unkritischen Mitläufer und Schuldverdränger:

G’freit hab i mi scho...an dem Tag, wo man’n bekommen ham...den Staatsvertrag... Da san ma zum Belvedere zogn...san dag’standen...unübersehbar...lauter Österreicher... wie im Jahr achtunddreißig...eine große Familie...a bissel a klanere...weil’s Belvedere is ja a klaner als der Heldenplatz. Und die Menschen waren auch reifer geworden...Und dann is er herausgetreten...der...der Poldl und hat die zwa andern Herrschaften bei der Hand genommen und mutig bekannt: „Österreich ist frei!“ Und wie i des g’hört hab, da hab i g’wusst: Auch das hab ich jetzt geschafft. Es ist uns gelungen – der Wiederaufbau...

Ich mein’, nicht dass ich blind wär’ gegen die Fehler der Regierung...ich war ja immer kritisch. Ich hab immer alles durchschaut...auch a Regierungsmitglied, wann i mir’s so anschau...der is aa net anders, wie i. Und i kenn mi. So san de alle (Qualtinger/ Merz, 23).

Peter Henisch (II)

Wie rasch die offiziellen Institutionen die früheren Nazi-Zuarbeiter eingegliedert haben, zeigt die Biographie „Die kleine Figur meines Vaters“ (1975) von Peter Henisch, in der dieser kurz vor dessen Ableben seinen Vater am Krankenbett über sein Leben als „bester Kriegsberichterstatter der gesamten deutschen Wehrmacht“ (KFmV, 11) interviewte, um an der väterlichen Lebensgeschichte seine eigene Geschichte zu verstehen: *„Hinter einem anderen her begegnet man sich selbst“* (KFmV, 19). Walter Henisch war es trotz seiner jüdischen Herkunft gelungen, zum bedeutendsten „embedded journalist“ der Nazis zu avancieren. Er hat den Krieg *„in erster Linie vom fotografischen Standpunkt betrachtet“* (KFmV, 18). Nach dem Krieg wurde er von den Wiener Sozialdemokraten für seine Sozialreportagen und Kommunalberichterstattungen in der „Arbeiterzeitung“ ausgezeichnet:

Besonders um die Sozialreportage und um die Kommunalberichterstattung erwarb sich Walter Henisch große Verdienste. Seine Kinderbilder legitimieren ihn als echten Kinderfreund und sind in ihrer Lebendigkeit nur schwer überbietbar.

Die Frau Vizebürgermeister kennt die Bilder meines Vaters, sagt sie, unter sämtlichen anderen Bildern anderer Fotografen heraus.

Die Frau Vizebürgermeister ist sehr froh, sagt sie, dass sie meinem Vater diese Auszeichnung eigenhändig überreichen darf...

Die Frau Vizebürgermeister küsst meinen Vater, sich leutselig zu ihm hinunter bückend, auf die Wange.

Der Geiger, der Flötist und der Pianist spielen noch etwas Klassisches, die Ehrengäste applaudieren wieder, die Fotografen und Wochenschaumenschen packen ihre Kameras ein. Ich habe, flüstert mir meine Großmutter ins Ohr, noch einen Koffer mit alten Auszeichnungen deines Vaters im Kasten. Dieses Verdienstkreuz passt gut zu den EISERNEN Kreuzen (KfmV, 8).

Das Leben dieser jüdischen Großmutter beleuchtet Peter Henisch dann 40 Jahre später in seinem Roman „Eine sehr kleine Frau (2007). Diese besinnt sich erst sehr spät in ihrem Leben auf ihre Wurzeln, nachdem sie lange Jahre mit einem fanatischen Nazi verheiratet gewesen war. Wie bei Pilzen wucherten also die langlebigen Myzelien des Nationalsozialismus auch noch Jahrzehnte später in der Erde der Zweiten Republik.

Die „Opferthese“, die seit Beginn der Zweiten Republik zu Österreichs Selbstbildnis stilisiert und zum „Opfermythos“ geworden war, wurde nun von einer kritischen Wissenschaft und von den österreichischen Schriftstellern als „Lebenslüge“ entlarvt. Den Anstoß dazu gaben der Historiker Gerhard Botz und der Politologe Anton Pelinka, die den Begriff der „Lebenslüge“ in den politisch-gesellschaftlichen Diskurs einführten (Botz; Pelinka 1996). Der Mythos, dass Österreich als unschuldiges Opfer vom expansionswütigen Adolf Hitler überfallen und annektiert worden war, wich

nun einer realistischeren Sicht. Das Prädikat „Opfer“ konnte im neu entfachten politisch-moralischen Diskurs nicht mehr länger aufrechterhalten werden, zumal die jubelnden Massen am Wiener Heldenplatz und die überproportional hohe Beteiligung von österreichischen Nazi-Schergen an den Verbrechen des Dritten Reiches nicht mehr geleugnet werden konnten.

Der österreichische Dichter Ernst Jandl hat in seinem Lautgedicht „Wien Heldenplatz“, das bereits im Jahr 1966 in seiner Gedichtsammlung „Laut und Luise“ erschien, der geradezu brünstigen Anhimmelung der ÖsterreicherInnen an den Führer sprachlich Gestalt verliehen:

Ernst Jandl

wien heldenplatz

der glanze heldenplatz zirka
versaggerte in maschenhaftem menschenmeere
darunter auch frauen die ans maskelknie
zu heften heftig sich versuchten, hoffensdick.
und brüllzten wesentlich.

verwogener stirnscheitelunterschwung
nach nöten nördlich, kechelte
mit zu-nummernder aufs bluten feilzer stimme
hinsensend sämmertliche eigenwäscher.

pirsch!
döppelte der gottelbock von Sa-Atz zu Sa-Atz
mit hünig sprenkem stimmstummel
balzerig würmelte es im männechensee
und den weibern ward so pfingstig ums heil
zumahn: wenn ein knie-ender sie hirschelte.

Statt des erfolgreich verlaufenen Wiederaufbaus in den ersten vier Jahrzehnten der Zweiten Republik ging es nun um die Wieder-Erinnerung der eigenen Geschichte und der Mitschuld an ihr. Der Philosoph Konrad Paul Liessmann und der Historiker Ernst Hanisch sehen allerdings in beiden Geschichtsbildern – sowohl dem Opfer- als auch dem Tätermythos – eine irrationale Eigendynamik, denn man dürfe nicht vergessen, dass es im Jahr 1938 *„einen deutschen nationalsozialistischen Imperialismus gab, der sich gegen den selbständigen österreichischen Staat richtete“* (Hanisch, Ernst. Wien. Heldenplatz, 119 f; zitiert nach Liessmann). Auch sah die Sozialdemokratie seit 1918 den Weiterbestand Österreichs stets nur in einem größeren Deutschland als gesichert an.

Schon 1985, ein Jahr vor der Präsidentschaftswahl, konnten die Kreisky-Wiesenthal-Affäre und die Frischenschlager-Reder-Affäre als Signale für ein geändertes Bewusstsein der jungen Generation wahrgenommen werden. Doch erst die Person Waldheims machte deutlich, dass Österreich sich seiner Mitverantwortung für den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust bislang entzogen hatte. Waldheim mit seinen Erinnerungslücken und seinem Abschieben jeglicher Verantwortung („Ich habe nur meine Pflicht getan") wurde zur Personifikation des nationalsozialistischen Mitläufers (Pelinka 2006, 161 f.).

Kurt Waldheim, der frühere UN-Generalsekretär, hatte in seinen biographischen Selbstdarstellungen stets seine Tätigkeit als Wehrmachtsoffizier am Balkan zwischen 1942 und 1944 ausgelassen und jede Kenntnis von und Beteiligung an den dort begangenen Kriegsverbrechen in Abrede gestellt. Die SPÖ, die seit 1945 in ununterbrochener Folge den Bundespräsidenten gestellt hatte und mit dem Gesundheitsminister Kurt Steyrer beim Präsidentschaftswahlkampf ins Rennen ging, griff die von außen kommenden Attacken gegen Waldheim auf. Die ÖVP stellte hingegen Waldheims internationale Erfahrung in den Mittelpunkt der Wahlbewegung und plakatierte großflächig: „Ein Österreicher, dem die Welt vertraut". Österreichs Bundeskanzler Fred Sinowatz hatte allerdings bereits am 28. Oktober 1985 in einer burgenländischen SPÖ-Vorstandssitzung angekündigt, man werde *„zur rechten Zeit vor der Präsidentenwahl in einer großangelegten Kampagne die österreichische Bevölkerung über Waldheims braune Vergangenheit informieren"*. Waldheim wies alle Anschuldigungen, er sei als Mitwisser oder Mitwirkender an den Kriegsverbrechen auf dem Balkan mitverantwortlich, als unwahr zurück und beteuerte, er *„habe im Krieg nichts anderes getan als hunderttausende Österreicher auch, nämlich meine Pflicht als Soldat erfüllt"* (Wikipedia, Waldheim-Affäre).

Der Wahlkampf entgleiste in eine antisemitische Richtung, zumal die ÖVP in roter Schrift auf grellgelbem Hintergrund plakatierte: „Wir wählen, wen wir wollen". Der intellektuelle Wiener Vizebürgermeister Erhard Busek erkannte die antisemitischen Parallelen der Wahlbewegung seiner Partei und ließ die Plakate nach wenigen Tagen entfernen.

Der Schuss von Kanzler Sinowatz ging nach hinten los. Die burgenländische Abgeordnete Ottilie Matysek hatte nämlich ihre Mitschrift der burgenländischen SPÖ-Vorstandssitzung an „profil" weiter geleitet, Bundeskanzler Sinowatz und weitere maßgebliche SPÖ-Mandatare aus dem Burgenland wurden wegen Falschaussagen zu Geldstrafen verurteilt. Vor allem aber hatten die konservativen Lager Österreichs (ÖVP und FPÖ) mit dem Slogan „Jetzt erst recht" sich in einer Wagenburg gegen die feindlichen Kräfte von außen verbarrikadiert und konnten im 2. Wahlgang mit Waldheim den Präsidenten stellen. Sinowatz und Außenminister Leopold Gratz (SPÖ) traten noch am Abend der Wahl von ihren politischen Ämtern zurück.

Als erster ÖVP-Bundespräsident blieb Waldheim jedoch in der westlichen Welt

weitgehend isoliert. Die USA setzen den „mutmaßlichen Kriegsverbrecher" im April 1987 auf die „Watch-List", was einem Einreiseverbot gleichkam. Der neu gewählte Bundeskanzler Franz Vranitzky (SPÖ) versuchte bei US-Präsident Ronald Reagan die Rücknahme des Einreiseverbots für den Bundespräsidenten und erklärte das Verhalten der USA als völkerrechtswidrig, weil Waldheim völlig verfassungskonform gewählt worden sei, blieb jedoch erfolglos. Deutschland, Finnland, die Niederlande und die Schweiz gewährten Waldheim keine Besuchstermine.

Schließlich ermittelte eine von der österreichischen Bundesregierung eingesetzte internationale Historikerkommission Waldheims Verstrickung im Balkankrieg, konnte jedoch keine Details von Mordbefehlen und Deportationen dem Präsidenten zuordnen. Allerdings stellte die Kommission abschließend fest: *„Waldheims Darstellung seiner militärischen Vergangenheit steht in vielen Punkten nicht im Einklang mit den Ergebnissen der Kommissionsarbeit. Er war bemüht, seine militärische Vergangenheit in Vergessenheit geraten zu lassen, und, sobald das nicht mehr möglich war, zu verharmlosen. Dieses Vergessen ist nach Auffassung der Kommission so grundsätzlich, dass sie keine klärenden Hinweise für ihre Arbeit von Waldheim erhalten konnte"* (a.a.O). Dieses Reaktionsmuster, zuerst Nichtwissen vorzuschützen, sodann das Vergessen von Massenmorden während des Balkankrieges in den Vordergrund zu schieben, wird seitdem von Historikern und Psychologen als „Waldheim-Syndrom" bezeichnet. Waldheim diente nur eine Periode als Präsident, er verzichtete auf Grund seiner weitgehenden Isolierung auf eine Wiederkandidatur.

Die österreichischen Literaten fanden in der Person Waldheims und der kollektiven Verdrängung der NS-Vergangenheit durch das offizielle Österreich ein breites Themenfeld und eine Projektionsfläche ihrer moralischen Zielvorstellungen. Besonders die Sicht der Opfer bestimmte nun die Themenstellung. Josef Haslingers Essay „Politik der Gefühle" (1986) war nicht nur die Geburtsstunde einer neuen selbstkritischen österreichischen Essayistik, sondern auch der Startschuss für eine ganze Reihe kritischer literarischer Anklagen. Elfriede Jelinek in ihrer Danksagung zum Heinrich-Böll-Preis, ihr satirisches Dramolett „Präsident Abendwind" sowie Robert Menasses, Michael Scharangs und Peter Turrinis essayistisches Werk waren von neuen selbstkritischen Österreichbezügen geprägt.

Im Mai 1987 nahm bei einem gemeinsamen Abendessen der Ehepaare Daniel Charim (Rechtsanwalt) und Peter Huemer (Publizist) der Gedanke einer Mahnwache für die Widerstandskämpfer Österreichs Gestalt an. Genau am ersten Jahrestag der Angelobung Waldheims (8. Juni 1987) hielten einen Monat lang vor dem 05-Zeichen (dem Zeichen des Widerstandes) tausende Intellektuelle, Künstler, Schriftsteller, Politiker und Studenten ihre Mahnwache ab. Darunter befanden sich nicht nur der spätere tschechische Außenminister Karl Schwarzenberg und der Filmemacher Axel Corti, sondern Schriftsteller wie Barbara Frischmuth, Peter Henisch, Elfriede Jelinek, Marie-Thérèse Kerschbaumer, Doron Rabinovici, Peter Rosei,

Gerhard Roth und Jutta (Julian) Schutting und Künstler wie Adolf Frohner und Kurt Kocherscheidt.

Wie stark der Widerstand gegen die Wahl Waldheims gerade unter den Intellektuellen war, beweist die von Milo Dor herausgegebene Anthologie „Die Leiche im Keller" (1988), in der neben vielen Vertretern der bildenden Kunst, der Publizistik auch die Autoren Winfried Bruckner, Manfred Chobot, Erich Fried, Barbara Frischmuth, Michael Guttenbrunner, Peter Handke, Josef Haslinger, Elfriede Jelinek, Peter Rosei, Gerhard Roth, Michael Scharang, Hilde Spiel, Jutta (Julian) Schutting, Peter Turrini und Hans Weigel Beiträge als Dokumente des Widerstandes lieferten.

Der Schriftsteller Gerhard Ruiss meldete bei der Sicherheitsdirektion Wien einen Antrag um Bewilligung des „Vereines zur Förderung des Rücktrittes Dr. Kurt Waldheim" ein, obwohl er damit rechnen konnte, wegen Verbreitung falscher Nachrichten bei einer Wahl oder Volksabstimmung mit einer Freiheitsstrafe von bis zu sechs Monaten belangt zu werden. Dem Antrag wurde jedoch statt gegeben (LiK, 59 f.).

Hilde Spiel

Fanatische Minderheit

Die Schriftstellerin Hilde Spiel (1911 – 1990), die von den Salzburger Festspielen eingeladen worden war, bei der Eröffnung 1988 die Festrede zu halten, sah sich außerstande, gemeinsam mit dem Bundespräsidenten Waldheim in einer solchen Festveranstaltung aufzutreten und sagte ihre Teilnahme ab:

Sie haben mir die größte Ehre zugedacht, die einem seit vielen Jahrzehnten eng mit Salzburg und seinen Festspielen verbundenen Menschen widerfahren kann, mehr als das, eine der größten Ehrungen, die Österreich zu vergeben hat: Sie haben mich dazu eingeladen, in diesem Sommer die Eröffnungsrede der Salzburger Festspiele zu halten.

Ich bitte Sie inständig, mir zu glauben, dass es mich zutiefst schmerzt, dieser Einladung unter den gegenwärtigen Umständen nicht Folge leisten zu können. Der Auftritt bei einem Festakt unter der Patronanz unseres derzeitigen Bundespräsidenten ist mir unmöglich. Ich darf annehmen, dies nicht begründen zu müssen. Es mag genügen, dass ich mich zu jener von Herrn Vizekanzler Mock als fanatische Minderheit bezeichneten Gruppe bekenne, die sich nach dem Bericht der Historikerkommission mit dem Verbleiben Herrn Dr. Waldheims in seinem Amt nicht abfinden kann (Spiel, Hilde. Ausschnitt aus dem Brief an Festspielpräsident Albert Moser v. 10.2. 1988; LiK, 123).

Die Wahl Kurt Waldheims durch den Zusammenschluss des konservativen mit dem nationalen Lager förderte die Wahl Jörg Haiders drei Monate später zum neuen FPÖ-Bundesparteiobmann und seinen rasanten Aufstieg. Die Beleidigung, die Österreich durch die Angriffe US-amerikanischer Medien und durch den World Jewish Congress auf Waldheim empfand, war die erste große politische Wende, die Öster-

reich in der Zweiten Republik erfuhr. Die Bloßstellung, dass auch Österreich an der Nazi-Vergangenheit und ihren Gräueln Mitschuld trug, schuf diese Abwehrhaltung, die dann in der schwarz-blauen Wenderegierung ihren Höhepunkt erfahren sollte.



Peter Turrini (III)

Des (Heimat-)Dichters Engagement im Präsidentschaftswahlkampf 1986

Als die Verstrickungen des ÖVP-Präsidentschaftskandidaten Kurt Waldheim als Mitglied der Reiter-SA in den Medien publiziert wurden, dieser jedoch jede Mitschuld an den Massakern von Kozara bestritt, äußerte der damalige Bundeskanzler Fred Sinowatz süffisant, dass er zur Kenntnis nehme, nicht Waldheim, sondern nur sein Pferd sei bei der SA Mitglied gewesen.

Nach einer Idee von Peter Turrini entwarf daraufhin der österreichische Bildhauer Alfred Hrdlicka ein 4,7 Meter hohes Holzpferd (ein *„Pferd, dem die Welt vertraut“*), das zum Zeitpunkt der Angelobung Waldheims bei einer Dissidentengala auf dem Wiener Stephansplatz aufgestellt wurde. Aus dem Bauch des Pferdes wurden per Lautsprecher Texte von Elias Canetti, Erich Fried und Peter Handke vorgetragen. Peter Turrini hielt folgende Stegreifrede (gekürzt):

Liebe Freunde !

Wir sind nicht im Auftrag des World Jewish Congress hier, wir sind weder seine Agenten noch sein Sprachrohr. Wir sind auch keine vaterlandlosen Gesellen und Antidemokraten, als die uns der Generalsekretär der ÖVP im heutigen Morgenjournal bezeichnete. Wir sind hier, weil wir eine der wichtigsten menschlichen Eigenschaften hochhalten wollen, nämlich die Fähigkeit des Erinnerns ...

Wir möchten Herrn Waldheim daran erinnern, dass dieses Pferd, das mein Freund Hrdlicka und ich hier aufgestellt haben, noch immer seinen Reiter sucht. Wir werden dieses Pferd zu allen öffentlichen Auftritten des Herrn Waldheim führen. Es soll Herrn Waldheim daran erinnern, dass man seine Vergangenheit nicht durch Lüge und Verdrängung loswerden kann.

Wir planen ab dem Herbst eine ganze Reihe von Aktionen, die alle dem Zweck dienen, das Erinnerungsvermögen des Herrn Waldheim zu fördern. Wir fordern alle Lehrer und Beamten in den österreichischen Amtsstuben auf, das Bild des neuen österreichischen Bundespräsidenten verkehrt aufzuhängen, bekanntlich hebt eine rasche Blutzufuhr zum Kopf das Erinnerungsvermögen (WvM, 232).

Zum Bedenkjahr 1988

Das Jahr 1988, also ein halbes Jahrhundert nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich und zwei Jahre nach Waldheims Wahl zum österreichischen Bundespräsidenten, wurde von der Bundesregierung zum Bedenkjahr deklariert. Wieder waren es vor allem die Schriftsteller und Künstler, die dem Staatsoberhaupt seinen sorglosen Umgang mit der Wahrheit und mit dem Begriff der „Pflichterfüllung" vorwarfen. Man leistete einem Land seine Pflicht, das Österreich kurz zuvor überfallen hatte. Gerade die Gedächtnislücken und die völlig widersprüchliche Verwendung des Wortes „Pflichterfüllung" führten – wie Walter Manoschek deutlich gemacht hat, „zur schwersten Identitätskrise in der Zweiten Republik" (Manoschek, 125). Peter Turrini mahnte deshalb eine neue Erinnerungskultur ein:

Die Wahrheit ist den Menschen zumutbar. Die Wahrheit ist Kurt Waldheim zumutbar. Sie lässt sich durch seine immer geschickteren Erklärungen nicht verwischen. Sie schimmert durch seine leeren Sätze und trägt das Antlitz der ermordeten Kinder von Kozara.

Die Wahrheit ist der Österreichischen Volkspartei zumutbar. Sie hat die Saat des Antisemitismus verstohlen gesät und am Wahltage gierig geerntet. Sie vergisst und will vergessen machen, dass es vor dem Hitlerfaschismus einen christlichen Faschismus in diesem Lande gab. Der österreichische Faschismus war nie so schlimm wie der deutsche, aber Zwillinge bleiben Zwillinge, ob der eine nun groß und der andere klein ist.

Die Wahrheit ist der sozialistischen Partei zumutbar. Sie hat die Faschisten der Zweiten Republik immer offen und ablehnend angeschaut, an Sonntagen. An politischen Wochentagen zwinkert ihr Auge. Sie hat viele Anstrengungen unternommen, sie hat große und kleine Posten vergeben, damit sich Ehemalige bei ihr wieder zu Hause fühlen konnten. Wie viele Anstrengungen hat sie unternommen, damit sich vertriebene Juden in diesem Lande wieder zu Hause fühlen konnten ? Mehr als fünfzig Jahre nach ihrer Vertreibung kommt eine österreichische Jüdin nach Wien und in den Club 2. Die Frau weint und Österreich weint mit. Es ist in der Tat zum Weinen...

Die Wahrheit ist auch meiner Generation, den zu Ende des Krieges Geborenen, zumutbar. Was soll die theoretische Frage an uns selbst, ob wir im Jahre 39 feige oder mutig gewesen wären, wo die Frage doch nur lauten kann, ob wir heute feige oder mutig sind. Wir sind es, vor deren Augen die Zweidrittelgesellschaft, die seelische und ökonomische Vertreibung von Arbeitern, von Mitmenschen, vorbereitet wird. Diese Gedenktage haben keinen Sinn, wenn wir nur über das Vergangene nachdenken. Wenn wir es nur besser wissen, aber nicht besser machen, dann sind auch wir eine schuldige Generation (WvM, 97 f.; Rede 1988).

Peter Handke (II)

Peter Handke, dessen vielseitiges episches Schaffen sich für den ungeübten und ungeduldigen Leser wegen seiner poetischen Hermetik nicht selten verschließt, hat sich – sieht man von seinem Eintreten für Serbien ab (s. Kap. 4.7) – kaum zu tagespolitischen Themen oder politischen Veränderungen geäußert. Umso erstaunlicher ist seine literarische Einmischung angesichts der Wahl Waldheims zum österreichischen Bundespräsidenten. Aber er geht nicht wie die meisten seiner Kollegen in direktem Angriff auf den Leugner und Vertuscher seiner eigenen Vergangenheit los, sondern überträgt seine Ablehnung der Person Waldheim in einen schönen Traum, der ihm ein anderes, ein wünschenswertes Österreich vorspiegelt. Statt des traumatischen Erlebens einer noch immer an latentem Faschismus leidenden Staates sieht er im Traum in Verkehrung der Tatsachen trauernde und ob ihrer Vergangenheit weinende Täter. Schließlich gibt in diesem Traum Waldheim eine Verzichtserklärung ab und rettet damit seine und seines Volkes Würde:

Ich hatte einen Traum

Ich hatte einen Traum. Ein Mann, zeitlebens erfolgsverwöhnt, den es trieb, schließlich auch noch zum Vorsteher des Volks gewählt zu werden, bewarb sich um dieses Amt auf allen Plätzen des Landes mit dem Argument, in den Händeln der Welt wohlbewandert zu sein. Auf den Einwand, ob nicht gerade das gegen ihn in solch einem Amt sprechen könne, und eine Aufzählung einiger der Händel, in die der Bewerber verwickelt gewesen war, antwortete dieser, wie er es gewohnt war, mit den Formeln und Floskeln, die bei ihm, seit wann schon ?, das Fleisch und das Blut ersetzten und sich zu einer menschenwürdigen Antwort verhielten wie das Knarren eines dürren Astes zu einem Schmerzens- oder Freudenlaut. Eines Tages aber, mitten im Auswendiggelernten, stockte er vor den laufenden Kameras, fand den Faden nicht mehr und verstummte. Langes Schweigen. Vor aller Welt brach durch die Schminke der Schweiß. Der Kandidat riss in Panik die Augen auf, und zum ersten Mal erschienen da Farben. Zum ersten Mal auch, das wurde jedem Zuschauer klar, stand vor ihm als ein Bild, wofür er einst, leibhaftig verwickelt, keinen Blick gehabt hatte. Wie sonst nur einem Opfer, in das sich das Himmelschreiende mit allen Einzelheiten für die Ewigkeit einprägt, wurde ihm gegenwärtig, was sich seinerzeit ereignet hatte, und was, damals wie jetzt, sein eigener Teil daran war. Und wie ein Opfer wandte er sich nun ab und bat mit versagender Stimme – die ihm unversehens eine überraschende Menschenähnlichkeit gab -, ihn nicht weiterzufilmen. Aber dieser Gefallen konnte einem Bewerber um das höchste Staatsamt nicht erwiesen werden: Der einzige Beitrag jener „Zeit im Bild" hatte von dem nun in Tränen ausbrechenden und minutenlang vom Weinen geschüttelten Herrn W. zu handeln – die einzige Nachricht, alle andern verdrängend, war dieser Weinende (Das Kulturjournal musste, vor dieser stummen Großaufnahme nasser Augen, ausfallen: der anschließende Club 2 begann verspätet, mit

erfreulich lange, bis nach Mitternacht, schweigenden Diskutanten). Der schluchzende Mensch, nachdem er sich beruhigt hatte, atmete tief durch und hob zu sprechen an. Zur Wahrheit zu finden, nach so vielen Jahren, das erlöste sichtlich nicht allein ihn, sondern griff auch über als Appell draußen im Land. Aus der Horde der Verstockten dort, den Ausredenmeistern gleich ihm, den Verkehrern der Tatsachen, wurden Mitweinende, und diese erst, o Neuigkeit in dem seit mehr als einem halben Jahrhundert verdammten Staatsgebiet, durften „Volk" heißen. Solche Reinigung aber konnte, und das war die Erkenntnis des Träumers, kein Opfer bewirken, einzig ein trauernder Täter oder Zeuge. Unnötig danach eine förmliche Verzichtserklärung: der Bewerber hatte ja aus sich selbst erfahren, dass er der nichtswürdige Vorstand eines gespaltenen, eines Unvolks geworden wäre. Doch eine Art Würde, eine ganz besondere, wert, eingezeichnet zu werden in die historischen Gedenktafeln, kam ihm dennoch zu: Der erste verdächtige Zeit- und Grauenzeuge gewesen zu sein, der sich aufgeschwungen hatte zur Klage, und so seinem Land jene Wende ermöglicht zu haben, ohne die es vor der Vergangenheit kein Entkommen gibt. Ich hatte einen Traum...(HeT, 19 f.).

Das Präsidentenschemen und der Stumpfkopfparteivorsitzende

Wie sehr Handke die Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten und Jörg Haiders zum FPÖ-Obmann geradezu als Zeichen einer „historischen Unwirklichkeit" beunruhigte, zeigt ein Brief an seinen Verleger Siegfried Unseld vom Herbst 1986. In diesem erläutert er, warum er die Geschichte vom „Nachmittag eines Schriftstellers" dem Residenz Verlag in Salzburg überlassen hat:

Lieber Siegfried !

...Zwei Gründe haben mich bestimmt: einmal mein Versprechen an diesen Verlag... und dann, für mich das Entscheidende, mein Bedürfnis, hier im Land, in Österreich, etwas herauszubringen, entstanden in den letzten Monaten durch das Gefühl von historischer Unwirklichkeit hier. Es wird sicher objektiv nichts besser werden, wenn ein P.H. (gemeint: Peter Handke, WT) in einem österreichischen Verlag erscheint, noch dazu mit einem bloßen, vielleicht eher privaten Büchlein – aber für mich selber ist es geradezu notwendig, dass das geschieht in meinem Land, wo ein Waldheim als Präsidentenschemen und ein Jörg Haider als Stumpfkopfparteivorsitzender das Bild bestimmen und verzerren. Ein paar Leuten wenigstens, das glaube ich zu wissen, wird es gut tun, und es wird ihnen weiterhelfen, wenn ein von einem Österreicher verfasstes Werkchen einmal rein einen (anderen) österreichischen Weg versucht. Ja, ich will mir selber so eine Art Wohnstatt hier zu verschaffen suchen; ich brauche das; denn ich komme mir gerade in meiner so genannten Heimat, oft, bei all dem Geschrei und den bloßen Meinungen, auch in den Büchern (s. Th. Bernhard) statt Darstellungen und Überlieferungen als gar nicht vorhanden vor (H-U, BW v. 4.11. 1986, 524 f.).

Josef Haslinger (II)

Kurt Waldheim – Der Missionar der Familie und der Pflichterfüllung

Die Affäre um die Kandidatur Kurt Waldheims um die Position des österreichischen Bundespräsidenten und dessen Verdrängungsparolen, er habe nur seine Pflicht getan, waren Anlass für Josef Haslingers Essay „Die Politik der Gefühle" (1987). Haslinger kritisiert nicht nur Waldheims bisher geübte Unterschlagung eines Teils seiner Biographie, sondern vor allem die zur Schau getragene Opferrolle, wie sie von der ÖVP verkörpert wurde. Er wirft Waldheim und der ÖVP vor, sie hätten die Mystifizierung Österreichs betrieben und weist auf das Dokument der Moskauer Konferenz vom Oktober 1943 hin, in dem „Österreich als das erste freie Land, das der Hitlerschen Aggression zum Opfer gefallen ist", genannt wird. Daher wurde die Entnazifizierung in Österreich im Gegensatz zu Deutschland nicht von den Besatzungsmächten, sondern von den Österreichern selbst durchgeführt, was zu einer raschen Assimilierung der ehemaligen Nazis in öffentliche Ämter führte. Der Essay ist ein heftiger Angriff auf die politische Nachkriegsmoral und auf die machtpolitische Instrumentalisierung der Emotionen durch die Parteien. Wahlen würden nicht mehr nach Programmen und Personen entschieden, sondern nach dem Muster der Produktwerbung und der Warenästhetik.

Der Kandidat (Kurt Waldheim, WT) ist ein Missionar der Familie. Eine Postwurfsendung trägt die Überschrift: „Die Familie. Die wichtigste Einheit des Staates". Darüber ein Bild, das des Kandidaten väterliche und großväterliche Liebe zu seinen Töchtern und „Enkerln" darstellt. Frohgemut schreitet er über eine blumige Wiese dem Betrachter entgegen. Im Text steht: „Er weiß aus eigener Erfahrung, wie viel Kraft die Geborgenheit in der Familie spenden kann"...Der Kandidat verwendet den Segen der Familie als Füllstoff für die Risse im politischen Leben...

Da ist zunächst die Frau. Obwohl sie selbst ausgebildete Juristin ist, wirkt sie im Stillen. Sie ist die eigentliche Kraftspenderin. Der Kandidat hat sie in schwerer Zeit während eines Fronturlaubs in der Wiener Karlskirche geheiratet. Sie ist die älteste Tochter eines Nationalsozialisten und teilte in jugendlicher Schwärmerei die Gesinnung ihres Vaters. 1941 trat sie der NSDAP bei...Ihr Einsatz im Wahlkampf war ohnegleichen. Während ihr Mann zum hundertsten Mal kundgibt: „Ich bin praktizierender Katholik, und ich kann Ihnen eines sagen: der Glaube hat mir viel gegeben. Unsere Generation hat sehr viel mitgemacht", betätigt sich die Frau des Kandidaten als Expertin für NS-Gliederungen und erklärt ausländischen Journalisten zum hundertsten Mal die Harmlosigkeit des SA-Reitersturms 5/90, bei dem ihr Mann nicht einmal richtiges Mitglied war (PdG, 12 f.).

Während Waldheim seine Rolle als unschuldiges Mitglied einer SA-Einheit und als Opferlamm einer von der US-amerikanischen Ostküste gesteuerten Medienkampagne spielte, übernahm die ÖVP die Schirmherrschaft über die gesamte Kriegsgeneration, die man pauschal von jeder Schuld an den Nazi-Gräueln freisprach. Die Veröf-

fentlichung von Dokumenten aus Waldheims Kriegsvergangenheit waren im März 1986 zunächst in der „New York Times“ und in „profil“, später dann in allen namhaften internationalen Medien erfolgt.

Die Wahlbewegung der ÖVP gab sich alle Mühe, die Kritik an Waldheim als Beleidigung der gesamten Kriegsgeneration darzustellen, und Waldheim vermied jede Bemerkung, die ihm als Distanzierung von seinem damaligen Handeln hätte ausgelegt werden können. Die Wahlstrategen konnten davon ausgehen, dass die deutsche Wehrmacht den österreichischen Kriegsteilnehmern nach wie vor als eine Institution gilt, in der man seine Pflicht tatsächlich erfüllen konnte. Von dieser Einschätzung durfte sich Waldheim auf keinen Fall abheben. Als Waldheim deshalb kritisiert wurde, sagte er immer wieder – und es war bald in den Werbebroschüren nachzulesen: „Ich habe damals nichts anderes getan als hunderttausende andere Österreicher auch, nämlich meine Pflicht als Soldat erfüllt“ (PdG, 21).

Haslinger verweist in seinem kritischen Essay darauf, dass das österreichische Heer 1955 als antifaschistisches Bundesheer gegründet wurde und im Artikel 12 des Österreichischen Staatsvertrages vom 15. Mai 1955 ausdrücklich festgelegt wurde, welchen Personen es nicht erlaubt ist, „in den österreichischen Streitkräften zu dienen“: nämlich jenen, „die zu irgendeiner Zeit der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), oder den SS-, SA- oder SD-Organisationen, der Geheimen Staatspolizei (GESTAPO) oder der nationalsozialistischen Offiziersvereinigung angehört haben“. Waldheim wurde trotz seiner Mitgliedschaft zur SA zum österreichischen Staatsoberhaupt gewählt und war damit automatisch Oberbefehlshaber des Österreichischen Bundesheeres. Der neu gewählte Bundespräsident gab gegenüber der Zeitschrift „profil“ zu, dass er 1942 im Kozara-Gebirge gewesen sei, wo im Frühsommer die deutsche Wehrmacht brutale Sühnemaßnahmen gegen Partisanen und die Zivilbevölkerung durchgeführt hatte, in deren Verlauf 68.000 Menschen in Konzentrationslager verschleppt wurden (Wikipedia, Waldheim-Affäre).

In Haslingers harscher Kritik am neuen politischen Mainstream kommt auch die SPÖ nicht ungeschoren davon. Auch sie hat sich der Gesinnungslosigkeit verschrieben und betreibt die Politik der Gefühle als Wahlspektakel, in dem nicht mehr politische Grundsatzfragen ausgetragen und soziale Verbesserungsmöglichkeiten angepeilt werden (PdG, 45).

Das völlige Fehlen von Trauer und Scham und die gemütliche Opferrolle, an die sich die Mehrheit der Österreicher gewöhnt hatte, sind die besonderen Zielscheiben von Haslingers moralischen Attacken. Zeithistoriker und Germanisten, die dieses Bild der von den braunen Nazihorden Deutschlands überfallenen kleinen Alpenrepublik ins Wanken brachten, wurden nun zu den Schuldigen gestempelt.

Gerhard Roth (III)

Wir leben in der Dunkelheit des Gehorchens

In seiner Essaysammlung „Das doppelköpfige Österreich“ (1995) sieht der streitbare Literat Gerhard Roth die Ursache für die Verdrängungsautomatik der Österreicher in der Anpassungswilligkeit und den dominanten „hierarchischen Autoritäten“. Die Sucht, selbst ernannte Autoritäten statt tatsächliche, durch Fachwissen, Charakterstärke und hohe Moral ausgestattete echte Autoritäten anzuerkennen, sich zudem von Star-Kolumnisten, die wie weiland Hitlers Sprachrohr Goebbels formulieren, sich die Meinung vorschreiben zu lassen, ist für Roth genau jener „Austro-Masochismus“, den Waldheim desavouierend seinen Kritikern vorwarf:

Waldheim ist, wie er selbst sagt, einer wie „Hunderttausende anderer Österreicher auch“, und aus dieser Perspektive scheint es legitim zu sein, ihn zu einem Symbol für einen großen Teil der Österreicher zu erheben, wenn nicht überhaupt zum österreichischen Symbol. Er stammt aus einem Land, das im Schatten der bestehenden Hierarchien dahinvegetiert, das nur Autoritäten hat, die in diesen Hierarchien herangewachsen sind – hierarchische Autoritäten also, und keine natürlichen, auf Grund ihrer Begabung und ihres Charakters an der Sonne des hellen Verstandes gewachsenen.

Diese hierarchischen Autoritäten lähmen das geistige Wachstum in diesem Land, in dem das Übelste, das Opportunistischste, das Anpassungswillige, ja Anpassungssüchtige am schnellsten nach oben kommt...Inmitten dieser allgemeinen Rückenmarksschwindsucht wird jemand, der Waldheim kritisiert und die ehemaligen Nazis, schnell mit Goebbels verglichen, aber es gibt welche, die wie Goebbels schreiben und sich als Starkolumnisten feiern lassen (gemeint ist: Richard Nimmerrichter, alias Staberl, WT). Ist der Skandal wirklich an die Stelle des Alltags getreten, ist der Skandal an der Tagesordnung ? Und wird es nicht mehr bemerkt, weil der blinde Gehorsam unser wahrer Bundespräsident ist, weil wir in der Dunkelheit des Gehorchens leben und nicht in einem aus Fragen und Antworten erhellten Land ?...

Wenn aber gerade von der Seite des Präsidenten und seiner Umgebung das desavouierende Wort vom „Austro-Masochismus“ für Kritik an diesem Land gebraucht wird, so scheint uns Waldheim selbst der leibhaftige Beweis dafür, dass es diesen „Austro-Masochismus“ gibt, wenn auch nicht in der Weise, wie er es sich vorstellt – denn wie anders kann man das monatelange, ja, jahrelange Ertragen von Schmähungen, Herabsetzungen, Verhöhnungen erklären, als wenn man an eine Art von „Austro-Masochismus“ zu glauben bereit ist (DdÖ, 58 ff.).

Elfriede Jelinek (II)

In den Waldheimen und auf den Haidern

In ihrer Dankesrede anlässlich der Verleihung des Heinrich-Böll-Preises im Dezember 1986 – also wenige Monate nach dem Wahlsieg Kurt Waldheims bei der Bundespräsidentenwahl und wenige Wochen nach der Inthronisation Jörg Haiders als neuer starker Mann der FPÖ – zeichnete Elfriede Jelinek ein drastisches Bild Österreichs: Es sei ein Land der Vertreibung kritischer und innovativer Künstler und der Verdrängung der eigenen schuldhaften Vergangenheit. Das so unschuldig wirkende, bildschöne Land, wurde zwar – nach eigener Interpretation – von den bösen Mächten des Nationalsozialismus durch die Alliierten befreit, hat sich selbst aber mental noch keineswegs aus faschistoidem Gedankengut lösen können. Mit Versteckten Anspielungen garniert, ist die Rede bestimmt von der Angst vor einem weiteren politischen Rechtsruck und der damit einher gehenden Verfolgung kritischer Künstler.

Ich komme aus einem Land, von dem Sie sich sicher ein Bild gemacht haben, denn es ist bildschön, wie es so daliegt inmitten seiner eigenen Landschaft, die ihm ganz gehört. Sicher haben Sie schon Bilder davon gesehen. Inzwischen ist das Land zu seinem eigenen Bild geworden. Das Land ist klein, aber mein, und seine Künstler dürfen in ihm wohnen, falls man sie lässt. Denn in Österreich wird kritischen Künstlern die Emigration nicht nur empfohlen, sie werden auch tatsächlich vertrieben, da sind wir gründlich. Ich erwähne nur Rühm, Wiener, Brus, die in den sechziger Jahren das Land verlassen haben. Ich erwähne nicht Jura Soyfer, der im KZ ermordet worden ist, denn das ist zu lang vergangen und daher zu lang schon vergessen und, vor allem, vergeben, denn uns verzeiht man einfach alles.

Und dem Thomas Bernhard hat der zuständige Minister (nicht der Gesundheitsminister) empfohlen, aus sich einen „Fall" für die Wissenschaft zu machen. Er hat nicht die Literaturwissenschaft gemeint. Was hätte Heinrich Böll darüber geschrieben? Womöglich in einem netten ruhigen Zimmer? So haben Polizisten den Peter Handke an der Salzburger Telefonzelle eingekreist und gestellt. So ist Achternbuschs Film „Das Gespenst" verboten worden. Heinrich Böll hätte gewiss etwas dazu gesagt.

In den Waldheimen und auf den Haidern dieses schönen Landes brennen die kleinen Lichter und geben einen schönen Schein ab, und der schönste Schein sind wir. Wir sind nichts, wir sind nur, was wir scheinen: Land der Musik und der weißen Pferde. Tiere sehen dich an: Sie sind weiß wie unsere Westen. Und die Kärntneranzüge zahlreicher Bewohner und ihnen gehöriger Politiker sind braun und haben große Taschen, in die man einiges hineinstecken kann. So, gut getarnt, sieht man sie in der dunklen Stammtisch-Nacht nicht allzu deutlich, diese mit dem Geld und allen übrigen deutschen Werten befreundeten Politiker und deren Bewohner (das Wahlvolk, das Volk ihrer Wahl, das die Politiker in ihrem Innersten hegen und pflegen und nur zu den Wahlen herauslassen), wenn sie wieder einmal slowenische Ortstafeln demolieren gehen, über die Dörfer hin.

Viele dieser Politiker und Einwohner würden, nach eigener Aussage, gern noch einmal nach Stalingrad gehen, wenn sie nicht die ganze Zeit damit beschäftigt wären, die Kommunisten im eigenen Land aufzuspüren.

Heinrich Böll hätte hier sehr viel gesagt, aber man hätte es ihm erst erlaubt, nachdem er den Nobelpreis bekommen hat. So wie sich kaum jemand ernsthaft bemüht hat, einen Elias Canetti nach Österreich zurückzuholen, denn Juden haben wir zwar so gut wie keine mehr, aber immer noch zu viele. Und ab und zu nehmen sich „ehrlose Gesellen vom jüdischen Weltkongress" (Originalzitat aus einer Rede des Generalsekretärs der großen österreichischen Volkspartei) ihrer an, obwohl wir doch gar nichts tun außer fremde Betten für den Fremdenverkehr beziehen und daher auch niemals etwas Eigenes getan haben. Wir wollten doch nur ein bisschen in deutschen Betten liegen, wer hätte uns das nicht gönnen wollen? Aber wir sind es nicht gewesen, und daher hat man uns – im Jahre 1955 selbstverständlich oder wann dachten Sie denn? – auch ordnungsgemäß befreit! Wir sind überhaupt die Unschuldigsten und sind es daher auch immer gewesen. Jetzt ist ein Literaturstipendium nach Canetti benannt. Hauptsache, er selbst bleibt fort. Dann führen wir ihn sogar im Burgtheater auf, vorausgesetzt seine Stücke sind nicht zu lang. Grüß Gott.

Wir müssen uns nur im richtigen Moment klein machen, damit man uns nicht sieht, wie wir gerade unsere Weine pantschen; wir müssen uns nur im richtigen Moment noch kleiner machen, damit man uns nicht sieht und auch unsere Vergangenheit nicht, wenn wir Bundespräsident, also das Höchste, was es gibt, werden wollen. Und wir müssen uns im richtigen Moment auch groß zu machen verstehen, damit wir – gebührend und nicht ungebührlich! – in die Weltpresse hineinkommen, und zwar selbstverständlich positiv, denn wir leben ja wirklich in einem schönen Land, man kann es sich anschauen gehen, wann immer man will!

Auch ich gehe jetzt dorthin zurück, vorher bedanke ich mich aber noch sehr herzlich für meinen Preis und gedenke liebevoll und traurig dessen, nach dem er benannt ist. Ich wollte, ich könnte ihn – Heinrich Böll – mitnehmen, er hätte auch bei uns viel zu tun (Jelinek, Elfriede. Preisrede, gehalten am 2.12. 1986 in Köln. www.elfriedejelinek.com)

Werner Schneyder (III)

Der Autor und Kabarettist Werner Schneyder reitet in einem satirischen Gedicht eine scharfe Attacke, weil mit Waldheims Leugnen der stets wiederholte Satz, Österreich sei erst 1955 mit dem Abzug der Alliierten befreit worden, seine staatsnotarielle Beglaubigung erhält.

Österreich 88

Die Nazis haben wirklich nichts zu reden.
Den Sozis steht der Bürger im Gesicht.
Die Schwarzen üben weiterhin Verblöden.
So weit, so gut. Und vielmehr ist es nicht.

Wär nicht der Großbetrug mit der Befreiung,
der einst so gut gelang und sich jetzt demaskiert,
weil so ein Gigolo der Macht – Verzeihung ! –
von Vollidioten nicht entlassen wird.

Und Drohgebärde dort, und hier Verbeugung.
Und tatsächlich der Slogan „Jetzt erst recht !"
Im Brustton rettungsloser Überzeugung.
Ich dreh das Fernsehn ab. Denn mir wird schlecht.

Nein, hier gibt's keine Nazis. Gott bewahre !
Es gibt nur immerzu die Nazizeit.
Es hat sich Österreich in diesem Jahre
Von der Befreiung endgültig befreit (LiK, 18).



Robert Schindel (II)

„Der Kalte" – Das Waldheim-Panorama als Roman

Beinahe 27 Jahre nach der Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten liefert uns Robert Schindel (Jg. 1944) ein umfangreiches und vielperspektivisches Bild jener Zeit in seinem Roman „Der Kalte" (2013). Schindel, als Sohn jüdischer Kommunisten geboren, überlebte nach der Verhaftung seiner Eltern unter falschem Namen, weil ihn zwei jüdische Frauen gerettet hatten. Sein ambivalentes Verhältnis zur Stadt Wien, die er als „Vergessenshauptstadt" bezeichnet, hatte er bereits in seinem Roman „Gebürtig" (1992) provokationsreich und sprachgewaltig dargestellt.

„Der Kalte" ist ein politischer Roman aus der österreichischen Zeitenwende

1985/86. Drei wesentliche Ereignisse führen zu enormen geistigen Eruptionen in Österreich: die Wahl Kurt Waldheims, der Kampf um das Antifaschismusdenkmal Alfred Hrdlickas auf dem Albertinaplatz und die Aufführung des Theaterstücks „Heldenplatz" von Thomas Bernhard in der Inszenierung von Claus Peymann. Der Hauptprotagonist in dem personenreichen Roman ist der Auschwitzüberlebende Edmund Fraul, der auf seinen ziellosen Wanderungen durch Wien auf den ehemaligen KZ-Wärter Wilhelm Rosinger trifft. Ein zweiter Protagonist ist der Aufdeckungsjournalist Roman Apolloner, der deutliche Züge des „profil"-Herausgebers Hubertus Czernin trägt, der die Waldheim-Affäre in Österreich publizistisch ins Rollen gebracht hatte. Kurt Waldheim erscheint im Roman als Johann Wais. Der von seinem Kabinettchef Johannes Tschonkovits (= Hans Pusch) dirigierte Bundeskanzler Theo Marits (= Fred Sinowatz) und sein Nachfolger Fritz Habitzl (= Franz Vranitzky) bevölkern ebenso die vielsträngige Erzählhandlung wie die Schriftsteller Paula Williams (= Elfriede Jelinek), Tonio Gaspari (= Peter Turrini), Raimund Muthesius (= Thomas Bernhard), der Regisseur Dietger Schönn (= Claus Peymann), der Bildhauer Herbert Krieglach (= Alfred Hrdlicka) oder Wiens Bürgermeister Schurli Purr (= Helmut Zilk). Der Aufstieg des Jungpolitikers Jupp Toplitzer (= Jörg Haider) und dessen journalistische Stütze, der Kolumnist Moldaschl (= Richard Nimmerrichter alias Staberl) beleben den von Intrigen und politischen Kämpfen geprägten Wiener Politkosmos.

Auch für Schindel ist Waldheims Frau Elisabeth die eigentliche Zentralfigur seines Erfolges:

Die Freude über die Wahl des Bundespräsidenten währte bei den Konservativen nicht lange. Wais war mit seiner Frau Aglaja an seinen Urlaubsort nach Parschallen am Attersee gefahren. Äußerlich wirkte er zufrieden, in seinem Gesicht war die Genugtuung nicht zu übersehen, als die örtlichen Honoratioren ihm nun ihre Aufwartung machten. Aglaja jedoch kannte ihren Johann. Das wird ihm keine Ruhe lassen, dachte sie. Er ist doch so dünnhäutig. Zu dünnhäutig für einen Diplomaten, erst recht für einen Politiker. Johann wird sich seine Nächte vergrübeln. Ich werde zu tun bekommen. Sie nahm sich vor, fest weiter hinter ihrem Mann zu stehen und ihn jede Sekunde seines Präsidentenlebens mit Zuversicht zu versorgen. In seiner langen Karriere war sie ohnehin die Steine-aus-dem-Weg-Räumerin gewesen. In New York hatte sie ihm den Rücken gestärkt, wenn ihm die Gerüchte über seinen Geiz zu Ohren gekommen waren. Es gelang ihr, auf unauffällige Weise binnen eines Jahres das Bild eines großzügigen, warmherzigen Menschen aufzubauen. Seine Spenden an karitative Organisationen aus seiner Privatschatulle waren beträchtlich...Bereits zu seiner Zeit als Außenminister verteidigte sie ihn gegen Kritiker, die ihn für feig und kleinmütig hielten, indem sie mit kleinen Dosen von Verleumdungsanmutungen konterte. Sie hatte bereits während des Krieges beschlossen, aus Johann etwas Besonderes zu machen, denn das schon damals Besondere an ihm war, dass sie aus ihm etwas Besonderes machen zu können sich zutraute (DK, 399).

Hinter dem fiktiven Personal des Romans tummelt sich die gesamte Prominenz aus Politik und Kultur der Waldheim-Zeit. Für Schindel ist Waldheim mit der Verleugnung seiner eigenen Geschichte nicht nur der Prototyp des Österreichers der Nachkriegszeit, sondern auch der Humus für den Aufstieg des Rechtspopulisten Jörg Haider: *Haider ist ohne Waldheim nicht denkbar. Haider ist ein Kind jener Zeit, mit allem Drum und Dran, ein skrupelloser Spieler, der gesinnungslos mit der Macht kokettiert und damit Geschichte geschrieben hat"* (Schindel, Robert. Erst als Toter pflegt man Gleichmut. In: profil v. 9.2. 2013). Obwohl die Wiedererkennungseffekte bei den meisten Personen aus Politik und Kunst für den Eingeweihten sehr stark sind, kann der Roman dennoch nicht als Schlüsselroman qualifiziert werden.

Der Roman „Der Kalte" ist aber nicht nur ein Psychogramm der österreichischen Gesellschaft in der Zeit von Kurt Waldheims Präsidentschaft, er ist in der Kontextualität ein Ausnahmebuch. Denn ausgerechnet der jüdische Autor Schindel, der nur durch Glück den Holocaust überlebt hat, lässt keine Rachegedanken aufblitzen. Sein Protagonist Edmund Fraul, der Kalte, war als politischer Gefangener im KZ, seine Frau hat als Jüdin das KZ überlebt. Dennoch kommt es zu einer persönlichen Vertrautheit mit dem KZ-Aufseher. Schindel begründet dies mit einer Fragestellung, die vor der Selbstgerechtigkeit schützt und die sich jeder später Geborene selbst stellen sollte:

Die beiden haben in einer extremen Zeit am selben Ort gelebt. Das stiftet gegen den Willen ein Heimatgefühl. Fraul verachtet die Paten des Nationalsozialismus. Dennoch kann er sich der menschlichen Bedürftigkeit seines Gegenübers Wilhelm Rosinger nicht entziehen...Es muss sich jeder fragen, was er, wenn ihn die Geschichte woandershin gestellt hätte, gemacht hätte. Diese Frage schützt vor zu viel Selbstgerechtigkeit (Schindel, Robert. Wenn Fragen vor Selbstgerechtigkeit schützen. ST v. 21.2. 2013).

„Gebürtig" und „Der Kalte" sind die ersten beiden Teile einer von Schindel angelegten Romantrilogie, dessen letzter Teil „Die Vorläufigen" heißen soll. Schindel, der Hölle der Shoa mit heiler Haut entkommen, setzt sich in seinen beiden Romanen nicht als Sprecher oder Rächer der damals Verdammten in Szene, sondern nimmt die Rolle des Beobachters einer apokalyptischen Epoche ein, die auch literarisch einer schmerzvollen Aufarbeitung bedarf.

Georg Hoffmann-Ostenhof

Waldheim – Der Förderer der Wissenschaften und Künste

Die durchwegs negative Reaktion der österreichischen Schriftsteller gegen Bundespräsident Kurt Waldheim, die intellektuell redlich, oft aber sprachlich überspitzt formuliert war, hat in dem überwiegend konservativ geprägten Land eher die politische Lagerbildung verstärkt. Daher sollten auch die positiven Auswirkungen, welche aus der Polarisierung erwachsen sind, nicht außer Acht gelassen werden. Der österreichische Publizist Georg Hoffmann-Ostenhof von der Zeitschrift „profil" hat darauf hingewiesen, dass gerade die Wahl Waldheims einen Entwicklungssprung verursacht hat, der die so lange gut geölte Verleugnungsmaschinerie zum Stillstand gebracht hat.

Das Holzpferd

Bisher wurde Waldheim immer nur kritisiert. Man muss auch einmal das Positive sehen: Waldheim ist ein großer Förderer der Wissenschaften und Künste. Die Geschichtswissenschaft steht dank Waldheim in einer nie dagewesenen Blüte. Die Geschichte der Nazizeit wird untersucht, die Rolle der Wehrmacht, der Krieg am Balkan...

Die Künstler lassen sich von unserem Bundespräsidenten inspirieren. Die Skulptur hinter mir (das Hrdlicka-Pferd) ist eine der berühmtesten Skulpturen auf der ganzen Welt geworden. Die Psychoanalyse wiederum, lange Jahrzehnte bei uns als jüdische Schweinerei geschmäht, wurde hierzulande dank Waldheim nicht nur wieder heimisch, sie ist heute geradezu populär. Wer wüsste heute nicht, was Verdrängung ist, was Verleugnung bedeutet ? Wer weiß heute nicht, was Trauerarbeit sein soll ?

Die Aufklärung marschiert. Dank Waldheim. Er ist nicht nur eine große Verleugnungsmaschine, sondern auch eine große Aufklärungsmaschine. Und noch eins. Waldheim hat eine fast mystische Fähigkeit: Er zieht magisch-magnetisch alles an, was mies, meskin und medioker ist in unserem Land. Das alles sammelt sich um Waldheim, um ihn zu verteidigen.

Und da liegt eine Chance: die Chance, dass er bei seinem Untergang – und er wird untergehen – diese Bagage, diesen „Ruaß" (mundartlich für: Ruß; WT) mit sich in den Abgrund zieht (LiK, 14).

Die unter Schriftstellern und Intellektuellen fast durchgängige Ablehnung des Bundespräsidenten Kurt Waldheim hat auch in der Politikwissenschaft und unter Historikern sehr oszillierende Ergebnisse produziert, die von der Affinität der Wissenschaftler zu einer Partei bestimmt werden. So wurde – wie später bei der Bildung der schwarz-blauen Wenderegierung im Jahr 2000 – schon bei der Bundespräsidentenwahl 1986 ein neuer Typus von „Austrointellektueller" konstatiert, der dem österreichischen Volk generell eine Lebenslüge und einen grundsätzlichen Nazismusverdacht unterstellt (Kriechbaumer/ Schausberger, 9). Selbst der Soziologe Egon

Matzner, der zu Kreiskys Zeiten sich als Vordenker der SPÖ bewährt hatte, fand, dass die literarischen Ausschweifungen der „Austrointellektuellen" vor allem verheerende Auswirkungen auf das Ausland gehabt hätten: *„Manche gingen so weit, die Österreicher als genetische Nazis zu bezeichnen...Dieser Unsinn wäre keines Aufhebens wert, würde er nicht im Ausland für bare Münze genommen, würden nicht in Österreich immer mehr junge und nicht mehr so junge Menschen diese einseitigen, proportionslosen und undifferenzierten Geschichten als die authetische Geschichte des Landes auffassen"* (Matzner, 52).

Matzner, wohl unter dem nachwirkenden Eindruck, dass Kreisky in seine erste Regierung vier ehemalige Nazis als Minister berufen hatte, hat übersehen, dass gerade im Ausland ein Kandidat wie Waldheim nie zum Präsidentschaftskandidaten auserkoren worden wäre oder wegen seiner kompletten Ablehnung im demokratischen Westen von sich aus zurückgetreten wäre. Statt des von konservativer Seite verwendeten Ausdrucks der „Verdammungsliteratur", die für die kritische Essayistik während der Waldheim-Ära pejorativ verwendet wurde, wäre wohl der Terminus „Reinigungsliteratur" der angemessenere. Denn wenige Jahre später haben sowohl Bundeskanzler Franz Vranitzky als auch Waldheims Nachfolger als Bundespräsident, Thomas Klestil, in öffentlichen Erklärungen sehr wohl Österreichs Mitschuld am Vernichtungskrieg und am Holocaust klargestellt.

4.4 Die Krise der Sozialdemokratie

Seit dem ersten Wahlerfolg Bruno Kreiskys im März 1970, als die SPÖ die relative Mehrheit im Parlament erlangte und mit Duldung der FPÖ unter Friedrich Peter eine Alleinregierung stellen konnte, waren die Sozialdemokraten die dominierende politische Kraft in Österreich. Dreimal konnte Kreisky in der Folge die absolute Mehrheit erreichen und seinen Mandatsstand ständig ausbauen. Er war der unumschränkte „Sonnenkönig" und „Medienkanzler", der die politischen Themen vorgab. Als er 1983, bereits von Krankheit gezeichnet, die absolute Mehrheit verlor und die SPÖ mit den Freiheitlichen unter Norbert Steger eine rot-blaue Koalition einging, begann der Abstieg sowohl der Sozialdemokratie als auch der Österreichischen Volkspartei.

Die von Bundeskanzler Fred Sinowatz geführte sozialliberale Regierung (1983 – 1986) stand von Anfang an unter keinem guten Stern. Zu einer krisenhaften Situation aber führte die Besetzung der Hainburger Au im Dezember 1984, weil es am 19. Dezember zu einem Polizeieinsatz mit Schlagstöcken kam. Die Donaukraftwerke AG hatte mit dem Instrument des bevorzugten Wasserbaus die Genehmigung erhalten, eine Staustufe zu errichten. Schon im Mai 1984 hatte es im Presseclub Concordia eine medial hervorragend inszenierte Pressekonferenz gegeben, bei der der Publizist Günther Nenning, der Wiener Stadtrat Jörg Mauthe, der Schriftsteller Peter Turrini

und der ÖVP-Abgeordnete Othmar Karas als Tiere verkleidet auftraten. Als es bei der Aubesetzung am 19. Dezember zu Verletzten kam, demonstrierten am selben Abend ca. 40.000 Menschen gegen das Vorgehen der Regierung und gegen den Kraftwerksbau. In der Folge kam es zum Konrad-Lorenz-Volksbegehren und schließlich im Juli 1986 zur Aufhebung des Wasserrechtsbescheides durch den Verwaltungsgerichtshof. Seit 1996 gehört die Hainburger Au zum Nationalpark Donau-Auen. Die Besetzung der Hainburger Au war das bedeutungs- und folgenreichste Fanal für den Beginn eines umweltpolitischen Bewusstseins und der Anlass für die Gründung der Partei der Grünen, die bereits ein Jahr später den Einzug in den Nationalrat schafften.

Der dritte Schlag, von dem die SPÖ getroffen wurde, war die Wahl des konservativen Kandidaten Kurt Waldheim bei der Präsidentschaftswahl 1986. Bundeskanzler Fred Sinowatz trat noch am Wahlabend zurück, sein Nachfolger wurde der bisher als Finanzminister amtierende Franz Vranitzky. Als kurz darauf der forsche Jungpolitiker Jörg Haider in einer Kampfabstimmung auf dem Innsbrucker Parteitag der FPÖ Norbert Steger als Parteiobmann ablöste, beendete Vranitzky die Zusammenarbeit mit der FPÖ. In der Folge gab es wieder für 14 Jahre die große Koalition von SPÖ und ÖVP.

In diesen eineinhalb Jahrzehnten veränderten sich das politische Klima Österreichs und die Bindungsbereitschaft der Menschen ganz erheblich. Waren 1986 noch mehr als 84 Prozent der ÖsterreicherInnen bereit, ihre Stimme für eine der beiden Großparteien abzugeben, so nahm diese Bereitschaft zunehmend ab, der Wechselwähler war geboren. Dazu kam eine immer stärker werdende Kritik an der „politischen Klasse“ und an der Abgehobenheit ihrer Repräsentanten, von denen sich „der kleine Mann“ nicht mehr vertreten fühlte. Eine Reihe von Skandalen, die Verschwendung von Steuermitteln und die Höhe der Politikergehälter waren Wasser auf die Mühlen des populistisch agierenden neuen FPÖ-Führers Haider. Er verstand es immer wieder, die Privilegien in den 27 Sozialversicherungsanstalten, der Elektrizitätswirtschaft und den staatsnahen Betrieben zu geißeln. Die FPÖ erschien plötzlich als die Aufdeckerin von tatsächlichen oder vermuteten Skandalen, Jörg Haider selbst stilisierte sich zum Vertreter der Anständigen und Tüchtigen, zum selbstgefällig agierenden modernen Robin Hood, der für den kleinen Mann kämpfte.

Als 1989 durch den Fall des Eisernen Vorhangs das Thema der Zuwanderung und der Aufenthalts- und Arbeitsbewilligungen ein politisches Kernthema wurde, war es die FPÖ, die sich als die Hüterin der Arbeitsplätze für die heimische Bevölkerung aufspielte. Auch nahm diese rechtspopulistische Partei, die bis 1991 am stärksten für die europäische Integration eingetreten war, plötzlich einen totalen Schwenk vor und nahm eine völlig EU-kritische Position ein. Da die SPÖ als stärkste politische Kraft im Lande für die Problemlösungen die Hauptverantwortung trug, war sie auch am stärksten vom Aufstieg Jörg Haiders und seiner FPÖ betroffen. So fiel sie, die 1979 noch 51 % der Stimmen errungen hatte, 1986 auf 43,1 % und 2000 auf 36,9 % ab. Noch

schlimmer erging es der ÖVP, die 1999 nur mehr 26,9 % erreichte, aber mit der Freiheitlichen Partei durch einen klugen Schachzug von ÖVP-Obmann Wolfgang Schüssel für sechs Jahre den Bundeskanzler stellen konnte. Für die immer noch Erfolg gewöhnte Sozialdemokratie, die seit den siebziger Jahren zwei Drittel ihrer Parteimitglieder verloren hatte, waren die fehlende Parteibindung und die gelockerte Organisationskultur die wesentlichsten Schwächezeichen.

Die österreichischen Schriftsteller erkannten sehr rasch die radikale Veränderung sozialdemokratischen Handelns, das hauptsächlich auf Machterhalt abgestellt war, und versuchten mit ihren kritischen und satirischen Kommentaren ein politisches Memento mori zu formulieren. Doch die Nachfolger Kreiskys hatten die enge Bindung an kritische Künstler längst aufgelöst und sich auf die mediale Vermittlung und die Inszenierung ihrer Politik konzentriert.

Peter Turrini (IV)

Heimat als politischer Ort

Ende der sechziger Jahre kam ich nach Wien, vollgepackt mit Ideen und rüde hingeschriebenen Theaterstücken. Ich bin den Bewohnern des Stammtisches wiederbegegnet, Sie saßen, selbstbewusst und unangreifbar wie eh und je, hinter den Schreibtischen der Kulturbürokratie und verjagten mich und eine ganze Schriftstellergeneration in die Bundesrepublik.

Inzwischen haben die Bewohner des Stammtisches vieles hinzugelernt. Sie haben sich von Werbeagenturen den Rat geholt, ihre buchstäblichen und geistigen Gamsbärte kürzer zu stutzen und weltoffener in den Bierdunst ihrer Umgebung zu blicken. Sie haben ihre Sprache liberalisiert, aber nicht ihr Wesen.

Ich bin ein Gefangener meiner Biographie. Diese Menschen sind mir so viele Jahre hindurch mit Verachtung begegnet, dass ich sie bis auf den heutigen Tag verachte...

In dem Dorfe, in dem ich aufgewachsen bin, gab es auch andere und anderes. Am Dorfrand, zumeist in Baracken, wohnten die „Roten". Sie fuhren jeden Tag in die Stadt „arbeiten" und waren von den bäuerlichen und kirchlichen Ritualen ausgeschlossen oder schlossen sich selbst aus. In diesen Baracken wohnten auch Kriegskrüppel und Trinker, Menschen, die seelisch und körperlich nicht in der Lage waren, am „Wiederaufbau" mitzuwirken. Ein versoffener Bibliothekar erzählte mir von der Arbeiterbewegung, ihrer Vergangenheit, ihrer Zukunft. Das zumeist stumpfsinnige und trostlose Leben dieser Menschen stand in krassem Widerspruch zu seinen Geschichten. Trotzdem habe ich mich zu diesen Menschen hingezogen gefühlt, zuerst widerstrebend, dann immer nachhaltiger ...

Ich bin ein Teil der Arbeiterbewegung, und ich habe meine Arbeit immer als Versuch verstanden, der menschlichen, der materiellen und der kulturellen Deklassierung der Ar-

beiterschaft entgegenzuwirken. Für diese Deklassierung trägt die regierende Sozialdemokratie eine erhebliche Verantwortung...

Die ideologische Preisgabe hat einen Typ Funktionär hochgebracht, der nur noch aus Bodenlosigkeit und Opportunismus besteht. Der Arbeiter hat das Denken – und das Wehren und Streiten gehört auch zum Denken – den Funktionären überlassen, und die lassen es lieber, sonst könnte es ihnen vor sich selber grausen...

Ich bin ein Gefangener meiner Biographie. Die Bewohner des Stammtisches verachte ich, am Zustande der Sozialdemokratie verzweifle ich. Ich, der ich ein grundsätzlich Heimatloser bin, habe eine Spur von Zugehörigkeit am Dorfrande gefunden, später in Betrieben, bei Lesungen, bei Auseinandersetzungen mit Betriebsräten, bei gemeinsamen Aktionen mit Lehrlingen der VÖEST und so weiter. Heimat war für mich nie ein geographischer Ort. Sie war, wenn überhaupt, ein politischer Ort (WvM, 36 ff; Rede 1986).

Zwanzig Jahre später hat sich Turrini zwar nicht von seiner Affinität zur Arbeiterklasse, sehr wohl aber von der völlig veränderten Sozialdemokratie abgewandt und war nicht mehr bereit, ihr mit Vorschlägen und Anregungen zur Seite zu stehen:

Ich nehme mir die Freiheit, dieser Sozialdemokratie nicht mehr mit Wünschen, Vorschlägen, Anregungen, Kritik nachzurennen, es lähmt mich in meinem Denken und bringt derzeit auch nichts. Vielleicht wähle ich diesmal die Grünen, vielleicht wähle ich die Kommunisten, vielleicht entsteht links von der Sozialdemokratie eine neue, wirklich linke Partei, wir werden sehen. Ich wandere aus dem Reich der Notwendigkeit (ein Begriff, der mich immer wieder, bei jeder Wahl, in die Halskrause der SPÖ zwang) in das Reich der Freiheit. Ich glaube nicht, dass ich damit die österreichische Arbeiterklasse verrate, das bewerkstelligt die SPÖ beizeiten schon selbst (WvM, 51; Brief aus 2008).

Kreisky und die ungebildeten Politiker von heute

Gerhard Roth und Peter Turrini hatten zu Bruno Kreiskys 70. Geburtstag ein Buch herausgegeben, das von Thomas Bernhard als eine unkritische Hagiographie, als Legendenbildung, verhöhnt wurde (s. Kap. 4.2). Dennoch hält Turrini auch 30 Jahre später (2011) an seinem Kreisky-Bild fest. Für ihn ist Kreisky gar kein typischer Politiker und schon gar kein Politik-Darsteller gewesen, sondern ein Mensch mit allen Schwächen, und gerade deshalb so authentisch:

Es bestand damals das Bedürfnis der Politik wie der Kunst, sich einander zu erklären. Kreisky hat mit uns Künstlern aktuelle politische Fragen durchdiskutiert und er hat mit uns über unsere neuesten künstlerischen Arbeiten geredet. Er wusste, wer an welchem neuen Stück schreibt, eine Platte herausbringt. Das hat uns sehr geschmeichelt...

Politik ist heute reines Spezialistentum. Es geht nicht mehr um politische Haltung, sondern um deren Darstellung. Mit Kreisky konnte man über alles reden, er war Universalist. Ein sehr gebildeter Mann. Das ist das Beste, das man über eine bürgerliche Erscheinung wie ihn sagen kann. Heutige Politiker sind Detaillisten und in ihrem Erscheinungsbild vollkommen medienabhängig. Mit solchen Leuten kann ich mir keine

Diskussion über literarische Neuerscheinungen vorstellen, sie kommen ja auch nicht dazu, ein Buch zu lesen. Sie sind gepeinigt von Terminen und von der Angst, irgendetwas falsch zu machen. Das macht viele immer blöder und ungebildeter...

Ich habe damals die Sozialdemokratie ständig kritisiert und er hat mich immer wieder einmal nächstens angerufen und gefragt: „Haben Sie Zeit ?" Und dann haben wir uns getroffen, haben uns in irgendein Lokal gesetzt und geredet und meistens zu viel getrunken. Er war weder dem guten Essen noch dem feinen Trinken noch der Weiblichkeit abhold. Er war eben kein Spezialist der Politik, sondern ein Mensch (Turrini, Peter. Das sind in Wahrheit eher Grabesfeiern. Pr v. 21.1.2011)

Gerhard Roth (IV)

Die SPÖ – ein Schreckgespenst und geistloser Zombie

Gerhard Roth, ein erklärter Anhänger Kreiskys und ausgewiesener SPÖ-Wähler wie Turrini, wendete sich erschreckt von der Partei ab, als er mitansehen musste, wie Innenminister Karl Blecha der Polizei den Einsatzbefehl zur Räumung der Hainburger Au gegeben hatte. In der Koalition mit den Freiheitlichen, dessen liberales Aushängeschild, Verteidigungsminister Friedhelm Frischenschlager, den Kriegsverbrecher Walter Reder auf dem Grazer Flughafen per Handschlag empfangen hatte, sah er den Todeskeim einer bereits angekränkelten SPÖ:

Es besteht die Gefahr, dass unter dieser Partei, die den Großteil der Regierung stellt, zuletzt auch das Land verrottet. 1970 kam mit Kreisky frische Luft in den Modergestank eines altdeutsch möblierten Wohnzimmers namens Österreich. Jetzt fault der Kadaver der damaligen Idee auf den rostigen Federn eines zerschlissenen Staatssofas. Eine Partei, die nicht mehr fähig ist, geistige Strömungen wahrzunehmen, die nichts mehr sieht und nichts mehr hört, sondern nur noch im eigenen Fett schmort, ist tot. Als eine Art Zombie betoniert sie Landschaft und geistige Räume zu, ein Schreckgespenst, ein ausgehöhlter Kürbis.

Dieses Gespenst, das umgeht, weiß nicht mehr, was Symbole sind, kann nicht begreifen, dass Hainburg eines der Symbole gegen den besinnungslosen Naturkrieg ist, den die Menschheit führt, und hat nicht begriffen, dass der SS-Sturmbandführer und Kriegsverbrecher Reder ein Symbol für die Grauen des Nationalsozialismus ist. Die Regierungspartei SPÖ, einstige Notwehrpartei, entstanden aus Verzweiflung, Demütigung und Ausbeutung, hat gegen Menschen, die aus Notwehr gegen den fortgesetzten Naturkrieg gehandelt haben, keinen anderen Ausweg gewusst als den der Gewalt (DdÖ, 84).

Das gerichtsmedizinische Sektionsprotokoll von Österreich

Gerhard Roth hat seinen 10-bändigen Romanzyklus „Die Archive des Schweigens" als „gerichtsmedizinisches Sektionsprotokoll von Österreich" bezeichnet. Dieses um-

fassende Prosawerk sollte als Verbrechensbeschreibung die österreichische Geschichte des 20. Jahrhunderts durchleuchten mit der eindeutigen Absicht, eine Wiederholung unmöglich zu machen. Roths Romane, deren fiktionale Handlungen die österreichische Verdrängung ihrer Geschichte thematisieren, zeigen, dass eine Person wie Haider geradezu daraus hervorgehen muss. Mitschuld an der Entstehung des rechtspopulistischen Haudegens trägt auch die österreichische Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie hat unter dem derzeitigen Kanzler Vranitzky die Kompetenz als sozialdemokratische Partei offenbar für einen Großteil der Bevölkerung verloren – weil sie auftritt wie eine Wirtschaftspartei. Ich sage immer, Vranitzky sei der beste Bundeskanzler, den die ÖVP je hatte, denn seine SPÖ hat ihre Aufgabe in letzter Zeit immer darin gesehen, zu sanieren. Aber die Menschen wählen die SPÖ nicht als Sanierungspartei, sondern als Partei, die ihnen bei sozialen Problemen hilft. Und diese Menschen, glaube ich, hat die SPÖ verloren und damit einen ganz wichtigen Teil ihrer Bewegung. Für diese Menschen, die sich nun in den bestehenden Parteien, die alle auf die Wirtschaft schielen, nicht mehr vertreten fühlen, ist die EU ein nächster Schreckenspunkt. Der Schrumpfungsprozess der SPÖ ist ein Ergebnis eines politischen Umschichtungsprozesses in Österreich, nämlich dass die Sozialdemokraten plötzlich die Mitte besetzen und damit ihren Wähleranteil, der links von der Mitte steht, der links von der Mitte lebt, im Stich gelassen haben (QvÖ, 24 f.)

Josef Haslinger (III)

Die SPÖ hat die Arbeiter, die Intellektuellen und die Jugend verloren

In seinem im Jahr 2000 erschienenen Roman „Das Vaterspiel" geht Josef Haslinger mit der Sozialdemokratischen Partei Österreichs hart ins Gericht. Der Held des Romans, Rupert Kramer, der Sohn eines sozialdemokratischen Karrierepolitikers, hängt nur am Computer und entwirft ein satanisches Vatervernichtungsspiel. Er ist hochsensibel, leidet an der übermächtigen Vaterfigur und muss erst zu einer eigenen Identität finden. Haslinger entwirft in diesem umfangreichen Prosawerk eine Milieustudie, die zeigen soll, wie es mit einer Partei abwärts geht, wenn sie sich ihrer alten Werte entledigt hat und nur mehr auf knapp 30 Prozent der Wählerstimmen runter rutscht. Darüber hinaus gestaltet das Buch in einem zweiten Handlungsstrang die Judenpogrome in der Stadt Kaunus in Litauen im Jahr 1941, die deutliche Parallelen zur österreichischen Geschichte aufweisen. Denn die Massaker in Litauen wurden nicht von der deutschen Waffen-SS verübt, sondern von litauischen Schlägerbanden. In Litauen wie Österreich hat man es nach dem Zweiten Weltkrieg verabsäumt, die eigene Geschichte aufzuarbeiten und sich mit den Verbrechen auseinander zu setzen.

In einem Interview mit dem Journalisten Günter Kaindlstorfer bezog Haslinger zum Zeitpunkt des Erscheinens des Romans deutlich Position zur österreichischen

Sozialdemokratie, die gerade aus der Regierungsverantwortung ausgeschieden war und der er einen dornenvollen Weg voraussagte:

Die SPÖ wird in die wahre Krise erst hineinkommen, fürchte ich. Im Augenblick scheint die Parteispitze die Lage noch gar nicht begriffen zu haben. Man glaubt, es genüge lediglich ein paar Leute von der zweiten in die erste Reihe zu transferieren, und schon hätten sich die Probleme erledigt (Der niederösterreichische Nationalratsabgeordnete Alfred Gusenbauer übernahm vom abgetretenen Bundeskanzler Viktor Klima den Parteivorsitz, sein Wiener Kollege Josef Cap wurde Klubvorsitzender im Parlament; WT). Ein Irrtum ! Die Krise der SPÖ ist fundamental: Sie hat die Arbeiter verloren, für eine sozialdemokratische Partei die Mutter aller Katastrophen. Sie hat die Intellektuellen verloren, und sie hat die Jugend verloren. Die SPÖ wird einen dornenvollen Weg zurücklegen müssen (www.kaindlstorfer.at).



Gustav Ernst (I)

Der Autor ist falsch in der Welt

In der vom Renner-Institut der SPÖ herausgegebenen Anthologie „Die Feder, ein Schwert ?“ (1981) beschreibt Gustav Ernst (Jg. 1944) das Verhalten der Politiker gegenüber den österreichischen Schriftstellern als Lavieren zwischen „desinteressierter Freundlichkeit“ und „interessierter Gelassenheit“. Die durchaus väterliche Haltung des vormaligen Bundeskanzlers und Parteivorsitzenden Bruno Kreisky gegenüber einer aufmüpfigen jungen Schriftstellergeneration scheint also bei den späteren Repräsentanten der SPÖ keine Resonanz gefunden zu haben. Die Tatsache, dass unter Kreisky mehr Literaturförderung und eine größere Akzeptanz moderner Literatur herrschten, genügt den Autoren nicht, weil sie als produzierende Künstler sich messen an den Gagen der reproduzierenden Künstler.

Ein Irrtum der Sozialdemokratie ist es zu meinen, sie ist für die Autoren deswegen, weil die Autoren für sie sind, also ungefährlich. Ein Irrtum der Autoren ist es zu meinen, sie sind für die Sozialdemokratie deswegen, weil die Sozialdemokratie für sie ist, das heißt für gesellschaftliche Unruhe und Pfiffigkeit, für Frechheit und Widerspruch...

Finanziell ist uns geholfen worden. Bundesdeutsche Kollegen beneiden uns um die Stipendien, um die ausgebaute, verständige, großzügige Literaturförderung seitens des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, die zwar immer noch ein Pappenstiel ist gegen die Gagen der Opernsänger, aber doch ein Fortschritt. Arbeitsmöglichkeiten für Autoren gibt es genauso wenig wie früher, vom Kulturservice unterstütze Schullesungen fallen da positiv auf, aber nicht ins Gewicht...

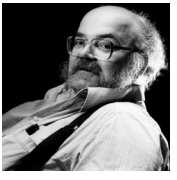
Ein Stipendium kriegen wir, damit wir zu Hause bleiben mit den öffentlichen Wider-

sprüchen und den privaten, sodass der ORF in Frieden, weitgehend unbehelligt von uns, den Dreck produzieren kann, den er produziert, sodass unsere Bücher denunziert werden können gegebenenfalls als Produkte linker Stubenhocker, wie das beispielsweise der Literaturredakteur der sozialdemokratischen „Arbeiterzeitung" mitunter ganz gern tut, wohl in der Ansicht, seine Dummheiten werden oben geschätzt, weil sie Gescheitheiten sind, wobei sie doch nur dumm genug sind, um politisch nicht zu stören (UaW, 149).

Auch der Österreichische Gewerkschaftsbund (ÖGB) fand seltsamerweise keinen Zugang zu der in den siebziger Jahren entstandenen Literatur der Arbeitswelt. Gerade die Arbeitnehmervertretung hätte die Möglichkeit ergreifen können, sich mit den jungen kritischen Autoren zu solidarisieren, die mit ihren Themen die noch immer rückwärtsgewandte, restaurative Kulturpolitik aufbrechen und für mehr Gerechtigkeit kämpfen wollten.

Die „Solidarität" (Publikation des ÖGB, WT)...hat es noch nie der Mühe wert gefunden, sich um die neue kritische Literatur dieses Landes, die der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung verbunden ist, zu scheißen... Kulturpolitisch engagierte Funktionäre der SPÖ, die mit Gewerkschaftern zu verhandeln begonnen haben, um beispielsweise anlässlich der „Literatur-im-März"-Veranstaltung mit dem Thema: „Literatur der Arbeitswelt" in Wien 1980 Autoren in die Betriebe zu bringen, um überhaupt einmal einen Kontakt herzustellen, berichten über systematisches Abblocken seitens der ÖGB-Bürokratie...

Hat sich der Dichter für den Klassenkampf früher nicht interessiert, für den sich die Arbeiterbewegung interessiert hat, so interessiert sich für diesen Klassenkampf heute die „Arbeiterbewegung" nimmer, dafür aber der Dichter. In beiden Fällen ist der Autor der Feind. Immer ist der Autor falsch in der Welt (UaW, 149 ff.)



Michael Amon (III)

Michael Amon (Jg. 1954) steht mit seinen zeitkritischen Romanen und Essays in der literarischen Tradition eines Joseph Roth, Alfred Polgar und Kurt Tucholsky. In seinem ersten Roman „Lemming – Geschichte eines Aufstiegs!" (1998) setzt er sich mit dem Abstieg und ideologischen Verfall der österreichischen Sozialdemokratie auseinander. Der Roman ist das Psychogramm einer Partei, die in ihrem Routinebetrieb erstarrt ist bzw. die nur mehr dazu dient, ihre Sekretäre in Managerpositionen der staatsnahen Wirtschaft zu hieven. Sein für das Frühjahr 2011 angekündigter Roman „Der Glanz der Welt" wurde vom Styria Verlag zurückgezogen, weil die Kriminalhandlung die umstrittenen Geschäfte des ehemaligen Finanzministers der schwarz-blauen Regierung (2000 – 2006), Karl-Heinz Grasser, und die unaufgeklärten Finanztransaktionen der ehemaligen im Eigentum des Österreichischen Gewerkschaftsbundes stehenden BAWAG zum Inhalt hatte. Auf Grund von Protesten der IG Autoren und des

österreichischen P.E.N. kam es schließlich zu einer Einigung, das Buch wurde ein Jahr verspätet im echomedia Verlag publiziert. Der Roman „Fromme Begierden" (2011) ist stark autobiographisch gefärbt, weil sich Amon mit den Missbrauchsvorwürfen und dem Thema sexueller Gewalt im katholischen Internat „Neulandschulsiedlung", das er selbst besucht hat, befasst. Amon geht der Frage nach, wie ein ursprünglich von reformpädagogischen Zielsetzungen ausgehendes Schulprojekt plötzlich zum Inbegriff schwarzer Pädagogik werden konnte. 2013 erschien der zweite Teil seiner Wiener Trilogie der Vergeblichkeiten mit dem Titel „Wehe den Besiegten". Wieder geht es um die Person des Grapschmann, der unschwer als Karl-Heinz-Grasser entschlüsselt werden kann.

Neben seiner Tätigkeit als Verfasser zeitkritischer Romane ist Amon einer der engagiertesten Essayisten und Kolumnisten, vor allem in der Tageszeitung „Der Standard" und im „XING"- Magazin. So veröffentlichte er den Essayband „Kollateralschäden" (2005), der nicht nur eine Abrechnung mit den Regierungen Schüssel I und II darstellt, sondern sich mit den Kommentaren des Essayisten Robert Menasse und der Philosophen Konrad Paul Liessmann, Rudolf Burger und Peter Sloterdijk auseinandersetzt. Seine Essaysammlung „Nach dem Wohlstand. Politik jenseits der Menschen" (2007) bekämpft in scharfer Weise die Folgen der neoliberalen Dogmen und des autoritären Kapitalismus. Die wütenden Essays (ein von Amon selbst stammender Ausdruck) „Und sie lügen doch" (2009) sind ebenfalls eine heftige Abrechnung mit der marktextremistischen Ideologie des Kapitalismus. Amon, zweifelsfrei von sozialdemokratischen Idealen geprägt, trägt jedoch keine parteipolitischen Scheuklappen und setzt sich genauso engagiert mit der fehlenden Programmatik der SPÖ auseinander. Der Journalist Engelbert Washietl bescheinigt ihm, dass er sich als „undisziplinierter politischer Schriftsteller" etabliert hat.

Die Krise der Sozialdemokratie

Die Sozialdemokratie hat den Bestrebungen konservativer Parteien, den Staat einzuschränken und die Entwicklung der Gesellschaft dem Markt zu überantworten, seit den neunziger Jahren kein Modell entgegengesetzt. Man hat die Globalisierung als unabwendbare Entwicklung betrachtet und durch Privatisierungsmaßnahmen und Auslagerungen von Staatsbetrieben sich jeglicher weiterer Gestaltungsmöglichkeiten beraubt. Amon zeichnet nun die seit 2008 aufgetretene Krise des Kapitalismus in Folge der Lehman-Pleite als eine Chance für die Sozialdemokratie.

Das Wesen des Kapitalismus ist es nicht, Handel zu treiben oder menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Er dient der Befriedigung eines einzigen Bedürfnisses: dem des Kapitals nach Verzinsung...In dem Maße aber, in dem das Kapital reale Anlagemöglichkeiten gefunden hat, sich durch Verzinsung vermehren konnte, wird es immer schwieriger, die Zuwächse neu zu veranlagen. Darin besteht das Wesen der kapitalistischen Krise: zu viel Geld und zu wenig Anlagemöglichkeiten...

Die Verwertungskrise des Kapitals ist nichts anderes als die ökonomische Erscheinungsform der ökologischen Grenzen des Wachstums, die ihrerseits eine letzte, nicht überschreitbare Wachstumsschranke darstellen: in einer endlichen Welt gibt es kein unendliches Wachstum. Wo immer diese Grenze ist – jedes Wirtschaftssystem wird sie irgendwann erreichen und zu entsprechenden Adaptionen des menschlichen Handelns zwingen. Fragen des Eigentums, der sozialen Verantwortung und der demokratischen Entwicklung werden nach dieser Krise völlig neu gestellt werden müssen. Denn wenn Regierungen nun locker mit Billiarden jonglieren, während in Deutschland 250.000 Kinder dank neoliberaler Hartz-Reform auf Suppenküchen angewiesen sind, kann die Frage nach der sozialen Verantwortung von Eigentum nicht länger ignoriert werden...(Amon, Michael. Die Sozialdemokratie. In: Die Zukunft 7/2011).

Amon fordert von der Sozialdemokratie wieder eine Theorie für die Lösung ökonomischer Probleme, die zu mehr Verteilungsgerechtigkeit führt. Er wendet sich vor allem gegen die Anpassung der Sozialdemokratie an den Neo-Liberalismus, wie er von dem englischen Soziologen Anthony Giddens als „Dritter Weg" gefordert und von den europäischen Sozialdemokraten Tony Blair (England), Gerhard Schröder (Deutschland) sowie Franz Vranitzky und Viktor Klima (Österreich) in mehr oder weniger deutlicher Akzentuierung praktiziert worden ist. Giddens proklamierte, dass der theoretische Unterbau der Sozialdemokratie der Praxis hinterher hinke und daher längst überholt sei. Die ökonomische Theorie des Sozialismus sei von Anfang an unangemessen gewesen, *„weil sie die Innovations-, Anpassungs- und Produktionssteigerungsfähigkeit des Kapitalismus unterschätze"* (Giddens, 15). Auch *„fehlte dem Sozialismus die Einsicht in die Bedeutung von Märkten als Informationsmechanismen für Käufer und Verkäufer"* (a.a.O.). Die herbste Kritik und damit die Untergrabung sozialdemokratischen Handelns stellt seine Abwertung des Wohlfahrtsstaates dar: *„Der Wohlfahrtsstaat ist prinzipiell undemokratisch, denn er beruht auf einer Umverteilung der Mittel von oben nach unten"* (a.a.O., 132). Dagegen läuft Amon, der an den Grundwerten der Sozialdemokratie nicht rütteln lassen will, verbal Sturm, denn er weiß, dass auch in sozialdemokratisch regierten Staaten die Schere zwischen Arm und Reich immer mehr auseinander geht:

Da geht es nicht um uneinlösbare Utopien, sondern um Erkenntnisse über das ökonomische Wesen unserer Gesellschaft; um Grundlagen, auf denen eine Politik aufbauen kann, die sich den noch immer gültigen sozialdemokratischen Grundwerten von Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität verpflichtet fühlt und nicht irgendwelchen dubiosen dritten oder vierten Wegen ins Nichts der hochspekulativen Nichtleistungsgesellschaft nachläuft. Das von der Postmoderne behauptete Ende der großen Erzählung war nicht nur ein Irrtum, sondern eine Lüge, die es den Neoliberalen ermöglichte, den religiösen Charakter ihrer Theorie zu verschleiern. Die Sozialdemokratie wird ihre Geschichte von Gerechtigkeit neu erzählen müssen – in aller Bescheidenheit und mit jenem Sinn für machbare Utopien, die sie schon immer ausgezeichnet haben...

Einen Kapitalismus mit menschlichem Antlitz wird es ebenso wenig geben, wie es einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz gab. Zweiterer lag seit 1968 im Sterben und verröchelte 1989 endgültig. Und das menschliche Antlitz des Kapitalismus entpuppte sich als allzu menschlich: verzerrt von Gier und Maßlosigkeit. All die angeblichen Fortschritte durch die Globalisierung sind mit einem Mal weggewischt, die Entwicklungsländer um Jahrzehnte zurückgeworfen. Unter dem Strich hat das neoliberale Großexperiment einige wenige Milliardäre und hunderte Millionen zusätzlicher Armer in Form von working poors produziert, die nun auf poor reduziert worden sind. Die Zukunft der Sozialdemokratie wird gesamteuropäisch sein – oder gar nicht ! (Amon, s.o.)



Erika Pluhar (I)

Zähneknirschend sozialistisch wählen

Zwölf Jahre nach dem Rücktritt Bruno Kreiskys vom Amt des Bundeskanzlers trauert Erika Pluhar (Jg. 1939), die als Schauspielerin und Sängerin fulminante Erfolge gefeiert und auch als Verfasserin von Romanen beachtliche Anerkennung erfahren hatte, noch immer dem sozialdemokratischen Staatsmann nach. Sie beklagt vor allem, dass auch die österreichischen Sozialdemokraten sich den Zwängen des Neoliberalismus widerstandslos ergeben und alte sozialistische Grundsätze der Solidarität mit den Schwachen aufgegeben hätten. Im Vorfeld der Wiener Gemeinderatswahl 1995 und angesichts der Prognosen der Meinungsforschungsinstitute, die den Freiheitlichen große Gewinne voraussagten, äußerte sie ihre Wahlpräferenz in einer Wiener Tageszeitung:

Die Sozialdemokraten haben sich widerstandslos der taktischen Unehrlichkeit ergeben, und es hat ihnen geschadet. Als die frühen Ziele dieser Partei faktisch erreicht waren, hat man sie inhaltlich nicht erneuert. Hat man verabsäumt, soziale Probleme in erweiterter und andersartiger Form wahrzunehmen und zu übernehmen. Es hätte zum Beispiel keiner Grün-Partei bedurft, hätten die Sozialdemokraten früh genug die Wucht ökologischer Interessen erkannt (sicher auch ein Fehler Kreiskys). Und es entstanden Sattheit und Macht – dem Menschen an und für sich und in jedem Bereich schädlich –, was unweigerlich zu Korruption und Unglaubwürdigkeit führte.

Bruno Kreisky war ein glaubwürdiger und integrer Mensch. Er hatte Macht und wusste, was Macht bedeutet. Er war klug, jedoch nicht allwissend (obwohl Alter und Krankheit ihn in die Nähe trauervoller Weisheit rücken ließen). Er konnte mit Taktik und Schlauheit vorgehen, ohne sich selbst schamlos zu verraten.

Ich beschreibe ihn, um zu beschreiben, was heutzutage schmerzlich fehlt. Und trotzdem erwarte ich gerade heute von den Sozialdemokraten ein über den Eigennutz hinaus-

gehendes, kompromissloses und dennoch politisch kluges Verhalten. Es sei blöd und naiv von mir, das jetzt noch zu erwarten, sagt man mir. Mag sein, wiederhole ich mich, aber die derzeitige politische Situation in unserem Land ist böse auf die Spitze getrieben. Man muss mit Macht (absolut im Doppelsinn dieser Formulierung) und mit einer entschiedenen, aufrechten Welt- und Lebenssicht dagegen angehen. Beides kann ich, bei Betrachtung der anderen Möglichkeiten, doch nur von den Sozialdemokraten verwirklicht sehen. Ich werde also zähneknirschend sozialistisch wählen. Und schön wäre es, wenn dieses Zähneknirschen sich eines Tages wieder erübrigen würde (Flf, 173 f.).

Kathrin Röggla

Kathrin Röggla (Jg. 1971), eine aus Salzburg stammende Schriftstellerin, verließ bereits als 21-jährige Österreich und lebt seitdem in Berlin. Sie setzt sich in ihren Romanen und Theaterstücken mit den Auswirkungen der globalisierten Welt auf die Menschen auseinander. Ihr Interesse gilt den „gesellschaftlichen Knoten", den neu entstandenen Misch- und Missverhältnissen und Widersprüchen. Obwohl sie es nicht für die primäre Aufgabe der Literatur hält, das Gewissen der Bewohner eines Landes zu repräsentieren, geht es in ihrem Werk stets um politische Fragestellungen. So handelt etwa ihr Roman „wir schlafen nicht" (2004), der mit dem Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch ausgezeichnet wurde, von den Machern in unserer Gesellschaft: den Unternehmensberatern, Online-Redakteuren, einer Key-Account Managerin. Sie zeichnet darin das Portrait einer Gesellschaft, die von der Droge Arbeit geputscht wird, in dem die Menschen, die unsere Welt gestalten, zu einer negativen Lebensbilanz gelangen.

Die Fama von der Erwerbsarbeit als Menschheitsglück

Im Parteiprogramm der SPÖ sind die Erwerbsarbeit und die Vollbeschäftigung als oberstes Ziel festgeschrieben: *Arbeit bestimmt die Entfaltung der Persönlichkeit und des Selbstwertgefühls, des Selbstbewusstseins der Menschen. Alle Formen gesellschaftlich notwendiger Arbeit, auch Familien- und Gemeinschaftsarbeit, müssen daher – insbesondere zwischen Männern und Frauen – gerecht und solidarisch verteilt werden. Die Erwerbsarbeit vermittelt soziale Anerkennung, bestimmt Lebenschancen und sichert materielle Unabhängigkeit. Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ist daher heute die wichtigste Aufgabe der Sozialdemokratie. Vollbeschäftigung bleibt unser oberstes Ziel* (SPÖ-Grundsatzprogramm 1998). Röggla bezweifelt, dass die zunehmende Anzahl von prekären Beschäftigungsverhältnissen und die sinnlose und geisttötende Verrichtung von stets gleichbleibenden Vorgängen für die Entfaltung der Persönlichkeit und die Erringung von Lebensglück einen Beitrag leisten können. Viele Arbeitsformen dienen ausschließlich der Absicherung der nackten Existenz. In ihrer Preisrede anlässlich der

Verleihung des Bruno-Kreisky-Preises für das politische Buch 2004 verweist sie auf die Ambivalenz des Begriffs der Vollbeschäftigung:

Es ist sicherlich richtig, dass Arbeit identitätsstiftende Funktion hat, aber nicht jede Form von Erwerbsarbeit, vor allem nicht jene, die den Namen nicht mehr verdient, ist zum Menschheitsglück ausrufbar, und nur Zyniker könnten dann noch von der Entfaltung der Persönlichkeit und des Selbstwertgefühls" sprechen, um das Parteiprogramm zu zitieren. Ob Erwerbsarbeit soziale Anerkennung vermittelt, bleibt immer die Frage der Bedingungen, der Verhältnismäßigkeit, aber auch der Bezahlung. In der Realität, so scheint mir jedenfalls, wird die Frage nach der Arbeitsplatzbeschaffung immer mehr zu einer Frage der Zumutbarkeiten. Doch die Absurditäten von Ausbeutung und Selbstausbeutung in einer Welt des radikalen Effizienzdenkens und eines zugespitzten Ökonomismus sehen noch mal ganz anders aus für Menschen, die wirklich im „Aus" stehen, die Arbeitslosen, sozial Schwachen, die Marginalisierten (Röggla, Kathrin. Preisrede anlässlich der Verleihung des Bruno-Kreisky-Preises, gehalten am 14.3. 2005).

Die Unsichtbarkeit der SPÖ im Kampf gegen den Rechtspopulismus

In ihrer Preisrede hält sie der SPÖ auch ihr schwaches Entgegentreten gegen den Rechtspopulismus vor. Die von Jörg Haiders FPÖ entfesselte Fremdenfeindlichkeit findet in der SPÖ keinen ihrer Stärke entsprechenden Gegenpart. Für Röggla ist die Sozialdemokratie in diesem politischen Themenbereich, der bei Wahlen seit Jahren eine vehemente Rolle spielt, geradezu unsichtbar.

Wir leben in einer angstgeschüttelten Gesellschaft, in der man angstgeschüttelte politische Antworten auf angstgeschüttelte Fragen gibt, zwischen Beruhigung und Drohgesten schwanken meist die Rhetoriken, und die Politik muss anscheinend andauernd auf die Ängste der Bürger antworten, sodass sie kaum zu was anderem kommt. Jedenfalls scheint die Kraft der Angst nur dem sicheren Gebaren rechtspopulistischer Parteien quer durch Europa zuzuarbeiten, und merkwürdigerweise entsteht manchmal der Eindruck, als ob der vermeintlichen Sichtbarkeit des politischen Feindes in Österreich eine vermeintlich unsichtbare Opposition, besonders, den Kräfteverhältnissen nach, eine unsichtbare SPÖ gegenüberstünde (a.a.O.).

Walter Wippersberg (I)

Walter Wippersberg, der in seiner Romantrilogie „Die Irren und die Mörder" (1998), „Ein nützlicher Idiot" (1999) und „Die Geschichte eines lächerlichen Mannes" (2000) eine scharfsichtige Analyse der österreichischen Politik in der Gestalt von politischen Thrillern geliefert hat, erzeugt auch in seinen Essays ein hochprozentiges Konzentrat an politischer Wirklichkeit. Vor allem in der Sozialdemokratie sieht er die Mauern gegen den Rechtspopulismus bröckeln und das Fehlen klarer gesell-

schaftlicher Zielvorstellungen. Die Ausgrenzung Haiders, die von Bundeskanzler Franz Vranitzky begonnen wurde, sei zwar richtig gewesen, aber gleichzeitig habe die SPÖ kein Gegenmodell gegen die demokratiefeindlichen Tendenzen der Haider-FPÖ errichtet:

Die Ausgrenzung Haiders

Ob die sogenannte „Ausgrenzung" Haiders und seiner FPÖ durch die SPÖ politttaktisch klug war, darüber lässt sich – theoretisch – trefflich streiten. Aber für nicht wenige Menschen, die ich kenne, war eben das ein Grund, die SPÖ für wählbar zu halten, dass sie einen strikten Abstand hielt von einer Partei, die, vorsichtig formuliert, nicht allen demokratischen Anforderungen genügt. Die Abgrenzung von offener oder versteckter Demokratiefeindlichkeit, dafür jedenfalls stand die SPÖ vor kurzem noch. Wofür steht sie jetzt ?

Gusenbauer hat uns im letzten Wahlkampf gesagt, dass er gegen die von Blau-Schwarz verursachte „soziale Kälte" ist und gegen die Abfangjäger auch und gegen die Studiengebühren und gegen die Ambulanzgebühren (Trotzdem wurden, als Gusenbauer Kanzler wurde, die Abfangjäger angeschafft und die Studiengebühren beibehalten; WT). Aber wofür er ist, wofür die österreichische Sozialdemokratie heute überhaupt steht, hat er uns nicht gesagt. Vermutlich weil er es selbst nicht so genau weiß. (Dass es den Tony Blairs und Gerhard Schröders nicht besser geht, ist kein Trost)...

Ihr Erfolg im „sozialdemokratischen Jahrhundert" wird den Roten heute fast zwangsläufig zum Problem. Wer es zu etwas gebracht hat, der hat Angst, er könnte etwas verlieren. Das erklärt, warum die Gewerkschaften so konservativ geworden sind und fast nur noch um den Erhalt „wohlerworbener Rechte" kämpfen...

Als die Sozialdemokratie keine Arbeiterbewegung im alten Sinn mehr sein konnte, ist sie ideologisch in die „Mitte" gerückt (und hat damit, nebenher gesagt, die Interessen der ganz Schwachen verraten). Als neue ideologische Konzepte formuliert hätten werden müssen, hat man – anstatt nachzudenken – Ideologien für obsolet erklärt. Und die „Macher" kamen, Vranitzky zuerst, dann Klima und sein Rudas (SPÖ-Generalsekretär Andreas Rudas; WT). Das Motto hieß: „Wenn wir nur an der Macht bleiben, dann machen wir das schon für euch". Es hat, wir wissen es, nicht funktioniert.

An einer Re-Ideologisierung führt also meiner festen Überzeugung nach kein Weg vorbei. Ideologie dabei nicht als geschlossenes Welterklärungsmodell verstanden, aber als Definition klarer gesellschaftlicher Zielvorstellungen. Man muss, auf den einfachsten Nenner gebracht, den Österreichern sagen können, wie dieses Land in ein paar Jahrzehnten aussehen würde, ginge es nach dem Willen und den Konzepten der Sozialdemokratie (Wippersberg, Walter. Sozialdemokratie – wohin ? ST v. 7.8. 2003).

4.5 Haider und die Barbarisierung Österreichs

„Könnte Literatur jedoch hin und wieder erreichen, dass den Politikern das Lachen vergeht, würde ich mich dazu hinreißen lassen, zu sagen, sie habe ihre Aufgabe erfüllt" (Michael Scharang, DWÖ).

Mit der kampfartigen Übernahme der Obmannschaft in der Freiheitlichen Partei durch Jörg Haider im Herbst 1986 veränderte sich nicht nur die politische Landschaft, weil das Dritte Lager unter seinem neuen Leader nicht nur ständig zulegte, sondern weil die österreichische Parteienlandschaft insgesamt in Bewegung kam. Haider verstand es, in seinen Wahlreden vor allem an der herrschenden politischen Zwangsehe von SPÖ und ÖVP zu rütteln und gegen deren Privilegien und die Parteibuchwirtschaft anzukämpfen. Dabei übertrat er nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich die bisher geltenden Regeln gegenseitigen Respekts und bezeichnete die österreichische Nation als „ideologische Missgeburt" (ORF-Inlandsreport v. 18.8. 1988). Als er als Spitzenkandidat bei der Landtagswahl in Kärnten 1989 mehr als 13 Prozent zugewinnen konnte, wurde er mit Hilfe der ÖVP zum Kärntner Landeshauptmann gewählt. Doch bereits zwei Jahre später verlor er durch einen Misstrauensantrag sein Amt. Anlass dafür war seine Äußerung im Kärntner Landtag am 13. Juni 1991, als es um die Problematik der Arbeitslosigkeit ging: *„Na, das hat's im Dritten Reich nicht gegeben, weil im Dritten Reich haben sie ordentliche Beschäftigungspolitik gemacht, was nicht einmal Ihre Regierung in Wien zusammenbringt. Das muss man auch einmal sagen"* (Wikipedia, Jörg Haider).

Seine Nähe zu nationalsozialistischem Gedankengut brach vor allem dann durch, wenn er vor Angehörigen der Wehrmacht, vor allem beim Treffen der Veteranen der Waffen-SS bei den Ulrichsbergfeiern in Krumpendorf als Redner auftrat: *„Dass es in dieser regen Zeit, wo es noch anständige Menschen gibt, die einen Charakter haben und die auch bei größtem Gegenwind zu ihrer Überzeugung stehen und ihrer Überzeugung treu geblieben sind. Und das ist eine Basis, meine lieben Freunde, die auch an uns Junge weitergegeben wird. Und ein Volk, das seine Vorfahren nicht in Ehren hält, ist sowieso zum Untergang verurteilt. Nachdem wir aber eine Zukunft haben wollen, werden wir jenen Menschen, den politisch korrekten, beibringen, dass wir nicht umzubringen sind und dass sich Anständigkeit in unserer Welt allemal noch lohnt, auch wenn wir momentan nicht mehrheitsfähig sind, aber wir sind den anderen geistig überlegen...Wir geben Geld für Terroristen, für gewalttätige Zeitungen, für arbeitsscheues Gesindel, und wir haben keins für anständige Menschen"* (Ulrichsbergfeier 1995).

Haider musste sich gefallen lassen, dass ihn der Grün-Abgeordnete Peter Pilz als *„politischen Ziehvater des rechtsextremen Terrorismus"* und als *„Verharmloser der NS-Vergangenheit"* (Wikipedia, Jörg Haider) bezeichnete, weil der Oberste Gerichts-

hof Aussagen dieser Art als legitime Meinungsäußerungen im Rahmen der politischen Auseinandersetzungen einstufte.

Damit aber hat Haider einen neuen brachialen Ton und eine rechtsextreme Rückbesinnung in die politische Szene eingebracht, die es in Österreich bisher höchstens subkutan gegeben hat. Man kann daher füglich von einer Barbarisierung des österreichischen Politklimas sprechen, die Haider ausgelöst hat. Besonders im Bereich der Ausländer- und der Kärntner Slowenenpolitik, aber auch durch die Verwendung antisemitischer Sprachbilder aus der NS-Zeit gab es eine bedrohliche Verschärfung des politischen Klimas. In einer Wahlveranstaltung am 23. 2. 2001 in der Kurhalle Oberlaa verstieg er sich zu Vergleichen zwischen der von Juden geprägten Kultur der amerikanischen Ostküste und dem goldenen Wiener Herz: *„Der Häupl (Wiens Bürgermeister) hat einen Wahlkampfstrategen, der heißt Stanley Greenberg..., den hat er sich von der Ostküste einfliegen lassen ! Liebe Freunde, ihr habt die Wahl, zwischen Spin Doctor Greenberg von der Ostküste oder dem Wienerherz zu entscheiden"* (profil v. 12.3. 2001).

Seine provokante Ausdrucksweise machte auch nicht vor wichtigen Persönlichkeiten der europäischen Politik und des österreichischen Institutionengefüges halt. So bezeichnete er 2002 den französischen Staatspräsidenten Jacques Chirac als „Westentaschen-Napoleon" und machte sich über den Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Ariel Muzicant, lustig: Er wundere sich, wie jemand, der Ariel heißt, *„so viel Dreck am Stecken haben könne"* (Aschermittwochsrede v. 28.2. 2001). Den EU-Kommissar Franz Fischler bezeichnete er wegen seines Verhaltens in der Problematik der Gentechnik als *„Vaterlandsverräter"* (Rede im Bräustübl Salzburg v. 8.6. 2004).

Ein wesentlicher Teil seines politischen Erfolges ist auf die Ausländerproblematik zurück zu führen. Während die ausländischen Gastarbeiter in den Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs äußerst geschätzt wurden, um den Wirtschaftsmotor in Schwung zu halten, kam es seit Haiders Obmannschaft zu einer geradezu xenophoben Ausländerpolitik. Gab es im Jahre 1984 in Österreich noch 140.000 ausländischer Arbeitnehmer, so stieg deren Anzahl seit der Ostöffnung auf 291.000. Haiders Anti-Ausländerpolitik führte auch bei den beiden Großparteien SPÖ und ÖVP zu einer repressiveren Politik der Immigration, was durch die Abschwächung der Wirtschaft noch verstärkt wurde. Haider verstand es, für alle ungelösten Probleme Österreichs die Ausländer schuldig werden zu lassen. Einen Gegner zu benennen, ihn als Verursacher aller Übel schuldig werden zu lassen und Angst zu schüren, war stets ein probates politisches Mittel, sozial unabgesicherte Schichten zu gewinnen.

Jörg Haider, selbst von hoher Intellektualität, war aber für die Intellektuellen, vor allem für die Schriftsteller, nicht der Teufelskerl, als der er sich selbst stilisierte, sondern ein politischer Zündler. Zu den deutlichsten Feindbildern Haiders zählten von Anfang an Vertreter der modernen Kunst, die er und seine Mitstreiter ähnlich den na-

tionalsozialistischen Hetzern mit ihrem Vokabular der Ausgrenzung überzogen. Er warf den Künstlern vor, dass sie staatliche Förderungsmittel bezögen, obwohl sie ständig gegen das „gesunde Volksempfinden" verstießen. Die Kultursprecherin der Freiheitlichen, Kriemhild Trattnig, bezeichnete den Künstler Friedensreich Hundertwasser als krank, weil er „nur Kreise malen kann". Dem aus Kärnten stammenden Literaten Peter Turrini verlieh sie das Prädikat „Saunigel sondergleichen", weil in seinem Stück „Tod und Teufel" ständig *„koitiert, masturbiert, fellatiert" werde, „dass es nur so staubt"* (profil v. 16.12. 1991). Als Haider durch die Inszenierung des Stückes „Heldenplatz" von Thomas Bernhard Staatsbeschimpfung auf Kosten der Steuerzahler witterte, belegte er den Burgtheater-Direktor Claus Peymann mit dem Karl-Kraus-Zitat *„Hinaus mit diesem Schuft aus Wien !"* (ST v. 12.10. 1988) . Auch den Kärntner Künstler Valentin Oman, der sich wiederholt kritisch zu Haider geäußert hatte, forderte er auf, das Land zu verlassen (ST v. 12.3. 1992).

Als Haider 1989 erstmals zum Landeshauptmann von Kärnten gewählt wurde, begann die Spektakel-Kultur rund um den Wörthersee zu blühen, während Kleinbühnen und kritische Kulturinitiativen ausgehungert wurden. So wurden die Jahressubvention in Höhe von 120.000 Schilling (8.700 Euro) für den Ingeborg-Bachmann-Literaturwettbewerb und für die Studiobühne Villach gestrichen, weil sie „linke Autoren" wie Elfriede Jelinek und Peter Turrini aufführte. Haiders Kulturbeauftragter, der spätere EU-Abgeordnete Andreas Mölzer, bezeichnete die Kunst als „Hure", zeitgenössische Künstler als „Zirkusdirektoren" und die Förderung kritischer Kulturinitiativen als Geldvernichtung (Scharsach/ Kuch, 126 f.)

Besonders schändlich war das Verhalten der Freiheitlichen gegenüber dem Sprachvirtuosen H.C. Artmann, als dieser mit einer namhaften Steuernachzahlung konfrontiert wurde. Artmann, der in äußerst bescheidenen Verhältnissen in Salzburg lebte, bekam von der „Literarischen Verwertungsgesellschaft" eine kärgliche Rente, die viele Jahre vom Finanzamt als steuerfrei eingestuft wurde. Durch eine plötzliche Änderung der gesetzlichen Auslegung wurde dem Dichter jedoch eine Steuernachzahlung von 300.000 Schilling (43.000 Euro) aufgebrummt, die Artmann niemals hätte begleichen können. Daher übernahm das Ministerium für Kunst und Kultur die Nachzahlungssumme, was Haider zu der Äußerung veranlasste, dass der Kunstminister für einen Künstler einspringe, *„der alles beim Branntweiner gelassen habe"* (a.a.O., 129). In seinem Buch „Die Freiheit, die ich meine" sah sich Haider zu einem Kulturkampf zur „Überwindung des linken Kulturfaschismus" veranlasst (a.a.O., 130).

Das ständige Verteufeln durch Medien und Schriftsteller und die von Bundeskanzler Vranitzky zu Recht geübte Ausgrenzungspolitik gegenüber der FPÖ hat Haider jedoch jene Aufmerksamkeit verschafft, die ihm zu seinem Höhenflug verhalf, bis er am 11. Oktober 2008 bei einem durch überhöhte Geschwindigkeit und einer Blutalkoholkonzentration von 1,8 % selbst verschuldeten Verkehrsunfall ums Leben kam. Der

Haider-Biograph Hans-Henning Scharsach hat den Nukleus von Haiders politischem Leben deutlich gemacht, denn dieser habe *„zerstört, was in anderen Ländern liberale Parteien ausmacht: innerparteiliche Demokratie, Pluralität, Individualismus und die transparente Streitkultur kompetenter Köpfe“* (Scharsach, 2000, 235).

Peter Stephan Jungk

Peter Stephan Jungk (Jg. 1952) wurde als Sohn des Zukunftsforschers Robert Jungk geboren, wuchs ursprünglich in den USA und in Wien auf und lebte später bis zu seiner Matura in Salzburg. Er arbeitete als Regieassistent am Theater Basel, studierte dann am American Film Institute in Los Angeles. 1977 wirkte er als Regieassistent Peter Handkes bei der Verfilmung von dessen Roman „Die linkshändige Frau“ mit. Seit 1988 lebt er mit seiner Frau in Paris. Seine künstlerische Produktpalette ist sehr breit, da er neben Romanen, Essays und Drehbüchern auch Dokumentarfilme gestaltete (so etwa über die österreichischen Schriftsteller Franz Werfel und Leo Perutz).

Heimat großer Söhne – aber ohne mich !

In Kalifornien geboren, in Wien, Berlin und Salzburg aufgewachsen, kehrte ich, nach längerer Wohnsitzsuche über Basel, Los Angeles, Jerusalem, für mehrere Jahre nach Wien zurück. Dann wurde Kurt Waldheim zum österreichischen Bundespräsidenten gekürt, und ein damals mittdreißigjähriger, durchaus redegewandter und ausstrahlungskräftiger Kärntner, der erst Monate zuvor die Führung der Freiheitlichen Partei übernommen hatte, konnte bei den Nationalratswahlen, Ende 1986, zehn Prozent der Stimmen auf sich vereinigen. Seine Abschlusskundgebung fand, notabene, in Braunau am Inn statt. Damals stand für mich endgültig fest: Die Heimat großer Söhne würde in Hinkunft ohne mich auskommen müssen...(cccv, 147).

Daher war es für den Metropoliten Jungk auch nicht leicht zu ertragen, dass im Jahr 1992 sein Vater sich entschloss, für die Partei der Grünen als Präsidentschaftskandidat anzutreten. Robert Jungk (1913 – 1994), geboren als Sohn des Dramaturgen, Schauspielers und Regisseurs David Baum (Künstlername Max Jungk) konnte mit Hilfe seines Freundes Sven Schacht, eines Neffen des Reichbankpräsidenten Hjalmar Schacht, 1933 noch rechtzeitig nach Paris und später in die Schweiz emigrieren und entging so dem Holocaust. Im Jahr 1957 ließ er sich in Salzburg nieder und wurde mit seinen Zukunftsforschungen zu einem Begründer der internationalen Umwelt- und Friedensbewegung. Seine bedeutendsten Bücher „Die Zukunft hat schon begonnen“ (1952), „Heller als tausend Sonnen“ (1956) und „Menschenbeben. Der Aufstand gegen das Unerträgliche“ (1983) lösten weltweit beachtliches Aufsehen aus und waren mit eine Ursache für die grün-ökologischen Bewegungen in Europa. Er gründete die

Internationale Bibliothek für Zukunftsfragen in Salzburg (heute Robert-Jungk-Stiftung). Bei der Präsidentschaftswahl konnte er 5,7 Prozent der Stimmen gewinnen. Bei der Fernsehdiskussion der Kandidaten musste sich Robert Jungk die skrupellos-verlogenen Vorwürfe Jörg Haiders anhören, der ihm Folgendes vorwarf: *Herr Jungk hat während des Krieges eine Jubelbroschüre für das Dritte Reich verfasst !"* (Pelinka, Peter. Haider und kein Ende. Zeitonline v. 24.4. 1992)

Der „skrupellose Chef", als den Robert Jungk seinen Widersacher später bezeichnen sollte, schwenkte ein 1991 erschienenes Taschenbuch vor der Kamera, „Deutschland von außen", eine Sammlung der im Zweiten Weltkrieg von der Schweizer Wochenzeitung „Weltwoche" veröffentlichten kritischen Artikel meines Vaters über die Zustände im Dritten Reich (cccv, 149 f.).

Haider musste die Behauptung auf Grund eines Gerichtsurteils im Hauptabendprogramm des ORF – allerdings erst Jahre später widerrufen. Doch diese widerliche Episode des keine Mittel scheuenden freiheitlichen Parteiobmannes erschien für Peter Stephan Jungk als

pars pro toto für das Wesen, das immer ähnliche Verhalten des heimtückischen Bundeskanzlers in spe: Lüge, Manipulation, bewusste Verdrehung und Verleumdung, die nachträglich als eine Hetz, als Versprecher, ein „es-woar-jo-so-net-g'mant"-Schmankerl verniedlicht wird (cccv, 151).

Dass Österreichs Politik auf dieses tiefe Niveau herabsteigen konnte, wird von Peter Stephan Jungk nicht nur dem freiheitlichen Parteiführer als Schuld angelastet, sondern auch den beiden jahrzehntelang staatstragenden Parteien ÖVP und SPÖ und deren Repräsentanten:

Es war zwar in erster Linie die ÖVP, die den eigentlichen Tabubruch begangen hat und Unvorstellbarem wieder Tür und Tor geöffnet hat (gemeint: Die Bildung der schwarz-blauen Wenderegierung im Februar 2000; WT). Doch dürfen in diesem Zusammenhang auch die Ausfälle eines Weltmannes, des ehemaligen Alleinherrschers Bruno Kreisky, nicht unerwähnt bleiben: Er war es, der den Österreichern in den siebziger Jahren beibrachte, der damalige Premierminister Israels, Menachem Begin, sei ein „mieser Jud", ein „Terrorist", Muammar Gaddafi aber „Patriot". Es war der Jude Bruno Kreisky, der vier ehemalige Nazis und einen ehemaligen SS-Sturmführer in seine Regierungen aufnahm, der als erster eine unglückselige Koalition mit der FPÖ einging, damals allerdings ein Häufchen Elender, die knapp über der Fünfprozentmarke dahindümpelten. In reiner Unschuld also kann die (alte) SPÖ ihre Hände nicht waschen (cccv, 155).

Werner Kofler (II)

Werner Kofler (1947 – 2011) war zeit seines Lebens ein Außenseiter der österreichischen Literaturszene. Seine Texte sind litaneiartige Montagen gegen die Unerträglichkeit der alltäglichen Realität. Im Grunde sind alle seine Texte Versuche der Selbstaufklärung und der Aneignung seiner widerspenstigen Persönlichkeit. Seine Sprache ist in seiner Polemik und Subversivität an Karl Kraus geschult. Die Techniken der sprachlichen Montage und der assoziativen Schreibweise finden in seinen Werken „Guggile" (1975), „Ida H." (1978), „Aus der Wildnis" (1980), und „Am Schreibtisch" (1988) immer wieder eine stets erstaunliche Anwendung.

Haider – Der Pfeife rauchende Rotzbub

Mit geradezu berserkerhafter Schreibwut hat sich Werner Kofler, der geniale Polemiker, auf den Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider gestürzt und dem politischen Hasardeur gedroht, ihn mit allen Mitteln zu bekämpfen, weil er die Mordmaschinerie der Vergangenheit schönrede und die ehemaligen Mitglieder der Waffen-SS als ehrenwerte Kameraden hochleben lasse:

Literatur ist Verbrechensbekämpfung. Ich werde ihn erledigen, wie einer nur erledigt werden kann, und keiner wird mich aufhalten. Ich bin wohl mit der Welt zerfallen, aber in manchen Dingen schwer aufzuhalten. Doch halt ! Hat nicht vor kurzem ein anderer gesagt, keiner kann mich aufhalten, einer aus einer südlichen Provinz bei seinem Marsch in die Hauptstadt, ein Vollblutpolitiker, wie gesagt wird, ein Wahlgrenzlanddeutscher und Nutznießer einer gewaltigen Abschenkung eines Wahlonkels ? Ein geborener Wahlsieger, wie staunend gesagt wird, und doch nur ein Aufsatzwettbewerbsgewinner bei einem Bundesturnfest, der in seiner damaligen Sieger- und Rednerpultpose erstarrt und in seiner Entwicklung, sogar in der Ausbildung seiner Gesichtszüge, seither stehengeblieben ist und wie besessen versucht, den Augenblick jenes Jahrzehnte zurückliegenden Triumphes mit anderen Mitteln, bei anderen Anlässen, zu wiederholen; ein Rotzbub, der Pfeife raucht über seinem Trachtenanzug, und dem ein paar Backpfeifen wohl zu Gesicht stünden ? Sei's drum, weiter, kein Haider, welchen Vornamens immer, wird mich abhalten. Literatur ist Verbrechensbekämpfung, an dieser Aufgabe könnte ich mich berauschen (AS, 33).

Josef Haslinger (IV)

SOS-Mitmensch als Gegenmaßnahme gegen das FPÖ-Ausländer-Volksbegehren

Im November 1992 traf sich eine illustre Schar von Intellektuellen in der Villa des Künstlers André Heller, um Maßnahmen gegen das von der FPÖ initiierte Ausländer-Volksbegehren zu setzen. Unter ihnen befanden sich auch zwei Politiker: Der Minister für Unterricht und Kunst, Rudolf Scholten, sowie der grüne Nationalratsabgeordnete Peter Pilz. Weitere Mitglieder waren der Publizist Peter Huemer und dessen Frau Friedrun Huemer, eine Grün-Politikerin, der Rechtsanwalt Daniel Charim, der Rocksänger Ostbahn-Kurti, Caritas-Direktor Helmut Schüller und die Fernsehsprecherin Danielle Spera. Sie riefen die Initiative SOS-Mitmensch ins Leben, der es gelang, die größte Kundgebung des Landes seit dem Zweiten Weltkrieg zu organisieren, das Lichtermeer mit ca. 300.000 Teilnehmern.

Das Ausländer-Volksbegehren, das in Wahrheit ein Anti-Ausländer-Begehren war, wurde für die FPÖ zum Flop. Doch der Geist der Ausländerhetze hatte sich in der österreichischen Seele eingenistet und wurde von den SPÖ-Innenministern aus Angst, Haider könnte noch mehr Wähler von den Sozialdemokraten abziehen, verinnerlicht. Entsprechende Gesetze verschärften die Einwanderungs- und Asylpolitik zunehmend, so dass die österreichische Bevölkerung in Haider ihren Propheten erblicken konnte. Die Zuwandererdebatte wurde zusehends von Schlagwörtern wie „Sozialschmarotzer", „Kinderschänder", „Filzläuse" und „Buschneger" bestimmt. Ausländer zu sein wurde gleichbedeutend wie eine verachtenswerte Kreatur zu sein, die dem anständigen und braven Österreicher auf der Tasche lag und ihm seinen Arbeitsplatz wegnahm.

Will man die eigene Zukunft gestalten, muss man der Herkunft ins Auge sehen. Man kann sich nicht, auch wenn es eine weit verbreitete Einstellung zu sein scheint, den Wohlstand als eigenes Verdienst anrechnen und die Kriege, den Hass, die Ausbeutung und Barbarei, auf die er gegründet ist, einer Vorgeschichte zuschlagen, mit der man nichts zu tun haben will oder der man selbst nur ausgeliefert war (KB, 157).

Klasse Burschen

Auffällig an Haslingers Sammlung politischer Essays unter dem Titel „Klasse Burschen" ist dreierlei: Erstens sind alle Texte ausnahmslos kritische Reflexionen über den Zustand Österreichs im ersten Jahrzehnt des dritten Jahrtausends. Zweitens tragen gleich drei der Essays im Titel den Namen Jörg Haiders, des FPÖ-Obmannes und Kärntner Landeshauptmannes (Im Bett von Jörg Haider, Der Haider-Wähler, Das Phänomen Haider). Dies spiegelt die tatsächliche politische Realität jenes Jahrzehnts wider, in dem der blau-orange Populist die zentrale Aufmerksamkeit der intellektuellen Öffentlichkeit erregte und in der die Wählerströme gezeitenartig zu ihm hin- oder

wieder wegschwappten. Die Intellektuellen waren die heftigsten Antagonisten, während ÖVP-Kanzler Wolfgang Schüssel, von Haiders Gnaden sechs Jahre Österreichs Bundeskanzler, bei Haslinger mit keiner Silbe Erwähnung findet. Nicht weniger bedeutsam ist das dritte Phänomen: Von den 22 literarischen Attacken gegen die politische Verdunkelung Österreichs sind 11 in den deutschen bzw. Schweizer Edelgazetten „Süddeutsche Zeitung", „Die Zeit", „Tagesanzeiger", „Frankfurter Allgemeine Zeitung" und „Weltwoche" erstmals erschienen, hingegen nur zwei in „profil", je eine in den „Salzburger Nachrichten" und in „Der Standard". Die österreichische Medienlandschaft ließ also nur ungern zu, dass Schriftsteller von Rang das österreichische Selbstbildnis der „Insel der Seligen" befleckten.

Da entscheidet sich mehr als ein Viertel des Wahlvolkes für die Partei von Jörg Haider (bei der Nationalratswahl Ende des Jahres 1999, bei der die FPÖ zweitstärkste Partei wurde, WT), und der einzige FPÖ-Wähler, den ich persönlich kenne, versichert mir, diesmal die ÖVP gewählt zu haben.

Ich weiß nicht, was Haider-Wähler denken, was sie fühlen, was sie bewegt, was sie erhoffen. Wenn der Haider-Wähler sich zeigt, ist er bereits Funktionär der Partei, davor scheint es ihn nicht zu geben. Dafür wachsen die FPÖ-Funktionäre derzeit wie Pilze aus dem Boden. Es gibt viele Posten zu vergeben, vom Gemeindesekretär bis zum Europaparlamentarier...

Hat der Haider-Wähler dasselbe Wesen wie das Subjekt seiner Begierde ? Ist er einer, der frech ist, respektlos, rüpelhaft, einer, der lügt, dass sich die Balken biegen, oder ist er einer, der dies alles bloß gerne wäre ? Warum hält er sich bedeckt? Warum treffe ich ihn nirgendwo ? Es ist, als wäre die österreichische Gesellschaft mittlerweile in zwei völlig separierte Klassen auseinander gefallen, in die Haider-Wähler und in alle anderen (KB, 37 ff).

Elfriede Jelinek (III)

Meine Stücke müssen weggehen

Elfriede Jelineks Werk war stets von starken Aversionen und Attacken durch die rechtspopulistische FPÖ begleitet. Der erste große Skandal ereignete sich, als sie sich in ihrem Theaterstück „Burgtheater" (1985) mit der mangelhaften NS-Vergangenheitsbewältigung Österreichs auseinandersetzte und die Vergangenheit der Burgschauspielerin Paula Wessely und ihre Verstrickung im Dritten Reich thematisierte. Damit begann Jelineks Ruf als Nestbeschmutzerin Österreichs. Als im Jahr 1989 Jelineks meistverkauftes Werk „Lust" erschien, wurde dieses wegen seiner Auseinandersetzung mit den patriarchalischen Machtverhältnissen als „weiblicher Pornoroman" denunziert. Als schließlich 1995 im Rahmen des Wahlkampfes in denunziatorischer Zuspitzung ihr Name auf den FPÖ-Wahlplakaten auftauchte

(„Lieben Sie Scholten, Jelinek, Häupl, Peymann, Pasterk ...oder Kunst und Kultur?), erließ die Schriftstellerin ein Aufführungsverbot ihrer Stücke in Österreich.

Nach dem Wahlsieg der Freiheitlichen bei der Nationalratswahl 1999 bezichtigte Jelinek den FPÖ-Obmann Jörg Haider, er sei ein Vertreter des Ungeistes, weil er mit seiner Wortwahl und seinen zügellosen Attacken auf die politischen Kontrahenten jeden politischen Diskurs verhindere. Dabei riskierte sie einen riskanten Vergleich, indem sie das Verhältnis zwischen dem Philosophen Martin Haidegger und Hitler mit den Versuchen der österreichischen Intelligenz, Haider zu zügeln, gleichsetzte. Auf die Frage, warum der Kampf der Intellektuellen gegen einen Politiker wie Haider gescheitert ist, antwortete sie:

Weil der Erfolg der FPÖ ein absoluter Sieg der Geistlosigkeit ist. Wie Haidegger nicht den Führer führen konnte, weil der Geist nicht den Ungeist führen kann, so kann die Intelligenz nicht den Banausen führen. In Gesprächen kann man heute nicht mehr verhandeln, Sprache ist nicht mehr gefragt. Der Sport ist gefragt, die Unschuldigkeit des Bildes. Ungestraft darf alles gesagt werden. Ich selbst hörte Haider bei der Abschlusskundgebung am Stock-im-Eisen-Platz folgendes sagen: „Der Klima schützt Kinderschänder". Oder zu einem Zuhörer, von dem er sich provoziert fühlte: „Aha, der besoffene Bruder vom Klima ist auch da". Wie soll man noch einen politischen Dialog führen. Dem kann man nichts entgegensetzen. Da könnte man höchstens antworten: „Halt die Goschen !" – aber das ist kein Dialog (Interview mit Elfriede Jelinek. Format v. 1.11. 1999).

Das zweite Aufführungsverbot durch die Autorin folgte nach der Bildung der schwarz-blauen Wenderegierung im Februar 2000. Wenige Tage nach der Angelobung der neuen Regierung veröffentlichte sie in „Der Standard" unter dem Titel „Meine Art des Protests" ihre Begründung für diesen Schritt:

Wie ich schon öfter gesagt habe, scheint es mir, als könnte sich die Sprache, eine differenzierende, literarische Sprache, gegen diese bedrohliche, selbstgewisse, von keinem Selbstzweifel angekränkelte Sprache der feschen Technokraten und Rechthaber, die uns jetzt von überall her überschwemmen,nicht mehr durchsetzen.

Die Sprache der Literatur wird, wie es die extreme Rechte immer tut, von der brutalen Eindeutigkeit ihrer inzwischen sattsam bekannten Aussprüche, die das gesunde Volksempfinden hinter sich wissen oder zu wissen glauben, sozusagen niedergeknüppelt. Man kann sich nicht mehr mit Worten zwischen die Macht und die Wirklichkeit schieben, da ist kein Platz mehr für die Literatur...

Es ist ihnen ja auch die Selbstprüfung grundsätzlich fremd. Was sie als absolut setzen, davon haben sie nicht einmal einen Begriff, nicht einmal eine Ahnung. Ich kann ihnen also auch meine Sprache als Objekt des Konsums und auch der Repräsentation (Theater, das ist ja im Allgemeinen ein Ort, wo der Staat sich repräsentiert) nicht länger lassen. Ich muss sie ihnen entziehen, um sie erhalten zu können. Das klingt sicher sehr pathetisch,

aber: Da ich also nicht gehen kann, können wenigstens meine Stücke weggehen, um woanders (hoffentlich) irgendwie zu wirken. Anders gesagt: Sie können nur wirken, gerade indem sie weggehen (ST v. 7.2. 2000).

Die wegen ihrer sprachlichen Provokationen gegen gesellschaftliche und politische Zustände heftigst Geschmähte, deren Texte manchmal blasphemisch, oft vulgär und obszön erscheinen, erhielt im Jahr 2004 den Nobelpreis für Literatur *„für den musikalischen Fluss von Stimmen und Gegenstimmen in Romanen und Dramen, die mit einzigartiger sprachlicher Leidenschaft die Absurdität und zwingende Macht der sozialen Klischees enthüllen“* (www.nobelpreis.org/Literatur/jelinek.htm).

Die Geschichtslügner und -leugner

So loben halt auch die Stadlers (gemeint: Volksanwalt Ewald Stadler, WT), diese Volkstümlichen, diese Volksanwälte, die glauben, das Volk habe ausgerechnet auf sie gewartet, diese Vergötzer des Deutschen, die sich, in Ermangelung eines anständigen Krieges die Gesichter haben durchlöchern lassen, ein Herr Stadler also, Volksanwalt in Österreich und damit rangmäßig noch über einem Staatssekretär, bis heute, der und seine blutig gezeichneten Kameraden, die ihre Bierhumpen auf das Korporationswesen heben, das ihnen im Suff über den Häuptern spukt, sie loben und loben, und andre fallen froh in ihren Chor mit ein. Sie wissen nicht, wen oder was sie da loben, aber sie loben es, das wunderbare Deutschtum, das allem andren Überlegene, deswegen muss es ja nie überlegen, bevor es was macht, denn es weiß ja alles immer schon vorher, egal vor was. Und der Wind pfeift ihnen durch die schmissigen Wangen, es entsteht ein Durchzug, der Volkssturm bleibt noch ein wenig aus, wir warten derzeit aber auf ihn, er hat sich für diese unsre Sendung angesagt, er kommt ganz sicher noch, ganze Germanenheere ziehen prompt und gehorsam als Vorhut durch, und der Sturm, wenn er endlich kommt, reißt ihnen allen das Hirn auf der andren Seite raus, wo noch gar kein Loch gebohrt ist. Und doch hören, beim Schein der Sonnwendflammen, immer noch so viele ihnen zu und verschweigen sich nicht, was sie denken, und verschweigen es auch andren nicht, die das sicher genauso interessiert. Ich höre gerade ihre schweren Schritte vom Feuer weggehen und Brände mitnehmen, zumindest ein paar Hölzer zum Unterzünden, aber ich höre ja auch das Gras wachsen, da werde ich ihre schweren Tritte wohl kaum überhören können. Danke für den Hinweis, ich höre schon selber, dass da nichts zu hören ist.

Ich übertreibe natürlich, denn die können es treiben mit wem sie wollen. Da geht gar keiner, und Stiefel trägt auch keiner mehr, sie tragen bunte Kappeln und Brustbinden und Bierzipfel, und ihr Gerede ist das Gespeie von Biertischen, wie Albert Drach, der Schriftsteller und Emigrant, sich über sie erbittert hat, und doch musste er vor ihnen davonrennen, seiner Mutter ist das nicht mehr gelungen, und sie tragen eben ihre Schmisse im Gesicht wie der Haifisch seine Zähne trägt. Nur braucht der sie (Jelinek, Elfriede. Österreich. Ein deutsches Märchen. www.elfriedejelinek.com).

Schüssel ersehnte den Kanzler und kriegte Haider

In dem wenig bekannten Theaterstück „Das Lebewohl" (2000) stellt Elfriede Jelinek als Sprecher Jörg Haider auf die Bühne, der in einem Monolog seinen Rückzug nach Kärnten ankündigt und damit nichts anderes bezweckt, als Österreichs Politik noch mehr als bisher in Besitz zu nehmen. Haider sieht in Schüssel einen ehrgeizigen Kanzlerkandidaten, der in Wirklichkeit so sein will wie er. Jelinek verwebt in ihrem Monolog Haiders Originalzitate mit Texten aus der „Orestie" des Aischylos, der einzigen erhaltenen antiken Trilogie (in der Übersetzung von Walter Jens). Wie stark Haider sein Machtstreben und sein Ego zum zentralen Motiv seines Handelns macht, zeigt sich in der Satzstellung, indem viele Sätze mit dem Wort „ich" ihr Ende und damit ihre besondere Betonung finden. Sein Reden ist an „die Knaben" gerichtet, wohl eine Anspielung an die ihn stets umgebende Schar junger aufstrebender Anhänger (die sogenannte „Buberlpartie"), die ihm bedingungslos folgt:

Ihr habt verstanden, auch wenn ihr die Entscheidung nicht akzeptiert. Ich muss nur noch mit dem Bundeskanzler telefonieren. Ich merkte, dass auch er nicht wusste, ob er sich freuen sollte oder ob die Sache für ihn noch komplizierter würde. Er denkt derzeit noch nach. Ja, der Mann denkt, der Mann denkt, da besteht kein Zweifel, ich sehs ihm ja an. Ich jedoch lenk. Der gehört auch mir, da fährt der Zug drüber. Er gehört mir, indem ich geh. So, das ist getan. Da kann er Gift drauf nehmen. Werd ich euch fehlen ? Ja, ich werd euch fehlen. Klaro. Da wird jetzt stark applaudiert und stark übertrieben. Gleich muss springen ich, springen in diese Zeitschrift und in jene dort auch, mit dem Kopf voran. Ist das etwa Grassers Kopf auf dem Titel (Karl-Heinz Grasser war Finanzminister und wegen seiner Jugendlichkeit und seines guten Aussehens der Liebling der Nation, WT). Fort, böser Kopf. Stumm sein wie unsre Väter, als sie starben ? Nie ! ich schleuder dich weg, wie Abfall man wegwirft...Still ! Wer rief da ? Ihr ! Ihr Knaben, einen Brief zu schreiben habe ich lieber unterlassen. Ich sag es euch frei heraus, wies meine Art ist. Ich geh jetzt in mein Bundesland zurück, als dessen Herrscher. Ich versuche, den Kanzler zu beruhigen. Ich stille sein Verlangen, alles ganz und ganz allein zu sein, in einer, seiner Person. Sogar Gott noch will er sein, dafür hat ers ja gemacht. Ausspucken würd ich sie an seiner Stelle, die Krot. Doch er tuts nicht. Er schluckt und schluckt, tapfer, der Mann, sag ich fast wider Willen. Es mögen ihm seine Opfer gerecht entgelten. Bei ihm gibt's kein so und wieder so, jedoch irgendwie anders mit jedem Mal. Wie zart die Hoffnung winken konnte, hat er erfahrn, der Kanzler, wohl übers Jahr. Wozu es benennen, dass er auch ich ist ? Ja, er ist ich: das Liebste, das ich hab ! Schwer zu verstehn, ich weiß, er sah mit Augen, was er ersehnt hat, und dann wars ich, was er kriegte ! Wozu es ihm sagen ? Was bringt es ? Er weiß es doch, tief im Innersten. Doch er muss es nicht wissen. Er will ja nichts als ich sein ! Schön sein will er auch noch. Er hat die Unzucht im Hause ertragen nicht lang, doch nun verlass ich das Haus, ich geh, die Buhlschaft, sie bleibt ihm. Riess-Passer, Frau Dr. Riess für mich (L, 26 f.).

In dem Stück „Der Tod und das Mädchen" (2000) tritt Jörg Haider als Prinz auf,

der das unschuldig vor sich hin dösende Dornröschen aus seinem Schlaf erweckt. Das Stück ist eine Parabel, indem Dornröschen die demokratische Verschlafenheit Österreichs verkörpert, das vom Prinzen in ein modernes Zeitalter geführt werden will. Der Kuss des Prinzen Haider soll jedoch auch an den Todeskuss erinnern, der diesem Land schon einmal passierte und der es in die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges manövriert hat: Der Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich am 12. März und die Volksabstimmung am 10. April 1938, bei der 99 Prozent der ÖsterreicherInnen für die Eingliederung ins Deutsche Reich votierten.

Karl-Markus Gauß (III)

Haider, der mutige Ritter des Bösen

In seinem Essay „Ritter, Tod und Teufel" (1994) vergleicht Karl-Markus Gauß den freiheitlichen Populisten mit Georg Heinrich Ritter von Schönerer (1842 – 1921), dem niederösterreichischen Gutsherrn und Politiker, der mit seinem radikalen Antisemitismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts sowohl auf den Wiener Bürgermeister Karl Lueger (1844 – 1910) als auch auf Adolf Hitler großen Einfluss hatte. Mit Haider zieht jedoch auch die Sozialdemokratie die Kritik des Salzburger Essayisten auf sich, weil sie Haiders Ausländerfeindlichkeit nichts entgegenzusetzen weiß und sich von ihm die politischen Leitlinien vorgeben lässt.

Gäbe es Jörg Haider nicht, seine politischen Gegner hätten ihn sich längst erfinden müssen. Halb drängt er sie, halb ziehen sie ihn, so hat ein jeder am anderen, was er braucht...Die Staatsekretärin Brigitte Ederer...reklamierte denn die fortgesetzte Unschuld der Bundesregierung nicht allein an dem, was sich diese in Gesetz und Praxis des Asyls zuschulden kommen hat lassen, sondern weitblickend gleich auch daran, was sie sich noch zuschulden kommen zu lassen gedenkt, soferne ihr Jörg Haider nur erhalten bleibt. In einem Artikel des „profil", der sie schon im Titel „Der rote Engel" hoch über den diversen kleinen und mittleren Teufeln dieser und anderer Farbe schweben ließ, meinte die Sozialdemokratin voll unbeschwerter Gleichgültigkeit, dass die rigide Ausländerpolitik der Regierung so lange die richtige bleibe, als Haider die Ängste der Bevölkerung vor Überfremdung am Kochen zu halten verstehe. Was für eine erstaunliche Entsorgung ! Weil ein Populist gegen Ausländer hetzt, ist es bereits richtig, dass die Demokraten selbst sie in die nächstgelegene Diktatur zurückverfrachten; weil der Bösewicht auf rassistische Vorurteile setzt, ist es den Rittern des Guten zu danken, dass sie jenen erst gar nicht allzu viele menschliche Anschauungsobjekte konfrontieren (sic !). Die für Österreich so schmachvolle Praxis, vergewaltigte Frauen in die Kriegsgebiete zurückzuschicken, weil ihre Vergewaltigung nicht als bewusste Verletzung der Menschenrechte, sondern nur als gewissermaßen kriegsalltäglicher Gewaltakt vollzogen wurde; kosovarische Deserteure in die serbische Armee zu expedieren, damit sie dort gezwungen werden, auf ihre Brüder

zu schießen oder, wenn sie es nicht wollen, statt ein zweites Mal nach Österreich zu flüchten, sich lieber selbst erschießen; diese Ausländer-Politik, die erlittene Folter und zu erwartende Verfolgung nicht zu den Gründen rechnet, Asyl zu gewähren, und die endlich einmal auch den Völkermord ausgewogen von seinen zwei Seiten aus betrachtet, wäre also richtig, weil es einen Politiker mit Gefolgschaft gibt, der landauf, landab für dichte Grenzen wirbt ? Gewiss, denn das Falsche wird richtig, wenn man es nur gezwungen tut, und das Barbarische schon fast human, sofern es der Humanist ist, der es ohne Geifer und Freude daran, vielmehr sachlich und mit innigem Bedauern erledigt (RTT, 13 ff.)

Populisten, die geistigen Bürgerkrieger

Fast jedes europäische Land hat mittlerweile seinen eigenen Haider hervorgebracht... Sie alle...sind keine Autoritäten alten Zuschnitts, die die Macht im Staate zu erobern trachten, um diesem ihre eigene Ordnung aufzuzwingen. Eher sind sie etwas wie Anarchisten von rechts – Leute, die den Staat zerschlagen möchten, um als Warlords der öffentlichen Meinung durch die Medien zu marodieren und permanenten geistigen Bürgerkrieg zu führen...(Vnvf, 23)

Sieht man sich die Populisten an, die in Europa wirklich populär zu werden vermochten, Umberto Bossi, Jörg Haider, Pim Fortuyn, Ole Rasmussen, Jean-Marie Le Pen, Carl Ivar Hagen, Paulo Portas, so finden sich weniger politische als psychologische Gemeinsamkeiten...Im Gegensatz zu abgelebten Führergestalten, zum Conducator, Duce, Caudillo, sind die rechten Populisten durchwegs wehleidige, weinerliche Charaktere. Ständig sind sie beleidigt, immer kokettieren sie mit dem Rückzug, den sie mitunter auch erklären, nur um bald wieder von ihm zurückzutreten. Das, was früher als Schwäche ausgelegt wurde und jemandem die politische Karriere verpfuscht hätte, die Infantilität mit ihrem Hang, sich gekränkt, beleidigt zur Schau zu stellen, schadet dem Populisten nicht. Seine Klientel ist kulturell nicht mehr durch die Kriegsfilme, sondern durch Talk-Shows geprägt, wo die Leute alle Tage ihr Innerstes weinend und greinend der Öffentlichkeit kundtun. Der Populist ähnelt seinem Publikum, in dem der infantile Charakter vorherrscht und mit industrieller Gefühlsware alle Tage in seiner Infantilität bestärkt wird (Vnvf, 98 ff).

a) Die Barbarisierung Österreichs

Angst ist der eine, Scham der andere Grund, wenn jemand öffentlich verschweigt, was er insgeheim tut. Als der rechte Populismus in Österreich noch jung war, haben sich die meisten, die von ihm mitgerissen wurden, dessen geschämt. Man vergönnte der herrschenden politischen Klasse zwar, dass ihnen der freche Parvenu im starren politischen Gefüge so viele Stimmen wegnahm, aber man hatte das Gefühl, nicht gerade fein zu handeln, wenn man ihn wählte... Jetzt erfuhren sie, dass viele so dachten und es gut ankommt, diese Gedanken auch auszusprechen.

Mit der plebejischen Bereitschaft, sich lauthals zu den eigenen Ressentiments zu be-

kennen, wussten sie ihre Gegner alsbald vor sich herzutreiben. Wer ehrlich die Freuden der Barbarei verficht, ist immer im Vorteil gegenüber jenen, die, uneins mit sich, für die Zivilisation einzustehen haben. Die zivilisatorische Lebenspraxis nötigt uns fortwährend, auf die sofortige Befriedigung unserer Bedürfnisse, auf die unverstellte Äußerung unserer Gefühle zu verzichten; sie nötigt uns, nicht alle Antipathien, die wir hegen, nicht jede Stimmung, in die wir geraten, im gesellschaftlichen Verkehr auszuleben, und manche Dinge, die wir insgeheim für richtig halten, nicht zum Thema allgemeiner Verhandlung zu machen...

Dass das vordem Gebannte im Bierzelt gebrüllt und das bisher Unaussprechliche von honorablen Mitgliedern der Gesellschaft wie selbstverständlich ausgesprochen wurde, war der Durchbruch, Mitte der neunziger Jahre. Auf einmal waren sie da, jene Arbeitskollegen, Nachbarn, Bekannten, die Haider zwar schon vorher gewählt hatten, aber seine unsichtbare Armee gewesen waren. Jetzt hatten sie Gesichter, Namen, Berufe, Familien, eine österreichische Identität. Damit gelang es der FPÖ, Österreich zu verändern, ohne mitregieren zu müssen (Vnvf, 189 f.)

b) Haider – die Person

Jörg Haider, Landeshauptmann des rund eine halbe Million Einwohner zählenden Bundeslandes Kärnten und Parteichef der FPÖ, wollte immer schon Staatsmann sein. Darum drängte es ihn, so schien es, in die Außenpolitik. Allerdings waren seine Gesprächspartner die von den Großen der Welt gemiedenen und von der Politik geächteten Diktatoren Muammar Al Gaddafi (Libyen) und Saddam Hussein (Irak). Einer der Söhne Gadhafis, Saif-al-Islam, zählte zu den engsten Freunden Haiders. Im Mai 2000 reiste Haider zum ersten Mal nach Libyen, mit im Gefolge Hypo-Alpe-Adria Chef Wolfgang Kulterer, der die Bank später in eine bedrohliche finanzielle Krise führte, und ein Kärntner Mineralölhändler. Zwei Jahre später gründete Haider die „Österreich-Libysche Gesellschaft, deren erster Präsident er wurde. Im Februar 2010 wurde aus einem Tagebuch von Haider-Intimus Walter Meischberger ersichtlich, dass Gaddafi als Belohnung für Haiders Anerkennung ihm 45 Millionen Euro geschenkt habe. Die Millionen sollen auf diversen Liechtensteiner Konten geparkt sein (profil v. 26.2. 2011).

Am Montag jettet er von Österreich in den Irak, um mit dem Blutrünstigen für ein paar Photographien um die Wette zu grinsen und sodann im Innersten der Finsternis ein gemütliches Schwätzchen zu führen, über das anderntags die Welt rätseln wird: Worüber unterhält man sich eigentlich mit einem Massenmörder ? Dann besteigt er, von rasender Eskorte zum Flughafen zurückgebracht, den Jet und fliegt, gerade ein paar Stunden, nachdem er angekommen war, schon wieder zurück nach Österreich, wo er noch am Flughafen durch die Gasse hunderter Journalisten hechelt und, vielleicht durch den Geruch des Blutes, der um seinen Gastgeber war, seltsam aufgekratzt, der Öffentlichkeit wie im Delir von seiner privaten Mission berichtet. Nicht aber, dass er jetzt in seiner Begierde, gesehen, ge-

hört, gehasst, verehrt zu werden , befriedigt wäre, nein, noch hat er die selige Erschlaffung nicht erreicht, und darum saust er, wenige Stunden, nachdem er von seiner anstrengenden Reise über mehrere Zeitzonen hinweg zurückgekehrt ist, mit dem Helikopter über Österreich, von Klagenfurt nach Ried im Innkreis, wo er in seiner Aschermittwochs-Rede fast kollabiert in sprachlicher Brunst: Zwei Stunden lang tobt er vor einem tobenden Publikum, bis alle Schaum vor dem Mund haben und er nach Klagenfurt zurückkehren kann. Anderntags, endlich, präsentiert er sich als körperliches und seelisches Wrack. Wegen seines Besuchs beim Despoten allenthalben kritisiert, erklärt er weinerlich seinen vollständigen Rückzug aus der Politik, den er am nächsten Tag von frenetischen Bekundungen der Ergebenheit, mit denen ihn ein über Nacht einberufener Sonderparteitag überschüttet, tief gerührt, umstandslos wieder rückgängig macht (Vnvf, 22).

Peter Turrini (V)

Die Saat ist aufgegangen – Briefbomben und die Morde von Oberwart

Seit Anfang Dezember 1993 war Österreich von einer Serie von Brief- und Rohrbomben-Anschlägen heimgesucht worden, die bis Ende 1996 elf teilweise Schwerverletzte forderten. Am 4. Februar 1995 starben vor der Roma-Siedlung in Oberwart Erwin Horvath, Karl Horvath, Peter Sarközi und Josef Simon durch eine Sprengfalle beim Versuch, eine Tafel mit der Aufschrift „Roma zurück nach Indien" zu entfernen. Am 1. Oktober 1997 wurde in der Steiermark Franz Fuchs verhaftet, der hinter all den Anschlägen der letzten Jahre gesteckt haben soll. In den Medien und durch Justiz und Politik wurde Franz Fuchs zum Einzeltäter stilisiert. Die politischen Rahmenbedingungen, unter denen sich solch rassistischer Terror entwickeln konnte, wurden jedoch größtenteils außer Acht gelassen.

Die Vermutung, dass mit dieser Mordserie die Saat Haiders aufgegangen sei, enthält keineswegs die Unterstellung, dass Jörg Haider mit diesen Attentaten in einen ursächlichen Tatzusammenhang zu bringen ist, jedoch hatte sich das Klima in Österreichs seit seiner Obmannschaft, in der von der FPÖ ständig gegen Ausländer, Asylanten und „Sozialschmarotzer" hergezogen wurde, beträchtlich verschlechtert. Auch die Aussage Jörg Haiders, der österreichische Staat sei von Anfang an eine Missgeburt, lässt revanchistische Ideen hintergründig erahnen. Daher war das Jahr 1995, als es galt, das Jubiläum des 50-jährigen Bestehens der Republik angemessen zu feiern, von der heimtückischen Ermordung der vier Roma besonders überschattet.

Bei seiner Rede auf dem Wiener Heldenplatz am 26. April 1995 sah sich Peter Turrini deshalb veranlasst, darauf hinzuweisen, dass die Österreicher noch keineswegs gereinigt waren von rassistischen Vorurteilen und dass in manchen von ihnen noch immer die latente Möglichkeit schlummere, zum Mörder an Sündenböcken, wie sie in rechtsradikalen Parolen zum Ausdruck kamen, zu werden. Österreich sei also trotz

des 50 Jahre währenden Friedens noch immer nicht vor der Gefahr des Faschismus gefeit. Daher begann er seine Ansprache mit den Worten „Liebe Mörder !

Geschätzte Anwesende ! Liebe Freunde !

Ich kann nicht Geburtstag feiern, den Geburtstag einer Republik, ohne daran zu denken, dass in dieser Republik Menschen leben, die andere in die Luft sprengen. Ich wende mich an diese Menschensprenger, mit dem, was mir zur Verfügung steht: mit Worten.

Liebe Mörder !

Sie sind unauffindbar und doch sind Sie neben mir, ganz und gar gegenwärtig. Wären Sie nur ein paar vereinzelte Verrückte, ich würde kein Wort an Sie verschwenden. Doch ich fürchte, es ist einer großen Anzahl von Österreichern gleichgültig oder recht, wenn wieder einmal ein paar „Zigeuner" tot auf der Erde liegen. Ich frage Ihre vielen stillen und halblauten Zustimmer, und ich frage Sie, liebe Mörder, auf die naivste Art und Weise: Was haben Sie gegen diese Menschen ? Ist es die Hautfarbe, das Andersartige, welches Sie so unendlich reizt, dass Sie zu Sprengsätzen greifen ? Doch bedenken Sie: das Andersartige, das in Ihren Augen so Hassenswerte, das Fremde, könnte in Ihrer eigenen Familie sein, könnte von Großeltern oder Eltern an Sie weitergegeben worden sein. Es wird nicht weniger in Ihnen, wenn Sie es an anderen Menschen verabscheuen, diese Menschen in die Luft sprengen. Sie selbst sind das Gemisch, das Sie so verabscheuen...

Ist es nicht nur der Hass auf Menschen, ist es auch der Hass auf diesen Staat, der Sie so umtreibt ? Wollen Sie anstelle dieser wankelmütigen demokratischen Einrichtungen etwas Starkes, Großes, Einmaliges setzen ? Ist der Faschismus tatsächlich Ihr Ziel, dann denken Sie an das Ende des Dritten Reiches. Am Schluss war alles still, zerstückelt, getötet, auf dem Boden und unter der Erde. Das Große war kleiner denn je (WvdM, 113 f.).

Jörg Haider – verkappter Schauspieler und journalistisches Phantom

So wie der Verband der Unabhängigen (VdU), der als Sammelbecken der ehemaligen Nazis 1949 zur Nationalratswahl zugelassen wurde, so war Jörg Haiders FPÖ für Turrini ab den späten 80er Jahren des 20. Jahrhunderts das Auffanglager der beruflich Gescheiterten, also beinahe eine Partei der Ver-Femten:

War die VdU eine Partei, welche jene aufnahm, die nicht in den neuen Staat durften oder wollten, so ist die FPÖ eine Partei, die alle aufnimmt, die nicht in die Staatstheater dürfen. Jörg Haider, der in seiner Jugend an mehreren Theatern versucht hatte, ein Engagement zu kriegen, und abgewiesen wurde, versammelte fortan alle Abgewiesenen, alle Mühseligen und Beladenen. Als eine Fernsehmoderatorin im ORF (Theresia Zierler, WT) gekündigt wurde, saß sie drei Tage später im Parteivorstand der FPÖ. Als Peymann keine Stücke mehr von Peter Sichrovsky spielen wollte, ging letzterer in die Haider-Partei (und wurde Generalsekretär, später Europa-Abgeordneter, WT). Als Herr Mölzer mit seinen Romanen, die er im Selbstverlag herausgab, finanziell scheiterte, wurde er Hai-

ders Kulturberater (später: EU-Abgeordneter, WT). (Interview: Ist Jörg Haider ein guter Schauspieler, Herr Turrini ? Der Tagesspiegel v. 29.2. 2000).

Der gescheiterte Schauspieler Haider blieb zeit seiner politischen Karriere seinem ursprünglichen Berufsziel treu und schauspielerte durch die politische Landschaft. Aber nicht nur, indem er stets in neue und völlig konträre Rollen schlüpfte, sondern auch, indem er seine ideologischen Zielvorstellungen ständig änderte. Haiders Ziel war nicht so sehr die Verwirklichung eines politischen Programms, sondern die Akzeptanz durch eine ständig wachsende Anhängerschaft:

Es ist Haiders Ziel – wie es das Ziel jedes Schauspielers ist – dass seine Gemeinde wächst. Er muss immer etwas Neues spielen, immer neue und mehr Rollen auf den Spielplan setzen. Als er vor 20 Jahren begann, waren sein Publikum ein paar greise SS-Angehörige...Ich halte Haider keineswegs für einen Faschisten im klassischen Sinne, die Faschisten sind nämlich ihrer grauslichen Überzeugung immer treu geblieben. Haider wechselte seine Überzeugungen ständig, er verfügt über eine Unsumme von Überzeugungen, von Rollen, und darunter befindet sich auch eine faschistische...

Ich weiß nicht, ob hinter jedem Deutschen ein Deutscher steckt, aber hinter jedem Österreicher steckt bestimmt ein anderer. Der Österreicher ist ja gar kein Österreicher, einen echten Österreicher gibt es in ganz Österreich nicht. Wir sind eine Mischung, eine Pinscherei aus Tschechen, Ungarn, Slowenen, Italienern und dem Rest von Europa, vor allem Osteuropa. Kreisky, Vranitzky, Sinowatz, Klima, das waren die letzten vier österreichischen Bundeskanzler, und was waren sie ? Jüdischer, kroatischer und tschechischer Herkunft, typische Österreicher. Und da kommt Herr Haider, bellt ein paar Mal großdeutsch daher und sagt, wir seien alle echte Schäferhunde. Ich verrate Ihnen die ganze Wahrheit über Jörg Haider. Er ist nicht nur Anführer einer bellenden freien Gruppe, er ist ja auch Tscheche (a.a.O.)

Auf die von einer journalistischen Wunschvorstellung geförderte Frage, warum Turrini kein Stück über den Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider schreibe, verwies er darauf, dass Haider ein von den Journalisten herbei geschriebenes Phantom sei:

Die Haidersche Dimension ist dadurch entstanden, dass der Journalismus sie herbeigeschrieben hat. Ich denke nicht daran, diese Dimension noch durch eine literarische Anstrengung zu vergrößern. In einem Interview (mit dem „Spiegel" vom 1.5.1995, WT) habe ich festgestellt, dass Jörg Haider in Wahrheit Jiři Haiduschka heißt und aus Treplow in Nordböhmen stammt. Ein Tscheche also, der über Oberösterreich nach Kärnten gekommen ist, einen Kärntner Anzug angezogen hat und seither als Deutschnationaler durch die Gegend rennt...

Ich halte es für eine der Katastrophen der österreichischen Innenpolitik, dass sie zunehmend Figuren produziert, die in meinen Stücken nicht einmal eine Nebenrolle abgeben würden. Journalisten kommen an diesen Fragen nicht vorbei, aber auch ihnen muss es doch Schmerzen bereiten, sich mit solchen Leuten zu beschäftigen (profil v. 31.12. 2005).

In diesem Gespräch mit Profil-Redakteuren verwies Turrini darauf, dass der in der schwarz-blauen Regierung für Kunst zuständige ÖVP-Staatssekretär Franz Morak, von Beruf Schauspieler, bei der Uraufführung von Turrinis Stück „Rozzenjagd" (1971) mitgewirkt hat:

Der nackte Herr, der da auf Dolores Schmidinger liegt, ist heute der österreichische Staatssekretär Morak. Morak war ein großer Schauspieler, der für die Bühne für immer verloren ist. Denn in welcher Rolle auch immer er auftauchen würde, jeder würde sofort mit der Hand auf ihn zeigen und sagen: Jö, der Herr Staatssekretär ! (a.a.O.).

Persönlicher Brief an FPÖ-Obmann Jörg Haider (gekürzt)

Turrini, lange Zeit eines der Hauptangriffsziele der freiheitlichen Kulturpolitik, wurde eines Tages vom Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider landesväterlich zu einem Gespräch eingeladen, wohl in der Absicht, die allumfassende Großmütigkeit und Toleranz des Landesfürsten öffentlich zu präsentieren und einen der angriffigsten Autoren schachmatt zu setzen. Doch Turrini ließ sich in seiner geradlinigen Haltung nicht beirren und lehnte jede persönliche Kontaktnahme rigoros ab, hatten doch Haiders Funktionäre seine Theaterstücke der Perversität bezichtigt und ihn als staatlichen Almosenempfänger gebrandmarkt:

Sehr geehrter Herr Dr. Haider !

Sie haben mir einen persönlichen Brief geschrieben, in dem Sie mich fragen, wann wir uns zu einem Gespräch zusammenfinden könnten. Ich möchte Ihnen persönlich antworten, schon aus Gründen der Höflichkeit. Es ist durchaus nicht meine Art, Feindschaften zu kultivieren, aber es ist mir – beim Stand der Dinge – unmöglich, mich mit Ihnen zu treffen....

Ich rede von kontinuierlicher Verleumdung durch Ihre Partei, und ich möchte Ihnen dafür einige Beispiele anführen. Als ich die Rede zur Eröffnung des Bruckner-Festivals hielt, verteilten Ihre Parteigänger vor der Bruckner-Halle gelbe Zettel mit teilweise falschen Zitaten aus meinen Stücken und der Aufforderung, mir das Reden zu verbieten. Ich lebe seit Jahren in einer niederösterreichischen Kleinstadt, meine Nachbarn, meist kleine Weinbauern, sind mir mit der Zeit nähergekommen und ich ihnen. Es sind Freundschaften entstanden. Dann kommen Postwurfsendungen Ihrer Partei und in diesen steht, dass ich riesige Summen von Subventionen für meine Literatur bekomme...Ich besuche eine Wahlveranstaltung Ihrer Partei am Karmelitermarkt und höre den Redner sagen, dass der rote Minister die Steuergelder der anwesenden kleinen Leute für meine perversen Theaterstücke ausgeben würde. Ich sage es den Umstehenden, und ich sage es immer wieder in Interviews, dass dies nicht wahr ist, dass ich von meinen Einkünften als Schriftsteller lebe und nicht von Subventionen, dass eine Theatersubvention dem Theater zukommt und nicht dem Theaterautor, aber die Verleumdungen, die so leicht hingesagten und so schwer korrigierbaren, sind stärker.

Um all das auszuhalten, müsste man eine Elefantenhaut haben, aber unter einer solchen kann man keine Theaterstücke, keine Gedichte schreiben. Und jetzt kommen Sie und wollen ein persönliches Gespräch führen, gerade so, als sei nichts gewesen. Aber es ist zu viel gewesen. Es gibt Unvereinbarkeiten im Leben, die man aushalten muss, über die man nicht einfach hinwegspringen kann (Brief aus dem Jahr 2000). (WvM, 47 f.).

Erwin Riess (I)

Im Mai 2002 reisten FPÖ-Landeshauptmann Haider und sein Parteifreund Ewald Stadler zum irakischen Diktator Saddam Hussein. Dabei sollen 5 Millionen Euro an Haider übergeben worden sein und zwar als finanzielle Unterstützung. Als Gegenleistung sollten Haider und seine Partei Hussein sowie dessen Politik in Europa verteidigen.

Erwin Riess (Jg. 1957), Rollstuhlfahrer und Behindertenaktivist, geißelt in seinen Essays, Kritiken und Theaterstücken in satirischer bis polemischer Art die gesellschaftlichen Misstände, wobei er auch vor harten Angriffen auf die Politiker in seinen Kriminalromanen mit ihrem Protagonisten Groll nicht zurückschreckt.

Haider auf der Hadsch

Seit dem Beginn des neuen Jahrtausends zieht es Jörg Haider in die arabische Welt. Die Freundschaft mit dem Sohn Ghaddafis (sic), die Aktivitäten von FPÖ-Kadern in den Freundschaftsgesellschaften und der gemeinsame Feind Israel festigten die Bande zwischen dem einsamen Kämpfer gegen das Böse und den heldenhaften Kämpfern gegen Imperialismus und Schulkinder. Bald war klar: Der einsame Held braucht eine Hadsch (Anm.: Hadsch, die Pilgerfahrt nach Mekka, ist eine der Grundpflichten eines jeden Moslems). Da er so viel Böses durchleiden musste, konnten es nur mehr Pilgerfahrten hintereinander sein. So kam es auch. Dem ersten Besuch in Libyen im Oktober 2001 folgten mehrere Reisen nach Ägypten, Syrien, Kuweit und in den Iran. Am 10. Februar 2002 erfüllte sich für den Menschenfreund ein Herzenswunsch. Er saß Saddam Hussein gegenüber und verbreiterte sich mit der Sonne des Euphrat über die Weltlage, die israelische Aggression und die Rolle der Kärntner Kasnudel im Abwehrkampf gegen die Ungläubigen. Weitere Besuche folgten, die Bande zwischen den Karawanken und dem Zweistromland wurden enger. Hussein gratulierte zu Haiders Wahlerfolgen und dem Eintritt in die Bundesregierung, wunderte sich aber, warum dazu Wahlen notwendig waren, und Haider gratulierte zu seiner konsequent demokratischen Arbeit für das irakische Volk (HÖ, 137).



Robert Menasse (I)

Haider als Austrofaschist neuen Stils:

Am 11. Oktober 2008 verunglückte der Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider bei einem nächtlichen Überholmanöver tödlich. Fünf Tage später schrieb Robert Menasse in einem Gastkommentar in „Die Presse“: „Jörg Haider war ein Faschist“ und verwies darauf, dass dieser als Jahrgang 1950 eigentlich jener Generation angehörte, die man gemeinhin als die „68er“ bezeichnet. Zum Unterschied von dieser 68-er Generation hat Haider aber niemals gegen die Elterngeneration rebelliert, nie den Bruch mit der Vätergeneration riskiert, sondern sich mit seinem Nazi-Vater und dessen Generation solidarisiert. Die Ausgrenzung, die Jörg Haider in den Jahren seines politischen Aufstiegs erfahren hat, war immer das Ergebnis von nationalsozialistischen Rülpsern, von Sätzen, die im Nationalsozialismus und auch in der ersten Republik bei den Stammtischrunden zu hören waren. Jörg Haider wird von Menasse aber nicht als Nazi schubladisiert, sondern als Austrofaschist. Im Gegensatz zu den ehemaligen Nationalsozialisten wurden die Austrofaschisten nach dem Zweiten Weltkrieg, obwohl sie auf Arbeitersiedlungen geschossen, das Parlament aufgelöst und damit Hitler in die Hände gearbeitet hatten, aber nie zur Verantwortung gezogen.

Der Austrofaschist will einen autoritär geführten Staat, ersetzt Vernichtung durch Ausgrenzung, Blut und Boden durch Heimat, Rassismus durch rabiaten Patriotismus, und der austrofaschistische politische Führer interpretiert Verfassung und Rechtssystem als bloßes Selbstermächtigungsrecht...

Dass Haiders Austrofaschismus aber nicht als solcher erkannt wurde, lag nicht an der jugendlichen Frechheit, mit der er auftrat, sondern am österreichischen Faschismusbegriff selbst. In Österreich wird...der Faschismus erst mit den systematischen Verbrechen des Nationalsozialismus assoziiert, oder aber bereits mit irgendwelchen Tümeleien an Stammtischen oder Bierzelten. Wenn nur das als faschistisch bezeichnet wird, was die Begriffsbestimmung des Nationalsozialismus erfüllt, dann war Haider kein Faschist. Wenn aber alles als faschistisch bezeichnet wird, was bloß die Begriffsbestimmung des autoritären Charakters von nebenan erfüllt und von der überwiegenden Mehrheit eines demokratischen Staates als gesellschaftliche Normalität empfunden wird, dann ist nichts und niemand faschistisch, auch Haider nicht.

Das Problem des Austrofaschismus ist, dass er, anders als der Nationalsozialismus, nie sanktioniert und aufgearbeitet wurde. Die Arbeitermörder und Demokratiezerstörer mussten sich nie fragen lassen, ob sie nicht auch Fehler oder gar Verbrechen begangen hatten, im Gegenteil: da sie als konkurrierender Faschismus gegen den Nationalsozialismus und gegen Hitler waren, standen sie nach 1945 plötzlich als Widerstandskämpfer und Antifaschisten da...Als für die Nazis die Umwertung ihrer Werte zwingend wurde, konnten

sich die Austrofaschisten mit der Umwortung aller Worte begnügen. Ihr Faschismus hieß nun „Patriotismus" und aus „klerikal" wurde in der politischen Programmatik ein nettes „christlich"...

Es ist erst recht logisch, dass es, als Haiders Partei eine ausreichende Größe erreicht hatte, zu einer Koalition der modernen Austrofaschisten mit der Nachfolgepartei der alten Austrofaschisten kommen musste. Die ÖVP-FPÖ-Koalition war das wahre Österreich auf der Basis einer Österreich-Ideologie, die zuvor, als es Jörg Haider noch nicht gab, von allen mitgetragen wurde. Und die Kritik an dieser Koalition war – erraten ! – unpatriotisch, internationalistisch, anti-österreichisch...

Sozialdemokraten und Grüne machten zwei verheerende Fehler. Sie witterten zwar Faschismus, konnten ihn aber nicht verstehen. Sie konnten nur die Nähe Haiders zu NS-Gedankengut identifizieren, Bewusstseinsrest aus der Prägung durch sein Elternhaus, aber nicht, in welche wirkliche und wirksame Nähe er schon längst gelangt war...

So konnte das Haider-kritische Österreich nicht sehen, dass die Gefahr gar nicht Haider hieß, sondern Schüssel. Der moderne, freche Austrofaschismus brauchte den alten, miefigen, aber ins demokratisch Staatstragende gewendeten Austrofaschismus, um eine Mehrheit mit Staatsweihen zu bilden und gegen die „roten Gfrieser", die „Nestbeschmutzer", die Ausländer erst so richtig loslegen zu können, unter dem Titel „Modernisierung Österreichs"...Die Gefahr hieß Wolfgang Schüssel, nur er konnte aus Haiders rotzig-widersprüchlichem, antiautoritär-autoritärem Austrofaschismus definitiv österreichische Staatsräson machen (Menasse, Robert. Haider, der unerkannte Austrofaschist. Pr v. 16.10. 2008).



Egyd Gstättner (II)

Haiders Tod, von ihm selbst erzählt

Politiker, die sich täglich in die Medien drängen, weil nur öffentliche Aufmerksamkeit ihr politisches Überleben sichert, dürfen sich nicht wundern, wenn nach ihrem Tod die kritische Öffentlichkeit, vor allem aber kritische Literaten nicht aufhören, sich satirisch zu äußern. So hat der Kärntner Schriftsteller Egyd Gstättner in seiner Erzählung „Ich war tot. Das Ende Robin Hoods, von ihm selbst erzählt" in gnadenloser Pietätlosigkeit den Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider, der sich selbst so gerne als den Rächer der Rechtlosen sah, über seinen eigenen Tod monologisieren lassen.

Es ging alles ganz schnell. Das Handy klingelte. Wo hatte ich es bloß hingelegt ? Ich konnte mir schon denken, wer das war. Jetzt würde ich einmal einen schärferen Ton anschlagen. Dummer Bub ! was glaubt er eigentlich ? Oder war es vielleicht dieser nette...;

Plötzlich sah ich in der Dunkelheit einen steil ansteigenden Erdwall vor mir, ich drehte mich um, ich kann nicht sagen, wohin, mir kam vor, um alle Achsen und in alle Richtungen gleichzeitig, oben war unten, unten war oben, und wo war ich ? Was sah ich da ? In dem Moment schoss die Riesenfaust aus knallharter Luft aus dem Lenkrad auf mich zu und schlug mich mit unfassbarer Wucht nieder. Einen Augenblick lang meinte ich, so hoch zu fliegen, dass ich, wäre ich nicht zu nachtschlafender Zeit unterwegs gewesen, durch die Fenster die Menschen im ersten Stock hätte anschauen können....Dann traf mich mit Blitzgeschwindigkeit etwas Steinhartes mit voller Wucht am Kopf, von dem sich später herausstellte, dass es der hinter einer Thujenhecke versteckte Betonpfeiler eines Gartenzauns war, und etwas riss mir die Brust auf, nämlich ein Hydrant, auf den der Wagen fahrerseitig aufgeschlagen war. Zack – wurde die Fahrertür abgerissen, zack wurde auch die hintere Tür abgerissen, zack wurde mein Arm abgerissen. Wie schnell war ich jetzt eigentlich ? Schauen wir einmal nach: da schau her ! Hundertzweiundvierzig ! Natürlich, in einem zwei Tonnen schweren, zweihundertvierzig PS starken Sonnenwagen glaubt man bei hundertzweiundvierzig, dass man steht, auch wenn man fliegt. Im Fliegen wirken die Bremsen nicht. Der Wagen schlitterte dahin und kam schließlich quer zur Fahrbahn auf den Rädern zum Stehen, als wäre eine Riesenhand aus dem Himmel gefahren, hätte den Wagen gepackt, durch die Luft und Wald getragen und ihn hier wie am Präsentierteller mitten auf der Straße abgestellt. Aber er war jetzt ein völlig zerstörtes Wrack. Nach dem ohrenbetäubenden Krach, den ich verursacht hatte, trat jetzt gespenstische Stille ein. Ich war tot. Dabei hatte der Tag so gut angefangen (UdM 198 f.).

Auch über die Öffentlichkeitsarbeit nach dem Tod des Kärntner Robin Hood wird vom Erzähler weiter monologisiert, wobei vor allem von Haiders Lebensmensch Stefan Petzner (der dumme Bub) und vom Nachfolger als Landeshauptmann, Gerhard Dörfler (der Holzhacker), satirisch berichtet wird:

Unterdessen hatte der dumme Bub das Krankenhaus wieder verlassen und eine Pressekonferenz im Spiegelsaal der Landesregierung einberufen, gleich um acht Uhr morgens. Internationale Presse war zu dem Zeitpunkt natürlich noch keine da, aber das Bundesfernsehen. Der dumme Bub heulte sehr schön vor laufender Kamera und nannte mich seinen Lebensmenschen. Zu dem Zeitpunkt wusste noch niemand so recht, was am letzten Abend geschehen war. Aber es würde nicht lange dauern, bis die ersten Gerüchte zu kursieren begannen. Nach dem dummen Buben kam der Holzhacker zu Wort, und nachdem der dumme Bub sich geoutet hatte, blieb ihm gar nichts anderes übrig, als mich auch seinen Lebensmenschen zu nennen, allerdings in einem anderen Tonfall. Ich war einer ganzen Menge Menschen Lebensmensch. Ich hingegen wechselte die Lebensmenschen wie die Unterhosen. Der Holzhacker reichte dann noch zwei pompöse Bilder nach, das eine von der Sonne, die vom Himmel gefallen sei, das zweite von den Uhren, die stehen geblieben seien. Das erste war in Ordnung. Das zweite, viel schwächere hätte sich der Holzhacker sparen können, das ließ den ganzen dramaturgischen Bogen zusammenbrechen. Wenn die Sonne vom Himmel gefallen ist, schert es doch keinen mehr, dass die Uh-

ren stehen bleiben. Aber der Holzhacker war eben ein Holzhacker. Der Schweinehirt war gar nicht da und konnte also gar nichts sagen. Ebenso der Sizilianer. Keine Frage: Ihr Pressearbeitshandwerk hatten meine Little John und Bruder Tucks gelernt: man musste die Öffentlichkeit schnell mit Informationen versorgen, wenn man ihr andere vorenthalten wollte (UdM, 198 ff.).

4.6 Die politische Wende 2000

Das Weltgericht gibt es nicht. Unser Volk...ist das erste
unabänderlich verkommene, das erste unverbesserliche,
das erste für alle Zukunft zur Sühne unfähige Volk der Geschichte
(Peter Handke, Der Versuch über die Müdigkeit, 1989, 29.)

Vor den Nationalratswahlen 1999 hatte ÖVP-Obmann Wolfgang Schüssel angekündigt, keine Koalition mit der SPÖ mehr eingehen zu wollen, sondern in Opposition zu gehen, sollte seine Partei hinter die FPÖ auf den dritten Platz zurückfallen. Schüssels Partei konnte durch die verbale Finte zwar bisher unentschlossene Wähler auf seine Seite ziehen und damit ein noch schlechteres Wahlergebnis als befürchtet verhindern, rutschte aber trotzdem um 415 Stimmen hinter die FPÖ zurück. Da die Sozialdemokraten seit der Kanzlerschaft Vranitzkys stets ein koalitionäres Zusammengehen mit der rechtspopulistischen Partei Jörg Haiders abgelehnt hatten, blieb ihnen nur die Fortsetzung der rot-schwarzen Zusammenarbeit als Möglichkeit offen.

Bundespräsident Thomas Klestil musste nun seiner zentralen Aufgabe gerecht werden und die Parteien auf eine mögliche Zusammenarbeit einschwören. In einem für ihn eher ungewöhnlich leidenschaftlichen Appell vor dem ÖGB-Kongress drängte er die ÖVP, ihrer staatspolitischen Pflicht gerecht zu werden und die Zusammenarbeit mit der SPÖ fortzusetzen. Anlässlich einer OSZE-Konferenz in Istanbul machten der französische Staatspräsident Jacques Chirac, der ehemalige US-Präsident Bill Clinton und Tschechiens Vaclav Havel dem österreichischen Außenminister Schüssel bewusst, dass eine Koalition mit der Haider-FPÖ für Österreich einen schweren Schaden herbeiführen würde. Schüssel führte nun zwar Parallelverhandlungen mit der SPÖ und der FPÖ, zeigte aber immer deutlichere Anzeichen für seine Präferenz einer schwarzblauen Koalition. Schließlich wagte er den Tabubruch und schloss mit Haider einen Koalitionspakt, in welchem der FPÖ-Führer jedoch weder Vizekanzler noch Minister sein durfte. Schüssels Drang, endlich aus der Rolle des „kleinen Prinzen" herauszutreten und Kanzler zu werden, ließ ihn alle Bedenken beiseite wischen. Bundespräsident Klestil konnte nur gröberen Schaden abwenden, indem er den Papier-Industriellen Thomas Prinzhorn und den Wiener FPÖ-Obmann Hilmar Kabas wegen deren verba-

ler Ausrutscher aus der Ministerliste strich. Die Angelobung der von ihm ungewollten Regierung, die wegen heftiger Demonstrationen in einem unterirdischen Gang zum Bundespräsidenten gehen musste, nahm Klestil mit steinerner Miene vor.

Die Regierungen der übrigen 14 EU-Mitgliedsstaaten beschlossen daraufhin den Abbruch sämtlicher offizieller Kontakte zur österreichischen Regierung. Diese Sanktionen erwiesen sich mittelfristig jedoch als kontraproduktiv, da sie innenpolitisch die Regierung stärkten. Die Folgen der sieben Jahre der schwarz-blauen Regierung waren jedoch überwiegend fatal. Nicht nur, dass Haider fachlich völlig unbedarfte MinisterInnen in die Regierung sandte, sondern er gefiel sich von Kärnten aus weiterhin als Oppositionspolitiker. Während Haiders Stern sank, gewannen die FPÖ-Vizekanzlerin Susanne Riess-Passer und FPÖ-Finanzminister Karl-Heinz Grasser an politischem Terrain. Die sich daraus ergebenden Konflikte zwischen dem FPÖ-Regierungsteam und dem Parteichef Haider führten schließlich zur Knittelfelder Versammlung vom 7. September 2002 und zu Neuwahlen, bei denen die ÖVP einen Rekordgewinn von 15,4 Prozentpunkten einfuhr, während die FPÖ auf 10,1 % der Stimmen absackte.

Schüssels Generalansage, nämlich Eigenverantwortung und Unternehmergeist in Österreich zu implantieren und die SPÖ aus der Regierungsverantwortung zu drängen, hielt jedoch nicht lange. Der von Haider propagierte Kampf gegen Proporz und Packelei und Parteibuchwirtschaft erreichte neue Gipfel, indem sich die blauen Minister mit einer Seilschaft an Beratern, Sekretären und Lobbyisten umgaben, denen sie fette Pfründe in den staatsnahen Betrieben zuschanzten. Schüssel gelang es weder, die SPÖ allzu lange von der Kanzlerschaft fernzuhalten, noch Haider zu entzaubern. Gegen einen großen Teil der damals amtierenden Minister (Karl-Heinz-Grasser, Hubert Gorbach – beide FPÖ, Ernst Strasser und Maria Rauch-Kallat – beide ÖVP) wurden gerichtliche Schritte eingeleitet, Strasser zu vier Jahren unbedingter Haft verurteilt (nicht rechtskräftig). Dazu kommen noch die im Graubereich der Ministerien sich tummelnden und frech kassierenden Berater Peter Hochegger, Walter Meischberger und Ernst Karl Plech, die mit zahlreichen dubiosen Geldflüssen in Zusammenhang mit der BUWOG- und Telekom-Privatisierung stehen (Für alle gilt die Unschuldsvermutung).

Der Wortbruch Schüssels und die Umgehung eines Auftrages durch den Bundespräsidenten, eine Regierung zu bilden, vor allem aber die ausländerfeindliche und rassistische Politik der Freiheitlichen führte nicht nur zu monatelang wiederholten Donnerstag-Demos, sondern zu heftigen Attacken der österreichischen Intellektuellen. Nach Waldheim erlebten Österreichs Literaten ein zweites Mal einen politischen Regelverstoß, gegen den sie sich heftigst zur Wehr setzen mussten. Denn *„der Generalschaden dieser Jahre liegt in der moralischen Tiefenwirkung. Die Sehnsucht der Bürger nach Anstand und Regeln wurde verraten“* (Linsinger, Eva/ Zöchling, Christa. Schöne Bescherung. In: profil v. 13.8. 2012). Wie stark die Erregung war, lässt sich erahnen, wenn der Wiener Literaturwissenschafter Wendelin Schmidt-Dengler in der

Einleitung zu seiner damals gehaltenen Vorlesung über die Gegenwartsliteratur sich zur Aussage genötigt fühlte: *„Was österreichische Literatur ist und leisten kann, diese Debatte hat durch die Ereignisse um den 4. Februar des Jahres 2000 (an diesem Tag schloss Schüssel mit Haider den schwarz-blauen Koalitionspakt, WT) eine geradezu peinliche Brisanz bekommen...Ich sehe mich nicht imstande, den Gegenstand aseptisch zu behandeln und so zu tun, als könnte ich ihn herausnehmen aus der Debatte, in der wir nun alle und nahezu täglich befangen sind"* (Schmidt-Dengler 2012, 11).

Die schwarz-blaue Regierung war für die Intellektuellen und insbesondere die österreichischen Schriftsteller eine ungeahnte Herausforderung. Sie fühlten sich als das von der Politik ausgelagerte schlechte Gewissen, das nach seiner öffentlichen Erleichterung drängte.



Doron Rabinovici (II)

Gegen die Zündler der Zeit

Der in Wien lebende Schriftsteller Doron Rabinovici (Jg. 1961) hat die Geißel des letzten Jahrhunderts, den Rassismus, in seiner Familie durchleiden müssen. Sein Vater David schaffte es 1944 gerade noch, aus dem von den deutschen Nazi-Truppen besetzten Rumänien nach Palästina zu flüchten. Die Mutter Schoschanna hatte ihre Kindheit im litauischen Wilna, dem heutigen Vilnius, verbracht und Ghetto und Vernichtungslager mit Glück überlebt. In den fünfziger Jahren erreichte sie Israel und schilderte später in ihrem Buch „Dank meiner Mutter" (2009) die Geschichte ihres Überlebens. Doron Rabinovici wurde 1961 in Tel Aviv geboren. 1964 übersiedelte die Familie aus beruflichen Gründen nach Wien. Als engagierter Intellektueller war er einer der Hauptinitiatoren der „Demokratischen Offensive", jener Plattform, die am 12. November 1999 zum Aufmarsch gegen die zur zweitstärksten Partei gewordene FPÖ aufrief. 70.000 Menschen soll diese Initiative damals auf den Stephansplatz gebracht haben. Doch ihr Ziel, nach der Wahlkampf-Schlusskundgebung der Freiheitlichen ein Regierungsbündnis mit einer rassistischen Partei zu verhindern, ging nicht auf. Da änderte auch die Essaysammlung „Republik der Courage. Wider die Verhaiderung", zu der auch die ehemaligen SPÖ-Minister Rudolf Scholten und Ferdinand Lacina Beiträge lieferten, keinen Deut. Im Februar 2000 rief Rabinovici aus Protest gegen die Regierungsbeteiligung der FPÖ zur Großdemonstration „Nein zur Koalition mit dem Rassismus" auf und engagiert sich seitdem im Republikanischen Club gegen Antisemitismus, Rassismus und Rechtspopulismus.

Rabinovici ist einer jener österreichischen Schriftsteller, die sich immer wieder zu politischen Themen äußern. Denn den Intellektuellen wird in der Öffentlichkeit auf-

grund ihrer Autorität ein gewisser Diskursplatz zugestanden. In Österreich kommt dabei den Schriftstellern eine besondere Bedeutung zu, findet der Autor und nennt auch gleich die Gründe: das Versagen anderer Eliten, insbesondere der politischen, die Vormacht des Boulevards, welcher die politischen Themen vorgibt, die Hetze der Populisten. Rabinovici als einer der Wortführer gegen die Koalition der ÖVP mit einer rassistischen Partei geißelte den Hauptverantwortlichen, ÖVP-Obmann Wolfgang Schüssel, auf das Schärfste:

„Was zählt das Wort ? Der neue österreichische Bundeskanzler verlangt, seine Koalition bloß an ihren Taten zu messen, und will, dass von den rassistischen Kampagnen der Freiheitlichen nicht mehr die Rede sei. Muss es einem nicht die Sprache verschlagen, wenn alles, was gegen Menschen geschrieben und gesagt wurde, womit Wahlen gewonnen und letztlich gar Ministerposten errungen werden konnten, nichts mehr gelten soll ? Wolfgang Schüssel versprach vor wenigen Wochen, er könne die Freiheitlichen zähmen und ihr extremistisches Auftreten unterbinden. Schüssel garantierte zurückzutreten, falls ihm dies nicht gelänge. Seither verging keine Woche, in der sein Bündnispartner nicht durch einschlägige Sprüche aufhorchen ließ. Längst schon haben die Freiheitlichen gegen die Präambel im Regierungsübereinkommen (Anm.: die von Bundespräsident Thomas Klestil eingefordert worden war, WT) verstoßen, gegen jene wenigen Sätze, die sich zu Europa und zu einem gemeinsamen Währungssystem bekennen. Die kontinentale Integration wird von Jörg Haider denunziert, und den Euro schimpft er kurzerhand eine Fehlgeburt. Im April drohte der Kärntner Landeshauptmann erstmals mit dem Austritt Österreichs aus der Europäischen Union“ (BaQ), 46).

Der Literat macht Schüssel zum Hauptschuldigen für das Dilemma, in dem sich Österreich wegen der von der Europäischen Union verhängten Sanktionen im Jahr 2000 befand. Er war schlichtweg dem zwischen Wahrheit und Lüge changierenden freiheitlichen Parteichef nicht gewachsen. Für ihn war Haider der *„wahre Held eines zwielichtigen Mienenspiels“:*

„Jede Wahrheit über die heimische Vergangenheit wird zur Halbwahrheit, wenn er sie mit schiefem Feixen wiederholt und damit der eigenen Klientel signalisiert, dass ihn jedes antifaschistische Bekenntnis nichts als ein Grinsen kostet...Haiders Lügen sind so offensichtlich, dass er beinah wieder ehrlich wirkt... Er kann den älplerischen Berlusconi, Fini und Bossi zugleich geben, weil hierzulande ohnehin kaum je Wert darauf gelegt wurde, auf ideologische Differenzen zu achten und antinazistische oder gar antirassistische Mindeststandards einzufordern. Über alles Trennende wurde das Gemeine gestellt“ (BaQ, 49 f.).

Rabinovici verlangte mit seiner Rede bei der Demonstration am 19. Februar 2000 auf dem Heldenplatz – jenem Platz, wo im März 1938 die österreichische Masse Hitler jubelnd empfangen hatte – nicht nur eine kritische Opposition, sondern die „couragierte Artikulation der Zivilgesellschaft“ (BaQ, 57).

Das Jubiläumsjahr 2005 – eine Voraus- und Rückschau

In seiner Rede zum Steirischen Herbst 2004 rechnete der streitbare Literat Rabinovici angesichts der schwarz-blauen Regierungskoalition mit der österreichischen Verdrängungsmentalität ab. Noch immer gilt die Grundhaltung, dass Österreich erst 1955 befreit wurde. In völliger Ablehnung jedweder Mitschuld an den Gräueltaten des Nationalsozialismus wurden daher auch die nationalsozialistischen Mordgesellen in den Vernichtungslagern oft nicht ihrer verdienten Strafe zugeführt, sondern wie der Steirer Franz Murer, der „Schlächter von Vilnius", frei gesprochen:

Wir liegen im Retrofieber, und nie waren die fünfziger Jahre aktueller als im Moment ihres fünfzigsten Jubiläums. Die Frage, was zu feiern und was zu gedenken sein wird, ist allerdings noch nicht ganz klar. Bei diesen Befreiungsfeiern im Doppelpack wird darüber gestritten werden können, wann der eigentliche Glücksmoment einsetzte, fünfundvierzig oder fünfundfünfzig, wobei sich die Differenzen in den Anschauungen, welche Ironie, in der unterschiedlichen Betonung ein und desselben Satzes ausdrücken lassen. Während die einen angesichts fünfundvierzig jubeln: „Österreich wurde von den Alliierten befreit", feiern die anderen; „Österreich wurden von den Alliierten befreit". Nur eben zehn Jahre später ...

Vielleicht wird im Zuge dieser Jubiläen zur Sprache kommen, wie die Entnazifierung Österreichs scheiterte. Womöglich wird zu erfahren sein, wie die Rückgabe geraubten Gutes in die Länge gezogen wurde. Das sind Geschichten, die zur Republik Österreich gehören. Lange etwa, nachdem Graz die Stadt der Volkserhebung gewesen, Jahrzehnte, ehe es zur Kulturhauptstadt Europas geworden war, bevor ich in den Kindergarten kam, im Jahre neunzehnhundertdreiundsechzig, wurde hier, in dieser Stadt ein Mann vor Gericht gebracht,, der in jenem Ghetto, aus dem meine Mutter, Schoschana Rabinovici, stammt, unter den Opfern als „Schlächter von Wilna" bekannt gewesen war.

Jidn, sogt, wer schtejt bajm tojer? Jidn, sogt, woss tut men hajnt? Mir ducht sich, as ess schtejt do Murer, undser besster guter fraint.

„Juden, sagt, wer steht am Tor? Juden, sagt, was tut man heut? Mir scheint, da steht Murer, unser bester, guter Freund.

Diese Worte stammen aus einer Revue des Theaters im Ghetto. Von Franz Murer, dem Hauptverantwortlichen für die Ausrottung der Juden von Wilna, wussten die Opfer ein Lied zu singen. Neunzehnhundertsiebenundvierzig gab Rasmow Benjamin dem Dokumentationszentrum des Bundes jüdischer Verfolgter des Naziregimes, das von Simon Wiesenthal geleitet wurde, zu Protokoll: „Ich war Augenzeuge, wie Murer eigenhändig während einer Aktion drei ältere Männer und eine Frau auf der Straße erschoss, weil sie erschöpft von dem Aussiedlungstransport zurückblieben. Ich habe auch gesehen, wie Murer während einer Ausrottungsaktion bei meinem Haus eigenhändig ein kleines Kind von der Mutter fortgerissen hat und es an der Wand zerschmetterte" (Rabinovici, Doron. Rede zum Steirischen Herbst 2004).

Der Freispruch Murers im Jahr neunzehnhundertdreiundsechzig wurde im Publi-

kum mit Akklamation und Bravo begrüßt. Vor dem Gerichtsgebäude wurden Murer Blumen überreicht. Der Prozessverlauf schlug zu einem Tribunal gegen die überlebenden Opfer um. Beobachter berichteten, dass die Söhne des Angeklagten jüdische Zeugen verhöhnten. Im Prozess sagten prominente Fürsprecher, unter anderen solche der ÖVP, zu Murers Gunsten aus. Murer war später Bezirksbauernvertreter der ÖVP, sein Sohn Gerulf war von 1979 bis 1983 Nationalratsabgeordneter und von 1983 bis 1987 Staatssekretär der FPÖ.

Im Gegensatz zur Holocaust-belasteten Familie des Franz Murer hat Niklas Frank, der Sohn des Generalgouverneurs von Polen Hans Frank, der für die größten Menschenschlachthäuser Auschwitz, Birkenau, Treblinka, Plaszow, Stutthof und Majdanek verantwortlich war, mit seinem Vater gebrochen. Im Buch „Der Vater. Eine Abrechnung" (1993) hat er sich von seinem Vatermonster in teils verbaler Drastik losgesagt. Auch Richard von Schirach, der Sohn des Reichsjugendführers und Reichsstatthalters von Wien Baldur von Schirach, rechnet in seinem Buch „Der Schatten meines Vaters" (2005) mit seinem Erzeuger ab. Es geht hier um die Frage, wie ein junger Mensch, dessen Vater zu 20-jähriger Haft im Spandauer Gefängnis einsitzt, dessen Namen er tragen muss, eine normale Kindheitsentwicklung nehmen kann. Dokumente von solcher Eindringlichkeit sind von den Nachkommen österreichischer Hauptkriegsverbrecher mit Ausnahme von Martin Pollacks Roman „Der Tote im Bunker" (2004) nicht verfasst worden.



Vladimir Vertlib (II)

Im Alter von sechs Jahren kam Vladimir Vertlib (geb. 1966) erstmals als russischer Emigrant mit seinen Eltern nach Österreich. Als Neunjähriger mussten er und seine Eltern das Land wieder verlassen. Die Stationen ihrer Suche nach einer neuen Heimat waren die Niederlande, Israel und die USA. Nirgendwo waren sie willkommen, bis sie schließlich doch in Österreich ein Zuhause fanden. Doch ihre Eingliederung erwies sich als doppelt schwierig, waren sie doch Juden und Russen, zwei Faktoren, die in Österreich automatisch eine Abwehrhaltung bewirken. In den Jahren der blau-schwarzen Wenderegierung kamen dem inzwischen zum österreichischen Schriftsteller Geadelten die Erinnerungen wieder schmerzhaft hoch:

Die Fixpunkte meines Lebens hatten lange mit dem Wien, das ich als Emigrant in ärmlichen Vorstadtquartieren sozusagen „von unten" kennengelernt hatte, nur mehr wenig zu tun. Fast vergessen waren jene netten Mitmenschen, die mich als Kind in nicht gerade schmeichelhaften Worten dorthin zurückschicken wollten, wo ich hergekommen war, die das Kriegsende und das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft immer

noch als „Zusammenbruch" bezeichneten und beteuerten, nur „das mit den Juden" sei ein Fehler gewesen (oder auch kein Fehler, sondern nur eine politische Ungeschicklichkeit), während alles andere – na ja, darüber könne man geteilter Meinung sein (...)

Seit einigen Jahren jedoch habe ich ein Déjà-Vu-Erlebnis nach dem anderen. Haider, Prinzhorn, Westenthaler, Scheibner, Partik-Pablé und all die anderen Damen und Herren von der FPÖ, die man via Fernsehen oder bei Veranstaltungen bewundern kann, haben eine so frappierende Ähnlichkeit mit meinen Nachbarn aus dem Zinshaus, in dem ich aufgewachsen bin, mit dem Hausmeister, mit den älteren Herrschaften im Park oder in der Straßenbahn, mit meiner „Tante" im Hort oder dem pensionierten Lehrer von nebenan, dass ich manchmal denke, jene Gestalten aus meiner Kindheit seien, verjüngt und mit bislang verborgenen rhetorischen Fähigkeiten versehen, ihren Gräbern entstiegen, um endlich dorthin zu gelangen, wohin sie und ihre Stammtischrunden schon immer wollten – an die Schalthebel der Macht. Jetzt haben sie es geschafft, meine „alten Bekannten", die wiederauferstandenen Begleiter meiner Kindheit, sind zu Ministern, Staatssekretären oder den noch vorsichtigeren Beratern im „Hintergrund" geworden (IuE, 85).

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass Vertlib der Förderungspreis für Literatur 1999 zuerkannt wurde, der am 24.2.2002 überreicht werden sollte. Vertlib war demnach ausgerechnet derjenige, der nach dem Regierungswechsel als einer der ersten von der blau-schwarzen Regierung eine Auszeichnung erhielt. Er nützte den festlichen Rahmen und sprach der FPÖ aufgrund ihrer ausländer- und geistfeindlichen Haltung die Regierungsfähigkeit ab:

„Eine rechtsextreme Partei wie die FPÖ hat in der Regierung eines demokratischen Staates nichts verloren. Der Förderungspreis für Literatur ist eine Ehrung, doch sehe ich ihn auch als Verpflichtung, gegen jene Geisteshaltung aufzutreten, für die die erwähnte Regierungspartei steht. Nur so kann ich mich dieses Preises als würdig erweisen" (IuE, 87).



Antonio Fian (I)

Von den Gegnern unter den Schriftstellern, die sich so vehement gegen die Koalition der Schüssel-ÖVP mit der FPÖ des Kärntner Landeshauptmannes Jörg Haider ausgesprochen haben, waren besonders viele Kärntner Autoren. Auch Antonio Fian (Jg. 1957), der in der österreichischen Literaturszene zweifellos zu den Unterschätzten zählt, ist gebürtiger Kärntner. Bekannt ist er vor allem durch seine in der Tageszeitung „Der Standard" regelmäßig erscheinenden Dramolette; in denen er die Politik und Kultur auf seiner spitzen Feder aufspießt. Fian findet nicht nur Schüssels Pakt mit der rechtslastigen FPÖ für bedrohlich, sondern auch die Vorgehensweise des Bundespräsidenten Klestil, der statt sich an die Öffentlichkeit zu wenden, seine Ablehnung des gegen seinen Willen gebilde-

ten blau-schwarzen Bündnisses einem Boulevardblatt bekanntgibt. Empörend auch, dass es einer erzwungenen Präambel zu der Regierungserklärung bedarf, in der die Einhaltung der Menschenrechte in einer modernen Demokratie durch Unterschrift der beiden Bündnispartner bekräftigt werden musste.

Klestil und das Schüsselchen-will-Kanzler-werden-Spiel

Alte und neue Nazis gibt es auch in anderen Ländern, und die hiesigen schienen mir immer ein vergleichsweise geringes Problem angesichts zweier Regierungsparteien, die jahrzehntelang, allen Warnungen der Wähler zum Trotz, kein anderes Programm hatten als den Machterhalt um jeden Preis. Das Ergebnis der letzten Nationalratswahl war vorhersehbar. Vorherzusehen war, dass das Schüsselchen-will-Kanzler-werden-Spiel ein blau-schwarzes Ende nehmen würde, und vorherzusehen waren die Reaktionen der EU-Partnerstaaten. Meine Kärntner Kollegen und ich jedenfalls waren vorbereitet. Schon die Landtagswahl im März des Vorjahrs, die Haider zum Landeshauptmann machte, war für uns berufsschädigend. Eine geplante Veranstaltung in Paris, deren Thema Kärntens Beitrag zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur gewesen wäre, wurde abgesagt. Die französischen Veranstalter wollten mit Haider nichts zu tun haben und befürchteten überdies einen (wenn auch paradoxen) Werbeeffekt.

Ich war also, dachte ich, gewappnet für das neue Österreich und sagte mir: Keine Panik. Es wird nicht angenehm werden, aber es wird auszuhalten sein. Österreich ist kein Naziland. Aber ich hatte mich getäuscht. Ich war nicht gewappnet. Kaum dass die neue Regierung im Amt war, stellte sich ein unbestimmtes Gefühl ein, das Land habe sich von Grund auf und auf gefährliche Weise verändert. Das konnte nicht, jedenfalls nicht nur, an Haider liegen. Ihn kennt man lang genug, er ist berechenbar geworden in seiner Unberechenbarkeit und wird bleiben, was er ist: ein politischer Hanswurst auf der Vorstadtbühne Österreichs, begabter Durcheinandermacher, beliebt beim Publikum, doch ewige Nebenrolle.

Schlimmer ist, dass der Bundespräsident Klestil wesentliche Konsense beschädigt hat, so nachhaltig, dass fraglich ist, ob sie je wieder hergestellt werden können. Dass er es, nach tagelangem Schweigen, statt sich in einem öffentlich-rechtlichen Medium an die Staatsbürger zu wenden, vorgezogen hat, der Illustrierten NEWS ein Interview zu geben, diese mediale Hemmungslosigkeit des obersten Repräsentanten der Republik ist unentschuldbar. Und es ist unentschuldbar, dass er eine demokratisch gewählte österreichische Bundesregierung, vereidigt auf die österreichische Verfassung, gezwungen hat (und diese sich hat zwingen lassen), ihrer Regierungserklärung eine Präambel voranzustellen, in der sie unter anderem verspricht, die Menschenrechte zu achten. Was für Gedanken kommen einem da ? Was außer der Vermutung, dass die Regierung plane, die Menschenrechte zu verletzen, kann zur erzwungenen Festschreibung des Selbstverständlichen führen ? Und wenn es so wäre, wenn Schüssel und Haider tatsächlich vorhätten, sich über grundlegende Normen westlicher Demokratien hinwegzusetzen: Glaubt man im Ernst,

sie würden sich durch ihre Unterschrift unter ein Schriftstück, an dem der Weg zur Macht nicht vorbeiführte, davon abhalten lassen ? Und wenn man so weit gedacht hat, muss man dann nicht noch weiter denken ? „Auch die Judenverfolgung begann nicht mit der Gaskammer, sondern damit, dass keinem Juden ein Haar gekrümmt wurde", schrieb 1999 der achtzigjährige österreichische Lyriker Michael Guttenbrunner" (InÖ, 77 ff.).

Elfriede Jelinek (IV)

Jelinek, die auf ihrer Homepage (www.elfriedejelinek.com) ständig ihre Einreden gegen Politik und Kultur publiziert, nimmt ihre KollegInnen und sich selbst gegen Vorwürfe in Schutz, sie hätten mit ihrer Haider-Kritik den Rechtspopulisten zu seiner unverdienten politischen Größe hoch stilisiert:

Wer sind die Haider-Macher ?

Es ist uns jetzt oft gesagt worden, ich und meine Kolleginnen und Kollegen Künstler und Intellektuelle seien an diesem verheerenden Stimmenzuwachs der extremen Rechten in Österreich mit schuld, denn man habe von uns seit Jahren bereits „nichts mehr" gegen Haider gehört. Ich in meiner politischen Anteilslosigkeit oder soll ich sagen Teilnahmslosigkeit...habe geschrieben und geschrieben, andere haben das auch getan, einmal besser, einmal schlechter, manche haben ihre ganze literarische Produktionspalette umgestellt auf Haider schwarz Anmalen, wie praktisch. Die anderen Farben brauchen wir eh nicht mehr, die braucht alle das Fernsehn. Die Gemeinschaft der Anständigen (fast so anständig wie die Waffen-SS, da müssen wir halt noch ein bisserl üben, bis wir können, was die damals gekonnt haben!) hat sich angeboten, fast ein Drittel der Wähler hat sie sich genommen, diese Partei, denn so wie die wollen wir alle sein. Jung, fesch und sportlich. Die Welt steht allen offen, und wer sich das größte Stück von ihr nimmt, der hat halt auch mehr von ihr. Logisch. ...

Dieser Wahlsieg der extremen Rechten, und ein Sieg ist es, ist das Ende nicht nur der bisher praktizierten Sozialpartnerschaft der Zweiten Republik, er ist vielleicht das Ende des Politischen überhaupt. Ja, das wollen wir jetzt offenkundig möglichst rasch hinter uns bringen, das Politische, das darin besteht, dass Menschen sich über etwas verständigen, einander zuhören, Vorschläge einbringen, diskutieren, und dann wird abgestimmt. Dieses Prinzip der Rede und des Dagegenredens, woraus ein Drittes entsteht, also die Einrichtung der Wahrheit in die Wirklichkeit, vielleicht auch das Schaffen von etwas, wie die meisten es tun, tun müssen – außer sie wären Ausländer, die tun natürlich gar nichts, essen unsere gesunden Hormone und vergiften unsere Jugend mit ungesundem Rauschgift -, die Offenheit für etwas und das Abwägen und Verwerfen oder Annehmen: vorbei (MA 104 ff.).

Peter Turrini (VI)

Die neue Religion: Mehr privat – weniger Staat

Am 21. August 2005 hielt Peter Turrini bei den Salzburger Festspielen einen Vortrag mit dem Titel „Die Privatisierung des Unglücks". Die Festspiele standen in diesem Jahr unter dem Motto „Wir, die Barbaren". Turrini wendete sich vor allem gegen die von der ÖVP propagierten zentralen Zielvorstellungen, wonach „Mehr privat – weniger Staat" (so lautete der Titel eines von Wolfgang Schüssel 1983 herausgegebenen Buches) der Gesamtheit der Bevölkerung mehr Nutzen bringe. Diese geradezu mit religiöser Inbrunst vorgebrachten Glaubenssätze wurden naturgemäß von der Wirtschaft in die Botschaft umgemünzt: „Geht es der Wirtschaft gut, geht es allen gut". Turrini nutzte die Rampe des Edelfestivals, in dem sich die Spitzen der Wirtschaft und der Politik im Festspielbezirk treffen, um auf die negativen Auswirkungen des Neoliberalismus zu verweisen.

Das oberste Dogma, sozusagen der erste Verkündigungssatz dieser neuen Religion lautet: „Geht es der Wirtschaft gut, geht es allen gut". Dieser Glaubenssatz wird vom ORF, in einer Art Ashram der neuen Religion, tagtäglich verkündet. Der erste Teil dieses Konditionalsatzes ist ja auch wahr. Der Wirtschaft, oder genauer gesagt, ihren führenden Betreibern, geht es gut.

Mit der Erhebung dieser neuen Religion zur Staatsreligion unter Schüssel lässt sich dieses Wohlbefinden in Zahlen ausdrücken: in den letzten zehn Jahren sind die Gagen der Manager um mehr als das Hundertfache im Vergleich zu den Mindestlöhnen von Arbeitern oder gar Arbeiterinnen gestiegen. Diese Steigerung stellt nicht die Ausnahme, sie stellt die Regel dar. Solche Gagen werden bezahlt, weil die Gewinne der Firmeneigner in noch wesentlich größerem Maße gestiegen sind. 80 Prozent des Aktienkapitals befinden sich in Österreich derzeit in der Hand von zwölf Firmen...

Der zweite Teil des Verkündigungssatzes „Geht es der Wirtschaft gut, so geht es allen gut", also die Feststellung, dass das Wohlbefinden von wenigen zum Wohlergehen aller führt, ist schlicht und einfach unwahr. Der Anteil der Löhne von Arbeitern und Arbeiterinnen am Volkseinkommen ist in den letzten zehn Jahren von 71 Prozent auf 58 Prozent gesunken...

Die österreichische Sozialdemokratie weiß um die Irrationalität, um die Unmenschlichkeit dieser neuen Religion Bescheid. Sie verhält sich wie ein Familienmitglied, welches beim Familientreffen bestimmte Dinge lieber nicht sagt, um den Familienfrieden nicht zu stören. Gut erzogen lächeln die österreichischen Sozialdemokraten in den gemischten Gremien vor sich hin und werden erst wieder rabiat, wenn sie unter ihresgleichen sind...

Diese Leistung der neuen Religion, das Unglück zu privatisieren, wenige zu erhöhen und viele zu erniedrigen, und die vielen dafür auch noch zahlen zu lassen, ist tatsächlich historisch herausragend. Ich kenne nur einen vergleichbaren Fall in der Geschichte: den Ablasshandel von Papst Leo X. Er bereicherte sich und seinen Hofstaat über die Maßen

und redete den Gläubigen ein, sie seien allesamt Sünder und könnten sich bei ihm von ihren Sünden loskaufen. Da hat die neue Religion bei der alten eine gelungene Anleihe genommen (WvM, 130 ff.).

Turrini beendete seine Rede mit der Feststellung, dass die Salzburger Festspiele geradezu ein Hochamt dieser neuen Religion seien und das Motto, „Wir die Barbaren", somit sich nicht als Metapher erweise, sondern eine Tatsachenmitteilung sei.

Die schwarz-blaue Wenderegierung: Künstler an der Macht

In der Turrini eigenen sprachlichen Scharfzüngigkeit lässt er seinen literarischen Rammbock gegen das neue „Burgtheater" der selbsternannten politischen Laiendarsteller auffahren. Die Politiker der schwarz-blauen Wenderegierung, die so gerne ihre künstlerischen Fähigkeiten ins Licht der Öffentlichkeit rückten, werden als Untalente der Staatskunst erbarmungslos entlarvt:

Herr Haider, erzählt seine Schwester, wollte um alles in der Welt Schauspieler werden. Er habe tagelang Rollen geübt und sich so sehr nach einem Bühnenauftritt gesehnt. Herr Prinzhorn, von Haider für ein Ministeramt vorgesehen, liest im kleinen Kreise seine Gedichte vor. Herr Mölzer, Chefideologe der Haiderpartei, publiziert Romane. Herr Westenthaler, Fraktionschef der Haiderpartei, stellt seine Aquarelle in einer Galerie in Simmering aus. Herr Sichrovsky, Europaabgeordneter der Haiderpartei, schreibt Theaterstücke. Herr Morak, Staatssekretär für Kultur in der neuen Regierung, spielt Theater und ist Popsänger. Herr Schüssel, Bundeskanzler, spielt Klavier...Künstler an der Macht !...

Seit uns der liebe Gott keine Aussicht mehr auf Unsterblichkeit garantieren kann, seit der demokratische Gedanke allen Bedeutung verleiht und nicht nur den Gekrönten, sind wir auch gleichberechtigt im Anspruch auf das Ewige. Jeder darf sich selbst unsterblich machen, auch wenn es nur die Freunde und die Familie glauben. Es gibt keinen Unterschied zwischen der Statue der Pallas Athene und einem Gartenzwerg aus Großgöpfritz, außer einem qualitativen. Die Sehnsucht, der Kunsttraum, der hinter beiden steckt, ist der nämliche.

Wehe uns allen, wenn dieser Kunsttraum platzt, wenn der Kunstträumer sein ganzes Unvermögen erkennt, wenn er seine Erfolglosigkeit einsehen muss, wenn er seinem eigenen Untalent, seinem Halbtalent, ins Angesicht blicken muss. Seine Enttäuschung, sein Zorn, seine Angst vor dem Nichts und die daraus resultierende Paranoia, seine Rache sind unermesslich...

Untalente, Halbtalente, Dreiviertelttalente und Talentverräter, jetzt sind sie an der Macht, echte Staatskünstler. Jetzt können sie ihr gekränktes Künstlerego, ihren zurückgestauten Narzissmus, ihr kleingewordenes Künstlerselbstbewusstsein endlich wieder aufrichten, ins Monumentale erhöhen, mit dem Staatssockel unter den Füßen in den Himmel ragen: frei für den Taubenschiss (WvM, 126 ff.).

Karl-Markus Gauß (IV)

In seinen Journalromanen räsoniert der Salzburger Schriftsteller über das Weltgeschehen, vergessene Autoren und die fortschreitende politische und kulturelle Verrohung. Die mit unfehlbarer Stilsicherheit und in strenger Polemik verfassten Texte stehen in der Tradition eines Karl Kraus, eines Hans Magnus Enzensberger und eines Carl Amery. Dabei geraten gerade die politischen Verhältnisse der schwarz-blauen Wenderegierung und ihre wesentlichsten Repräsentanten in die literarische Mangel des bedeutenden Essayisten. Auch vor den Staatsgrößen fehlt Gauß jeder Respekt, wenn die angemaßte Größe keiner persönlichen Grundhaltung entspricht.

Bundespräsident Thomas Klestils selbstverordnete Einsamkeit

Der österreichische Bundespräsident Thomas Klestil ist gestorben. Er war ein Mann, den niemand, wirklich niemand gemocht zu haben schien. Mit wem man sprach in den letzten Jahren, auf Klestil hat er geschimpft. Die Eitelkeit stand Klestil ins Gesicht geschrieben, seine Leutseligkeit wirkte wie eine schlecht einstudierte Pose, und wo hinter dem Zeremoniellen, das er um sich entfaltete, der Mann geblieben war, der Mensch mit seinem Widerspruch, das wusste niemand, vermutlich nicht einmal er selbst. W., einer seiner vielen Pressesekretäre, die nach einiger Zeit Reißaus nahmen, weil sie das Steife, Gipserne nicht ertragen konnten, zu der alles in Klestils Umgebung erstarrte, hat uns einmal einen Abend lang von der Gefallsucht erzählt, die sich in Klestil unerwartet aufbäumen konnte. Aber mit einem gewissen Respekt hat er auch von der ungeheuren Selbstdisziplin berichtet, mit der sich der immer schon Kranke zu seiner Arbeit zwang, von seiner staunenswerten Fähigkeit, selbst das Offensichtliche, wenn es ihm nicht passte, schlichtweg nicht zur Kenntnis zu nehmen. Jeder wusste, dass in der Lade seines Schreibtisches die Flasche Whiskey stand, die er benötigte, um den Arbeitstag durchzustehen, und Klestil wusste, dass jeder es wusste, aber jahrelang hielt er die Fiktion aufrecht, dass er nicht wusste, dass sie wussten, dass er wusste, dass sie wussten...Eherne Selbstdisziplin, noch berauscht niemals außer sich zu geraten, striktes Zeremoniell, befolgt selbst im Verkehr mit seinem eigenen Stab, herzergreifende, selbstverordnete Einsamkeit...

Nachdem das Volk dem ihm so Fernen die Reverenz erweisen durfte, geht es schon anderntags beim Staatsbegräbnis zu wie bei einer Kirtags-Gaudi. Würde, man sieht es, wissen eher die Proleten aus der Vorstadt zu wahren, wenn sie bei einem Sarg vorbeidefilieren, als die Staatsgewaltigen, die sich von einem der Ihren verabschieden. Arnold Schwarzenegger, wie er als Leibwächter seiner selbst die Leute zur Seite rempelt, um den Platz zu finden, den er für den ihm gebührenden hält; der Bundeskanzler, in einer Art Gähnstarrkrampf gefangen, der den gelangweilt aufgerissenen Mund kaum mehr zubringt; und natürlich, unser Finanzminister Grasser, vollauf mit dem beschäftigt, was er am besten kann, mit dem Grinsen, fortwährend grinst er im Trauerkondukt nach allen Seiten hin, zu imaginären Grinspartnern, die nicht zu sehen sind, und zu realen Kumpa-

nen im Trauerwettgrinsen. So verabschiedet sich Österreich von seinem Präsidenten, dem wir alles, alles in allem, immerhin die bizarre Angelobung einer Regierung verdanken, die wir je gesehen haben und je gesehen haben werden, damals, Anfang 2000, als er den Ministern der ersten Regierung Schüssel die Hand mit jener unnachahmlich angewiderten Miene reichte, als müsse er in Putzlappen greifen (Zfzs,318 ff).

Wolfgang Schüssel

a) Der Privatisierungswahn

Nachdem bereits unter sozialdemokratischen Bundeskanzlern Anteile an den österreichischen Staatsbetrieben privatisiert worden waren, beschloss die Regierung Schüssel I die Privatisierung zu forcieren. Durch das ÖIAG-Gesetz 2000 wurde der Auftrag erteilt, folgende Staatsbetriebe vorrangig zu privatisieren: Österreichische Staatsdruckerei GmbH, Dorotheum GmbH, Print Media Austria AG, Flughafen Wien AG, Österreichische Postsparkasse AG, Telekom Austria AG und die Austria Tabak AG. Zudem kam es während der beiden Regierungsperioden Schüssel I und II zur Vollprivatisierung der Voestalpine AG und zum Verkauf von 49 Prozent der Österreichischen Post AG.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass die Privatisierung von Unternehmen der öffentlichen Hand, welche wesentliche Aufgaben der Daseinsvorsorge der Gesamtbevölkerung wahrnehmen, nie zu einem öffentlichen Diskurs geführt hat. Von der Politik wurde stets nur betont, dass die Kosten für die bisher durch die öffentliche Hand erbrachten Leistungen sinken würden und zudem die Effizienz der Unternehmen steigen werde. Wenn sich der Staat somit der Erfüllung öffentlicher Aufgaben entzieht und substanzielle Teile seiner Aufgaben durch Dritte erfüllen lässt, stellt er nicht nur seine Souveränität erheblich in Frage, sondern werden bislang staatliche Monopole durch private Monopole ersetzt. Damit verliert der Staat wesentliche Handlungs- und Gestaltungsspielräume und damit einen erheblichen Teil seiner Politikfähigkeit. Nicht mehr der Staat regelt somit die Richtlinien öffentlicher Daseinsvorsorge und damit die gesellschaftliche und soziale Entwicklung, sondern dies geschieht durch demokratisch nicht legitimierte Private, die als Aktionäre auch nicht greifbar sind oder verantwortlich gemacht werden können. Die stabilisierende Wirkung, eine der Hauptaufgaben von Staatsgebilden, wird damit wesentlich geschwächt. Dies wird vom Salzburger Schriftsteller Karl-Markus Gauß sorgenvoll bemängelt:

Niemand will den sintflutartigen Regen, der am 19. Juni halb Österreich überschwemmt und in unserem Haus den Keller unter Wassere setzt. Niemand will ihn, aber trotzdem regnet es ohne Unterlass. Niemand will, dass große Unternehmen, die sich sinnvollerweise in staatlichem Besitz befinden, privatisiert werden. Niemand glaubt, dass Spitäler, Eisenbahnen, Wasserwerke, Postämter Profit abwerfen müssen. Aber sie werden der Gesellschaft dennoch enteignet, auf dass wenige an ihnen verdienen. Während

der große Regen niedergeht, gegen den keiner ankann, flutet über Österreich eine Welle der Privatisierung hinweg, von der wir glauben gemacht wurden, niemand könne gegen sie an, denn sie sei so unvermeidlich wie das, was die Natur uns antut. Selbst zu Naturkatastrophen kommt es oft nicht aus der bösen Laune einer unberechenbaren Natur, sondern weil dieser zuvor erheblicher Schaden zugefügt wurde, was nichts anderes heißt, als dass manche Naturkatastrophe so natürlich gar nicht ist; ausgerechnet zur Privatisierung des öffentlichen Sektors, die zum Schaden fast aller gereicht, sollte es keine Alternative geben, weil sie noch natürlicher wäre als die Natur selbst ?

Allzu lange waren wir so einfältig zu glauben, die Aufgabe der Post sei es, Briefe und Pakete zuzustellen und den kommunikativen Verkehr der Gesellschaft zu gewährleisten. Jetzt werden wir mit propagandistischem Aufwand belehrt, der Zweck der Post sei es vielmehr, Aktionären hohe Renditen zu sichern (Zfzs, 314 f.).

b) Schüssel – die Person

Schwere Geschütze fährt Gauß gegen den Hohepriester der Privatisierung, Bundeskanzler Wolfgang Schüssel, auf. Aber auch den sozialdemokratischen Bundeskanzlern, die dem neoliberalen Trend keinen Widerstand entgegenzustellen gewillt oder imstande waren, fährt er post festum in die stolze Parade:

Das Jahr des Wolfgang Schüssel ? Keiner mag ihn, das ist das Geheimnis seines Erfolgs. Der Boden, aus dem seine Siege wachsen, ist die Niederlage. Die Intellektuellen verachten ihn, weil er die Partei des Jörg Haider in die Regierung geholt hat, womöglich noch mehr als diesen selbst. Er gilt ihnen als Verräter. Was hat er eigentlich verraten ? Gewiss, er hatte angekündigt, im Falle einer deutlichen Wahlniederlage, die die ÖVP hinter die FPÖ auf den dritten Platz würde fallen lassen, in die Opposition zu gehen. Das hat er nicht getan. Just als die ÖVP so wenig Rückhalt in der Bevölkerung hatte wie nie zuvor, eroberte er ihr die größte Macht im Staate zurück. Ich hatte das nicht erwartet. Weder dass Schüssel an den Urnen nur die dritte Wahl sein wird, noch dass er ausgerechnet, wenn er es geworden ist, in der Regierung Erster wird. Das ist ungewöhnlich, aber alles in allem nur der übliche Bruch eines Wahlversprechens. Was also ist der Verrat des Wolfgang Schüssel ? (Mmom, 152).

Das Ende der Ära Schüssel ist schrecklich. Der Mann ist mir ein Rätsel geblieben. In viele, deren Ansichten, Leidenschaften, Überzeugungen mir fremd sind, selbst in solche, die ich für meine Feinde hielte, glaube ich mich einfühlen zu können, denn etwas von dem, was ich an ihnen verachte, spüre ich auch in mir. Selbst bei dem von seiner Gefallsucht in den Tod gehetzten Jörg Haider kann ich nachfühlen, was ihn jagte, und sogar der engstirnige Strache, so verächtlich mir ist, was er treibt, ist mir nicht so fremd, dass ich nicht begriffe, was ihn antreibt. Nicht zu reden von den vereinigten sozialdemokratischen Kanzlern Europas, die, abgewählt und abgedankt, allesamt zu den richtig Reichen unter den Reichen drängen und sich für Weltmänner halten, wenn sie sich bei Milliardären unterhaken dürfen: lächerlich zwar, aber der Einfühlung nicht prinzipiell unzugänglich.

Wolfgang Schüssel hingegen, der Ideologe der Privatisierung, der selbst geringe Neigung zu luxuriösem Leben zeigt; der fast so etwas wie ein Asket ist, aber mit kalter Lust die Ausschweifungen des Sich-Bereicherns förderte; ein intellektueller Schöngeist, der in den Sommerferien Cellounterricht nimmt und zugleich Kohorten von Dummköpfen auf Posten hievte, für die ihnen jede fachliche Eignung fehlte; ein Mann, der fast als einziger Politiker vor der Kronenzeitung keinen Kotau machte, aber deren Lieblinge aus dem Solarium in die Regierung beorderte; ein Großinquisitor, der um der reinen Gottesliebe wegen mit dem Teufel paktiert...

Die Kanzlerschaft Schüssels konnte nur schrecklich zu Ende gehen. Die rechte Partei, die einen kräftigen extremistischen Flügel hatte, ist von ihm zur Regierungspartei nobilitiert worden, mit der logischen langfristigen Folge, dass sie heute aus nichts mehr als ihrem extremistischen Flügel besteht. Kein Wunder, dass Schüssel, ihr Pate, so großen Wert darauf legt, ausgerechnet mit dem Nachruhm des großen Europäers in die Geschichte einzugehen. Er spricht mit Engelszungen von Europa, aber im eigenen Land hat er stiere Nationalisten groß und ehrbar gemacht, die nicht einmal wissen, ob sie lieber österreichische oder deutsche Nationalisten sein möchten.

Die Leistungsgesellschaft lebt von der Propaganda, dass Leistung belohnt und am Ende der am meisten an Ansehen, Geld, Einfluss gewonnen haben werde, der am meisten geleistet hatte. Das war natürlich Ideologie, die gleichwohl da und dort von der Realität beglaubigt wurde. Die hübschen Buben aber mit dem dummen Grinsen, die ihrem Parteiführer an der Theke einer Bar aufgefallen sind, wegen der schönen Frisur oder dem losen Mundwerk, und aus denen ein paar Wochen später Parteisekretäre geworden waren und ein paar Jahre später, natürlich, Aufsichtsräte, Lobbyisten und Manager, was haben sie geleistet, außer dass sie sich etwas geleistet haben ?

Speed kills, hatte der Bundeskanzler Schüssel zur Anweisung gegeben, wie Österreich politisch umzuformen sei, und tatsächlich sind die politische Klasse und die staatstragende Elite binnen weniger Jahre mit Leuten durchsetzt worden, die weder Ausbildung noch berufliche Erfahrung haben und statt über Intelligenz über die Schläue verfügen, wie man es auch ohne das alles über kurz zu Titeln, Posten, Millionen bringen könne. Noch nie, glaube ich, haben so viele so dumme Menschen in Österreich so hohe Positionen innegehabt. Wo immer früher ein begabter, nicht an die Parteikandare genommener Mensch anklopfte, hatten sich bereits ein paar schwarze oder rote Parteisoldaten verschanzt, die ihm den sofortigen Rückzug wiesen. Wo immer heute ein begabter junger Mensch die Tür aufmacht, sieht er vor sich auf dem edlen Staatsmobiliar die Flaschen aneinandergereiht (RaN, 240 ff.).

c) Schüssel und seine Compagnons

Ernst Strasser

Ernst Strasser, einst der Zuchtmeister der niederösterreichischen ÖVP im Dienste des Landeshauptmann Erwin Pröll, dann Innenminister (2000 – 2004), nach seinem

Abschied aus der Bundespolitik im Bankgeschäft tätig, wurde vom ÖVP-Bundesparteiobmann Josef Pröll als Spitzenkandidat für die Europawahl 2009 auserkoren und ÖVP-Delegationsleiter. Aufgrund des von der „Sunday Times" aufgedeckten „Cash-for-Laws"-Skandals musste er am 20. März 2011 seinen Rücktritt als EU-Parlamentarier erklären und wurde schließlich auch zu einer mehrjährigen Haftstrafe (nicht rechtskräftig) verurteilt:

Für die Österreichische Volkspartei geht ein Haudegen namens Ernst Strasser ins Rennen um die Europawahl. Sein bleibendes Verdienst als Innenminister war es, dass er Gendarmerie und Polizei, die sich die beiden großen Parteien jahrzehntelang als ihre Domänen aufgeteilt hatten, nicht etwa zu einem effizienten und vom Einfluss der Parteien befreiten Sicherheitsorgan vereint, sondern zu einer Kaderorganisation der niederösterreichischen Volkspartei umgeformt hat. Der Landeshauptmann von Niederösterreich, Erwin Pröll, hält es bei der Trennung von Exekutive und Legislative ungefähr so wie Atatürk bei der von Kirche und Staat, und Ernst Strasser war sein Minister für religiöse Angelegenheiten, also für die Unterordnung der Exekutive unter die Interessen der niederösterreichischen Staatspartei. Was Strasser von Europa hält, hat er, der in den vergangenen Jahren als Geschäftsmann sehr erfolgreich war, in einem beispielhaften Konzept dargelegt. Auf die Frage des Journalisten, warum er in die Schlacht um Europa ziehe, sagte er mit der Emphase dessen, der weiß, dass Europa nichts als er selber ist: „Nach einigen sehr anstrengenden Jahren lässt mir meine Firma jetzt mehr Zeit".

Der Geschäftsmann hat wieder mehr Zeit als Nebenerwerbspolitiker, und die muss er schließlich mit irgendetwas totschlagen, warum also nicht gleich im Europäischen Parlament ? Immer wenn ich glaube, dass „verlogen" ein Adjektiv sei, das sprachlogisch keine Steigerungsstufe zulässt, weil man ja nicht verlogener als verlogen sein kann, werde ich eines Schlimmeren belehrt (RaN, 221 f.).

Andreas Khol – ÖVP-Klubobmann und Präsident des Nationalrates

Andreas Khol, Abgeordneter zum Nationalrat seit 1983, war gemeinsam mit Elisabeth Gehrer und Wilhelm Molterer einer der Wegbereiter für die schwarz-blaue Wenderegierung, obwohl er die Freiheitliche Partei unter Jörg Haider kurz zuvor als „außerhalb des Verfassungsbogens" kritisiert hatte. In der Regierung Schüssel I war er Klubobmann der ÖVP-Nationalratsfraktion.

Der eine Klubobmann (Anm.: in der Regierung Schüssel I, WT) heißt Westenthaler, und sein Talent ist es, unverfroren auf keine Frage, die ihm gestellt wurde, zu antworten, frech das Gegenteil von dem zu behaupten, was er gestern behauptet hat, und sogar vor laufender Kamera Reportern, die ihm unliebsam kommen, unverhüllt zu drohen. Der andere Klubobmann, ein Tiroler Christ namens Khol, ist seinem Kollegen Westenthaler zwar intellektuell überlegen, aber er unterwirft sich ihm regelmäßig, sei es aus Freude an katholischer Selbsterniedrigung, sei es aus Bewunderung für das plebejisch Aggressive, das Westenthaler ausstrahlt. Wenn die beiden auftreten und einander versichern, wie gut

sie zusammenarbeiten, sind es immer die rüden Forderungen des Westenthaler, die sich durchsetzen, und Khol bietet das psychologisch faszinierende Schauspiel des kultivierten Bürgers, der für den plebejischen Rabauken den Pressesprecher abgibt. Was der Rabauke polternd mit den Drohgebärden eines Vorstadtstrizzis fordert, übersetzt der kultivierte Bürger in die kalte Geschäftssprache der Machtpolitik (Vnvf, 91).

Riess-Passer, Grasser, Westenthaler

In der Regierung Schüssel I war die FPÖ-Politikerin Susanne Riess-Passer Vizekanzlerin, Karl-Heinz Grasser Finanzminister und Peter Westenthaler Klubobmann der FPÖ-Nationalratsfraktion. Während Haiders Stern sank, gewannen Riess-Passer und Grasser an politischem Terrain. Haider spielte weiterhin Opposition von Kärnten aus, indem er gegen den Kauf der Abfangjäger, gegen die EU-Erweiterung und gegen einen flexibleren Ausländerzuzug polemisierte. Nach dem FPÖ-Sonderparteitag in Knittelfeld am 7. 9. 2002 warfen schließlich Riess-Passer, Grasser und Westenthaler das Handtuch, worauf Kanzler Schüssel Neuwahlen ausrief.

Alle drei verdanken ihre Karriere der Tatsache, dass sie fleißig mitgeholfen haben, Unbotmäßige zum Kuschen zu bringen und Zaudernde zur Gefolgschaft zu zwingen. Sie haben ihre Karriere in der Partei des Jörg Haider und als seine Günstlinge gemacht, da hat er, der das heute weinerlich einklagt, schon Recht. Sie standen stets bereit, gleich ob es gegen Ausländer, Intellektuelle, sogenannte Sozialschmarotzer, Staatskünstler, wen auch immer ging, den ihr Meister gekennzeichnet hatte. Sie haben dabei mitgemacht, und sie sind groß geworden, indem sie mitgemacht haben. Sie haben sich gar nicht unglücklich, beschämt oder empört gezeigt, als Haider die Partei auf Erfolgskurs brachte, indem er ihr einen kräftigen Schub der Barbarisierung verordnete, und für sie (und so viele andere) Posten und Pfründe herausschlug (Vnvf, 187).

Robert Menasse (II)

Das Vokabelheft der Fassungslosigkeiten

In seinem Essayband „Das war Österreich" (2005), als die schwarz-blau-orange Wenderegierung Schüssel-Haider auf ihrem Höhepunkt war, bediente Menasse sich der dramaturgischen Technik des fragenden Demonstrierens und Insistierens, um die unglaublichen Fassungslosigkeiten der politischen Selbstdarstellung und der journalistischen Verblendung zu demaskieren. Dieses Buch kann nachgerade als die schonungsloseste Abrechnung mit der Ära Schüssel betrachtet werden und hat Menasse in der Öffentlichkeit den Ruf des Psychiaters der österreichischen Identität eingebracht. Jedes der neuen Attribute, die den herrschenden Politikern von der Selbstvermarktung der Regierung in legendenbildender Manier angeheftet wurden, war eine spiegelbildliche Verkehrung der Wahrheit. Realität und verklärende Bewer-

tung standen in konträrem Verhältnis zu einander. In ständigen Fragen umkreist Menasse dabei die Personen und enthüllt sie wie im Märchen „Des Kaisers neue Kleider" als nackte Attrappen dessen, was sie vorgeben zu sein.

a) Wolfgang Schüssel:

Nach dem Knittelfeld-Putsch im September 2002, als FPÖ-Vizekanzlerin Susanne Riess-Passer, Finanzminister Karl-Heinz Grasser und FPÖ-Klubobmann Peter Westenthaler unter Protest aus ihren Positionen ausschieden, ließ Kanzler Wolfgang Schüssel die schwarz-blaue Koalition platzen und rief Neuwahlen aus.

Wie nennt man in Österreich den Spitzenkandidaten einer Partei, die in der Wählerzustimmung auf dem dritten Platz landet ? Man nennt ihn Kanzler.

Wie nennt man in Österreich einen Politiker, der bei jeder Gelegenheit (seit 1995) Neuwahlen vom Zaun bricht, weil er weder als Vizekanzler noch als Kanzler imstande ist, eine Legislaturperiode zu Ende zu dienen ? Man nennt ihn „Garant für Stabilität".

Wie nennt man in Österreich einen Politiker, der ununterbrochen Krisen produziert und diese dann schmallippig schweigend aussitzt ? Man nennt ihn „Krisenmanager".

Wie nennt man in Österreich einen Politiker, der mit dem Führer einer rechtspopulistischen Protestpartei eine Regierungskoalition eingeht und dann hilflos zuschaut, wie der rechtspopulistische Führer diese Koalition bis hin zur Regierungsunfähigkeit zertrümmert ? Man nennt ihn „Der-den-Führer zähmte" !

„Der-den-Führer zähmte", der „Reformpolitiker", der als „Garant für Stabilität" sich als Dritter der Wählerzustimmung das Kanzler-Amt erschlichen hat, gibt bekannt, dass er leider Neuwahlen ausschreiben müsse, weil ein verantwortungsloser, ressentimentgeladener Chaotenhaufen, nämlich sein Koalitionspartner, abgesprungen sei – und fügt hinzu, dass er nach der Wahl am liebsten ebendiese Koalition fortsetzen möchte. Wie reagiert die öffentliche Meinung in Österreich auf den Vorschlag, durch Neuwahlen jene Regierung zu bestätigen, die diese vorzeitigen Neuwahlen notwendig gemacht hat ? Sie gibt, laut Meinungsumfragen, diesem Politiker, der eben noch abgeschlagen dritter in der Wählerzustimmung war, die Mehrheit, die besten Zustimmungsdaten für seine Partei seit sechsunddreißig Jahren (DwÖ, 414 f.)

b) Karl-Heinz Grasser:

Wie nennt man in Österreich einen Finanzminister, der zunächst ein Volksbegehren gegen die Euro-Einführung mitinitiiert hatte, um dann die Euro-Einführung politisch zu administrieren ? Wie nennt man diesen Mann, der zuvor als Landeshauptmann-Stellvertreter von Kärnten nur durch rassistische Weisungen (Verbot, ausländische Arbeitskräfte oder Firmen zu beschäftigen) aufgefallen ist ? (DwÖ, 415).

c) Dieter Böhmdorfer:

Im Jahr 2000 wurde ruchbar, dass die FPÖ seit geraumer Zeit Zugang zu geheimen Polizeidaten hatte, um politische Gegner zu diffamieren. Im Zuge dieser sogenannten „FPÖ-Spitzelaffäre" bezeichnete Justizminister Dieter Böhmdorfer Jörg Haider als „über jeden Verdacht erhaben". Da infolge des Regierungseintrittes der FPÖ die 14 EU-Staaten Sanktionen über Österreich verhängten, verlangte Haider, Volksvertreter, die den Interessen des Staates zuwiderhandelten (er meinte damit SPÖ-Vorsitzenden Alfred Gusenbauer, WT), mit Sanktionen zu bestrafen. Diesen Vorschlag hielt Böhmdorfer für „sicherlich verfolgenswert" und wurde für diese Aussage im Jahr 2000 als einziges Regierungsmitglied namentlich im sogenannten Weisenbericht kritisiert.

Wie nennt man einen Justizminister, dessen Anwaltskanzlei Regierungskritiker mit Gerichtsklagen eindeckt, in Hinblick aber auf strafrechtlich relevante Handlungen von Mitgliedern seiner Partei Weisungen erteilt, die zur Niederschlagung der Verfahren führen ? (DwÖ, 416).

d) Ernst Strasser:

Wie nennt man einen Innenminister, der die Weisung gibt, Asylanten auf die Straße zu setzen, noch bevor ihr Asylansuchen bearbeitet ist, und der ihnen mitteilt: Sie müssten ja nicht auf der Straße frieren, er biete ihnen 40 (i.W. vierzig) Euro an, wenn sie das Land verließen. Wie nennt man solche Regierungsmitglieder ? Man nennt sie „ein kompetentes Regierungsteam", man nennt sie „bürgerliche Politiker", die „einen Reformstau abarbeiten". (DwÖ, 416).

e) Alfred Gusenbauer:

Menasse kühlt sein politisches Mütchen nicht bloß an amtierenden Regierungsmitgliedern, sondern auch an den Journalisten, die in ihrer Bewertung von Arbeit der politischen Konkurrenz sich bloß an Äußerlichkeiten klammern und sich damit von ihrer eigentlichen Aufgabe einer objektiven, fachlich fundierten Berichterstattung weit entfernen

Was wird berichtet, wenn der Spitzenkandidat der Sozialdemokratie (die nicht nur die große Oppositionspartei, sondern immer noch die größte österreichische Partei ist) Vorschläge macht ? Man berichtet zynisch über seine Frisur, seine Physiognomie, ja sogar über die Farbe seiner Aktentasche. Man macht ihn so lange zur Karikatur, bis man tatsächlich mit einiger Objektivität „berichten" kann, dass dieser Mann „leider bei der Bevölkerung überhaupt nicht ankommt" (DwÖ, 416 f.).

Trotz negativer medialer Bewertung und trotz des kurz vor der Nationalratswahl plötzlich aufgebrochenen BAWAG-Skandals, der den Österreichischen Gewerkschaftsbund ins Wanken brachte, konnte SPÖ-Spitzenkandidat Alfred Gusenbauer seine Partei bei den Nationalratswahlen 2006 an die Spitze bringen und wurde Kanzler einer SPÖ-ÖVP-Koalition.

f) Franz Morak:

Der Schauspieler und frühere Punksänger Franz Morak, der es in der Ära der schwarz-blau-orangen Regierungsperiode von Kanzler Wolfgang Schüssel zum Staatssekretär für Kultur gebracht hatte, ist für Menasse geradezu die Personifikation einer geistfeindlichen Politik. Zwar bescheinigt der Literat auch den sozialdemokratischen Vorgängern eine Konzeptlosigkeit im kulturpolitischen Bereich, aber Morak ist kein Künstler mehr und kein Politiker geworden.

Hilde Hawlicek hatte kein kulturpolitisches Konzept, aber sie war so menschlich wie eine Mammi, die sagt, sie verstehe ihre Kinder (die Künstler) nicht, aber sie wolle nur ihr Bestes. Scholten (Anm.: Unterrichts- und Kunstminister Rudolf Scholten, WT) hatte kein Konzept, aber die fixe Idee, im Gespräch mit Künstlern intellektuell als ebenbürtig anerkannt werden. Er konnte das beweisen, indem er politisch „anständig", also im Hinblick auf die ihm bekannten Künstler gefällig war. Wittmann (Staatssekretär Peter Wittmann, WT) war die Symbiose seiner Vorgänger als Parodie beider – das war das Ende einer Ära...

Damit sind wir bei Morak. Er hat kein ausweisbares Konzept – damit befindet er sich in der Tradition seiner Vorgänger. Aber er hat auch keine Sympathie für diejenigen, die er politisch vertritt, und kann auch nicht mit deren Sympathie rechnen – das ist der Bruch...Die klassische Konzeptlosigkeit der österreichischen Kulturpolitik der letzten Jahrzehnte hat zumindest ab und zu polarisiert. Morak schafft nicht einmal dies: Er polarisiert nicht, sondern schafft eine aggressive Harmonie der einhelligen Gegnerschaft aller Kunst- und Kulturschaffenden gegen seine Person. Er ist das schwächste Glied in der Kette einer schwachen, schwankenden Regierung. Er ist die Personifikation der Geistlosigkeit einer geistfeindlichen Politik. Er ist die leere Selbstbehauptung in einer Branche, die Selbstbestimmung will, hilfloser Beruhiger einer Unruhe, die sich nur ihm verdankt, das Valium eines Volkes, das ihn nicht schluckt. Er ist das Trübste, das es im individuellen wie im gesellschaftlichen Leben gibt: Ein Nicht-mehr-noch-nicht, kein Künstler mehr, ein Politiker nie geworden" (Robert Menasse. Franz Morak und seine Bande. Pr v. 29.10.2003).

Der Ende-Kanzler

In letzten Essay des Bandes „Das war Österreich" (2005) dämonisiert Menasse den Wendekanzler Wolfgang Schüssel und spricht ihm, dem Obmann der christlich-sozialen Partei, jegliches christliche Verhalten ab: *„Christlich war die Politik Schüssels höchstens im Sinn von Opus Dei: durchpeitschen und noch einmal durchpeitschen"* (DwÖ, 434). Aus Angst, vor dem Ende seiner politischen Laufbahn zu stehen, „wende"te er alle seine bisherigen politischen Erfahrungen und Vorgehensweisen ins genaue Gegenteil, um an der Macht zu bleiben:

Man kann es wenden, wie man will: Am Ende stellt sich heraus, dass Schüssel nicht ein Wendekanzler, sondern der definitive Ende-Kanzler ist: nicht weil er am Ende, son-

dern weil er das Ende ist. Der personifizierte Schlussstrich. Groß geworden im traditionellen Kammern- und Verbändestaat, gefördert und emporgetragen von Granden der Sozialpartnerschaft, zog er, als sich die Gelegenheit bot, einen Schlussstrich unter die alte Konsenspolitik – was sogar verdienstvoll gewesen wäre, wenn man mehr Konzept dabei hätte erblicken können als den bloßen Wunsch, auf Gedeih und Verderb Kanzler zu werden. Er zog einen radikalen Schlussstrich unter sein politisches Vorleben und gerierte sich nach all den Jahren, die er bereits in Regierungsverantwortung gewesen war, als einer, der nun unschuldig und jungfräulich in die Regierung einzog, um die Fehler seiner Vorgänger zu reparieren...Er zog einen Schlussstrich unter das Beste der politischen Kultur in Österreich seit den siebziger Jahren (DwÖ, 435).

Man beachte, dass der wortgewaltige Menasse, dem es sicher nicht an Synonymen mangelt, in einem Absatz gleich dreimal das Wort Schlussstrich verwendet und damit die Politik Schüssels verurteilt, weil sie der politischen Tradition der Zweiten Republik, nämlich dem Versuch des sozialen Ausgleichs, ein brutale Abfuhr erteilt hat.

„Das Paradies der Ungeliebten" – Slapstick-Theater und Wende-Parodie

Robert Menasse ist den Lesern als scharfsinniger Essayist und bedeutender Romanautor bekannt. Im Wendejahr 2000 erhielt der Schriftsteller jedoch von Burgtheaterdirektor Klaus Bachler den Auftrag, ein Theaterdebüt zu schreiben. Als das Stück 2006 fertig war, verhinderte Bachler jedoch dessen Aufführung, denn das Stück sei zu „kabarettistisch" und habe keine Brisanz mehr. Von Kabarett kann keine Rede sein, verweisen die Szenen doch eindeutig auf die Verhältnisse des politischen Wendejahres 2000 und des damals herrschenden politischen Personals. Auch wenn das Stück – wie Shakespeares „Hamlet" – in Dänemark spielt und die handelnden Personen die Namen der legendären dänischen Fußballmannschaft tragen, die 1992 Europameister wurde, so lassen sich alle Figuren real existierenden Personen der österreichischen Politik zuordnen. Kanzler Flemming Povlsen trägt eindeutig die Züge Viktor Klimas, der vom ÖVP-Kontrahenten damals gnadenlos als Kanzlerkandidat ausgebootet wurde. Vizekanzler Claus Christiansen ist klar dem ÖVP-Politiker Wolfgang Schüssel nach empfunden und der modebewusste Demagoge Peter Schmeichel erinnert fatal an Jörg Haider. Der Ex-Schauspieler und vormalige Punk-Sänger Lars Olsen ist als Karikatur des ÖVP-Kunststaatssekretärs Franz Morak erkennbar. Auch der Journalist Brian Laudrup, dessen Zeitschrift sich „Agora" nennt, lässt sich mit dem Herausgeber des Forum, Gerhard Oberschlick, der einen Presseprozess gegen Jörg Haider gewonnen hat, übereinstimmen. Viele Szenen sind direkt der österreichischen Politik entnommen, so etwa wenn Kanzler Povlsen (Klima) für einen Fotografen der Zeitschrift Bros (= News) in roten Boxhandschuhen und Ölzeug posiert.

Das Abgleiten ins Kabarettistische, das von Burgtheaterdirektor Klaus Bachler wohl als Vorwand verwendet wurde, zeigt sich in manchen Szenen, so etwa wenn Schmeichler (= Jörg Haider) zu seinem muslimischen Haushälter Achmed sagt:

„Die Sozis sind Lemminge (Der Kanzler im Stück trägt den Vornamen Flemming, WT), angeführt von Lemming Povlsen. Sehr gut.- Sagt er also zu mir: Früher habe ich auch so ein Waschbrett da vorn gehabt, aber dann habe ich es rausgenommen – es hat mich beim Sitzen gestört.- So ein Idiot !" (PdU, 11).

Das Stück ist eindeutig für ein politisch interessiertes österreichisches Publikum verfasst. Da es auf Grund der Weigerung Bachlers aber in Darmstadt – der Heimat Georg Büchners – aufgeführt werden musste, muss bezweifelt werden, ob die Theaterbesucher auch tatsächlich die vielen Anspielungen verstanden haben, so wenn Schmeichel etwa dem Vorwurf des ÖVP-Politikers Andreas Khol entgegnet:

„Ich befinde mich außerhalb des Verfassungsbogens, schreiben sie. Bröndby (= Khol) hat auf einmal entdeckt, dass er früher Verfassungsjurist war, bevor er Lakai von Christiansen (= Schüssel) wurde. Gibt ein Interview, sagt Verfassungsbogen, und wer drinnen ist und wer draußen, und schon schmieren sie die Zeitungen voll. Verfassungsbogen !" (PdU, 32).

Die Entscheidung Schüssels, sich mit Hilfe Jörg Haiders zum Kanzler wählen zu lassen, wird im Stück zur metaphysischen Entscheidung, zum Pakt mit dem Teufel stilisiert. Schüssel, unterstützt von seiner Sekretärin Pia Piechnik (=Kabinettchefin Ursula Plassnik) sieht seine Bestimmung, auf die er sein Leben lang hin gearbeitet hat, als Kanzler, der er alles opfern muss. Denn diese Bestimmung sei einer Wiedergeburt gleichzusetzen.

Christiansen: „Man hat eine Bestimmung – und wie kann es sein, dass man eine Bestimmung hat, aber es gibt objektiv keinen Weg dorthin ? Aus diesem Punkt wird aus Fatum eine fixe Idee gegen die Realität, aus der Demut, hinzunehmen, was der Herrgott einem bestimmt hat, wird kalte Wut, statt seinen vorbestimmten Weg zu gehen, beschließt man wegzuräumen, was auf einem ganz anderen Weg liegt...Das ist leidvoll, die Kraft dazu bringt nur der auf, der seine Ahnungen und Empfindungen bündeln kann zu einem mächtigen Wunsch. Der bereit ist, alles diesem Wunsch unterzuordnen, wissend, dass mit seiner Erfüllung noch kein Ziel erreicht ist, sondern erst der Anfang. Der Beginn seines eigentlichen Lebens. Das nenn ich Wiedergeburt. Neu und wesentlich beginnen zu können, nachdem man vorher sein Leben dafür hingegeben hat"...

„Würdest du am Ende zugreifen, wenn du als Christ aufgebrochen bist und nach einem langen Lebensweg unmittelbar vor dem Ziel erfahren würdest, dass du die Hand nur ausstrecken darfst, wenn du einen Pakt mit dem Teufel eingehen musst ?"...

Pia Piechnik: „Du bist etwas Besonderes, Claus. Wer dich nur ein bisschen kennt, spürt das. Zweifle nicht mehr ! Du hast deinen Zweifeln menschlich Genüge getan, indem du sie gehabt, indem du sie tief empfunden hast. Und jetzt sei mehr, sei größer, sei der, der du bist – greife zu!" (PdU, 45 ff.).

Autor Menasse wie Kanzler Schüssel sind an der österreichischen Realität gescheitert. Der Autor konnte seine politische Realsatire keinem österreichischen Publikum zeigen, Schüssel musste im Jahr 2006, als das Stück im fernen Darmstadt uraufge-

führt wurde, wegen der verlorenen Nationalratswahl das Ruder an seinen SPÖ-Kontrahenten Alfred Gusenbauer abgeben.

Menasse hat seine Figuren durchaus mit psychologischer Einfühlung gezeichnet, auch wenn manche Szenen eine slapstickartige Wirkung aufweisen. So schildert er Kanzler Klima, der nie wirklich in die Haut eines Politikers schlüpfen konnte, als unglücklichen Manager, den es in das falsche Terrain verschlagen hat.

„Ich bin nicht erschöpft. Ich bin tot. Es geht mir ausgezeichnet. Lass mich die Stahlwerke managen, einen Autokonzern leiten, und ich verdreifache die Dividenden. Da solltest du mich sehen, du würdest glauben, ich steh unter Strom. Aber politisch bin ich tot. Ich bin politisch tot." (PdU, 70).

Das Stück kam eindeutig zu spät, die Wirklichkeit hatte die Fiktion schon längst überholt. Zudem dürfte den Burgtheaterdirektor abgeschreckt haben, dass der Journalist sich ernsthaft mit dem Gedanken trägt, Schmeichel ermorden zu lassen, weil man einem seiner Mitarbeiter, der gegen den Populistenführer recherchiert hat, durch eine Schlägertruppe die Finger hat brechen lassen. Viele der Prophezeiungen, die der Journalist Laudrop jedoch äußert, sind Wirklichkeit geworden, auch wenn die von ihm befürchtete Besetzung des Wirtschaftsministeriums durch den Industriellen Prinzhorn von Bundespräsident Thomas Klestil verhindert wurde:

„Wenn Schmeichel in die Regierung kommt, wird Prinsen (=Prinzhorn) Wirtschaftsminister...Das wird ein gemeingefährlicher Kahlschlag. Spätestens ein Jahr oder eineinhalb Jahre nach der Wahl wird ein knappes Dutzend Menschen, alles Freunde von Prinsen, fast achtzig Prozent des ...Aktienkapitals kontrollieren...Das wird die radikalste Umverteilung sein, die dieses Land jemals erlebt hat. Und zunächst wird es keiner merken. Es wird laufen unter Schlagworten wie Privatisierung, Strukturreform, Europa-Fitness uns so weiter" (PdU, 62 f.).

Menasse wird heute bereits die Rolle des kritischen Chronisten der Republik Österreich zuerkannt, des Aufdeckers schlampiger politischer Verhältnisse. Gemeinsam mit Peter Turrini und Karl-Markus Gauß hat er die Raffgier, das Enrichissez vous (Bereichert Euch !) der schwarz-blauen Wenderegierung angeprangert, lange bevor ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss oder die staatliche Justiz sich damit befassten. Menasses Essays sind von starkem Selbstbewusstsein geprägte, stilsichere Denkversuche, die sich allerdings von politologischer Strenge befreien. Er ist einer der wenigen ständig aktiven Literaten, die neben ihrem literarischen Werk in freigeistigen Interviews in Magazinen und Tageszeitungen der Politik ihre Thesen entgegenstellen. Stets sind seine Äußerungen von sprachlicher Wucht, manchmal Gedankenexperimente nach dem Trial-and-Error-Prinzip. Insofern ist er den französischen Intellektuellen Jean Paul Sartre, André Glucksmann oder Bernard-Henri Lévy verwandt.



Franz Schuh (I)

Der Erlöser und der Hass der Nutznießer

Robert Menasse erkannte trotz seiner heftigen Kritik an der schwarz-blauen Wenderegierung in der Abwendung von der erstarrten Großen Koalition eine politische Normalisierung und sah in der Abschaffung der Sozialpartnerschaft als der hinter der Großen Koalition regierenden tatsächlichen Regierungsmacht einen demokratiepolitischen Fortschritt. Im Widerspruch dazu meint Schuh in dieser neuen politischen Konstellation die durch das jahrhundertelang bestimmende christliche Weltbild geprägte österreichische Seele feststellen zu können: den Glauben an die Auferstehung. Zur Erhärtung dieser seiner Erkenntnisse bemüht er sogar einen etwas makabren Witz:

Das christologische Moment der Argumentation, die neuen politischen Verhältnisse würden zur Auferstehung des gelähmten Österreich führen, entspricht Jörg Haiders Selbstbild: Hat er sich nicht seit eh und je als Erlöser gesehen ? Der Volksmund hat einen schlechten Geschmack und erzählt einen Witz, der zeigt, wie ernst das Erlösermotiv ist: Schüssel und Haider weilen auf Staatsbesuch in Israel. Dort stirbt Haider, und Schüssel ruft verzweifelt seine Berater in Wien an: „Was soll ich tun ? – „Na, ihn begraben", erfährt er. „Seid's deppert", ruft Schüssel entsetzt ins Telefon, „hier ist doch schon einmal einer auferstanden..." (UÖ, 27).

Eine weitere Eigenschaft des österreichischen Charakters sieht Schuh in der Verschlagenheit, die Bevormundungen durch die Regierungsgewalt und die Benefizien eines proportionalen Verteilungssystems zwar hinnimmt, aber im inneren Verhältnis zu den Regierenden voll Hinterlist und Aggression geprägt ist. So sind für Franz Schuh die größten Nutznießer politischer Wohltaten immer auch die größten Hasser des Systems. Dazu beschwört er das Attentat auf den Kärntener Landeshauptmann Leopold Wagner, der mit seiner sozialdemokratischen Übermacht das südlichste Bundesland ziemlich autoritär geführt hat.

Ich denke oft an einen merkwürdigen, in seiner Bedeutung hierzulande unterschlagenen Vorfall: Als vor vielen Jahren der damalige Landeshauptmann von Kärnten, Leopold Wagner, angeschossen wurde, da ging – so schien es mir – ein Aufatmen durchs Land; eine Art klammheimlicher Freude machte sich Luft. Nein, man wollte den Tod nicht, aber die schwere Verletzung, die der Landeshauptmann erlitt, und die Aggression, von der sie verursacht wurde, kamen den Leuten nur recht. Die Sozialdemokratie beherrschte Kärnten damals wie eine Feudalmacht. Für fast jeden Job war entweder offiziell oder insgeheim ein Parteibuch nötig...

Die verschlagene Haltung der Bürger, diese ungreifbare Übereinstimmung mit einem Mordanschlag auf einen Repräsentanten von Österreichs Ancien régime, haben mich zu

der Auffassung gebracht, dass der Hass auf die Große Koalition, auf ihre Bevormundungen und Verfilzungen auch nicht unbedingt aus einer reinen Quelle stammt. Die Einheimischen haben sich lange Zeit unterworfen, und vor allem waren sie Nutznießer ihrer eigenen Unterwerfung. Sie nahmen an Vorteilen wahr, was wahrzunehmen war; dafür verzichteten sie auf Freiheit, auf Selbstbestimmung – und ihr Hass auf die große Koalition war vielleicht nicht zuletzt der Selbsthass von Leuten, die damit nicht fertig werden konnten, es hinter ihren selbstgewählten Gittern so gut gehabt zu haben. Mit ihrem Wohlbehagen täuschten sie die Regierenden, die – weil alles reibungslos lief – nicht glauben wollten, dass Freiheit sehr viel bedeutet; eine Täuschung, der sich jeder an der Macht gerne hingibt. Früher haben die Regierenden sich nicht selten jenem – in der österreichischen Gesellschaft auf vielen Ebenen anzutreffenden – Phänomen gegenübergesehen, dass die größten Nutznießer den größten Hass haben (a.a.O., 28 f.).

Jörg Haider – das Produkt seiner Kritiker

Ich weiß, das Lachen wird mir vergehen, aber waren die Ausfälle des Kärntner Landeshauptmannes gegen den Staatspräsidenten Frankreichs (Jacques Chirac, WT) und die belgische Regierung, die obendrein schon eine andere als die von ihm gemeinte war, nicht auch komisch ? Der Ausfall im Wortlaut: „Chirac ist ja einer von jenen Politikern in Europa, der in den letzten Jahren alles falsch gemacht hat, was man falsch machen kann, und damit auch letztlich die Wahlen verloren hat. Im Grunde genommen soll jedes Land selbst entscheiden dürfen, wo's lang geht, und das Ausland hat das zu respektieren. Wir verlangen ja auch nicht die Ablöse einer korrupten belgischen Regierung, die jetzt über Österreich sich Gedanken macht, einer Regierung, die – ich weiß nicht – die Kinderschänder pardonniert, wo die Eltern auf die Straße gehen müssen, weil sie Angst haben, dass diese Regierung mit den Verbrechern konspiriert".

Rhetorische Frage: Gegen diesen aufstampfenden Österreicher formieren sich vierzehn europäische Staaten ? Vierzehn europäische Staaten unterstreichen meine Privatmeinung. Wenn ich wieder eine habe und Unterstützung brauche, werde ich mich melden. Bis dahin besteht die Gefahr, dass ich unter der Last der Bedeutung meiner Meinungen zusammenbreche. Ich meine, dass die Intervention der Vierzehn unter anderem auch einen Export der österreichischen Unglücksstrukturen bedeutet. Die Intervention schafft erstens jene von den Medien verbreitete, ansteckende Erregung, die das eigentliche Element des Populismus ist. Zweitens aber reproduziert sich dabei „von außen" die Konstellation, die schon im Inneren von Übel war: Jörg Haider wurde nicht zuletzt durch seine Kritiker gemacht (UÖ, 23 f.).

Elisabeth Reichart

Wir legen Worte auf die Wunden

Die Schriftstellerin Elisabeth Reichart (Jg. 1953), die in ihrem Roman „Februarschatten" (1984) die Mühlviertler Hasenjagd eindringlich thematisiert hat, sieht als Ursache für den Hass der Politiker auf die Künstler die Tatsache, dass diese ihre Worte auf die Wunden der Vergangenheit und Gegenwart legen. In der Zeit der blau-schwarzen Wenderegierung schämte sie sich für die Dummheit der Mächtigen. Der Begriff des „Fremdschämens" wurde allerdings erst im Jahr 2010, als die meisten Korruptionsskandale der Wenderegierung gerichtsanhängig wurden, zum Unwort des Jahres gekürt.

Der Hass mancher Politiker gegen Künstler hat in ihrem Bedürfnis, uns alle zu verdummen, ihre Wurzeln. Künstler sind eben nicht abhängig von der Macht, dem Staat, auch wenn wir Staatspreise entgegen nehmen, sondern wir legen unsere sehr unterschiedlichen Worte auf die Wunden, seien es die unserer Vergangenheit oder Gegenwart. Und das verkraften die Anbiederungsköpfe, die nicht einmal mehr ahnen, was Rückgrat, Unbestechlichkeit und Verantwortungsbewusstsein – etwa den eigenen Worten und Handlungen gegenüber – bedeuten, nicht. So ist es nicht verwunderlich, wenn sie Meinungen so häufig wie andere die Unterwäsche wechseln oder nach jeglicher Machtmöglichkeit gieren, ihre eigenen Versprechen verhöhnend...

Ich schäme mich auch jetzt vor allem für die jetzige Regierung, ich schäme mich dafür, dass Österreicher an der Macht so dumm sind oder so kalkuliert denken, dass sie die Sprache der Nazis – angeblich unwissend – wieder verwenden, die ich hier nicht festhalten will (An, 178 f.).

Walter Wippersberg (II)

Die Verhaiderung Österreichs

Der Pakt von ÖVP-Obmann Wolfgang Schüssel mit der rechtspopulistischen FPÖ Jörg Haiders hat die politische Kultur Österreichs radikal verändert. Menschliche Qualitätsmerkmale und Anforderungen, die im zwischenmenschlichen Umgang und im Geschäftsleben als unabdingbare Notwendigkeiten für ein geordnetes Zusammenleben gelten, schienen in der Politik plötzlich als charakterliche Erfordernisse obsolet geworden zu sein. Was zählte, war politische Taktik und die Überrumpelung des politischen Gegners. Wippersberg stellte bereits vier Jahre nach dem schwarzblauen Pakt fest, dass Österreichs Politik durch eine „Verhaiderung" völlig verändert worden sei:

Glaubwürdigkeit, ohnehin nie eine Stärke der Politik, ist einfach kein Kriterium mehr...Die Frau Ministerin Gehrer war, das hat sie oft gesagt, immer gegen Studienge-

bühren. Und dann wurde, wie man hört, bei einem Abendessen, an dem sie nicht teilgenommen hat, beschlossen, die Studiengebühren einzuführen. Und Frau Elisabeth Gehrer, als sie es erfahren hat, hat sich vor die Fernsehkameras hingestellt und uns erklärt, dass sie, genau genommen, eh immer schon dafür war. Wer erinnert sich noch an einen Unterrichtsminister Piffl-Percevic ? Der ist 1969 von seinem Amt zurückgetreten, weil er sich in der Frage des dreizehnten Pflichtschuljahres nicht hat durchsetzen können. Lang lang ist's her, aber einmal war Glaubwürdigkeit sehr wohl ein Kriterium...In manch einem Land treten heute noch Minister zurück, wenn sie unglaubwürdig geworden sind. In diesem Zusammenhang von Karl-Heinz Grasser zu reden, ist müßig. Dieser Selbst- und Minister-Darsteller grinst glatt alles weg und kann – haarsträubende Widersprüche hin oder her ! – insofern der Unglaubwürdigkeit nicht geziehen werden, weil er – in der Umgebung Jörg Haiders sozialisiert – den Begriff Glaubwürdigkeit ja gar nicht zu kennen scheint...

Gleichfalls auf Haider geht die Kunst des Behauptens als politische Waffe zurück, wobei der Wahrheitsgehalt der Behauptung keine Rolle spielt, die Behauptung muss nur vom sogenannten kleinen Mann gern gehört werden. Früher einmal, vor Haider, galt als unsterblich blamiert, wer etwas nachweislich ganz Unsinniges behauptet hat. Das gilt immer noch im Privatleben, seit Haider aber nicht mehr in der Politik – und zwar längst auch bei den Roten und den Schwarzen. Andreas Khol hat etwa herausgefunden: Man kann das Christliche in der Politik einfach auch substituieren, indem man das Wort Gott in die Verfassung hineinreklamiert. Das Besetzen von Begriffen spielt hier herein. „Wir Demokraten" stand einmal auf einem Plakat der Haider-Partei zu lesen, die für sich auch die Begriffe „anständig, ehrlich und fleißig" okkupiert hat...

Der Begriff Reform etwa hat unter dem derzeitigen Bundeskanzler einen bemerkenswerten Bedeutungswandel erfahren. Es gab Zeiten, da Reformen herbeigesehnt wurden. Heute erschrecken viele, wenn Reformen angekündigt werden, weil damit zum Beispiel der Abbau von Sozialleistungen gemeint ist, oder – Beispiel Universitätsreform – demokratische Standards, derer wir uns schon sicher wähnten...einfach abgeschafft werden. Aber: Reformen müssen sein ! Wer wagt es, das zu bestreiten ? Die Kunst des Behauptens. Und wer dagegen ist, der ist ein – wie heißt das neue Wort ? – ein „Besitzstandswahrer"... Man hat die Politik fahrlässig verhaidern lassen (Wippersberg, Walter. Die Verhaiderung Österreichs. Posthof-Magazin, April 2004).



Franzobel (I)

Der oberösterreichische Autor Franzobel (eigentlich Franz Stefan Griebl, Jg. 1967), der sich selbst als literarischer Aktionist bezeichnet hat, ist durch Romane, die durch eine Mischung aus phantastischem Realismus, Wiener Volkstheater und Sprachspielerei gekennzeichnet sind, aber auch durch eine Fülle von zeitkritischen Theaterstücken, Lyrik und Essays in Erscheinung getreten. Er kann durchaus in die Kategorie eines politischen Schriftstellers eingeordnet werden. Denn sein Roman „Das Fest der Steine" (2005) handelt von der Geschichte eines in Argentinien gelandeten Nazis, seine „Liebesgeschichte" (2007) von Alexander Gansebohn, der in Israel Terrorist werden will, stattdessen aber dem Liebesrausch verfällt.

Zudem hat Franzobel in einem aus einer Waldlichtung bei Wolfsegg aufragenden Kohlebrecher ein interessantes Festival auf die Beine gestellt, in dem seine sozialkritischen Stücke aus der österreichischen Vergangenheit aufgeführt werden. Sein Stück „Hunt oder Der totale Februar" handelt von den Februarkämpfen zwischen dem republikanischen Schutzbund und der Heimwehr 1934 im Hausruck. Das Stück „Zipf oder Die dunkle Seite des Mondes" spielt 1943 in der Gemeinde Redl-Zipf, wo von 2.500 Häftlingen eines Nebenlagers von Mauthausen ein Bunker gegraben werden musste, wo ein Triebwerks-Testzentrum für V2-Raketen entstehen sollte. Die in Wolfsegg aufgeführten Stücke sind politisches Volkstheater reinsten Wassers zur Klärung und Verarbeitung der eigenen Vergangenheit, verstärkt durch die Tatsache, dass die Mehrzahl der Mitwirkenden Laiendarsteller aus der Umgebung sind.

In seinem Buch „Österreich ist schön. Ein Märchen" (2009) geht es nicht um die Schönheit, sondern um die Schattenseiten seines Heimatlandes, dessen Einwohner „Wangen wie Surbraten" haben. Er komponiert geradezu das Gegenteil eines Märchens, nämlich verschränkt einen kritischen Essay mit einem Theaterstück. Beide Texte beschäftigen sich mit dem Schicksal der kosovarischen Asylantenfamilie Zogaj.

Die letzten Tage der Menschlichkeit

Ende Juni 2008 tritt, um in Bewegung zu bleiben, Innenminister Günther Platter zurück, um Landeshauptmann in Tirol zu werden. Seine unnachgiebige, zu Beton rührende Haltung im Fall „Arigona" hat ihm nicht geschadet. Als seine Nachfolgerin wird die aus einer Dynastie von Kiesgrubenbesitzern stammende und daher den Beinamen „Schottermizzi" tragende Maria Fekter bestellt. Ihr erster Kommentar zu Arigona lautet: „Es wäre falsch, ein humanitäres Bleiberecht aufgrund medialer Aufmerksamkeit zu formulieren. Das wäre für alle Geduldigen ungerecht und rechtsstaatlich bedenklich" (Pr, 28. Juni 2008). Auch das klingt nach Beton. Wenn man sich äußerlich so viel bewegt, kann man innen schnell erstarren.

Platters Vorgängerin im Innenministerium war Liese Prokop, eine sympathisch wirkende Frau, Exsportlerin, von der man sich vorstellen konnte, dass ihre Neffen und Nichten (unter anderem der Exskirennfahrer Thomas Sykora) sie Tantula Tarantula oder Liesipisi gerufen haben. Wie eine liebe Tante hat sie, die während eines Spaziergangs am Silvesterabend 2006 verstarb, gewirkt – und gleichzeitig restriktiven Fremden- und Asylgesetzen das Wort geredet... Während Liese Prokops Amtszeit wurde auch veranlasst, dass ein in Hungerstreik getretener Schubhäftling (getreten im doppelten Sinn) zwangsernährt werden darf. Zwangsernährung hört sich harmlos an, dabei werden einem die Kiefer auseinandergezwungen, und ein Schlauch wird in die Speiseröhre gestoßen. Unter Frau Prokop wurden die humanitären Aufenthaltsbewilligungen eingeschränkt, die Beihilfe zu unbefugtem Aufenthalt wurde strafbar.

Zur gleichen Zeit ließ ihr Mann, Gunnar Prokop, als Manager der Damenhandballmannschaft Hypo Niederösterreich osteuropäische und asiatische Spielerinnen einbürgern, um mit ihnen, wie zeitweise auch mit der Nationalmannschaft, von Erfolg zu Erfolg zu eilen. Liesipisi, die Innenministerin, die manchmal den Eindruck machte, als hätte sie in ihrer Zeit als Sportlerin zu viele Hormonpräparate eingenommen, wollte doch nicht etwa ihren Mann kriminalisieren? (Öis, 72 f.).

Im zweiten Buchteil, dem Theaterstück „A Hetz oder die letzten Tage der Menschlichkeit" wird das Schicksal der verzweifelten Mutter Zogaj (hier Mariajosefowitsch genannt) thematisiert und durch die Haltung zweier Polizisten gezeigt, wie Volkes Stimme die Einwanderungspolitik der christlich-sozialen Innenminister bestimmt. Die Angst vor der von der FPÖ stets beschworenen „Umvolkung" (© Andreas Mölzer, ursprünglich Nazi-Terminologie) macht auch vor der christlich-sozialen Partei ÖVP nicht Halt.

Zweiter Polizist: Wir bemühen uns seit Monaten um eine gute, eine faire Lösung, um eine gerechte Lösung, um eine Politik mit Augenmaß. Der Missbrauch ist erwiesen, seit drei Jahren ist klar, dass diese Mariajosefowitsch kein Asyl bekommt, da darf man sich jetzt nicht erpressen lassen. Man würde eine Präjudiz schaffen für hunderttausende, die sich dann auch Asyl erhoffen. Wenn wir jetzt ein einziges Mal nachgeben, werden wir Millionen Wirtschaftsflüchtlinge haben. Millionen ! Ich hab ja direkt nichts gegen Ausländer, aber magst du, dass dei Bua mit lauter Tschuschen in die Schule geht ? I net. Wir haben einen Kriterienkatalog. Schau, wir retten unsere Rasse, das Österreichertum, das brotfarbene Haar, die Mostgsichter, das fleischige Gnack, die Gemütlichkeit, das Wirdschon-wieder. Stell dir einmal vor, unsere Grenzen wären durchlässig ? In fünfzig Jahren gäbe es keine Österreicher mehr, nur Tschuschen und Tschechen und Tschetschenen und Tschonnys, Tschatschiken, Tschernobylmutanten und Tschicker. Tschapperl. Am Anfang machen sie Hilfsarbeiterjobs, aber dann habens Kinder, die studieren – und in fünfzig Jahren machen wir die Hilfsarbeiterjobs (Öis, 105 f.).

Michael Amon (IV)

Die Lüge als Geschäftsgrundlage

Wenn es denn stimmen sollte, dass Lügen kurze Beine haben, dann ist die seit Februar 2000 im Amt befindliche Regierung tatsächlich eine Regierung der kleinen Leute, in diesem Fall also sogar ziemlich kleiner Leute. Es wird sich weisen, was kürzer ist: die Stummelbeinchen dieser Regierung oder das Erinnerungsvermögen der Wählerschaft. Die eigentliche Wendepolitik dieser Regierung besteht darin, die Lüge zur Geschäftsgrundlage ihres Handelns zu machen...Postenschacher wird Objektivierung genannt, und Steuererhöhungen werden als Anpassung an Vorschriften der EU ausgegeben. Die Durchsetzung einer mittelalterlichen Sexualmoral wird als Schutz vor Kindesmissbrauch angepriesen, und dass unser Nun-bin-ich-endlich-Kanzler sich in Gesellschaft eines Provinzfürsten (Landeshauptmann Jörg Haider, WT) befindet, wird uns bis heute als Gelassenheit verkauft. Die Lüge ist geradezu das konstitutive Element dieser Regierung, ihre Vertragsbasis und ihre Handlungsgrundlage. Ein Kanzler, der seine Kanzlerschaft einer dreisten Lüge verdankt, nämlich der, in Opposition zu gehen, wenn er bei den Wahlen nur Dritter wird, bringt es eben nicht einmal zu einem anständigen Lügenbaron, selbst wenn er sich einst in guter republikanischer Manier eine Gräfin im Generalsekretariat hielt (Maria Rauch-Kallat heiratete den Grafen Alfons Mensdorff-Pouilly, WT)...

Jeden Dienstag nach dem Ministerrat hat die Lüge Hochkonjunktur. Zwei Partner, die sich inniglich hassen und nur davon zusammengehalten wurden, dass sie jemanden Dritten, nämlich die Roten, noch mehr hassen, spielen Flitterwochen. Selbst erfahrenen Sexualforschern ringt diese Mesalliance Erstaunen ab. Wahrscheinlich haben der kleine Lügenprinz (Kanzler Wolfgang Schüssel, WT) und die Fürstin vom Heiligen Schwall, (inzwischen Vertreterin für Bausparverträge) (Vizekanzlerin Susanne Riess-Passer wurde nach ihrem Ausscheiden aus der Politik Generaldirektorin von Wüstenrot, WT) gar keine Beine mehr gehabt, waren in Wahrheit längst zu Quastenflossern mutiert (KS, 89 f.).

Schwarz-blau – Eine bürgerliche Regierung ?

Eine bürgerliche Regierung also. Auf den ersten Eindruck mag es einleuchten, Schüssel als bürgerlichen Politiker und die ÖVP als bürgerliche Partei zu sehen, umso weniger scheint dies aber für ihren Koalitionspartner zuzutreffen, egal in welcher Verkleidung und Farbe er gerade auftritt. Beim zweiten Blick jedoch fällt es recht schwer, den Begriff des „Bürgerlichen" überhaupt in irgendeinen Zusammenhang mit dieser Regierung zu bringen. Oder, um noch einen Schritt weiterzugehen, es stellt sich die Frage, ob der Begriff „bürgerlich" im heutigen politischen Leben noch einen wie immer gearteten Sinn hat...

Der Begriff des „Bürgerlichen" ist sinnlos geworden in einer Zeit, da die Kampls, Gudenusse, Haiders und wie sie alle heißen, Teil einer „bürgerlichen" Regierung sind (Anm.: der FPÖ-Bundesrat Siegfried Kampl hatte Wehrmachtsdeserteure als Kameradenmörder bezeichnet und von einer brutalen Nazi-Verfolgung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gesprochen; Der FPÖ-Bundesrat John Gudenus hatte die Existenz von Gaskammern im Dritten Reich geleugnet, sein Sohn Johann Gudenus forderte einen Stopp der Überfremdung WT). Dieser Begriff ist sinnlos geworden angesichts von „bürgerlichen" Salons, die solche Leute hoffähig gemacht haben. Die Idee, Schüssel sei ein „bürgerlicher" Politiker, ist bei ehrlicher Betrachtung der Regierungspartner, mit denen er sich und uns umgibt, absurd. Am besten, man streicht diesen Begriff aus dem allgemeinen Sprachgebrauch. Er ist dank gnadenloser Inflation unbrauchbar geworden...

Das Schweigen des Kanzlers ist nicht Ausdruck gutbürgerlicher Bescheidenheit, sondern bloß das Verhalten eines Menschen, dem es die Sprache verschlagen hat. Berauscht von der eigenen Genialität und übermannt vom Glanz des listig ergatterten Amtes musste er am Morgen nach der Hochzeitsnacht erkennen, dass man die echte Sau zwar rauslassen, aber nicht mehr einfangen kann. Und wer mit dem Unbeschreibbaren ins Bett steigt, wird danach jeder Beschreibung spotten (KS 73 ff.).

Gustav Ernst (II)

Die Frau des Kanzlers

Gustav Ernsts Rede „Die Frau des Kanzlers" erschien 2002, in jenem politischen Schicksalsjahr, als die Freiheitliche Partei Jörg Haiders in Knittelfeld implodierte und die ÖVP unter Kanzler Wolfgang Schüssel die Möglichkeit gehabt hätte, sich von ihrem durch dauernden Ministerwechsel schwer mitgenommenen Regierungspartner zu trennen. Schüssel jedoch sprengte die Koalition, rief Neuwahlen aus und ging mit der FPÖ, die von 27 Prozent auf 10 Prozent zerbröselte, eine neuerliche politische Partnerschaft ein. Hatte Schüssel in seiner ersten Kanzlerperiode mit den Sanktionen der übrigen 14 EU-Länder schwer zu kämpfen, so beschwört der Schriftsteller Ernst nun eine persönliche Katastrophe für den Kanzler herauf.

In einem Endlosmonolog hält die Frau des österreichischen Bundeskanzlers, der unschwer als Wolfgang Schüssel zu entschlüsseln ist, ihrem Gatten eine politische Gardinenpredigt, die sich gewaschen hat. Sie wirft ihm vor, dass er sich mit der rechtspopulistischen Partei auf eine Koalition eingelassen hat und sich vom Vizekanzler, der – entgegen der tatsächlichen politischen Konstellation – als FPÖ-Chef Jörg Haider festgemacht werden kann, in seiner Politik bestimmen lässt. Politische Maßnahmen, wie die Studiengebühren oder die Unfallrentenbesteuerung, die in der ÖVP-FPÖ-Koalition ab 2000 eingeführt wurden, werden immer wieder als schwere sozialpolitische Fehler von der Kanzlergattin ins Spiel gebracht. Der Kanzler lässt die

Tirade seiner Frau an sich wortlos abprallen, er sitzt währenddessen seelenruhig am Klavier und spielt Mozarts „Kleine Nachmusik". Auch die heftigsten Attacken seiner Frau lassen den schmallippigen Schweigekanzler kalt.

Ich möchte mich von dir scheiden lassen. Du brauchst keine Anstalten zu machen, mich davon abzuhalten. Mein Entschluss steht fest. Er steht schon lange fest. Seit du die Regierungskoalition, die du nicht hättest eingehen dürfen, eingegangen bist. Das weißt du. Ich habe gesagt, wenn du diese Koalition eingehst, dann lasse ich mich scheiden. Du bist diese Koalition eingegangen. Am selben Abend habe ich dir gesagt, dass ich mich scheiden lasse. Du hast mich gebeten, es aufzuschieben. Du hast mich gebeten, jetzt, wo alle über dich herfallen werden, und es sind alle, zurecht, wie ich meine, über dich hergefallen, nicht auch über dich herzufallen. Du hast mir beteuert, dass sich die Stürme legen würden, dass die Menschen einsehen würden, dass diese Koalition gut wäre für das Land, und dass auch ich es einsehen würde, und dass du diese andere Partei und ihren Führer, die mir beide abgrundtief zuwider sind, und die auch dir bis dahin abgrundtief zuwider gewesen sind, zu einer Partei und zu einem Führer machen könntest, die am Ende niemandem mehr zuwider sind. Du hast mich gebeten, auf den Knien hast du mich gebeten, ich sehe es heute noch vor mir, wie du mich auf den Knien gebeten hast, deinen Gegnern nur ja nicht das Argument zu gönnen, diese Koalition sei derart widerwärtig, dass sogar die Frau des Kanzlers fluchtartig Reißaus hat nehmen müssen, oder das Argument, er gehe über Leichen, um an die Macht zu kommen, und am liebsten über die Leiche seiner Frau. Eindrucksvoll hast du mir vor Augen geführt, wie sehr die Menschen das ausschlachten würden und dich zerfleischen und wie sehr dich dies beim Aufbau einer Regierung und beim Wiedererlangen deiner Reputation schwächen würde. Du hast mich gebeten, dir deinen Lebenstraum, endlich Kanzler zu werden, verwirklichen zu lassen, um unserer bisherigen Mühen und Liebe willen, und zuzuwarten, bis deine Macht gesichert wäre (FdK, 7 f.).

Während die Rede der Kanzlergattin zunächst relativ besonnen, sachlich-appellativ an den Gatten gerichtet ist, wird sie zunehmend aggressiver, weil der Angesprochene in keiner Weise reagiert, sondern sich weiterhin seinem Klavierspiel hingibt, als wäre seine Frau überhaupt nicht anwesend. Die Kälte des Politikers kontrastiert auf das Heftigste mit der Musik, der er sich hingebungsvoll widmet. Dann nach rund 65 Seiten kommt es zur emotionalen Eruption. Die Kanzlergattin, die vergeblich gegen Mozarts Musik und die Kaltherzigkeit und Seelenlosigkeit ihres Mannes anredet, explodiert. Ihre Sätze sind jetzt entnervte Schreie, die alle mit einem Rufzeichen enden:

Nein ! Schluss ! Aus ! Keine neue Sonate mehr ! Keinen neuen Mozart mehr ! Hörst du ! Aufhören ! Ich will keinen Ton mehr hören ! Schluss jetzt ! Aufhören mit diesem Geklimper ! Mach das Klavier zu ! Aber sofort ! Pack deine Querflöte ein ! Jetzt mach den Mund endlich auf und sprich ! Alle sagen, das sei Taktik, dass du den Mund nie aufmachst ! Ich sage, das ist Feigheit ! So wie heute mir gegenüber ! Pure Feigheit ! Die

Drecksarbeit sollen die anderen machen ! Die Roten soll dein Vizekanzler ausrotten ! Du bist ja zu feige dazu ! Du machst ihm die Mauer, und er besetzt alle Schlüsselpositionen ! Hör auf zu spielen ! Mach das Klavier zu ! Und mach den Mund auf ! Du Kleingeist ! Du Gernegroß ! Du überhebliches Arschloch ! Du glaubst, jetzt bist du unerreichbar ! Jetzt bist du unantastbar ! Sobald der Vizekanzler die Roten ausgerottet hat, wird er dich ausrotten ! (FdK, 70 f.).

Die Kanzlergattin droht sogar, sie werde in diversen Initiativen für ein sozial gerechtes Österreich kämpfen und Flugblätter verteilen, doch der Kanzler schweigt weiter und spielt Mozart. Gustav Ernsts Monodrama, an die Tradition eines Karl Kraus anknüpfend, zeigt trotz der verwendeten wörtlichen Zitate doch zeitweise den Charakter eines Agitprop-Theaters.

Erwin Riess (II)

Der Wiener Schriftsteller Erwin Riess sieht in einigen der führenden politischen Repräsentanten der Wenderegierung wohlbekannte Charaktermasken, die es bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts, von Nestroy meisterhaft als Bühnenfiguren für die Ewigkeit stilisiert, sowie im Ständestaat gegeben hat. Bundeskanzler Schüssel und Finanzminister Grasser sind dafür exemplarische Beweise.

Nestroysche Charaktermasken

a) Karl-Heinz Grasser:

Beim jungenhaften Finanzminister mit dem großen Selbstdarstellungsdrang braucht man nicht lange zu rätseln. Ihm, der sich nach Jahren der liebevollen Umarmung von Jörg Haider losgesagt und dem österreichischen Großbürgertum zugewandt hat, sieht man die in ihm steckenden Vorläufer deutlich an. Immer wieder melden sie sich in seiner Sprache zu Wort. Es ist die Sprache der Defraudanten in Nestroys Wirtschaftskomödien aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Es ist die Sprache der Finanzspekulanten in den Jahren des liberalen Booms 1867 – 73, der mit einem Börsencrash endete und eine bis 1914 vor sich hin dümpelnde Ökonomie begründete, die ihrerseits erst den Boden für den christlich-sozialen Antisemitismus eines Lueger und den terminatorischen Rassismus der Deutschnationalen um Schönerer bereitete. Es ist die Sprache der Inflationsgewinnler und Abenteurer vom Schlage eines Camillo Castiglione, der in den frühen zwanziger Jahren legendäre Bankette und den jungen österreichischen Film finanzierte, bis die damalige New Economy platzte. Karl Kraus widmete diesen Figuren innige Zurufe. Achtzig Jahre später lebt diese Tradition im Finanzminister wieder auf. Dass dieser Mann offen Spenden der Industriellenvereinigung annimmt und sich auch sonst gerne für Vorträge bezahlen lässt, liegt in der österreichischen Spielart der „New Economy" begründet, die in Wirklichkeit sehr alt ist. Schon Prinz Eugen, in dessen Stadtpalais Finanzminister

Grasser residiert, musste sich mit finanztechnischen Alchimisten herumschlagen, die ihm mit ihren ökonomischen Flausen in den Ohren lagen (HÖ, 16 f.)

b) Wolfgang Schüssel

Er steht in der Tradition des kleinbürgerlichen Wiener Katholizismus, der sich von der Arbeiterbewegung und der Welt des großen Kapitals bedrängt fühlte und im Ständestaat der dreißiger Jahre in beeindruckender Grausamkeit und unüberbietbarer Lächerlichkeit zurückschlug. Nicht, dass der Kanzler seinem Vorgänger des Jahres 1934 nacheiferte, was den Umgang mit den Sozialdemokraten anlangt – Schüssel ist ein harter Verhandler, der im zivilisatorischen Rahmen bleibt. Es ist sein Umgang mit den antiroten Konkurrenten, der Schüssel in Dollfuß' Fußstapfen zeigt. Musste jener die NSDAP noch verbieten, so schlug Schüssel Haider bei Wahlen, er reduzierte die 28-Prozent-Partei auf ein Drittel. Der fünfzehnjährige Aufstieg des Mannes, der einst sagte, wäre die FPÖ die NSDAP, so hätte sie längst die Mehrheit, ist zu Ende. Für den Nanga Parbat des Kanzlers wird es nicht mehr reichen, ihm bleibt der Mittagskogel in den Kärntner Karawanken (HÖ, 16).

O.P. Zier (II)

Die Seniorenklappe für Nicht-Leistungsträger

In den Samstagskolumnen der „Salzburger Nachrichten" wehrt sich der Arbeitersohn O.P. Zier gegen die inhumane Abwertung des Menschen als bloßen Leistungsträger, wie sie besonders in der Zeit der schwarz-blauen Regierungskoalition von 2000 – 2006 unter Kanzler Wolfgang Schüssel zur Regierungsreligion erklärt worden war:

Und zum Auftakt des neuen Jahrtausends setzte sich in Österreich bekanntlich jener Wahlverlierer, der für den Fall seiner Niederlage den Rückzug angekündigt hatte, an die Spitze einer Regierung, die sich rasant daran machte, alles bisher Dagewesene an Inkompetenz, dreistester Raffgier und moralischer Verkommenheit weit hinter sich zu lassen.

Der Neoliberalismus wurde Regierungsreligion. Und so, wie er in Betrieben Mitarbeiter nur als unerwünschte Kostenverursacher sieht – ausgenommen jene, deren Gehälter die allerhöchsten Kosten verursachen ! – wurde auch im Staat radikal von unten nach oben umverteilt; die Lebens- und Arbeitsbedingungen für viele Bürger verschlechterten sich...

Nachdem politisch die Neidgefühle der Menschen in Richtung der Schwächsten der Gemeinschaft – Stichworte: Asylanten, Sozialhilfeempfänger – kanalisiert waren, führten Leute wie Schüssel, Grasser usw. den zynischen Begriff „Leistungsträger" ein, um – vor allem sich selbst ! – auf- und rechtschaffene (wenig verdienende) Menschen abzuwerten...

Und wo bleiben die zu Nicht-Leistungsträgern Erklärten – von der Krankenschwester bis zum Bauarbeiter -, die allerdings sehr wohl um ihre Leistung wissen ? Sie erwartet

nach einem arbeitsreichen Leben das schlechte Gewissen, noch nicht gestorben zu sein, also „Leistungsträgern" Geld wegzuleben ! Kommt für sie bald die Seniorenklappe ? Zu einem Stichtag morgens lebend dort abgeliefert, stehen sie abends, in die Urne abgefüllt, zur Abholung bereit. (O.P. Zier. Die Seniorenklappe für Nicht-Leistungsträger. SN v. 10.3.2012).

Antonio Fian (II)

Nach Wolfgang Schüssels von allen politischen Auguren unerwarteter Wahlniederlage am 1. Oktober 2006 konnte die SPÖ unter Alfred Gusenbauer wiederum den Kanzler stellen. Die ÖVP hatte den Kanzlerbonus nicht ausspielen können, während die SPÖ mit einem Themenwahlkampf (Arbeitslosigkeit, soziale Gerechtigkeit, Bildung, Gesundheit) punkten konnte. In Fians Dramolett beschimpft der abgewählte Kanzler sein „blödes Volk". Die Wortwahl am Schluss „Dein Leben ist verwirkt" erinnert an den Ausspruch Henry Bolingbrokes in Shakespeares Historiendrama „Richard II": „Mein Leben ist verwirkt, fällt er nicht durch mein Schwert".

Dramolett: Schüssel rasiert sich

Badezimmer. Der designierte Exbundeskanzler Schüssel im Bademantel, das Gesicht voll Rasierschaum. Er beginnt, sich zu rasieren.
SCHÜSSEL (Gedankenstimme): *O blödes Volk! O blödes Land!*
Ist das dein Dank? Soll mir von all den Jahren
ernsten Führens, schweren Schweigens
nichts andres bleiben als dies eine, dass ich,
spreche ich, nicht anders als in Versen sprechen kann,
nur weil mein Narr, mein Morak mich dereinst
nach Oberzeiring führte, dort zu sehn
den besten Shakespeare?
Was ich für dich getan, was ich für dich gelitten,
indem ich mich, herauszuführen dich aus der
Umklammerung des Antichrist,
umgeben musst' mit Westenthalers, Haiders, Gorbachs, dankst du's so mir?
Durch die Wahl des Gusenbauer und der andren roten Gfrießer
(wie mein Khol sie trefflich nannte, der mich freilich auch
verlassen hat in schwerer Stunde), blödes Volk?
Doch warte nur! Glaub' nicht, ich würd' es dir so einfach machen!
Noch bin ich hier, noch kann ich – au!
(Er hat sich an der Wange geschnitten. Blut tritt aus der Wunde.)

SCHÜSSEL (den Rasierer hochhaltend):
Wie? Auch du, Gillette, willst nicht mehr folgen meiner Führung?
Willst verletzen mich? Dich auf die Seite schlagen meiner Feinde?
Mich versinken sehn im Rot, und sei's des eig'nen Bluts?
O wie du irrst! Wie du mich unterschätzt!
Noch bin ich Kanzler, noch besitz' ich Macht!
Stirb, Verräterin! Dein Leben ist verwirkt!
(Er wirft den Rasierer in den Abfalleimer. Vorhang (ST v. 11.12.2006)

Die Philosophen Konrad Paul Liessmann und Rudolf Burger zählen zu den wenigen Intellektuellen, die sich nach der Bildung der schwarz-blauen Koalition im Februar 2000 nicht dem Empörungskartell der Schriftsteller und Künstler anschlossen. Liessmann unterstellt den Schriftstellern und Medien, die Haider immer wieder mit dem Nazi-Vorwurf konfrontierten, dass sie auf dem Niveau einer Maturazeitung polemisierten: *„Oft und oft hat die kritische Intelligenz nur das betrieben, was Peter Sloterdijk mit einem zutreffenden Begriff „Alarmismus" nennt. Anstatt der Tendenz der modernen Medienkultur, alles sofort zu hysterisieren, mit Skepsis zu begegnen, haben viele Intellektuelle nur allzu genüsslich beim pausenlosen Alarmschlagen mitgemacht und versucht davon zu profitieren"* (Liessmann, Konrad Paul. Die Intellektuellen und ihr Volk. ST v. 30.10.1999).

Burger bezeichnete die Protestwelle als „antifaschistischen Karneval" und unterstellte den Organisatoren der Donnerstagmärsche durch die Wiener Innenstadt, dass „die Linke ein Moralmonopol" habe. Er sieht die protestierende Intelligentsia in der Wiederholungsschleife, die sich seit der Wahl Kurt Waldheims und dem Auftreten Jörg Haiders immer wieder zeigt. Er wettert auch gegen die Journalisten, denn nur durch deren ständige Ausgrenzung sei Jörg Haider groß geworden. Aus den Haiderologen seien aber mittlerweile Strachisten geworden: *„Die politische Pest des 20. Jahrhunderts war der Faschismus, das politische Elend unserer Zeit ist der imaginäre Antifaschismus: ein gespielter Widerstand, der sich selbst als Prophylaxe versteht. Das führt zur Zerstörung politischen Denkens"* (Rudolf Burger. Politisches Elend der Zeit ist imaginärer Antifaschismus. Pr v. 22.10. 2010; ders. Hitler ist zum Pornostar geworden. Zeitonline v. 30.8.2012).

Burgers Vorwurf ist hart, denn er unterstellt seinen Zeitgenossen aus der Zunft der SchriftstellerInnen und KünstlerInnen eine moralinsaure Einstellung. Ihr Moralisieren sei nicht auf die Lösung der Probleme abgestellt, sondern bloß auf die Verhinderung einzelner Personen (Waldheim, Haider, Strache). Damit werde weder die Immigrations- noch die Arbeitslosenproblematik gelöst, sondern jeder vernünftige und zielorientierte Diskurs verhindert. Burgers Invektive aber übersieht, dass ohne den Hinweis auf die Vergangenheitsverleugnung Österreich weiterhin im Sumpf des Selbstmitleids, dass es nämlich das erste Opfer Hitlers war, stecken geblieben wäre. Der sogenannte „imaginäre Antifaschismus", fokussiert als „imago Austriae pro fu-

turo", ist ein essentielles Diskurs- und Zukunftsmodell. Das beweisen die neonazistischen Aussagen rechter Politiker und deren noch immer getätigten Verleugnungen des Holocaust, denen damit entgegen getreten werden kann.

Zehn Jahre nach der Angelobung und vier Jahre nach der Abwahl der schwarzblauen Regierung war die Erregung unter den Schriftstellern und Künstlern immer noch groß über den Tabubruch von Kanzler Schüssel. In dem von Frederick Baker und Petra Herczeg herausgegebenen Sammelband „Die beschämte Republik. 10 Jahre nach Schwarz-Blau in Österreich" versammelten sich nochmals 26 Schriftsteller, Künstler, Journalisten und Philosophen, um post festum ihre Sichtweise darzulegen, ohne in einen verbalen Radikalismus zu verfallen. Drei Jahre später unternahmen die Historiker Robert Kriechbaumer und Franz Schausberger (bis 2004 Salzburger ÖVP-Landeshauptmann) den Versuch, die sechs Jahre der Regierungen Schüssel I und II hingegen als demokratische Normalität herunter zu spielen und die Texte der publizistischen Gegner als „Verdammungsliteratur" zu disqualifizieren: *„Die historisch-politikwissenschaftlich-analytische Betrachtungsweise hat in dem losbrechenden Schlachtenlärm nicht Saison"* (Kriechbaumer/Schausberger, 9).

Die Herausgeber des umfangreichen Sammelwerkes sehen die schwarz-blaue Regierungskonstellation als Ende der Erstarrung und als eine Phase gesellschaftlicher und politischer Dynamik. Die Politikwissenschaft sieht Regierungswechsel grundsätzlich aus einem positiven Blickwinkel des Rollentausches, um die Stabilisierung und Einzementierung von Macht zu verhindern. Der Weg von der erstarrten Konkordanzdemokratie zur Konkurrenzdemokratie, wie sie in den westeuropäischen Ländern vorherrschend ist, sei damit frei gemacht worden, Entscheidungsblockaden, die in der Großen Koalition die Politik bestimmt hätten, seien damit aufgelöst worden. Gleichzeitig interpretieren die Verfasser durchaus kritisch diese sechs Jahre auch als „Zeitfenster", *„in dem sich die bis dahin von den Futtertrögen ferngehaltenen Repräsentanten der FPÖ schamlos am öffentlichen Eigentum und seiner Veräußerung bedienten"* (a.a.O., 11). Für Schüssels Griff in die Trickkiste, als Vertreter der drittstärksten Partei den Kanzleranspruch zu erheben, haben sie Verständnis, denn sowohl die Große Koalition wie die Kleine Koalition aus Schwarz-Blau bedeutete für die ÖVP eine No-win Situation: *„Für die Volkspartei bedeutet das eine No-win-Situation, wie sie aus den eineinhalb Leidensjahrzehnten von 1986 bis 1999 weiß: Bleibt sie in der Großen Koalition, wird sie zerrieben. Versucht sie, sich die FPÖ-Alternative offenzuhalten, wird sie im Moralinsäurebad des Juste Milieu ertränkt"* (a.a.O. 11).

Die konservativen Wissenschafter verdrängen allerdings, dass Schaden nicht nur der ÖVP drohte, sondern die sechs Jahre zu einem nie dagewesenen Ausverkauf von Staatseigentum und zu einer Verluderung politischer Sitten bisher nie vorhandenen Ausmaßes geführt haben. Dazu kam eine Umfärbelungsaktion gigantischen Ausmaßes an den Stabstellen des Beamtenapparates (Sperl, 77 – 87). Dabei zeichnete sich vor allem Innenminister Ernst Strasser aus, der später als EU-Abgeordneter we-

gen Korruptionsverdacht abtreten musste und zu vier Jahren unbedingter Haft verurteilt wurde (nicht rechtskräftig). Der demokratiepolitische und volkswirtschaftliche Schaden schlug sich erheblich stärker für Österreich zu Buche als für die Volkspartei, die – mit Ausnahme der Nationalratswahl 2002 – seither ständig an Akzeptanz in der Bevölkerung verloren hat.

4.7 Europa – das ungeklärte Konstrukt

Die Europäische Union (EU) ist unbestritten das wichtigste Wirtschafts- und Friedensprojekt nach dem Zweiten Weltkrieg. Was als reine Wirtschaftsgemeinschaft begonnen hatte, ist nun auch zu einer Organisation geworden, die von der gemeinsamen Außenpolitik, einer Währungsunion, der Entwicklungshilfe bis zum Umweltschutz alle politischen Felder abdeckt. Diesem Wandel wurde 1993 durch Umbenennung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) in Europäische Union Rechnung getragen. Inzwischen gehören 28 Mitgliedsstaaten der Union an, Kroatien ist seit 1. Juli 2013 das jüngste Mitglied.

Zu den Errungenschaften der EU gehören ein halbes Jahrhundert Frieden, Stabilität und Wohlstand, ihr Beitrag zur Steigerung des Lebensstandards und die Einführung einer einheitlichen europäischen Währung, des Euro. Da die Grenzkontrollen zwischen EU-Ländern abgeschafft wurden, genießen die Menschen im größten Teil des Kontinents Niederlassungs- und Reisefreiheit.

Die Europäische Union mit ihrem supranationalen Charakter hat zweifellos die politische Entscheidungsmacht ihrer Mitgliedsstaaten geschwächt und damit auch die Repräsentativität der direkt gewählten Repräsentanten, des Bundespräsidenten und des Nationalrates. Die Mitglieder der Bundesregierung können zwar im Rahmen des EU-Rates an der Willensbildung und den Entscheidungen mitwirken, haben letztendlich aber auch zu akzeptieren, dass sie unterliegen. Die Bedeutung des Nationalrates, der Bundesregierung und der Landtage hat seit dem Beitritt Österreichs zur EU eindeutig abgenommen.

Andererseits aber wird diese Einschränkung der Repräsentativität, wie Anton Pelinka feststellt, wieder wettgemacht durch den Einfluss, den das kleine Österreich auf die europäische Demokratie ausübt. Denn die in den Rat und in die Kommission entsandten österreichischen Politiker und die direkt bestellten EU-Abgeordneten aus Österreich als Teil des Europäischen Parlaments bestimmen die europäische Politik mit. Dies hat laut Pelinka zu einer Entaustrofizierung geführt, durch welche die seit Jahrzehnten herrschende und für Österreich so typische Lagerbildung aufgelöst wird (Pelinka 1999, 23).

Trotz seiner unbezweifelbaren Vorzüge ist die Europäische Union, die von Anfang an als ein Elitenprojekt konzipiert und gestaltet war, stets von Kritik begleitet wor-

den. Es waren vor allem folgende Kritikpunkte, die immer wieder berechtigt vorgetragen worden sind:

- Mangelnde Transparenz der Entscheidungsverfahren, große Bürgerferne, mangelnde Demokratie und zu starke inter-governmentale Entscheidungsfindung, was zu einem großen Legitimationsproblem führt,
- Einseitige Belastung des EU-Budgets durch die Agrarwirtschaft, die gemeinsam mit der Regional- und Strukturpolitik 80 Prozent des Budgets auffrisst,
- Reformunfähigkeit auf Grund der Konstruktion der Verfassung, die den nationalen Interessen und Interessensverbänden zu viel Macht einräumt,
- Die Entscheidungsprozesse sind zu langwierig und enden zumeist in Kompromissen in Form von Kompensationsgeschäften,
- Größte Probleme bei der Entwicklung einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik, wie sich bei der Lösung des Balkankonflikts und im Irakkrieg erwiesen hat.

Die EU entwickelte strukturelle Verfahren zur Lösung von Routineaufgaben, ist aber völlig unfähig, Probleme einer annähernd gleichen Sozial- und Gesundheitsversorgung, eines einheitlichen Steuersystems, einer einheitlichen Tarifierung der Verkehrsbelastung und einer Kontrolle der Budgetwahrheit der einzelnen Mitgliedsstaaten zu lösen. Der Berliner Politologe Herfried Münkler meint daher, dass die politischen Eliten Europas ein Bild des Jammers böten, weil die zentrifugalen Kräfte bei der Bewältigung der Finanzkrise in aller Deutlichkeit zutage getreten sind. Wenn ein Land wie Griechenland, dessen Wirtschaftskraft ca. 2 Prozent der gesamten Eurozone ausmacht, die EU *„in den währungspolitischen Schwitzkasten nehmen und an den Rand des Scheiterns bringen kann“*, dann ist das Beweis genug, dass die europäische Verfassung im Argen liegt (Münkler, Herfried. Alle Macht dem Zentrum. Der Spiegel v. 4.7. 2011).

Daher haben auch Österreichs Schriftsteller in unterschiedlicher Intensität die EU stets als administratives Monstrum beäugt. Der Essayist Karl-Markus Gauß empfindet die Maßnahmen des politischen Eliteprojekts überhaupt als „Erziehungsdiktatur“ und fügt ironisch hinzu, *„man könnte eine europäische Monarchie einführen mit mir als ideologischem Kaiser“* (In: Sternstunde Philosophie, SF Kultur v. 30.9. 2012).



Alois Brandstetter (I)

Von Standorten und Zielgebieten

Ich habe mir...den Beitritt zur EU nicht gewünscht und dementsprechend auch dagegen gestimmt. So war ich zu Silvester des Vorjahres eine Spur unlustiger als sonst. Mir hat von Anfang an missfallen, dass immer wieder und zur Volksabstimmung hin pausenlos vernünftige Gründe für den sogenannten „logischen Schritt" genannt wurden. Vernünftige Gründe aber sind zugleich immer wirtschaftliche Gründe. Die sogenannte Vernunft hat uns aber schon ganz andere Beitritte und Anschlüsse beschert. Wir sollten, dachte ich, nicht schon wieder so unvernünftig sein, uns allein auf die Vernunft zu verlassen. Mir fehlte allenthalben die „Rationalität der Emotionalität", auch eine vernünftige Skepsis !

Nachdem der Beitritt nun nicht nur beschlossen, sondern auch besiegelt ist, hat in meinen Augen der tausendjährige Name Österreich keine eigentliche Berechtigung mehr. Nachdem wir Souveränitätsrechte nach Brüssel abgegeben haben, nachdem nun der Bundeskanzler nur noch ein Landeshauptmann und die Landeshauptmänner nur noch Bezirkshauptmänner sind und nachdem unser Präsident nun Jacques Santer heißt, hätten wir der neuen Situation, so wie im Laufe der Geschichte schon öfter an Zeitenwenden, mit einem neuen Namen Rechnung tragen sollen...

Denn vielleicht hätten wir bei dieser Gelegenheit zum alten Namen Ostarrichi zurückkehren sollen, der wie eine Verkleinerungsform klingt und seinerzeit in jener Freisinger Schenkungsurkunde ja auch ein unbedeutendes und kleines Gebiet in Niederösterreich bezeichnet hat. Denn für Ostarrichi halten uns unsere Miteuropäer sowieso, ob sie nun von Austria oder Autriche sprechen. Als „Ostarrichi" würden wir auch der für uns so verhängnisvollen phonetischen Nachbarschaft zu Australia ausweichen und unverwechselbar werden (Öwn, 157 f.).

Alois Brandstetter hat aber auch noch andere satirische Vorschläge für eine Umbenennung Österreichs parat. Da sich Österreich vorwiegend über seine nationalen Spitzensportler definiert, schlägt er etwa eine Umbenennung in Laudanien vor, um damit Niki Lauda, den größten Motorsportler, als Signum Austriae zu würdigen. Ein besonders würdiger Namensgeber für das neue EU-Land wäre aber der prominenteste Österreich-Beschimpfer und Übertreibungskünstler Thomas Bernhard.

Da Thomas Bernhard einmal in einem Interview zu Recht gesagt hat, dass er in seinen Büchern Österreich entdeckt hat, indem er von Ungenach und Peiskam und Lend und Aurach geschrieben hat, während die Kollegen nach dem Krieg hauptsächlich oder ausschließlich nur Romane mit Jimmy und John als Helden verfasst haben, wäre eine Umbenennung in „Bernhards Land" – so wie es ein „Franz-Josefs-Land" gibt, das auch von einem Österreicher entdeckt worden ist – gar nicht so weit hergeholt. In Bernhards Lager

ist Österreich. Er hat die oberösterreichischen Bauernhöfe hoffähig, er hat die Gummistiefel aus dem Lagerhaus salonfähig gemacht (Öwn, 162).

Rein wirtschaftlich gesehen sind wir durch den Beitritt, wie ich mit Erstaunen sehe, zu einem sogenannten „Standort Österreich" geworden. Immer öfter spricht man jetzt vom „Standort" und den Gefährdungen dieses „Standortes Österreich". Nun beurteilt man alles vom Standpunkt des „Standortes Österreich" aus. Unsere Lohnnebenkosten etwa gefährden den „Standort Österreich". Es gibt jetzt ganz neue Verfehlungen gegen den ökonomischen Patriotismus. Teile des „Standortes Österreich" sind übrigens von den EU-Spezialisten als „Zielgebiet 1" eingestuft worden. Im Sinne der Zentralisten und der Brüsseler Bürokratie besteht Österreich aus Zielgebiet 1 und Zielgebiet 2. Ein Burgenländer oder Obersteirer wird in Zukunft, befragt nach seiner Herkunft, nicht mehr sagen, er komme aus dem Burgenland oder er komme aus Kapfenberg, er wird vielmehr sagen: Ich komme aus dem Zielgebiet 1. „Zielgebiet 1", habe ich mich belehren lassen, bedeutet so viel wie unterentwickeltes Notstandsgebiet. Dort gibt es „infrastrukturelle Nachteile" und „defiziente Strukturen" (Öwn, 157 ff.).

Mit dem Beitritt Bulgariens und Rumäniens zur Europäischen Union, zwei Ländern, die weit entfernt von den sozialen Standards der anderen EU-Mitgliedsstaaten sind, sehen sich insbesondere die Einkaufsmeilen der größeren Städte einem Ansturm von Bettlern ausgesetzt. Die FPÖ, aber auch die ÖVP, mit unterschiedlichen Zielsetzungen, sahen sich daher veranlasst, rigide Bettelverbote in den Stadtgremien zu verlangen. Städte wie Graz, Salzburg und Innsbruck haben mittlerweile Bettelverbote erlassen, was kritische Schriftsteller wie Alois Brandstetter und Martin Amanshauser zu heftigen Reaktionen veranlasst hat. Brandstetter, der in seinen Satiren stets in liebevoller und mit literarischem Wissen angereicherte Texte, aber keine Streitschriften, wie etwa Menasse, verfasst, kann durchaus als ironischer Geisterfahrer wider den Zeitgeist gelesen werden. Er sieht durch die Unverfrorenheit mancher politischer Handlungen, wie etwa die bestürzende Erlassung von Bettelverboten, die Humanität und menschliche Würde bedroht. Der rasend intelligenten Erkenntnis des ehemaligen BZÖ-Vizekanzlers Hubert Gorbach, wonach durch eine gesetzliche Erhöhung des Tempolimits auf 160 km/h eine Verflüssigung des Verkehrs zu erreichen sei, konnte er nur die lakonische Antwort erteilen: *„Einem solchen Staat muss man davonfahren. So schnell wie möglich"* (VkH, 160).

Gräuelpropanga zur Entlastung des eigenen Gewissens

Das Betteln verbieten, bedeutet das nicht eigentlich, das Armsein verbieten, die Mittellosigkeit unter Strafe stellen ? Sollte man nicht statt der Elenden das Elend verfolgen ? Und ist es ein so großes Vergehen, wenn die Armen den Reichen bei ihrer liebsten Beschäftigung, dem „Shoppen", störend im Wege stehen ?...

Von den Bettlern aber heißt es nun, sie seien gar keine armen Individuen, sondern organisierte Kriminelle oder von Kriminellen missbrauchte Menschen, die ihnen, wie die

Zuhälter den Mädchen, das meiste Geld am Abend nach der Bettelei abnehmen. Und die Leiden und Krankheiten, die viele Bettler und vor allem Bettlerinnen so ungeniert zur Mitleiderregung zur Schau stellen, seien bloß vorgetäuschte. Nach getaner Arbeit erheben sie sich aus den Rollstühlen oder lassen das Zittern, verstauen die Prothesen in einem Futteral, nehmen die Blindenbinde vom Oberarm und gehen festen Schrittes in ein Dreisternehotel. Und am nächsten Tag fahren sie per Bahn in eine andere Stadt, „fallen ein wie die Heuschrecken" und grasen so die Gegend ab. Sicher ist vieles von dem, was man gegen die Bettler, namentlich jene „aus dem Osten", vor allem aus Bulgarien und Rumänien hört, Propaganda, Beschwichtigung des eigenen Gewissens, Entlastung, Rationalisierung des eigenen Handelns, manchmal auch des Fehlverhaltens. Gräuelpropaganda, Schauermärchen (VkH, 146 f.).

Martin Amanshauser

Noch härter als Alois Brandstetter geht der Schriftsteller Martin Amanshauser (Jg. 1968), Sohn des Salzburger Autors Gerhard Amanshauser, mit dieser fehlgeleiteten Sozialpolitik ins Gericht. Verfolgungswert sind für ihn nicht die Bettler, die zunehmend die Straßen der Innenstädte bevölkern, sondern jene, die derzeit die Schlagzeilen in den Medien mit ihren korrupten Geschäftsmethoden beherrschen:

Betteln als sinnvolles Regulativ

Ich sah Bettelnde auf allen Kontinenten. Sie gingen einer schwierigen Art des Gelderwerbs nach, und sie alle bettelten ungern. Ob die Stummel-Menschen in Ho-Chi-Minh-City, die Säufer vom Tompkins Square Park oder die Blinden am Djemaa El Fna – es gibt für sie nur diese Einkunftsquelle, sie kriegen keinen besseren Job. Sie üben, legitimerweise, eine ehrliche Tätigkeit aus. Solange wir Armut zulassen, ist die Belästigung durch Arme ein sinnvolles Regulativ.

Bettelverbot ? Ich träume insgeheim von einem Bet-, Knie- und Jammerverbot. In Österreich wird meiner Ansicht nach schlecht gebettelt. Doch als liberaler Mensch muss ich das Kleinunternehmertum sein Stilmittel selbst wählen lassen. Belästigender und maßlos teuer ist doch das slicke Großunternehmertum der Abfangjägerlobbyisten, Jet-Set-Bankiers und steuerhinterziehenden Ich-AGs. Ich schäme mich zutiefst für diese Debatte und für das Land, in dem ich lebe. Bettler müssen arbeiten dürfen ! (Amanshauser, Martin. Bettelverbot: Vom zutiefsten Schämen über diese Debatte. Pr v. 19.2.2011).

Egyd Gstättner (III)

Fitness for Europe, naja

Der Kärntner Schriftsteller Gstättner sieht den europäischen Einigungsprozess als politischer Laie in einer sehr persönlichen, vor allem aber sarkastischen Sicht.

Politisch bin ich – mit Altmeister Grünmandl (gemeint ist der Kabarettist und Autor Otto Grünmandl, WT) gesprochen- vielleicht ein Trottel: Bei sämtlichen Volksbefragungen, Abstimmungen, Urnengängen, Wahlen meines Lebens bin ich auf kommunaler, regionaler, internationaler Ebene ausnahmslos immer bei den Wahlverlierern und denen gewesen, die sich dem politischen Willen der Mehrheit beugen mussten. Urnengänge erzeugen bei mir automatisch Abbruchstimmung. Immerhin hält beugen fit und regt den Kreislauf an; und zu den Favoriten, den Siegern und den Mächtigen zu halten wäre ordinär. Manchmal habe ich es mit meinem exotischen Kreuzchen auf Erdrutschniederlage und Debakel förmlich angelegt, das ist mein gutes Recht als Demokrat. Ganz besonders überfordert mich offen gesagt die europäische Europapolitik. Damals 1994, habe ich, weil links und rechts alle so enorm auf historisches Verantwortungsbewusstsein gemacht haben und so viele ebenso gute wie seriöse Argumente sowohl für als auch gegen den Beitritt Österreichs zur EU gebracht haben, sowohl ja als auch nein angekreuzt. Ich nehme an, mein Votum war bei aller Weisheit und Weitsicht ungültig, aber auf komplizierte Fragen gebe ich eben komplizierte Antworten. Das ist mein gutes Recht als Demokrat (FfE, 184).

Politisch bin ich vielleicht ein Trottel, aber was da passiert sein muss, stelle ich mir ungefähr so vor: Eines Tages wollte sich Europa einen, und daher deklamierte es: Hochleistungseuropäer aller Länder, vereinigt Euch ! Wirtschaftskonzerne, Industriebosse, Militärs, Macher, Mächtige und Gewinner aller Länder, vereinigt Euch! Die Hochleistungseuropäer, Mächtigen und Gewinner aller Länder dachten: großartige Idee, wunderbar ! Machtzunahme, Marktanteile, Wettbewerb, Gewinnmaximierung ! Offensivdrang ! Lust ! Und wie ein brünstiger Stier packten sie Europa an den Lenden und machten sich an dem blauen Kleid mit den goldenen Sternen und dem Schlitz zu schaffen. Europa wandte sich um und sagte mit zitternder Stimme: Ich hab das aber noch nie gemacht ! Wird es weh tun ? Und der Stier grunzte: Nur anfangs, nur in der Übergangsphase ! Europa beugt sich nach vor und stöhnt der Vollständigkeit halber auch noch: Arbeitslose, Aussichtslose, Ausrangierte, Desperate, Sieche, Moribunde, Bettler, Obdachlose, Outcasts, Underdogs, Wegrationalisierte, Paralysierte, Unbrauchbare, Machtlose und Verlierer aller Länder, vereinigt Euch ! Und die Machtlosen und Verlierer aller Länder, all die Breitensportler, denen beim ersten Atemzug die Luft ausgeht, dachten: Scheiß drauf ! Aber sie dachten es in einem solchen Sprachenkauderwelsch und so leise, dass sie niemand hörte, und Europa hatte sich auch bereits gebeugt.

Vom vielen Beugen kann man im Rahmen der Fitness und des Kalorienverlusts allerdings auch Bänderzerrungen, Gelenksergüsse, Schleimbeutelentzündungen, Meniskus-

schäden bekommen: Da drohen Europa Bettruhe, Gips und Muskelschwund, die im Extremfall zu Übergewicht, Herzverfettung, Gefäßverengung, Lungenentzündung, Nierenversagen und zum Exitus führen könnten. Und was dann ? Europa bestatten ? Aber wo ? Europa würde vermutlich eine Lücke hinterlassen, die nicht so leicht zu schließen ist (FfE, 192 f.).

Florjan Lipuš

Florjan Lipuš (Jg. 1937), als Sohn zweier Kärntner Slowenen geboren, gehört zu den bedeutendsten Vertretern slowenischer Autoren im südlichsten Bundesland Österreichs. Sein Roman „Der Zögling Tjaž" (1981) wurde von Peter Handke, der die „Wortspielkunst" des Kollegen sowie „Wucht und Schmerz" seiner Texte lobte, ins Deutsche übersetzt. Lipuš bestürzt vor allem die feindselige Ablehnung des Slowenischen durch die FPÖ/FPK-Politiker in Kärnten.

Im zweisprachigen Einsprachland

Im letzten Jahr boten sich gute Gelegenheiten, den Europagedanken Gestalt annehmen zu lassen. Eine davon, für mich die markanteste, war die Neueröffnung des Musilhauses in Klagenfurt. Da hatte ich als ein mit dem Makel der zweiten Landessprache Behafteter sowohl das Gefühl, in der Tat Europa zu erleben und Teil daran zu haben, als auch die Gewissheit, Zeuge zu sein einer sich zum Besseren wendenden Bewusstseinsänderung im Land. Ich weigerte mich, Europa nach den Sonntagsreden zu beurteilen, ich konnte es auch nur nach dem beurteilen, was diese Darbietungen Konkretes in den Menschen bewirkten. Es sind nicht politische, es sind literarische Namen, die das Land in der Welt sichtbar machen. Aufgeklärte Köpfe der Kultur lassen Kärnten herausragen aus dem Provinzdenken und der Deutschtümelei, aus der Verdrängungssucht unangenehmer geschichtlicher Tatsachen und der katholischen Heuchelei...

Mein Land wäre nicht mein Land, würden allbekannte Mitbürger nicht versuchen, die mühsam Gestalt annehmende Idee Europas zunichte zu machen: Da bei der Festrede anlässlich der offiziellen Eröffnung des reorganisierten Musilhauses in der Hauptstadt des zweisprachigen Einsprachlandes auch einige Sätze in Slowenisch gesprochen wurden, boykottierte der für Kultur (!) zuständige Klagenfurter Stadtrat darauf die Veranstaltung, beleidigte bei dieser Gelegenheit gleich die ganze Ethnie und drohte, dem Musilhaus die Geldmittel zu entziehen. Alle, die geglaubt haben, eine solche Groteske wäre in Mitteleuropa des ablaufenden 20.Jahrhunderts überholt, wurden darüber belehrt, dass gewisse Leute nur unter Umständen lernfähig sind und wohl noch lange dem gleichen Denken verhaftet bleiben werden. Ingeborg Bachmann konnte sich leider nicht wehren, als derselbe Mann einige Monate später ihren Namen in den Mund nahm und einen der Preise überreichte (EiS, 23 f.).

Es war daher ein demokratiepolitischer Durchbruch, als der neu gewählte Kärntner Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) bei seiner Antrittsrede im April 2013 im Kärntner Landtag erstmals auch slowenische Worte sprach.

Peter Handke (II)

Serbien: Der Dichter-Seher gegen das übrige Europa

Selten hat ein Buch eines österreichischen Schriftstellers so sehr eine europaweite politische Erregung erzeugt wie Peter Handkes „Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina" (1996). Der Grund mag darin liegen, dass der Text zunächst nicht einer bloß literaturinteressierten Öffentlichkeit in Buchform geboten wurde, sondern bereits am 13./14.1. 1996 in der Wochenendbeilage der „Süddeutschen Zeitung" erschien. Handke, einer der Königskinder der deutschsprachigen Literatur, war durch seine subjektive Wahrnehmung, das Übergewicht eines literarischen Egozentrismus und eine neue Innerlichkeit als Dichter geschätzt, als kritischer Essayist politischen Handelns aber kaum in Erscheinung getreten. In seinem Text anlässlich der Zuerkennung des Büchner-Preises, „Die Geborgenheit unter der Schädeldecke" (1973) hatte er seinen Ekel vor der Macht als geradezu kreatürliche Grundkonstante seines Charakters und seines dichterischen Schaffens artikuliert:

Seit ich mich erinnern kann, ekle ich mich vor der Macht, und dieser Ekel ist nichts Moralisches, er ist kreatürlich, eine Eigenschaft jeder einzelnen Körperzelle...

Es ist also zu unterscheiden: was mich unfähig macht, ist nicht der Ekel vor der Gewalt, sondern der Ekel vor der Macht; die Macht erst, indem sie es sich erlauben kann, aus der Gewalt ein Ritual zu machen, lässt diese als das Vernünftige erscheinen. Unüberwindlich ist mein Widerwillen vor der vernünftelnden Gewalt der Macht; als gestalt- und leblos empfinde ich bis heute fast alle, die mächtig sind (Wü, 72 f.).

Sein Buch „Winterliche Reise" wurde von den Redaktionen der deutschsprachigen (aber auch französischen und spanischen) Medien als Verniedlichung oder gar Leugnung des Völkermords an den muslimischen Bosniern im Jugoslawienkrieg gewertet und wütend attackiert. Damit wurde europaweit eine politische Debatte losgetreten, wie sie seit Jean Paul Sartre oder Heinrich Böll nicht mehr stattgefunden hatte. Der Schriftsteller hatte sich in vermintes politisches Gelände begeben und wurde nicht nach ästhetischen Kriterien, sondern nach der Frage seiner Political Correctness beurteilt. Die Kritiker zogen nicht nur Parallelen zur Nazi-Zeit, sondern unterstellten Handke, dass er mit der von ihm angezettelten Diskussion seinen schriftstellerischen Marktwert steigern wolle.

In seinen skeptischen Fragestellungen wird nicht bloß die bisherige Berichterstattung über den Jugoslawienkrieg in Zweifel gezogen, sondern teilweise manipulativ

und suggestiv der „Auslandsreporterhorde“ und den „Fernfuchtlern“ eine konstruierte Wirklichkeit vorgeworfen:

Das Folgende hier kommt jedoch nicht bloß aus meinem vielleicht mechanistischen Misstrauen gegen eure oft wie eingefahrenen Heroldsberichte, sondern sind Fragen zu der Sache selbst: ist es erwiesen, dass die beiden Anschläge auf Markale, den Markt von Sarajewo, wirklich die Untat bosnischer Serben waren, in dem Sinn, wie etwa Bernard Henri-Lévy, auch ein neuer Philosoph, einer von den mehr und mehr Heutigen, welche überall sind und nirgends, gleich nach dem Anschlag posaunenstark und in einer absurden Grammatik wusste: „Es wird sich zweifelsfrei herausstellen, dass die Serben die Schuldigen sind!“? Und noch so eine Parasiten-Frage: Wie war das wirklich mit Dubrovnik ? Ist die kleine alte wunderbare Stadtschüssel oder Schüsselstadt an der dalmatinischen Küste damals im Frühwinter 1991 tatsächlich gebombt und zerschossen worden ? Oder nur – arg genug – episodisch beschossen ? Oder lagen die beschossenen Objekte außerhalb der dicken Stadtmauern, und es gab Abweicher, Querschläger ? Mutwillige oder zufällige, in Kauf genommene (auch das arg genug) ? (WR, 47 f.).

Ganz heftig, sich bis zur Hassrede steigernd, wird Handke dann in seinem Epilog, wo er den Leitartiklern der deutschen Zeitungen vorwirft, sie seien „Hasswortführer“ und „Kriegshunde“:

Nichts gegen so manchen – mehr als aufdeckerischen – ent*deckerischen Journalisten, vor Ort (oder besser noch: in den Ort und die Menschen des Orts verwickelt), hoch diese anderen Feldforscher ! Aber doch einiges gegen die Rotten der Fernfuchtler, welche ihren Schreiberberuf mit dem eines Richters oder gar mit der Rolle des Demagogen verwechseln und, über die Jahre immer in dieselbe Wort- und Bildkerbe dreschend, von ihrem Auslandshochsitz aus auf ihre Weise genauso arge Kriegshunde sind wie jene im Kampfgebiet* (WR, 122 f.).

Und es interessiert mich sogar inzwischen, wie in dem zentralen europäischen Serbenfressblatt, der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, deren Hasswortführer dort, deren Grundstock des Hasses, ein fast tagtäglich gegen alles Jugoslawische und Serbische im Stil (?) eines Scharfrichters leitartikelnder („ist zu entfernen“, „ist abzutrennen“, „hat kaltgestellt zu werden“) Reißwolf und Geifermüller – interessiert mich, wie dieser Journalist zu seiner Ausdauer im Wortbeschuss, von seinem deutschen Hochsitz aus, wohl gekommen sein mag. Ich vermochte diesen Mann samt seinem Schaum nie zu verstehen, doch inzwischen drängt es mich dazu: Kann es sein, dass er, dass seine Familie aus Jugoslawien stammt ? Ist er, oder seine Familie vielleicht, wie etwa die deutschsprachigen Gottscheer, nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem totalitärkommunistischen Titostaat gejagt worden, unschuldig, unter Leiden, als Opfer, als Enteigneter, nur weil er oder die Familie eben deutsch war ? Wird dieser Schreiber vielleicht endlich einmal der Welt, statt mit seinen Hackbeil-Artikeln vom zerwetzten Riemen zu ziehen, erzählen, woher seine nimmermüde zerstörerische Wut auf Jugoslawien und Serbien rührt ? (WR, 125 f.).

Handke bezeichnet die Leitartikel des deutschen Journalisten Johann Georg Reißmüller, der nicht – wie von Handke vermutet – aus dem ehemaligen Jugoslawien, sondern aus dem nordböhmischen Leitmeritz stammt, als „Wörtergift" (WR, 127). Handke beschimpft seine Kritiker, ohne auf ihre Kritik argumentativ einzugehen. So klassifiziert er den französischen Philosophen Andrè Glucksmann als „debil", den Filmregisseur Marcel Ophuls als *„durchgedreht"* und alle, die seiner Analyse nicht folgen wollen als *„Lesetrottel"* oder vom *„Altersirrsinn"* befallen. *„Diese Leute können keine Friedensleute sein"*, ist sein abgrenzendes Urteil (Dichters Winterreise. Der Spiegel v. 5.2. 1996).

Handkes Position zum Jugoslawienkrieg und sein einseitiges Eintreten für Serbien wurde aber nicht nur von Journalisten, sondern auch von Schriftstellerkollegen heftig kritisiert. Peter Schneider warf Handke vor, *„statt den Folterern und Killern gilt Handkes Wut den Berichterstattern über solche Verbrechen und am Ende auch den Opfern"* (Schneider, Peter. Der Ritt über den Balkan. Spiegel 3/1996). Karl-Markus Gauß (War wirklich Krieg am Balkan ? Pr v. 24./25.2. 1996) und der aus Serbien stammende österreichische Schriftsteller Milo Dor (1923 – 2005) (Ein ahnungsloser Tourist. profil v. 11.3. 1996) unterstellten Handke, einseitig und tendenziös zu sein, denn mit seinem Traktat habe er die falsche Seite gefördert, denn sein Buch sei vom offiziellen Serbien mit Begeisterung aufgenommen worden.

Die monatelang anhaltende Kontroverse wurde schließlich auch von der österreichischen Politik wahr- und aufgenommen. Der damalige Nationalratspräsident Heinz Fischer (SPÖ) lud den Autor ein, am 3. Juni 1996 im österreichischen Parlament aus seinem umstrittenen Buch zu lesen. Schon im Vorfeld gab es sehr unterschiedliche Reaktionen. Während ÖVP-Klubobmann Andreas Kohl (ÖVP) die positive Wirkung des Handke-Buches auf die Wahrnehmung des Jugoslawienkrieges betonte, distanzierte sich ÖVP-Chef Wolfgang Schüssel von der Veranstaltung (Höllerweger, 149 f.). Die Teilnahme österreichischer Parlamentarier war beschämend, doch die Veranstaltung endete mit einem Eklat. Als der Grün-Abgeordnete Johannes Voggenhuber als einziger Parlamentarier Handke eine Frage stellte, ob dieser nicht einen Bericht über Deutschland im Dritten Reich, in dem von Kücheneinrichtungen und Aulandschaften geschrieben worden wäre, nicht als obszön bezeichnen würde, reagierte Handke unwirsch moralisierend: *„Ich verurteile Sie zu Scham, Herr Voggenhuber, wegen des Vergleichs zwischen Serbien und Nazideutschland".* (a.a.O., 149).

Als Gegenveranstaltung wurde auf Betreiben von Außenminister Alois Mock (ÖVP) schließlich der slowenische Schriftsteller Drago Jančar eingeladen, aus seinem Buch „Kurzer Bericht über eine lange belagerte Stadt. Gerechtigkeit für Sarajewo" (1996) zu lesen. Jančar schloss sich den Medienvertretern an und warf Handke vor, nicht das richtige Kriegsgebiet besucht zu haben und die Sprache der „Blut-und-Boden-Ideologie" der 30-er Jahre zu benutzen (a.a.O., 154).

Am 13. 6. 1996 sorgte ein neuerlicher Eklat nochmals für Aufsehen, als Handke bei seiner Buchvorstellung in Madrid den stellvertretenden Chefredakteur der Zeitung

„El Pais" wegen dessen kritischer Behandlung des Buches in einer inakzeptablen Wortwahl attackierte:

Sie sind ein Schurke. Sie sind einer der schlimmsten Kriegshunde, Señor Tertsch. Sie sind ein Demagoge, ein verbrecherischer Journalist. Ihnen wird man nie wieder etwas glauben, und ihre Zeitung „El Pais", die ich immer noch gerne lese, wird sie hoffentlich bald entlassen (zitiert nach: Gritsch, 46).

Im Herbst 1996 erschien Handkes „Sommerlicher Nachtrag zu einer winterlichen Reise", der allerdings bei den Medien keine sonderliche Aufmerksamkeit mehr erregte. Erneut ins Kreuzfeuer internationaler Berichterstattung geriet Handke, als er 2004 den wegen der Planung, Anordnung und Durchführung von Massenmorden (vor allem in Srbrenica) vom Internationalen Gerichtshof in Den Haag angeklagten Präsidenten Slobodan Milošević im Gefängnis besuchte und am 16. 3. 2006 bei dessen Begräbnis in Požarevac eine Grabrede hielt, bei er Folgendes sagte: *„Ich weiß, dass ich nichts weiß. Ich kenne die Wahrheit nicht, aber ich schaue zu, höre zu, fühle und weiß, warum ich hier bin: anwesend in der Nähe von Jugoslawien, in der Nähe von Serbien, in der Nähe von Slobodan Milošević. Danke"* (zitiert nach Mayr, 191).

Im Jahr 2005 veröffentlichte Handke „Die Tablas von Daimiel", in dem er seine Gründe darlegte, warum er Milošević im Gefängnis von Scheveningen besucht habe, es dann aber abgelehnt habe, als Zeuge im Prozess gegen den serbischen Ex-Präsidenten auszusagen: *Zu sehr bin ich über die Jahre daran gewöhnt, wie jeder meiner Sätze zu Jugoslawien, der, statt von „Massakern und Massengräbern", von „Ruhe und Frieden" handelt, als ein regelrechtes Delikt bewertet wird* (TvD, 10). Seiner inneren Überzeugung nach hält er nämlich den in internationalen Medien als „Schlächter von Srbrenica" bezeichneten Politiker *„zwar ganz und gar nicht für „unschuldig",...aber für „nicht schuldig im Sinne der Anklage"* (TvD, 31).

Handke wurde später in seiner Haltung teilweise rehabilitiert, weil erkannt wurde, dass gerade die Fernsehanstalten mit ihrer Reduktion von Komplexität und ihrer Bildauswahl die Öffentlichkeit einseitig emotionalisieren und auch die Printmedien, die zumeist den Fernsehmeldungen nachhinken, beeinflussen. So wurde festgestellt, dass Kroatien und Bosnien die US-amerikanische Medienagentur Ruder Finn Global Public Affairs engagiert hatte. Diese habe zugegeben, dass „es nicht ihre Aufgabe sei, Informationen auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen, weil ihr dazu die geeigneten Mittel fehlten" (Gritsch, 141). Als Handkes Fehler können seine grundsätzliche proserbische Einstellung, die Tatsache, dass er nach Serbien und nicht in das ehemalige Kriegsgebiet Bosnien gereist sei und sich ohne entsprechende Faktenkenntnis auf politisches Terrain begeben habe, festgemacht werden. Genauso falsch und völlig abzulehnen ist jedoch auch die Aussage des ehemaligen westfälischen Ministerpräsidenten Jürgen Rüttgers, der Handke als unwürdig für den Heinrich-Heine-Preis bezeichnete, weil dieser den Holocaust relativiert habe (Rüttgers kritisiert Handke. taz v. 1.6. 2006).

Josef Haslinger (V)

Zum Gedenken an die Ermordung von mehr als 100.000 Menschen im Konzentrationslager Mauthausen fand am 55. Jahrestag der Befreiung der noch Überlebenden ein Konzert mit der Aufführung von Beethovens 9. Symphonie statt. Voll Empörung reagierte darauf Josef Haslinger, weil die Symphonie mit Schillers „Ode an die Freude" endet, in dem der christliche Gedanke der brüderlichen Nächstenliebe dichterischen Ausdruck gefunden hat. Er hält diese Aufführung am Ort des Grauens für einen unmenschlichen Affront gegenüber den Opfern.

Die Europahymne an der Todesstätte des Europagedankens

Zum 55. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen gab es ein Gedenkkonzert mit den Wiener Philharmonikern... Und das musikalische Ereignis fand nicht im Konzertsaal statt, sondern an der Hinrichtungsstätte, im Steinbruch von Mauthausen.

Dort, wo einst 105.000 Menschen aus ganz Europa ermordet wurden, mehr als die Hälfte aller, die je in Mauthausen interniert waren, wurde Beethovens Neunte Symphonie gespielt, deren Chorfinale, mit den Worten aus Schillers Ode an die Freude, die Brüderlichkeit aller Menschen beschwört....

Dieses Konzert werde ich so schnell nicht vergessen. Ich saß vor dem Bildschirm und schämte mich, wie ich mich nie zuvor für mein Land geschämt habe.

Mauthausen ist nicht einfach ein kleiner Ort zu Füßen der größten Mordstätte Österreichs. Mauthausen ist auch ein Begriff, eine Ausgeburt der Vernunft, eine programmatische Idee, der zufolge Menschen, Gruppen von Menschen, ja ganze Völker kein Existenzrecht haben. Wie kann ein Land so weit kommen, den anderen europäischen Ländern ausgerechnet an der Todesstätte des Europagedankens, an der Mordstätte europäischer Menschen, die Europahymne vorzuspielen...

Um es anders auszudrücken: Wie kommt ein Land, das systematisch Menschenmord betrieben hat, dazu, anderen Ländern, die das nicht taten, die Botschaft der Menschlichkeit zu überbringen? Wer hat diesen Missionaren den Auftrag gegeben, die Welt mit österreichischer Kultur zu heilen?...

Das Konzert war ein Affront durch und durch. Im Konzentrationslager Mauthausen haben vor allem Österreicher gemordet. Und als einmal Gefangene in die vermeintliche Freiheit entkamen, ist, mit nur wenigen Ausnahmen, die einheimische Bevölkerung nicht den Opfern, sondern den Mördern zu Hilfe gekommen und hat damit bewiesen, dass auch für sie das Konzentrationslager nicht nur das Geschehen hinter dem Stacheldraht war, sondern auch eine Idee, an die sie geglaubt hat. Ein paar Menschen, die bei dieser „Mühlviertler Hasenjagd" beteiligt waren und niemals dafür zur Verantwortung gezogen wurden, sind noch am Leben...

„Als Beitrag zu einem neuen Österreich-Bild" war das Konzert von Mauthausen aktiv

angekündigt worden. Und das war es auch. Es war das Bild eines Landes, das mir von Tag zu Tag widerlicher wird (KB, 27 ff.).

Haslingers gedanklicher Ansatz dürfte in die falsche Richtung weisen, denn der österreichische Staat wollte damit zweifellos ein internationales Signal setzen, dass Genozide der Vergangenheit angehören sollten und Kunst eine völkerverbindende Kraft ausstrahle. Das fünf Jahre zuvor stattgefundene Massaker von Srebrenica in Bosnien (im Juli 1995), das größte Kriegsverbrechen seit Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa, widerlegte allerdings diese optimistische Sicht. Der Verfasser dieses Buches war bei dieser Gedenkveranstaltung im Steinbruch Mauthausen anwesend und konnte nicht nur das Konzert, sondern auch miterleben, dass die Namen der Ermordeten an die Steinbruchwand projiziert und die Opfer damit der Vergessenheit entrissen wurden.

Doron Rabinovici (III)

Regionalisten – Die politischen Geisterfahrer

Im zweiten Halbjahr 1998 stand das junge EU-Mitglied Österreich im Blickpunkt der europäischen Öffentlichkeit. Nach nur dreieinhalb Jahren war der kleine Staat berufen, die wichtigsten Steuerungsmaßnahmen für die Gesamtheit der Europäischen Union zu setzen. Bundeskanzler Viktor Klima als österreichischer Regierungschef übernahm für ein halbes Jahr die Rolle des EU-Ratsvorsitzenden. Doron Rabinovici kritisierte hart die in Österreich so beliebte Rolle, für ein geeintes Europa kämpfen zu wollen und gleichzeitig wieder alte Nationalgefühle durch einen verstärkten Regionalismus aufleben zu lassen.

Hierzulande zählt kaum Inhalt, sondern Verpackung. Politik wird nicht vertreten, sondern verkauft; ausverkauft. Die Regierung ist zur Kulisse verkommen. Der Kanzler wird zu einer multipotenten Schimäre, zur hochgezüchteten Kreuzung, und da in der Biotechnologie bereits die Mischform zwischen Schaf und Ziege existiert, mutiert auch das österreichische Regierungsoberhaupt zur politischen „Schiege", die so menschenfreundlich sein kann wie Jörg Haider, so sportlich wie Kardinal König und so intellektuell wie Toni Polster; und deswegen weiß niemand mehr, wofür dieser Staatsmann steht, was er ist oder darstellen will...

Kaum nahm der österreichische Kanzler den Ratsvorsitz ein, ließ er verkünden, Europa solle wieder nationaler werden, denn die Integration dürfe keine Einbahnstraße sein. So tönen gemeinhin jene Geisterfahrer der politischen Autobahn, die dort mit Vollgas den ideologischen Rechtsverkehr durchsetzen wollen....

Die innere Vielfalt, die Zersplittertheit ist der gemeinsame Nenner Europas. Ein merkwürdiges Wechselspiel beherrscht die Geschichte des Erdteils. Als der Weltkreis durch

Krieg und Barbarei zerstört schien, als der Konflikt zwischen Ost und West Europa spaltete, sehnten sich alle nach einem Zusammenschluss. Sobald aber die Integration möglich wird, meldet sich der Regionalismus wieder zu Wort...

Vielleicht wird Europa eines Tages über eine demokratische Regierung verfügen, verantwortlich einem gemeinsamen Parlament, in dem nicht bloß national gewählte Abgeordnete sitzen, sondern gesamteuropäische Fraktionen. Womöglich werden die Bürger stimmen können für einen fortschrittlichen Regierungschef aus Barcelona, einen konservativen aus London oder einen grünen aus Salzburg. Wenn aber diese Zeit erreicht sein und der Ratsvorsitzende ausschließlich noch repräsentative Aufgaben zu erfüllen haben wird, wer wäre dann für diese stattliche Rolle am geeignetsten ? Wem fiel es immer schon leicht, die Pose zur wahren Haltung zu erklären ? Für wen wäre solch eine fesche und würdevolle Präsidentschaft die vorzüglichste Beschäftigung ? Erraten. Gellja ? (GM, 159 ff.).

Karl-Markus Gauß (V)

Europäische Werte oder Die Gefahr der Barbarei

Jahrelang haben wir uns eingeredet, in einer stetig von Barbarei bedrohten Welt würde die Europäische Union das Modell von Freiheit, Internationalität, Demokratie verkörpern. Der Feind war immer draußen. Europa konnte historisch niemals ein Bewusstsein seiner Selbst entwickeln, ohne zugleich ein dunkles Gegenbild von sich zu schaffen, gegen das es sich strahlend abhebt und in dem es die Gefahr erkennt, vor der es sich schützen möchte. Erst dieses Gegenbild, in das Europa imaginiert, was ihm an der eigenen Geschichte unheimlich oder im Nachhinein peinlich ist, schafft die europäische Identität. Die Barbarei brandet immer draußen, vor den Toren, und sie sorgt dafür, dass sich Europa im dauernden Wandel stetig als das bessere empfinden kann...

Und nun die bange Frage: Ist Berlusconi mit diesen Werten vereinbar ? Gleich kommt Entwarnung, ob vom französischen oder belgischen Außenminister, allenthalben nichts als das große Rauschen der Beschwichtigung... Berlusconi, klingt die neue europäische Sprachregelung, sei kein Glücksfall, aber auch kein Unheil, denn er hat die europäischen Werte flagrant noch nicht verletzt...

Trotzdem ist Berlusconi eine Chance für die Europäische Union. Mit ihm ist offenkundig geworden, dass der Barbar nicht draußen vor den Toren wartet, Europa zu zerstören, sondern immer schon herinnen war und auf den Stufen zum Thron gesessen ist. Berlusconi verkörpert zwar einige europäische Werte, aber, kein Zweifel, durch die Bedenkenlosigkeit, mit der er das tut, gefährdet er die europäische Einigung...In seiner unersättlichen Gier, alle Dinge des Lebens dem Profit zu unterwerfen und allen Dingen des Lebens Profit abzupressen, arbeitet Berlusconi vehement auf die Selbstzerstörung der bürgerlichen Gesellschaft hin (Mmom, 284 ff.).

Peter Rosei (II)

Peter Rosei (Jg. 1946) hat in den letzten fünf Jahren in sehr kenntnisreichen Kolumnen in „Die Presse“ und „Der Standard“ zu den aktuellen Problemen der Europäischen Union, vor allem zu den verzweifelten Bemühungen der EU-Politiker um Korrekturmaßnahmen gegen die internationale Finanzkrise, die Abwertung des Euro und das Zerbrechen der Union Stellung bezogen. Einige dieser zahlreich erschienenen Texte sind in dem Band „Die sogenannte Unsterblichkeit. Kleine Schriften“ (2006) nachzulesen. Er hat aber auch in seinen jüngsten Romanen „Wien Metropolis“ (2005), „Das große Töten“ (2009), „Geld“ (2011), „Madame Stern“ (2012) Gesellschafts- und Zeitromane in rasch ablaufendem Handlungstempo verfasst, in denen er als Ursache des krisengeschüttelten Europa den Gierkapitalismus festmacht. Hinter der Person des Finanzministers Maiernigg in „Madame Stern“, einem Kaufmannssohn aus Kärnten, mit der lässigen Frisur lässt sich Karl-Heinz Grasser erkennen.

Vor allem im Roman „Geld“ versucht er, die radikalen Veränderungen der Gesellschaft und deren Wandel vom Agrar- zum Industrieland, vom Handel mit reellen Waren zu unverständlichen Phantasieprodukten im Investmentbanking, vom verantwortungsvollen Unternehmertum zum gierigen Einzelkämpfertum zu verfolgen. Der letzte Satz des Romans „Geld“ scheint über viele Jahre die Devise der Investmentbanker mit ihren Derivaten und Hedge-Fonds-Produkten gewesen zu sein: *„Ein Crash ? Vergiss es !“.* In einem Stil extremer Verknappung zeigt er an scharf konturierten Aufsteigertypen, wie das Wirtschaftssystem mit zunehmender Geschwindigkeit sich ihrer tatsächlichen Aufgabe entledigt und zu einem Amoklauf ausartet.

Wie machen wir den Kassasturz ?

Wenn jetzt, meist sind ausgerechnet bürgerliche Regierungen die Akteure, die Regulierung der Finanzmärkte vorangetrieben wird, fast im Wochentakt entsteht etwa auf europäischer Ebene eine neue Kontrollinstanz, eine neue Behörde, ist das erfrischend und begrüßenswert, soll es doch Krisen wie die eben durchlebte für die Zukunft abwenden, ja, unmöglich machen. Andererseits bedeutet es ein Mehr an Vergesellschaftung. Wenn die Banker im Weißen Haus anrufen, beginnt der Sozialismus – ein Bonmot Kenneth Galbraiths. Tatsächlich wird die neu geschaffene Kontrollbürokratie wohl Gutes bewirken, etwa auf die Spekulationswut bremsend wirken, andererseits aber bestimmt die bekannten Begleiterscheinungen bürokratischer Organisation mit sich bringen: Schwerfälligkeit, Korruption, Tendenz zur Erstarrung. Der Glaube, der Staat sei gescheiter als der Markt, nun, es ist der Glaube von Verzweifelten, von Leuten, die eben wirklich keine Alternative haben.

Der reformatorische Weg bietet sich naturgemäß auch aus dem Grund an, weil abrupte Änderungen im ökonomischen Gefüge jedenfalls Massenelend zur Folge hätten. Allerdings ist es sehr die Frage, ob nicht das grundsätzliche Festhalten an den Gegebenheiten genau dorthin führen wird, in die gefürchtete Katastrophe: Die Entwicklung und das schlussend-

liche Platzen einer Super-Bubble liegen beim eingeschlagenen Weg durchaus im Bereich des Möglichen (Peter Rosei. Wie machen wir den Kassasturz ? ST v. 7.1. 2011).

Rosei belässt es aber nicht bei dieser oszillierenden Betrachtung zweier Möglichkeiten, sondern begibt sich auf politisches Terrain. Er fordert die Rückeroberung des Primats des Handelns durch die Politik, denn nur dieses würde eine fundamentale Reform ermöglichen. Dabei schreckt er nicht davor zurück, eine Totalreform des Erbrechts in Form einer völligen Vergesellschaftung großer Erbmassen zu fordern:

Da wäre einmal die leicht nachvollziehbare Forderung, Stiftungen sollten nur mehr aus gemeinnützigen oder philantropischen Gründen errichtet werden dürfen – im Unterschied zu den USA, wo „big money" sich gegenüber der Gesellschaft in der Pflicht sieht, in Europa müsste da nachgeholfen werden.

Zum Zweiten ist Absteuern von höheren und höchsten Gehältern, Einnahmen und Gewinnen wohl ein Gebot der Stunde. Neben einer unmittelbaren Auswirkung auf Besitz und Geld würde damit auch der soziale Zusammenhalt und Friede befestigt, die Maßnahme hätte Symbolkraft und wäre Mittel zum Zweck zugleich.

Zum Dritten – jetzt kommen wir zum Eingemachten – wäre eine Änderung des Erbrechts geeignet, auf lange Sicht ein allzu hohes Ungleichgewicht zwischen Arm und Reich zu vermeiden. Weshalb sollte etwa nicht einer zu Lebzeiten so viele Reichtümer anhäufen dürfen, wie er nur will und kann ? Im Todesfall würde der Großteil des Erworbenen dann wieder an die Gesellschaft zurückfallen. Wie die so anfallenden Güter sinnvoll zu verteilen beziehungsweise produktiv einzusetzen wären, ist eine andere, eine freilich äußerst komplexe Frage. Vor allem gälte es die oben angesprochenen Fehler der Überbürokratisierung zu vermeiden (a.a.O.).

Eva Menasse (II)

Es fehlt der moralische Kompass

Die seit 2003 in Berlin lebende, aus Wien stammende Schriftstellerin Eva Menasse ergreift auch in ihrer neuen Heimat, wenn notwendig zur Feder als des/der Intellektuellen Schwert und prangert an, dass den Politikern oftmals die Sensibilität oder – grob formuliert – der moralische Kompass fehlt. Im Regelwerk der Macht, wo es fast ausschließlich um die politische Selbsterhaltung geht, ist es für sie eine verstörende Tatsache, dass sich ausgerechnet die deutsche Kanzlerin Angela Merkel, die in Europa als Vertreterin der größten Wirtschaftsmacht für alles die Fanfare bläst, für ein Verbot der Präimplantationsdiagnostik (PID) ausspricht und damit Frauen Fehlgeburten erleiden müssen:

Im Leben eines Menschen gibt es nichts Schlimmeres als den Tod des eigenen Kindes. Eine besondere Spielart dieses absoluten Horrors ist die Totgeburt oder der frühe Kindstod...Aber selbst die „normale" Fehlgeburt, wo der Körper die Frucht in den ersten drei

Monaten abstößt, weil sie nicht gesund war, ist eine schwere psychische Belastung, die einer langen Zeit der Verabschiedung, Trauer und Verarbeitung bedarf. Die Therapeuten wissen das. Die Frauen, die es durchleiden mussten, wissen das. Und ihre Männer, die beinahe-Väter, wissen das auch. Oft wissen es sogar die Pfarrer.

Wer es nicht weiß, ist unsere Gesellschaft als Kollektiv und unsere Bundeskanzlerin. Vielleicht ist das der letzte Bereich, wo unsere ach so fortschrittliche, aufgeklärte Gesellschaft, die ansonsten jeden Autounfall als traumatisierungsträchtig erkennt, noch zutiefst männlich geprägt und hundertprozentig frauenfeindlich ist. Es ist jedenfalls der einzige Bereich, wo es für Frauen geradezu verstörend ist, dass der Bundeskanzler konservativ und weiblich ist. Denn über Fehl- und Totgeburten redet man nicht. Es ist ein Tabu.

Angela Merkel hat sich nun ausgesprochen für ein Verbot der Präimplantationsdiagnostik (PID), bei der Embryonen nach der künstlichen Befruchtung auf genetisch bedingte Krankheiten untersucht werden. Teile der SPD und der Grünen wollen sich der Kanzlerin anschließen. Dies bedeutet ganz einfach, dass gewisse Frauen per Gesetz dazu gezwungen werden, vorhersehbare Fehlgeburten und Spätabtreibungen zu erleiden. Dass gewisse Eltern ihre neun Monate getragenen, geborenen, aber dann nicht lebensfähigen Kinder sterben sehen müssen. Dass sie vielleicht nie ein gesundes Kind bekommen. Obwohl das nicht sein müsste...(Menasse, Eva. Zellhaufen mit Potential. Spiegel 44/2010).

Eva Menasse muss, um einer breiten Öffentlichkeit verständlich zu sein, konkret werden. Und sie geht aus der Deckung und schildert ihre eigenen Erfahrungen:

Ich weiß, wovon ich spreche. Ich war in den vergangenen sieben Jahren sechsmal schwanger und habe zum Glück ein gesundes Kind. Die anderen fünf Male endeten, nackt unter dünnem Hemd, auf gynäkologischen Operationstischen, Eileiterschwangerschaften, Fehlgeburten, schwarze Löcher, Tränen, Depressionen (a.a.O.).

Franz Schuh (II)

Europa, die Krise und Österreichs kleine Leute

Seit die Finanzkrise 2007 Europa erfasst hat, sind die Staatschefs und Finanzminister des Euro-Raumes und der Internationale Währungsfonds (IWF) unermüdlich bestrebt, eine Talfahrt der Staatsfinanzen zu bremsen und eine Massenarbeitslosigkeit zu verhindern. Die Krise brach aus, als Griechenland nach einer neuen Regierungsbildung im Oktober 2009 das tatsächliche Ausmaß des bisher verschleierten Schuldenstandes offenlegte und EU sowie IWF um Hilfe bat. Die Schuldenkrise resultierte aus einer Vielzahl unterschiedlicher Faktoren, deren jeweilige Gewichtung umstritten ist. Insbesondere im Fall Griechenlands und Zyperns steht die Entwicklung der Staatsschulden im Vorfeld der Krise im Zentrum. Zum Teil werden weniger die Staatsschulden für sich, als vielmehr die makroökonomischen Ungleichgewichte

im Euroraum als eigentlich ausschlaggebend für die Refinanzierungsprobleme gesehen. Der Wiener Schriftsteller und Philosoph Franz Schuh sieht die Krise als immerwährendes Phänomen der Geschichte und ist darüber keineswegs erstaunt. Was ihm Sorge bereitet – im Gegensatz zu seinem großen deutschen Kollegen Hans Magnus Enzensberger – ist, dass mit den Staatspleiten und den Bankkrisen wiederum die Falschen zum Handkuss kommen, nämlich die kleinen Leute.

An die „Krise" habe ich immer geglaubt. Auf eine andere Art als Enzensberger, der vom „phantastischen Gedächtnisverlust" spricht. Ihm ist unbegreiflich, weshalb die ganze Welt so überrascht ist. Zyklen von Boom und Crash, von Größenwahn und Panik gehörten eben zum Betriebssystem des Kapitalismus. Ja, aber ich habe das Gefühl, dass bei dem großen Mann das kühle Reagieren zur allseits verwendbaren Maske geronnen ist...

In den achtziger Jahren sprach ich mit Bruno Kreisky, er hatte damals kein Amt mehr. Ich führte mit ihm ein sehr langes Gespräch. Es verlief eher konventionell, aber an einem Punkt stand einem routinierten Interviewten wie Bruno Kreisky der Schrecken im Gesicht geschrieben: die Massenarbeitslosigkeit der dreißiger Jahre. Sie hatte die Geschicke eines riesigen Kollektivs bestimmt, und die, die diese Bestimmung überlebt hatten, waren bis an ihr Lebensende von der Krise gezeichnet...

Mir hat die Kreisky-Ära nicht den Glauben an die Krise geraubt. Sie hat ihn mir ex negativo bestätigt. Das kann nicht gutgehen, nicht auf Dauer, dachte ich, auch aus metaphysischen Überzeugungen heraus. „Denn die Perioden des Glücks sind für die Geschichte leere Blätter", hatte Hegel deklariert. Die Geschichtsphilosophie war eine Katastrophenlehre, denn so etwas Lächerliches wie das Glück Einzelner, mit dem die damalige Sozialdemokratie uns bei der Stange hielt, verträgt sich nicht mit den heroischen Zwecken, die „die Geschichte" am Ende zu erfüllen hat. Man sage nicht, eine solche Geschichtsphilosophie habe ausgedient.

Sie spukt in der These herum, dass die Krise eine Chance ist und dass sie rechtzeitig kommt, um die Finanzmärkte wiederum so richtig einzurichten. Das kostet allerdings den Massen, sofern sie jemals eins hatten, das Glück. Der bescheidene Wohlstand, den sich meine Eltern erarbeiteten und auf dem ich aufbauen konnte, hatte eine Ursache, die ich heute angesichts der Krise feierlich erwähne: Es waren die Frauen, die in den Familien „dazuverdienten"; sie warfen sich auf den Arbeitsmarkt, und der hat sie verschluckt und dann jeden Abend wieder ausgespuckt. Die Frauen gingen nach Hause und machten – nach der Arbeit – Vätern, Söhnen und Töchtern das Essen...

Aus der Geschichtsbetrachtung folgt für mich, was Krise in erster Linie bedeutet. Das kleine österreichische Wohlstandsglück, das Glück der kleinen Leute, wird beseitigt (Schuh, Franz. Jetzt endet das Glück der kleinen Leute. FAZ v. 3.3.2009).

Vladimir Vertlib (III)

Völkermord als Hindernis für EU-Beitritt

Im Dezember 1999 bekam die Türkei offiziell den Status als Beitrittskandidat der EU zuerkannt. Grund für diesen Status waren umfassende Reformen im türkischen Zivilrecht, vor allem die Verbesserung der rechtlichen Stellung der Frau und die Stärkung der Menschen- und Freiheitsrechte, die Abschaffung der Todesstrafe auch in Kriegszeiten, das Verbot der Folter und das Ende der Straffreiheit für Polizisten sowie der freie Gebrauch des Kurdischen. Dennoch gibt es nicht nur seitens Zyperns eine strikte Ablehnung, sondern auch innerhalb Europas noch immer starke Vorbehalte gegen die Türkei als künftiger EU-Mitgliedsstaat. Einer der Gründe stellt der Völkermord an den Armeniern während des Ersten Weltkrieges dar, einem der ersten systematischen Genozide des 20. Jahrhunderts. In den Jahren 1915 – 1917 sollen je nach Schätzung zwischen 300.000 und 1,5 Millionen Armenier von den Türken getötet worden sein. Bereits 1933 hatte der österreichische Dichter Franz Werfel in seinem drei Bücher umfassenden Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh" diesen Völkermord thematisiert. Werfel war mit seiner Frau Alma Mahler 1929 nach Damaskus gereist und hatte in der größten Teppichweberei der Stadt zahllose halb verhungerte Kinder bemerkt, die dort Hilfsarbeiten verrichteten. Es handelte sich um die Kinder der von Türken erschlagenen Armenier.

Vor der Präsidentschaftswahl in Frankreich hatte Präsident Nicolas Sarkozy von der Nationalversammlung und vom Senat ein Gesetz beschließen lassen, das die Leugnung eines in Frankreich anerkannten Völkermords unter Strafe stellt. Seine Gegner und die Türkei mutmaßten, dass sich Sarkozy durch das Gesetz die Stimmen der mehr als 400.000 armenisch-stämmigen Wähler sichern wollte. Doch der Verfassungsrat kippte das Gesetz, weil es nach seiner Meinung gegen die Meinungsfreiheit verstoße.

Vladimir Vertlib, der selbst als Kind im damaligen Leningrad vom Völkermord durch die nationalsozialistischen Truppen, welche die Stadt fast drei Jahre lang belagerten, bedroht war, sieht die fehlende Anerkennung des Völkermords an den Armeniern durch die Türkei als einen der maßgeblichen Hindernisse für einen EU-Beitritt. Denn auch Kroatiens Beitrittsverhandlungen wurden so lange verschoben, weil dessen Regierung verhinderte, Kriegsverbrecher an das Haager Tribunal auszuliefern. Für Vertlib habe sich auch die Türkei an ethischen Grundprinzipien zu orientieren und müsse offene Worte für die Abgründe der eigenen Geschichte finden:

Nun hat die EU beschlossen, Beitrittsverhandlungen mit der EU aufzunehmen. Dass die Aufarbeitung der eigenen Geschichte und ein offizielles Eingeständnis dessen, was historisch längst bewiesen ist, zu den wesentlichen Bedingungen einer Zugehörigkeit zur europäischen Wertegemeinschaft gehören sollte, ist in diesem Fall jedoch kein Kriterium. Zaghafte Versuche in diese Richtung hat es seitens des Europaparlaments in den vergangenen Jahrzehnten zwar gegeben, doch sind sie allesamt an der Unnachgiebigkeit der

Türkei gescheitert. So sind grundsätzliche Forderungen schließlich der Realpolitik gewichen. Man ist davon abgegangen, etwas zu verlangen, von dem man überzeugt ist, dass es ohnehin nie erfüllt wird. Aktuelle, vor allem ökonomische und strategische Überlegungen werden als wichtiger erachtet.

Und was ist die Haltung Österreichs ? Die Regierungspartei ÖVP befürwortet im Großen und Ganzen einen EU-Beitritt der Türkei. Die Geschichtsfälschungen, die in diesem Land von offizieller Seite betrieben werden, nimmt man dabei offensichtlich hin. SPÖ und Grüne zeigen sich in der Beitrittsfrage reservierter, doch auch für sie scheint die Haltung der Türkei zum Völkermord vor 90 Jahren kein vordergründiges Argument gegen eine EU-Mitgliedschaft dieses Landes zu sein. Und manche FPÖ/BZÖ-Funktionäre, die noch vor wenigen Jahren die Aufhebung der Beneš-Dekrete als Voraussetzung für eine Aufnahme Tschechiens in die EU gefordert hatten, sehen offenbar keinen Grund, vom neuen Beitrittskandidaten das Eingeständnis eines Völkermords zu verlangen. All das wirft kein freundliches Licht auf Österreich, insbesondere wenn man bedenkt, dass es in diesem Jahr seine eigene Befreiung von einem Regime, das als Symbol für Völkermord und Vernichtung in die Geschichte eingegangen ist, zu feiern versucht (IuE, 109. Erstabdruck in Pr v. 23.4. 2005).

Robert Menasse (III)

Die Eurokraten – besser als ihr Ruf

Obwohl Robert Menasse sich wiederholt sehr kritisch mit der EU als supranationale Organisation auseinander gesetzt und darauf hingewiesen hat, dass das Wahlvolk in wesentlichen Lebensbereichen von Politikern bestimmt wird, die es niemals gewählt hat (Mitglieder der EU-Kommission, EU-Ratspräsident), hat er sich der Frage gestellt, ob die viel gescholtenen EU-Bürokraten schuld am Misstrauen der Bevölkerung seien. Zu diesem Zweck mietete Menasse sich eine Wohnung in Brüssel und suchte den Kontakt zur EU-Bürokratie. Zunächst aber setzte er sich mit dem Typus des Beamten auseinander, der in Österreich ein sehr zwiespältiges Image hat.

Unter allen Monstern, vom Basilisken über Graf Dracula bis zu King Kong, nimmt der Beamte eine herausragende Stellung ein...Die Figur des Beamten setzt sich aus den Negativbildern aller sozialen Klassen oder Berufsstände der Gesellschaft zusammen. Der Beamte ist privilegiert und dabei weltfremd wie ein dekadenter Aristokrat; behäbig und verbohrt wie der Kleinbürger, regulierungssüchtig wie ein Arbeitnehmervertreter, dabei so arbeitsscheu wie ein Lumpenproletarier; engstirnig und dabei auf hinterhältige Weise schlau wie ein Bauer (seine Heilige Schrift heißt Vorschrift); im Aushecken von Unsinn ist er so kreativ wie der Unternehmer, der hinterlistig die Bedürfnisse erst produziert, die er zu befriedigen behauptet; und so wie die Mitbürger mit Migrationshintergrund hat er die fixe Idee, sich zulasten und auf Kosten der Steuerzahler zu vermehren...

Tatsächlich zeigt eine Eurobarometer-Umfrage aus dem Jahr 2010, dass 72 Prozent der Befragten eine „sehr negative" Meinung von Beamten haben. Aber damit ist des Staunens noch kein Ende: Denn satte 60 Prozent halten es zugleich für „sehr erstrebenswert", Beamter zu sein. Der Beamte ist also in der gesellschaftlichen Fantasiewelt tatsächlich ein Unikum: Er wird von der Mehrheit gleichermaßen verachtet wie beneidet (Menasse, Robert. Das Loblied auf Brüssels Bürokraten. Falter 20/2012 v. 16.5.2012).

Dieser allgemeinen Vorstellung, wie Beamte sind und was sie leisten, entspricht auch die Haltung des Durchschnittsbürgers zur EU-Bürokratie. Denn für all das weltfremde Wirken der Eurokraten, über das an den Stammtischen hergezogen wird, sind die Brüsseler Beamten schuld. Dem hält Menasse entgegen, dass die Beamten in Brüssel nicht einem Staat verpflichtet sind, sondern ganz im Gegenteil die nationalen Interessen auszugleichen haben. Menasse hat in Brüssel viele Überraschungen erlebt. Vor allem: *„Die Kommission ist eine offene und transparente Institution"*. Was ihn vor allem erstaunt hat: *„Die Brüsseler Bürokratie ist extrem schlank. Die EU hat zur Verwaltung des ganzen Kontinents weniger Beamte zur Verfügung als alleine die Stadt Wien"* (a.a.O.). Daher sei die Brüsseler Bürokratie zudem auch billig, denn sie verschlinge nur zwei Prozent des europäischen BIP.

Der einzelne Beamte in der Brüsseler Bürokratie ist für ihn geradezu der Typus des erhofften Europäers der Zukunft:

Zeitweise sah ich in diesen Menschen, die das fiktionale Bild des Beamten konkret widerlegten, doch auch wieder selbst eine Fiktion, eine neue: Sie sind oftmals in ihrer Praxis, ihrer Arbeit, ihrem Lebensentwurf schon das, was wir angehalten sind zu werden, nämlich echte Europäer: polyglott, hochqualifiziert, aufgeklärt, verwurzelt in der Kultur ihrer Herkunft, allerdings befreit von der Irrationalität einer sogenannten „nationalen Identität" (a.a.O.)

Die EU ist die coolste aller Höllen auf Erden

Wenige Wochen, bevor die Europäische Union den Friedensnobelpreis 2012 erhielt, veröffentlichte Robert Menasse seinen Essay „Der europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas". Obwohl der Titel eine literarische Anspielung an Georg Büchners politisches Pamphlet „Der hessische Landbote" darstellt, in dem er „Friede den Hütten und Krieg den Palästen" proklamierte, fehlt Menasses Buch jeder klassenkämpferische Ton. Hatte er in seinen früheren Essays stets die geringe Gestaltungskraft des Parlaments als dem eigentlichen legitimen Gesetzgeber und die Sozialpartnerschaft als den faktischen kritisiert, so wettert er nun gegen den Europäischen Rat, der sich aus den Staatspräsidenten und Regierungschefs zusammen- und das Europäische Parlament außer Kraft setzt und die Europäische Kommission verzwergen lässt. Die Ursache für diese Gewaltenverschiebung war der Vertrag von Lissabon.

Der Rat hat einen eigenen ständigen Präsidenten bekommen, was eine Meisterleis-

tung der politischen Selbstblockade Europas darstellt: Jetzt hat der Rat sozusagen zwei Präsidenten, nämlich den wechselnden des jeweiligen Vorsitzlandes und eben den ständigen Präsidenten. Dazu kommt der Kommissionspräsident, der davor noch als der „EU-Präsident" galt, aber jetzt in eine Art Paralleluniversum abgeschoben ist. Und dann haben wir noch den Parlamentspräsidenten, dessen Kommunikation mit der Kommission, die ja das Initiativrecht besitzt und der natürliche Verbündete des Parlaments ist, zwischen den Mühlsteinen des Rats zermahlen wird. Das ist eine unsinnige Konstruktion, ein der Absicht nach supranationales System, das von Muttermalen des Nationalismus übersät, ja, gerade entstellt ist. Es ist nicht nur das einzige politische System mit vier Präsidenten in Kompetenzgerangel, es ist vor allem das einzige politische System in der Geschichte politischer Systeme, in dem jene Institution mit der meisten Macht ausgestattet ist, die immer wieder gegen die Gründungsabsicht dieses Systems opponiert, sich gegen die politischen Ziele wehrt, die durch den Gemeinschaftsvertrag erreicht werden sollten. Das ist eben der Rat (DeL, 84).

Für Menasse sind es die Regierungschefs, die ständig in den alten Nationalismus zurückfallen, der eine Erscheinungsform des 19. Jahrhunderts und die Ursache für alle die seither geführten schrecklichen Kriege war. Auch die Demokratie ist ein Produkt des 19. Jahrhunderts und untrennbar mit der Nationenbildung verknüpft. Als Ergebnis kristallisierte sich ein durch übersteigerten Nationalismus angefachtes ständiges Flammeninferno heraus, das Europa Mitte des 20. Jahrhunderts zu einem Trümmerhaufen werden ließ. Als Beispiel, dass diese nationalistischen Kriege auch gegen Ende des 20. Jahrhunderts noch immer ausbrechen können, verweist er auf das Auseinanderbrechen des autoritär geführten Jugoslawien. Mit der Überführung in demokratische Strukturen kam es zur selbst gewählten Autonomie unterschiedlicher Ethnien und in der Folge zum Bürgerkrieg. Erst jetzt, allerdings viel zu spät, werden die Bruchteile dieses Tito-kommunistischen Staatengebildes als demokratische Einzelstaaten in die EU aufgenommen. Für Menasse hat daher die Demokratie als Organisationsmodell, *„das zur bestmöglichen Partizipation von Bürgern und der Repräsentation ihrer Interessen in und für Nationalstaaten entwickelt wurde"* (DeL, 96) ausgedient.

Menasse wünscht sich mehr Europa und weniger nationalstaatliche Eigenbrötelei. Für ihn sickert der neoliberale Einfluss, der die Welt in eine der größten Krisen gestürzt hat, über die Nationalstaaten in das so großartig angelegte Friedensprojekt der Europäischen Union hinein:

Die Nationalstaaten betreiben durch Privatisierungen, Sozialabbau und Rückzug von wesentlichen Staatsaufgaben einen systematischen Staatsabbau, aber dort, wo die Nationalstaaten vernünftigerweise zurückgebaut werden sollten, in der Europäischen Gemeinschaft, dort spielen sie starker Staat. „Weniger Staat" müsste mehr Europa bedeuten und nicht die Zerstörung von beidem: von Staat und Europa (DeL, 57).

Wortgewaltig verteidigt der Schriftsteller die Hilfszahlungen und den Schuldenerlass der Europäischen Union für das kollapsgefährdete Griechenland, die gerade in

Deutschland immer wieder als wenig sinnvoll und kaum hilfreich angezweifelt werden. Er erinnert an die wirtschaftliche Situation Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg, als Griechenland trotz gewaltiger Schäden durch den von Deutschland angezettelten Angriffskrieg einen Verzicht auf Reparationszahlungen beantragte:

Im Jahr 1953 kroch eine deutsche Delegation auf Knien nach London, um in einer internationalen Konferenz um Schuldenerlass zu betteln. Allzu sehr drückte Deutschland die Schuldenlast, die aufgrund der Reparationszahlungen nach zwei Weltkriegen zu leisten war. Auf Initiative Griechenlands beschlossen die 22 Gläubigerstaaten Griechenlands, deren Industrien, deren Städte, deren Infrastruktur durch den Wahn des deutschen Nationalismus zerstört, deren Populationen zum Teil systematisch vernichtet wurden (wie zum Beispiel die Hälfte der Einwohner von Thessaloniki in Griechenland), beschlossen also diese Staaten auf Antrag Griechenlands, den Deutschen einen Schuldennachlass zu gewähren. Für die junge Bundesrepublik Deutschland war dieser Schuldenschnitt eine Voraussetzung für das dann einsetzende „Wirtschaftswunder" (DeL, 102 f.).

Das Wutbürgertum, das sich in den europäischen Staaten auf Grund der sozialen Einschränkungen, des Personalabbaus und der rigiden Sparmaßnahmen gegen die Politik richtet, sollte sich – wenn es nach Menasse geht – einzig und allein gegen den Europäischen Rat richten und dessen Abschaffung betreiben. Und weil ein solcher struktureller Umbau nur durch eine krisenhafte Situation ausgelöst werden kann, outet sich Menasse als großer Freund der herrschenden Finanzkrise:

Der Rat muss weg ! Ersatzlos. Zwischen einem Europäischen Parlament, das eine Regierung (die Kommissare) wählt, die den Apparat der Europäischen Kommission zur Verfügung hat, ist logischer- und notwendigerweise kein Platz für eine Institution wie den Europäischen Rat. Darum bin ich ein so großer Fan der Krise. Ich bin begeistert von der Krise ! Fürchten Sie sich nicht ! Diese Krise wird Europa einen großen, einen wahrscheinlich entscheidenden Schritt voranbringen (DeL, 94).

Mit dieser Koppelung von Wirtschafts- und Finanzkrise mit dem institutionell nicht legitimierten Rat beschreitet Menasse zweifellos einen waghalsigen Weg, der wohl als Gedankenkonstrukt interessant ist, in den noch immer nicht voll absehbaren Auswirkungen auf 507 Millionen Menschen in Europa aber genauso in den Abgrund führen kann. Alle maßgeblichen Zeitungen haben Menasse Streitschrift wider die europäischen Regierungschefs und Staatsoberhäupter in ausführlichen Rezensionen behandelt, die Reaktion der Angesprochenen ist weitestgehend ausgeblieben. Zwei Welten, die sich nicht berühren, treten nicht einmal in einen – wohl notwendigen – Diskurs.

Manfred Koch (II)

Österreich ist als einer der 28 Mitgliedssaaten der EU ein sogenannter Nettozahler, d.h. der Staat zahlt in die Europäische Union mehr ein, als er an Fördermitteln von der EU wieder zurückerhält. Von den rund 2,6 Milliarden Euro, die Österreich nach Brüssel jährlich abliefern muss, fließen wieder 2 Milliarden zurück. Die übrig bleibenden 600 Millionen machen 0,9 Prozent des österreichischen Haushaltes aus. Bei den Budgetverhandlungen für 2013 hat Österreich nun den Aufstand gewagt, indem sowohl ÖVP-Vizekanzler Michael Spindelegger als auch sein Parteifreund, Landwirtschaftsminister Nikolaus Berlakovich, und in der Folge auch Bundeskanzler Werner Faymann gefordert haben, dass die Beitragszahlungen gesenkt werden müssten. Zu Hause, also im eigenen Land, gebärden sich die Politiker als wilde Tiger, in Brüssel angekommen, landen sie zumeist als Bettvorleger. Denn ein kleines Land wie Österreich wird die großen Nationen niemals aushebeln, sondern kann höchstens minimale Zugeständnisse erreichen. Der Salzburger Satiriker Manfred Koch hat diese Janusköpfigkeit der nationalen Politiker als das europäische Dilemma in einem seiner Gedichte thematisiert.

Das europäische Dilemma

Das ist die europäische Misere:
Ein jeder Staat fühlt sich als Mittelpunkt
und kommt gern jedem andern in die Quere,
der ihm dann seinerseits dazwischenfunkt.

Das ist das europäische Verhängnis:
Ein jeder Staat glaubt, er wär' besser dran,
käm er nicht durch die andern in Bedrängnis,
denn schließlich wär' sein Plan der bessre Plan.

Das ist die europäische Verblödung:
Ein jeder Staat hält andre für beschränkt
und fürchtet eine geistige Verödung,
wenn man nicht ganz genau, wie er denkt, denkt.

Das ist die europäische Neurose:
Ein jeder Staat fühlt sich stets unterdrückt,
wenn er nicht mit der eigenen Psychose
die andren Staaten ebenso beglückt.

Das ist das europäische Dilemma:
Ein jeder Staat meint, gäb's nur ihn allein,
dann gäb's auch in Europa „Null Problema",
und würd' gern ganz allein Europa sein. (E, 81).

Europapolitik: Aus vollen Rohren Wind

Auch die Staatsschuldenkrise im Euro-Raum, die es seit 2009 manchen EU-Staaten unmöglich macht, die Staatsschulden ohne Hilfe von Dritten zu refinanzieren, ist Thema von Manfred Kochs satirischen Gedichten. Mit der 2010 eingerichteten Europäischen Finanzstabilisierungsfazilität (EFSF) und dem 2011 als Nachfolgeinstrument errichteten Stabilitätsmechanismus versuchten insbesondere die Staatschefs Deutschlands, Angela Merkel, und Frankreichs , Nicolas Sarkozy, den Stabilitätskurs des Euro zu halten und versprachen stets, dass die zuletzt getroffene Maßnahme nun ausreichend sei, um die Probleme Griechenlands, Irlands, Spaniens, Portugals, Italiens und Zyperns in den Griff zu bekommen. Finanzwissenschaftler wie Peter Bofinger kritisieren, dass es keine Staatsschulden-Krise, sondern eine Krise der Finanzwirtschaft und der Banken gebe. In einem öffentlichen Aufruf kritisierten 120 Ökonomen den Ausdruck „Staatsschuldenkrise" als irreführend. Zudem habe noch kein Land die Krise durch eine reine Austeritätspolitik, also eine Politik des rigiden Sparens, überwinden können.

Der deutsche Soziologe Ulrich Beck warnt in seinem Buch „Das deutsche Europa" (2012) vor der hegemonialen Führungsstruktur, die von der deutschen Kanzlerin Angela Merkel durchgezogen werde. Denn gerade diese Form von Politik zeige, dass die Europäische Union ein Projekt der politisch-ökonomischen Eliten sei, die die Verluste der Banken durch die Privatisierung der Risiken abfedere und damit in den betroffenen Staaten durch den vorgeschriebenen Sparkurs zu Lasten der Bevölkerung nur Protest, Wut, Angst und Lebensunlust erzeuge.

Manfred Koch reizten im Spätherbst 2012 in diesem Zusammenhang vor allem die stets vollmundigen Versprechen der Politiker, dass die Krise zu bewältigen sei.

Aus vollem Rohr

Von Bäumen fallen Blätter auf den Rasen
und allerorts beginnt die große Schlacht:
Ab jetzt wird wieder heftig Laub geblasen
und ziemlich lautstark sehr viel Wind gemacht.

Das ist, so scheint es, eine Zeiterscheinung,
man macht halt gern aus vollen Rohren Wind,
und pustet uns damit ins Hirn die Meinung,
dass wir noch immer Herr der Lage sind.

Zum Beispiel bei der Euroschuldenkrise
bläst uns die Politik die Ohren voll,
sie wisse selbstverständlich ganz präzise,
wie man der Krise klug begegnen soll.

Sie bläst und bläst und macht auf wild entschlossen
und produziert dabei viel heiße Luft,
der Euro aber kriselt unverdrossen,
was heute hilft, ist morgen schon verpufft.

So wird nun also kräftig rumgeblasen
und das Ergebnis ist, wohin man schaut,
ob Laubblasrohr, ob Eurorettungsphrasen,
vor allem immer eines: schrecklich laut !
(Koch, Manfred. Aus vollem Rohr. SN v. 3.12. 2012).

Nicht nur Österreichs Autoren sehen eine düstere Zukunft für den europäischen Kontinent. Bei einer von der Österreichischen Gesellschaft für Politikwissenschaft organisierten Tagung Ende November 2012 in Graz kritisierten die Politologen unisono massive Verteilungskonflikte und einen wachsenden Nationalismus, verstärkt durch schwache Persönlichkeiten an den europäischen Schalthebeln, wodurch die Regierungsfähigkeit gelähmt sei. Der ehemalige ÖVP-Vizekanzler Erhard Busek machte die amtierende Führungsriege in den wichtigsten EU-Mitgliedsländern für das Krisengeschehen verantwortlich (ST v. 3.12. 2012). Den Schriftstellern also fehlendes Insiderwissen und mangelndes Verständnis für politische Verfahren zu unterstellen, greift daher völlig ins Leere.

4.8 Kärnten – ein demokratiepolitischer Störfall

Die politische Konstellation Kärntens ist seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges durch die Slowenenfrage anders gelagert als das übrige Österreich. In der Landesverfassung von 1918 hatte Kärnten seinen Beitritt zur Republik Deutschösterreich erklärt, worauf am 5. November 1918 Truppen des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS-Staat) in Südkärnten einmarschierten und das Rosental und untere Gailtal besetzten. Die provisorische Kärntner Landesregierung beschloss als Reaktion gegen den Willen der Wiener Regierung den bewaffneten Widerstand gegen die SHS-Truppen. Den Kärntnern gelang die Rückeroberung von Arnoldstein und Ferlach. Der Friedensvertrag von St. Germain sah daraufhin eine Volksabstimmung in Südkärnten vor. Das Kanaltal und das Mießtal sowie die Gemeinde Seeland wurden ohne Abstimmung dem SHS-Königreich zugeschlagen und gehören heute zu Slowenien. Der SHS-Staat versuchte trotzdem mit Waffengewalt Südkärnten zu okkupieren, wobei schließlich sogar Klagenfurt besetzt wurde, das allerdings auf Grund des Obersten Rates der Alliierten wieder geräumt werden musste.

Am 10.Oktober 1920 fand schließlich eine Volksabstimmung im Grenzgebiet Südkärntens statt, wo die slowenischsprachige Bevölkerung ca. 70 Prozent aus-

machte. Knapp 60 Prozent der Bevölkerung stimmte für den Beitritt zu Österreich, wohl weil die demokratische Staatsform und der höhere wirtschaftliche Entwicklungsstand sowie die Zusagen bezüglich des Minderheitenschutzes auch die slowenische Bevölkerung überzeugt hatten.

Das Zusammenleben zwischen der deutsch- und der slowenischsprachigen Bevölkerung verlief in der Zwischenkriegszeit eher unproblematisch. Erst im Zuge des Zweiten Weltkrieges, als die Kärntner Slowenen durch das Hitler-Regime nach Jugoslawien abgesiedelt werden sollten, resultierten daraus ernste Konflikte. Gegen Kriegsende kam es zu Vergeltungsaktionen der Partisanen, was das Misstrauen der Kärntner Bevölkerung aufflammen ließ. Dieser Kärntner Abwehrkampf, als patriotische Grundhaltung in die Kärntner Seele eingepflanzt, bestimmt seither die Grundhaltung aller Kärntner Parteien und wurde jahrzehntelang vom Kärntner Heimatdienst (KHD) besonders geschürt.

Schließlich kam es als äußeres Zeichen des Volksgruppenkonflikts anfangs der siebziger Jahre zum Ortstafelstreit. Am 6. Juli 1972 hatte nämlich die Mehrheitsfraktion der SPÖ im Nationalrat (gegen die Stimmen von ÖVP und FPÖ) das „Bundesgesetz, mit dem Bestimmungen über die Anbringung von zweisprachigen topographischen Bezeichnungen und Aufschriften in den Gebieten Kärntens mit slowenischer oder gemischter Bevölkerung getroffen werden", beschlossen. Die von Bundeskanzler Bruno Kreisky angeordnete Aufstellung von 205 beschlossenen zweisprachigen Ortstafeln kulminierte im sog. Ortstafelsturm, bei dem z.T. in Anwesenheit der Polizei zweisprachige Ortstafeln abmontiert wurden. Die heftige Ablehnung der zweisprachigen Ortstafeln durch die Kärntner Bevölkerung führte schließlich zum Rücktritt des Kärntner SPÖ-Landeshauptmannes Hans Sima.

Im Jahr 2005 wies BZÖ-Landeshauptmann Jörg Haider den Wunsch des ÖVP-Koalitionärs, Bundeskanzler Wolfgang Schüssel, zweisprachige Ortstafeln aufzustellen, mit der Begründung zurück, es handle sich um einen Verrat an der Kärntner Bevölkerung. Haider begann sogar, Erkenntnisse des Verfassungsgerichtshofes zu unterlaufen, indem er vor laufender Kamera Ortstafeln verrückte. Erst unter Haiders Nachfolger Gerhard Dörfler (FPK) gelang 2011 eine Einigung mit SPÖ-Staatssekretär Josef Ostermayer. In Orten mit mindestens 17,5 Prozent slowenisch sprachiger Bevölkerung wurden zweisprachige Ortstafeln aufgestellt.

Die Kärntner Bevölkerung bescherte den regierenden Freiheitlichen (FPK) bei der Landtagswahl am 3. 3. 2013 eine vernichtende Niederlage. Die Partei mit dem regierenden Landeshauptmann Gerhard Dörfler und den im Hintergrund die Fäden der Macht ziehenden Mölltaler Brüdern Uwe und Kurt Scheuch verlor beinahe zwei Drittel ihrer Stimmen. Misswirtschaft und Korruption im Gefolge des „Systems Jörg Haider" wurden abgestraft, die SPÖ konnte nach 24 Jahren wiederum den Landeshauptmannsessel erringen.

Gerade die Minderheitenfrage, die im Burgenland mit seiner kroatischen Bevölke-

rung nie eine Rolle gespielt hat, hat in Kärnten die Schriftsteller ständig zu leidenschaftlichen Appellen veranlasst und in zahlreichen Prosawerken ihren Niederschlag gefunden. Besonders der Kärntner Slowene Janko Messner, aber auch Michael Guttenbrunner, Peter Turrini, Egyd Gstättner, Antonio Fian und Josef Winkler schrieben immer wieder flammende Verdikte gegen die Kärntner Landespolitik, welche der slowenischen Minderheit stets die verfassungsmäßigen Rechte vorenthielt und sie ständig diskriminierte.

Maja Haderlap

Der Nachhall des Krieges

Das neueste literarische Manifest ist Maja Haderlaps Roman „Engel des Vergessens" (2011), der das slowenische Minderheitenproblem in der Zwischenkriegs- und Kriegszeit und die bis heute andauernde tiefe Spaltung der Gesellschaft eindringlich schildert. Als die Protagonistin des Romans in ihrem zweiten Studienjahr an der Universität nach Hause kommt und ihren Vater im Gasthaus antrifft, erlebt sie die gespenstische Szenerie eines ideologischen Kampfplatzes:

In diesem Augenblick sagt einer vom Nebentisch, das sei eine Lüge, die Partisanen selber hätten doch die Peršman-Familie umgebracht. Wie, fragt Tine und hebt den Kopf.

Ich habe plötzlich das Gefühl, dass Vaters Tischrunde in einen Hinterhalt geraten ist. Ihr habt doch nichts anderes getan, als die heimattreue Bevölkerung zu terrorisieren. Für Jugoslawien habt ihr gekämpft. Ihr seid schlicht und einfach Heimatverräter, schreit der Mann vom Nebentisch. Du meinst wohl die reichstreue Bevölkerung terrorisiert, sagt Tine, der langsam wieder Fassung gewinnt, das kenne ich in- und auswendig ! Ihr glaubt noch immer, dass man unter Hitlerdeutschland für Österreich gekämpft hat. Für den deutschen Lebensraum schon, aber nicht für Österreich ! Das freie Österreich war abgeschrieben wie nie zuvor. Ist das noch immer deine Heimat, das Deutsche Reich, auch jetzt noch, dass du uns als Heimatverräter beschimpfst, fragt Tine drohend, aber der Mann am Nebentisch bleibt stur. Ihr gehört alle vors Kriegsgericht, setzt er nach, die Engländer hätten euch verhaften sollen und nicht die anständigen Bürger einsperren, die ihre Pflicht getan haben.

Die Engländer waren im Krieg unsere Verbündeten, entgegnete Tine, wir waren Teil der Alliierten, wenn dir das etwas sagt ! Aber das geht nicht in deinen Kopf, was ? Zur Nazizeit falle den Menschen nach so vielen Jahren nichts anderes ein, als ihre Propaganda zu wiederholen, nach so vielen Jahren, empört sich Tine. Er hätte sich auf sein Gefühl verlassen und nach Hause gehen sollen.

Jetzt will er gehen, tönt es vom Nebentisch, im Krieg hätte er uns auf der Stelle erschossen, aber jetzt will er gehen !

Er nicht, aber ich hätte dich erschossen, wenn ich dich erwischt hätte, sagt ein Mann

an unserem Tisch und blickt den Provokateur drohend an. Für einen Augenblick erreicht uns der Nachhall des Krieges. Die Gaststube verwandelt sich in einen Kampfplatz, auf dem die Gegner ihre Stellungen einzunehmen beginnen (EdV, 178 f.).

Michael Guttenbrunner

Michael Guttenbrunner (1919 – 2004), der als Sohn eines Pferdeknechts im Kärntner Althofen geboren wurde, war zunächst ebenfalls Knecht, bevor er 1937 in die Grafische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien eintrat. Wegen seiner Weigerung, das Horst-Wessel-Lied zu singen, wurde er während der NS-Herrschaft von der Schule verwiesen und stand später wegen „illegaler Betätigung für die verbotenen Sozialdemokraten" drei Mal vor dem Kriegsgericht, u.a. weil er einen Nazi-Offizier zu Boden geschlagen hatte. Zeitlebens war er ein erklärter Antifaschist und kam wegen seiner Aversion gegen Autoritäten immer wieder mit der staatlichen Obrigkeit in Konflikt. So wurde er wegen eines Zusammenstoßes mit einem britischen Besatzungsoffizier für ein Dreivierteljahr in der Kärntner „Landesirrenanstalt" interniert. Neben seiner Lyrik wurde er vor allem mit seinem umfassenden essayistischen Prosawerk „Im Machtgehege" (1976 – 2004), das auf acht Bände anwuchs, bekannt. Sein literarisches Vorbild, an dem er sich geschult hatte, war insbesondere Karl Kraus. Vor allem wehrt er sich gegen das Vergessen als resignative Hinnahme des Verschwindens von einst Gewesenem. *„Meine Aufgabe war es, das wild Erlebte, krass Empfundene, Schmerz und Empörung unmittelbar auszudrücken"* (IM VIII). Dazu fand er in seinem Heimatland immer eine Fülle von schmerzhaften Befunden. Er wehrte sich gegen die „Bodenständlinge", gegen den Mangel an Einsicht bei den ehemaligen Nationalsozialisten, die wieder zu hohen Ehren kamen. Er kämpfte gegen die Journalisten, die Todfeinde der Phantasie. Der Klagenfurter Germanist Klaus Amann bescheinigt Guttenbrunner, dass dessen Werk mit seinen „scharfen, hellsichtigen Analysen und in der strikten Anwendung ethischer Maßstäbe" ein „Morallaboratorium" im Sinne von Robert Musils Zielvorstellung der Literatur sei.

Der Kärntner Heimatdienst – ein Klüngel von Gewissenswächtern

Die Unterdrückung der Kärntner Slowenen geht von einem Verein aus, welcher „Kärntner Heimatdienst" heißt. Dieser im Vereinsregister eingetragene Verein, der als Klüngel und Komplott definiert werden kann, spielt das Gewissen des Landes und den Gewissenswächter, und hat, vermittelst eines intimen Kontaktes, jederzeit die Kraft und die Gewalt, Urgefühle zu wecken und die „Kärntner Seele" zu ängstigen. Dann fürchten viele, dass sie slawisch werden müssten und dann das wären, was sie vor Zeiten schon einmal gewesen sind.

Dieses eigenartige Wächter- und Prophetenamt, das der „Kärntner Heimatdienst"

sich anmaßt, und dass er von sich selbst als den „Heimattreuen" spricht, drückt jedem, der seine Parolen nicht billigt und augenblicklich nachhallt, den Stempel des Pflichtvergessenen, Verdächtigen, Treulosen und Vaterlandsverräters auf (IM VIII).

Janko Messner

Von Geschichtsschuldverschweigern und Gedemütigten

Janko Messner (1921 – 2011) ein österreichischer Schriftsteller aus der slowenischen Minderheit Kärntens, musste im Zweiten Weltkrieg, da er nicht bereit war, der Hitlerjugend beizutreten, in einer Strafkompanie der deutschen Wehrmacht dienen. Nach Kriegsdienst in Sizilien und in Ostpreußen wurde er von britischen Streitkräften gefangen genommen, konnte aber nach Jugoslawien flüchten, wo er in Ljubljana Germanistik, Slawistik und Romanistik studierte und später als Gymnasiallehrer arbeitete. Konflikte mit dem jugoslawischen Sicherheitsdienst Udba veranlassten ihn erneut zur Flucht, diesmal in seine Heimat Österreich. Doch auch dort hatte er stets wegen seiner kommunistischen Gesinnung und als kämpferischer Vertreter der slowenischen Minderheit mit der Obrigkeit seine Auseinandersetzungen, da er wiederholt die Nichterfüllung der im Staatsvertrag von 1955 verankerten Minderheitenrechte in Kärnten anprangerte. Bei der Nationalratswahl 1999 kandidierte er gemeinsam mit dem österreichischen Bildhauer Alfred Hrdlicka auf der Kärntner Liste der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ). Wegen seines zweifachen Außenseitertums (Slowene und Kommunist) musste er seine Familie sieben Jahre lang als arbeitsloser Gymnasiallehrer durchbringen.

Peter Turrini schildert, wie es Janko Messner als slowenischem Autor in seiner Kärntner Heimat erging. Turrini, vom Kulturamt der Stadt Villach zu einer Lesung eingeladen, wollte, dass auch sein Freund Messner gemeinsam mit ihm auftrete. Das wurde jedoch verweigert, worauf Turrini zu einem Trick griff, indem er zu Beginn vier Texte, zwei davon von Messner, las und dafür vom Publikum besonders heftigen Applaus erhielt. Doch dann berichtete er seinem Publikum, dass die zwei so beklatschten Texte vom im Saal anwesenden Janko Messner stammten.

Nach einer Schrecksekunde geschah viel Schlimmes: Mein Freund Janko Messner und sein Kollege wurden beschimpft, niedergebrüllt, beleidigt. Ihre Geschichten, die man noch kurz zuvor mehr beklatscht hatte als die meinen, waren plötzlich schlecht, hinterfotzig, reine politische Agitation. Das Wertvolle war plötzlich wertlos geworden, das Schöne hässlich, das Literarische platt, die Zustimmung des Publikums ein Irrtum, und dies alles aufgrund einer einzigen Tatsache: Die Autoren bekannten sich zur slowenisch sprechenden Minderheit (Turrini, WvM, 21f.).

Messner verfasste Texte sowohl in deutscher als auch in slowenischer Sprache. Seine zentralen Themen sind stets der Widerstand der Kärntner Slowenen gegen den

Nationalsozialismus und der Kampf um die Durchsetzung der verfassungsmäßig verbrieften Minderheitenrechte der Slowenen. Das ihm im Jahr 2002 verliehene Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse sandte er vier Jahre später an Bundespräsident Heinz Fischer zurück, da sich der ORF gweigert hatte, seinen Film „Vrnitev/ Die Rückkehr" auszustrahlen. Der Film behandelt die Vertreibung hunderter slowenischer Familien aus Kärnten durch die Nazis am 14./15. April 1942. Der Kärntner Heimatdienst (KHD) hatte den Film als „Machwerk des tito-kommunistischen Schriftstellers Janko Messner" bezeichnet.

Das Ereignis der Vertreibung slowenischer Familien war in Kärnten bei allen Parteien stets ein Tabuthema gewesen und totgeschwiegen worden.

Eine Österreicher-Beschimpfung in Bernhards Manier

Wir Österreicher sind im Vergleich mit den Völkern Nordeuropas „recht" verlogene, verantwortungslose, verdrießliche und verfressene Verdrängungsvirtuosen, gesellschaftspolitische Geschichtsschuldverschweiger, Scheinheiligkeitendarbieter, unverbindliche Phrasen dreschende Toleranzbeschwörer, die eifrigsten unter Europas Moralinsäure- und Heucheltränenproduzenten, unentwegt aus verhohlener und unverhohlener Schadenfreude ihre negative Überlebensenergie schöpfende Spießbürger, nach oben Arschkriecher, nach unten Arschtrittausteiler, miese Verstellungsakrobaten mit unerschöpflicher Erfindungsgabe, furzende Smokingträger, handkussandeutende äffische Galane, mit voller Hose leicht stinkende vulgäre Materialisten, geizende Geldverstecker und – was sich besonders verhängnisvoll auf die gesellschaftspolitische Entwicklung unserer jungen Generation auszuwirken droht – verkappte und öffentliche Hitlerverehrer, erbärmliche assimilationsgeile Muttersprachenleugner und schiefmäuligem marktschreierischem Sprücheklopfer (Jörg Haider; WT) aufsitzende Wahlstimmenabgeber.

Ja, und wienermundgeruchverbreitende, Kardinalfehler leugnende Würdenträger (gemeint: Kardinal Groer) ohne Würde, Päderastie-Eucharistie-Vermummler, selbstherrliche Wasserprediger und Weintrinker, ruchlose Beichtgeheimniskrämer, lächerliche k.u.k-imperiale, schleifentragende präsidiale Politoperettenposeure, kurz und schlecht – mir ist angesichts solcher österreichischer Eigenschaften zum Speien übel (Österreichisches Triptychon. In: Jochum, RüÖ, 91 ff.)

Slowenisch – die Sprache der Gedemütigten in Kärnten

Das waren die berüchtigten dreißiger Jahre.

Die Stadt sprach vorwiegend Deutsch. Sie war schön, denn sie kam immer noch zu Geld. Dort saßen der Richter, der Arzt, der Dentist, der Apotheker, der Pfarrer und seine zwei Kapläne, die Lehrer, Handwerker und Kaufleute. Die meisten von ihnen hatten nicht viel Geld, vor allem die Schuster, Schneider und Gasthausbesitzer, aber sie hatten immerhin ein wenig. Die Bauern im Dorf hatten überhaupt keines. So trugen wir Kinder

tagaus, tagein Milch zum Flickschuster Ehrenfelder in die Stadt, dafür sorgte dieser für die Besohlung unseres Schuhwerks. Also Warenaustausch.

Eines aber hatten in der Zeit unsere Bauern zur Genüge: Schulden jeder Art. Sie waren eben „schiach". Sie stanken nach Stallmist. Und wir alle – die vom Lehrer und den städtischen Jungen belächelten und beschimpften windischen Bengel -, wir stanken genauso wie unsere Väter und Mütter – nach Mangel und Armut...

Daher stelle ich von meiner Kindheit an meine wenig geschätzte und von vielen Kärntnern verachtete „schiache" slowenische Muttersprache vor das „noble" Kärntner Deutsch. Einige nennen diese meine Haltung kommunistisch. Und ich freue mich immer darüber. Es zieht mich einfach zu den Unterdrückten. Und in Kärnten sind das vor allem die Slowenen, die sich nicht einschüchtern und assimilieren lassen...

Slowenisch ist also die Sprache meiner gedemütigten Seele, meines seelischen Schmerzes und meines Geistes, der sich auflehnt gegen solche Demütigung und solchen Schmerz.

Slowenisch ist für mich Zuflucht, innere Emigration, Nestwärme und menschliche Geborgenheit – trotz der unheimlichen sichtbaren und unsichtbaren Repression, der es in meinem Heimatlande Kärnten ausgesetzt ist...

Darum werde ich dieses Slowenisch niemals verraten – und sollte ich abermals für weitere sieben Jahre ein arbeitsloser Lehrer in diesem Lande werden.

So ist mein Verhältnis zum Slowenischen (KHb 143 ff.).

In seiner Verzweiflung, dass die führenden Kärntner Sozialdemokraten den Verfassungsauftrag der rechtlichen, kulturellen und sprachlichen Gleichstellung der slowenischen Minderheit nicht durchzusetzen bereit waren und in ihrem ständigen Streben nach Wählerstimmen aus dem rechten Lager ihren Kotau vor dem Kärntner Heimatdienst (KHD) und der FPÖ immerfort wiederholten, scheute sich Messner nicht, den mächtigen Landeshauptmann Leopold Wagner (SPÖ) in offenen Briefen zu attackieren. Dieser hatte ihm anlässlich einer Eröffnung einer Ausstellung des Kärntner Künstlers Valentin Oman in Anwesenheit des Bundespräsidenten eine rüde Absage wegen einer Kulturförderung erteilt:

Offener Brief an Landeshauptmann Leopold Wagner (vom 26.6.1983, gekürzt)

Sehr geehrter Herr Leopold Wagner, Landesvater aller Kärntner , es war kein Fauxpas, was Sie sich – von mir betreffs Mladje-Anthologie angesprochen – nach der Eröffnung der Oman-Ausstellung durch den Bundespräsidenten am 26. Juni 1983 im Ossiacher Stift geleistet haben, wohl aber war es eine Ihrer in der letzten Zeit sich häufenden präpotenten undemokratischen politischen Demonstrationen gegen die natürlichen und in der Verfassung verankerten Rechte der Kärntner Slowenen...

Ich ersuchte Sie im Auftrag des DSPA (Verband slowenischer Schriftsteller in Österreich) um eine Subvention aus dem Landeskulturfonds für die geplante deutschsprachige Jubiläumsanthologie des Mladje, die einige der besten Beiträge aus 50 (!) Nummern der

letzten zwei Jahrzehnte für Österreichs Leser herausbringen soll, also für eine völkerverbindende Kulturaktion. Ich teilte Ihnen mit, dass das Bundesministerium für Unterricht und Kunst dafür einen Sonderbeitrag von 25.000 Schilling in Aussicht gestellt hat. Darauf meinten Sie, da könnte sich ja jeder etwas ausdenken und sodann um Geld betteln kommen. Ich konnte meinen Ohren nicht trauen...

(Ich weiß es) und spüre es auf meiner Haut: Wäre ich zur Zeit jenes tausendjährigen Reiches der Übermenschen kein Volksfeind gewesen, wäre ich in jene zackige Jugendorganisation eingetreten, in der Sie, Herr Landesvater aller Kärntner, als hochgradiger Funktionär freudestrahlend die Trommel geschlagen haben, hätte ich weder damals noch heute Schwierigkeiten mit Subventionsansuchen. Genau vor 43 Jahren und drei Monaten (am 12. März 1940) erhielt ich vom Finanzamt Wolfsberg – nachdem ich ein Dutzend slowenischer Mitschüler zum Verlassen des nazistischen Schülerheims Franz Kopp bewogen und sie von...der HJ ferngehalten hatte ...- als Schüler der 6. Klasse der Oberschule in Spanheim (St. Paul) ebenfalls einen Ablehnungsbescheid:...keine Ausbildungsbeihilfe, weil nicht alle Voraussetzungen gegeben sind...

Schließlich wird Messner sehr direkt und droht dem Landeshauptmann, sich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gegen jenes Herrenmenschentum zur Wehr zu setzen, das der Landeshauptmann verkörpert:

Aber damit kein Missverständnis aufkommt und Sie nun nicht annehmen, ich würde mich mit typisch slowenischer Falschheit wegen dieser Angst wohl endgültig verkriechen und aufpassen, dass sich unsere Wege in Hinkunft so wenig wie möglich kreuzen, darf ich Ihnen abschließend versichern, dass ich alles, was in meinen miserablen minderheitlich minderwertigen Kräften steht, darauf verwenden will, sowohl meine persönliche Angst als auch die meines Volkes in wachsenden Widerstand gegen jenes Herrenmenschendenken und Herrenmenschenhandeln in meinem heimatlichen Kärnten umzuwandeln, damit Sie und Ihresgleichen NO PARASAN. Janko Messner (KHb, 266 ff.). (Möglicherweise handelt es sich bei NO PARASAN um ein Wortspiel in Anlehnung an den Titel einer Rede der spanischen Revolutionärin Dolores Ibarruri: No Pasaran; WT).

Antonio Fian (III)

Der aus Kärnten gebürtige Antonio Fian (Jg. 1956) ist vor allem durch die literarische Gattung des Dramoletts, einer dramatischen Kurzform der Satire, in der der kulturelle oder politische Alltag Österreichs seinen humoristischen Ausdruck findet, bekannt geworden. Die satirischen Kolumnen in Dramengestalt erwecken oft den Eindruck, als würde der Verfasser nur aufschreiben, was er sprachlich von seinen Zeitgenossen auf der Straße aufgeschnappt hat. Seine Dramolette ähneln stark den kabarettistischen Szenen eines Helmut Qualtinger oder Karl Farkas, die den Österreicher in treffender Weise charakterisieren. Das einminütige scheinwerferartige Aus-

leuchten der entlarvenden Blößen der Dargestellten hat nur den Nachteil, dass viele der Dargestellten wegen der Schnelllebigkeit der Politik nach wenigen Jahren der Vergessenheit anheimgefallen sind. Die meisten der Fianschen Dramolette sind in der Tageszeitung „Der Standard" und im Wiener Wochenmagazin „Falter" erschienen.

Kärntn is lei ans – frei und ungeteilt

In einer autobiographischen Anmerkung beschreibt Antonio Fian, dass ihm zwar bewusst war, dass in Unterkärnten Slowenisch gesprochen werde, aber dass nach der Volksabstimmung vom 10. Oktober 1920 es immer nur ein freies und ungeteiltes Kärnten gegeben habe. Der Kernspruch der Kärntner „Kärntn is lei ans" habe dies stets unterstrichen.

Kärnten war frei und ungeteilt, und auch wer Slowenisch sprach, beherrschte sicher, falls nötig, irgendein Deutsch. Bei Ortstafelsturm und Eier-auf-Politiker-Werfen schien es sich mir daher eher um primitive Formen der Volksbelustigung zu handeln als um ernsthafte Auseinandersetzungen...

Es war daher für mich ein Schock, als mir 1975, noch dazu in derselben Ausgabe der Zeitschrift „Wespennest", in der zum ersten Mal einer meiner Texte veröffentlicht wurde, dieses in seiner Entferntheit kaum noch zu existieren scheinende auch noch Nahe als Literatur entgegentrat, als Erzählung von Florjan Lipuš mit dem Titel „Die Stiefel". Berichtet wurde, in verstörender Künstlichkeit, von einem Massaker, das Nazis kurz vor dem Kriegsende an einer Bauernfamilie in der Nähe von Eisenkappel angerichtet hatten. Das Adjektiv „deutsch" verband sich in diesem Text Stiefeln, mit denen ein Kinderkopf zertreten, „slovenisch" einem Blut, das vergossen wurde...Der Schock war der der plötzlichen Einsicht, dass, was man uns beigebracht hatte, gelogen war, dass die Behauptung, Kärnten könne sowohl „frei und ungeteilt" als auch „deutsch" sein, so falsch war wie die Behauptung, es könne an ein und demselben Ort gleichzeitig regnen und nicht regnen. Dieses Nahe, das immer so fern gewesen war: Man wollte es entfernt haben (HvP, 131 f.).

Wie tief der Nationalsozialismus noch Jahrzehnte nach dem Krieg in Kärnten seine geistige Verankerung hatte, bewies der SPÖ-Landeshauptmann Leopold Wagner, der stets stolz darauf hinwies, der Hitler-.Jugend angehört zu haben. Noch im Jahr 1977 bekannte er sich als Landeshauptmann und Kulturreferent Kärntens in einem Vortrag „Das Phänomen der literarischen Kreativität im Lande Kärnten", den er am 22. Juli 1977 beim Internationalen Forum Alpbach gehalten hatte, zur Gesinnung seines Lehrers Josef Friedrich Perkonig (a.a.O., 143). Perkonig, der zur Zeit des Austrofaschismus der NS-Tarnorganisation Bund deutscher Schriftsteller Österreichs angehörte, unterstützte den Anschluss Österreichs. Er beteiligte sich auch mit einem hymnischen Beitrag am „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter", das den Anschluss begeistert begrüßte. Anschließend wurde Perkonig Landesobmann der Gruppe Schriftsteller in der Reichsschrifttumskammer.

Mit derselben Beschränktheit des Blicks eines Grenzwächters schreibt er (Landeshauptmann Wagner, WT) auch, 1983 in einem Brief an die Zeitschrift „Fettfleck", über Ingeborg Bachmann: „Wenn Ingeborg Bachmann noch leben würde, würde sie sich wahrscheinlich zur Wehr setzen, dass sie gemeinsam mit kommunistischen Schriftstellern in einer Anthologie aufscheint. Ingeborg Bachmann hat mit mir gemeinsam die Schule besucht und stammt aus einer sehr konservativen Familie. Auch während ihrer ganzen literarischen Tätigkeit hat es nie den geringsten Hinweis darauf gegeben, dass sie sich mit ihrem politischen Weltbild nach links gewandt hätte" (HvP, 143 f.).

Mit dieser klaren Aussage am Schluss wollte SPÖ-Landeshauptmann Wagner wohl betonen, dass er politisch noch nicht den Weg nach links gefunden hatte, sondern weiterhin dem rechten Gedankengut des Hitler-Faschismus nahe stand.



Günter Brus (I)

Tausche Kärnten gegen Istrien

Der Künstler Günter Brus (Jg. 1938) war ursprünglich einer der radikalsten Vertreter des Wiener Aktionismus und Teilnehmer der in die Kunstgeschichte als „Uni-Ferkelei" eingegangenen Veranstaltung „Kunst und Revolution", die ihn für einige Zeit ins Exil trieb. Seinen ersten Skandal verursachte er, als er am 5. Juli 1965, von Kopf bis Fuß weiß bemalt und mit einem schwarzen Strich von oben bis unten in zwei Hälften geteilt, durch Wiens Innenstadt spazierte. Wie seine Freunde Otto Mühl, Hermann Nitsch und Rudolf Schwarzkogler wollte er den bürgerlichen Kunstbegriff zerstören. Heute zählt er mit seinem zeichnerischen Schaffen, den Bild-Dichtungen, zu den bedeutendsten Repräsentanten der österreichischen Kunstwelt. Sein künstlerisches Oeuvre wird durch zahlreiche literarische Arbeiten ergänzt, wie „Die Geheimnisträger" (1984), „Amor und Amok" (1987) und „Die gute alte Zeit" (2002). In letztgenannten Buch ätzt er satirisch gegen die in Kärnten latent vorhandene Angst, Slowenien könnte Kärnten annektieren und setzt diesem vom Kärntner Heimatdienst geschürten Trugbild seinen Wunsch entgegen, Kärnten gegen Istrien zu tauschen:

Der „Verband der Unverbesserlichen" (VdU) hatte noch keine Parteifarbe, Braun konnte man besten Willens nicht entnazifizieren, und endsieglose Mitglieder des Kameradschaftsbundes standen mannhaft stramm vor dem Heldendenkmal in Gigritzpotschn. „Ich hatt' einen Kameraden" intonierte die Blasmusik, und beim anschließenden Gulasch mit Krügel flüsterte ein Beinamputierter dem Obmann zu: „I sog da ans, der Adi lebt no". – „Wos moanst, wo ?" – „In Barakwei oda wia des haast".

Kaiser Bruno kam und setzte bei einer internationalen Globuskonferenz durch, dass Österreichs Umrisse in den Europaatlas eingezeichnet werden durften. In Alto Adige

sprengten die Tschinbumser Telegraphenmasten und Katzlmacher in die Luft. Später kandidierte Moosbrugger alias Burger (gemeint: der ehemalige Südtirolaktivist Norbert Burger) für das Amt des Bundespräsidenten, desgleichen sein Intimus Dr. Sqrunzi (gemeint: Nationalratsabgeordneter Dr. Scrinzi, WT).

Kärnten zeugte und zeugt noch immer missgestaltete Nachkommen der Mutterkreuzträgerinnen. Vermutlich liegt dies an der Beckenlage. Der gemeine Gailtaler kocht seine Kärntner Nudeln noch immer in einem Stahlhelm, den er vom Kopf stolzen Hauptes genommen und durch ein kruppstahlhartes Eisenkappel ersetzt hat. Hat der Bundespräsident nicht die Macht, kraft seines Amtes ein Inserat im „Völkermarkter Beobachter", der auch in Zagreb gelesen wird, einzuschalten: „Tausche Kärnten gegen Istrien"? (GaW, 106).

Peter Turrini (VII)

Der echte Kärntner

Ich kann nicht in dieses Land kommen und kommentarlos an jenen Bildern vorbeigehen, welche für mich immer bestimmend waren. Das schlimmste Bild, welches mir in meiner Kindheit und Jugend vorgesetzt wurde, in Schulbüchern, an Stammtischen, bei Aufmärschen, in Politikerreden, war jenes vom „echten Kärntner". Dieses Wesen beteuerte und besang seine Echtheit ununterbrochen. In seinen Adern floss keineswegs eine Mischung aus Ketchup und Hagebuttentee, sondern echtes deutsches Blut. In ihm war überhaupt nichts Vermischtes: nichts Slowenisches, nichts Italienisches, nichts Kroatisches, nichts Fremdländisches. Alles war echt.

Aber um welchen Preis ? Wie viel Fremdes in ihm und um ihn musste verachtet, verdrängt, verschmäht, vertrieben, vergast werden, damit jener Rest übrig blieb, der sich für ein Ganzes hielt ? Warum ist der Glücksfall einer Mischung, einer Vermischung, etwas Selbstverständliches in einem Grenzland, ein solcher Unglücksfall für dieses Land geworden? Wie viele verschiedene Sprachen und welch unterschiedliches Sprechen musste verstummen, damit eine Landessprache alles übertönen konnte? Wie viele alte Leute, welche die herrschende Sprache nicht so schnell in den Mund und die Sprache ihrer Herkunft nicht so schnell aus dem Gemüt brachten, mussten zum Schweigen gebracht oder weggesperrt werden? Wie viele Kärntner Slowenen sind Anfang der zwanziger Jahre und Ende der dreißiger Jahre aus diesem Land vertrieben worden, weil sie nicht willens waren, ihre Sprache und damit ihre Geschichte und ihre Erinnerungen aufzugeben ? Wie viel Anpassung, wie viel Verstellung, wie viele Umbenennungen mussten vorgenommen werden, damit man sich halbwegs unentdeckt in die Reihen der Echten einordnen konnte ? In welches Grölen musste man einstimmen, um endlich die Sicherheit des Dazugehörigen zu erlangen, welche doch wieder brüchig wurde, wenn einem ein fremdes und damit eigenes und damit falsches Wort entfuhr ? (WvM, 177 f.).

Wir sind wir. Wer sind wir ?

Mit dem Slogan „Kärnten. Wir sind Wir" bestritt das BZÖ in Kärnten seine sommerliche Werbekampagne 2006. Landeshauptmann Jörg Haider konnte nicht oft genug betonen, dass er in dem Plakatslogan die „Unverwechselbarkeit" der Kärntner gespiegelt sieht.

Mit vier Plakatsujets wollte man die Themen Jugend, Beschäftigung, Soziales und Senioren transportieren. Nach dem Sommerslogan 2005, „Kärnten in Hochform", habe man nach Aussage Haiders nun mit „Wir sind Wir" einen Spruch gefunden, der „unsere Stärke dokumentiert".

Kärnten ist für mich eine Wunde, die sich schließt, wenn ich mich von diesem Land entferne, und die sich öffnet, wenn ich mich ihm nähere. Ich kann die Versuche der Annäherung nicht lassen, immer wieder, schließlich bin ich in diesem Land geboren und aufgewachsen. Es ist auch mein Land.

An diesem schönen Septembersonntag fahre ich, nach dem Überqueren der Pack, dem Übersetzen vom Steirischen ins Kärntnerische, von der Autobahn ab, hinunter in die Kleinstädte und Dörfer. Was mich empfängt, sind riesige Plakate mit der Aufschrift „Wir sind wir". Drei Herren im Kärntner Anzug sind darauf abgebildet, der Landeshauptmann und zwei andere. Wir sind wir, aber wer sind wir, wir Kärntner ?...

Kärnten ist, wie jedes Grenzland, ein vermischtes Land. Heute stehen sich in Kärnten nicht die Kärntner Slowenen und die deutschsprachigen Kärntner gegenüber, die Vermischung geht durch die Familien, ist in den Menschen. Alle diese Volkszählungen und Minderheitenfeststellungen sind doch nur ein Versuch des Wegzählens, eine groteske Anstrengung, etwas zum Verschwinden zu bringen, was doch mehr oder weniger in jedem Kärntner ist. Es ist doch absurd und lächerlich, sich in einem zunehmend vereinten Europa darüber zu streiten, ob man nur eine Sprache sprechen soll oder zwei Sprachen sprechen darf. Die Zweisprachigkeit vieler Kärntner ist doch ein Anlass zur Freude, ein Gewinn: phonetisch, kulturell und wirtschaftlich (WvM, 137 ff.).

Die Kärntner Wahlstrategen, die den Wahlslogan „Wir sind wir" ersonnen haben, dürften in der österreichischen Literatur wenig bis gar nicht bewandert sein. Denn sonst hätten sie die deutliche Anlehnung des Spruches an den in Hans Leberts Roman „Die Wolfshaut" geschilderten Dialog, der die groteske Verlogenheit und die Verdrängung der NS-Zeit zum Inhalt hat, bemerkt. In diesem Wirthausgespräch der zwei ehemaligen Kriegsverbrecher Habergeier und Rotschädel bekräftigen die beiden einander: „Wir bleiben wir". Verstärkt wird dies nach einem kräftigen Schluck durch den Nachsatz: *„Wir bleiben die Alten ! Was auch immer kommen mag"*. Worauf Rotschädel die Wendehalsigkeit seiner Generation über den Tisch brüllte: *„Heute so ! Verstehst du ?! Und morgen so ! Verstehst du ?! Das ist die Politik"* (Hans Lebert. Die Wolfshaut, 31). Die Lügen und Mythen der nationalsozialistischen Ära haben sich in Kärnten länger als anderswo gehalten, und ein wesentlicher Anteil am Erfolg der Kärntner FPÖ war diesem Umstand zuzuschreiben.

Robert Menasse (IV)

Wahlversprechen in Kärnten

Nach Ansicht der mündigen Bürger in einer Demokratie und als unbezweifelte Forderung der Politikwissenschaft besteht die Aufgabe von Parteien darin, geeignete Personen für politische Ämter zu nominieren und politische Konzepte zum Wohle des größtmöglichen Teils der Bevölkerung zu formulieren und nach erfolgreicher Wahl auch umzusetzen. Nach der Theorie des amerikanischen Politologen Anthony Downs bestimmt der einzelne Wähler seine Parteipräferenz, indem er aus den verschiedenen Parteiprogrammen und ihren Versprechungen jene auswählt, die ihm den größten persönlichen Nutzenstrom zufließen lassen. Diese „Ökonomische Theorie der Demokratie" ist zwar sehr nach US-amerikanischen Bedingungen erstellt worden, weil in den USA nur ein sehr geringfügiger Teil des Wahlvolkes eine feste Parteibindung in Form einer Mitgliedschaft eingeht. Dennoch ist auch in Österreich eine geeignete Programmatik für eine erfolgreiche Wahl neben der Attraktivität des Spitzenkandidaten von ausschlaggebender Bedeutung. Ein weiterer Ansatz von Downs liegt in der Annahme, dass die Wahlprogramme erstellt werden, um Wahlen zu gewinnen, damit für die Spitzenrepräsentanten ihr persönliches Verlangen nach Einkünften, Prestige und Macht gestillt werden kann.

Die Parteien SPÖ und ÖVP in Kärnten haben für die Landtagswahl 1999 erst gar keine Programmatik erkennen lassen und den KärntnerInnen auch keine Wahlversprechen gemacht außer dem einen: wenn sie die Mehrheit erringen, werde es keinen Landeshauptmann Haider geben. Seit acht Jahren war der ÖVP-Politiker Christof Zernatto durch einen Wahlpakt zwischen SPÖ und ÖVP Kärntner Landeshauptmann, obwohl die ÖVP drittstärkste Partei im südlichsten Bundesland war. Nach dem unseligen Ausspruch des amtierenden Landeshauptmannes Jörg Haider über die „ordentliche Beschäftigungspolitik im Dritten Reich" war dieser nämlich aus seiner Funktion abgewählt worden. Mit dieser Form einer Angstprogrammatik haben SPÖ und ÖVP ihrem politischen Gegner Haider jedoch noch mehr an Prominenz verliehen, als dieser ohnehin durch seine populistischen Versprechen sich bereits erworben hatte. Die Angststarre der Koalitionäre auf Bundesebene wurde vom Wähler erkannt und dementsprechend abgestraft:

Die letzte Kärntner Landtagswahl – Testwahl ja oder nein ? – hatte ein Phänomen produziert, hinter das die Republik insgesamt nicht mehr zurück konnte...Herkömmlich nämlich werden – und zwar sowohl in Österreich als auch in der Welt – vor einer Wahl alle möglichen Versprechen gemacht, lanciert, in die Schlacht geworfen. Dieses klassische System des wechselseitigen Überbietens wurde in Kärnten erstmalig aufgehoben: Die beiden Parteien, die bundesweit agierten, reduzierten ihre Wahlwerbung auf ein einziges, auf ein radikal singuläres Versprechen: „Wenn wir auch in diesem Bundesland die Mehrheit erhalten, dann wird es keinen Landeshauptmann Haider geben!" Es war gespens-

tisch. Vorwahlzeit – und man konnte Kärnten auf- und abwandern, und nirgends ein Versprechen, nirgendwo eine Phrase, die irgendwie etwas für die Zukunft versprach. Nur dies, dieses eine, dieses einzige, dieses singuläre, dieses einzigartige, dieses noch nie dagewesene Wahlversprechen: „Was nicht ist, soll auch nicht werden !" Was immer auch sein wird, wir versprechen ausschließlich dies: Eines wird garantiert nicht sein – erhalten wir die Mehrheit, gibt es keinen Landeshauptmann Haider.

Bekanntlich passierten zwei Dinge. Erstens: die Regierungskoalition erhielt in Kärnten eine absolute Mehrheit. Zweitens: zwei Wochen später war Haider Landeshauptmann von Kärnten (EmÖ, 60).

Am 15. März 1999 gewann die FPÖ mit Haider als Spitzenkandidat mit einem Stimmenanteil von 42,09 % die Wahl zum Kärntner Landtag. Die FPÖ wurde damit erstmals die stimmenstärkste Partei in einem Bundesland, Jörg Haider wurde erneut zum Landeshauptmann gewählt.

Werner Schneyder (IV)

Haider – der Primus inter Parasiten

Eigentlich wehrte sich in Werner Schneyder, der in Kärnten ein Domizil besitzt, alles, immer wieder und wieder Jörg Haider im Kabarett satirisch zu überzeichnen und in Zeitungen gegen ihn anschreiben zu müssen. Aber kampflos wollte er dem Kärntner Polit-Gigolo (© Schneyder) den Triumph nicht vergönnen, sich erschöpft zu haben.

Ich habe es auch gefressen, den Deutschen immer wieder erklären zu müssen, sie machten es sich mit der Gleichung Haider = Nazi viel zu leicht. So einfach ist die Sache nicht. Jörg Haider hat sicher eine einschlägige genetische Position. Aber er ist ideologisch keineswegs rassenrein. Denn klassisches Nazitum setzt Gesinnung voraus, eine miese zwar, aber wenigstens eine Gesinnung. Dafür ist die Figur Haider zu postmodern, Gesinnung ist ihm fremd. Er schaut, wo sich seine Chancen ergeben. Er ist ein „Marktlückennazi"(Copyright bei mir). Er ist einerseits ein primitiver Demagoge, andererseits aber gescheit, gebildet, polyglott. Haider hält engsten Kontakt zu den alten Ehemaligen und den neuen Deutschnationalen, würde aber sofort ein kommunistisches Manifest als Diskussionsgrundlage bezeichnen, brächte es ihn in eine Machtposition, nahe der Diktatur...

Er begreift das Bundesland als Eventbühne, forciert eine unüberbietbare Veranstaltungsdichte, nur um überall am Eingang stehen und Hände schütteln zu können. Haider ist als allgegenwärtiger Grüßaugust unvermeidbar. Kein Eintritt ohne seinen Anblick. Angesichts seines Event-Rausches lässt Haider alle weltanschaulichen Richtlinien sein...

Einstweilen lässt er noch das ganze Land mit seinem Konterfei und der Behauptung „Kärnten blüht auf" zuplakatieren, lässt Druckschrift auf Druckschrift publizieren, die im Wesentlichen nur aus Haider-Fotos bestehen. Er hat das ganze Land in Geiselhaft genommen (AeS, 21 ff.).

Franz Schuh (III)

Chamäleon Haider – eine Antwort auf die seelische Not seiner Landsleute

Am 11. Oktober 2008 starb der Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider an einem selbst verschuldeten Unfall. Mit 1,8 Promille Alkohol im Blut raste er im Kärntner Rosental mit 142 Stundenkilometer über den Straßenrand hinaus. Gerhard Dörfler, sein Nachfolger als Landeshauptmann, brachte die Katastrophe für das BZÖ in den bildhaften Vergleich: „Die Sonne Kärntens ist vom Himmel gefallen". Tatsächlich war das Verhalten Haiders, volltrunken andere Verkehrsteilnehmer zu gefährden, eine kriminelle Handlung. In Kärnten wurde jedoch sein Tod zum Mythos eines Märtyrers.

Dass Kärnten, dieses „südlichste" Bundesland Österreichs, Haider nach seinem Tode beinahe heiliggesprochen hat und man auch aus anderen Teilen Österreichs in die Heiligsprechung einstimmte, ist ein Phänomen, gegen das Empörung weniger am Platz ist als die sozial-psychologische Studie von Klaus Ottomeier: Jörg Haider – Mythenbildung und Erbschaft.

Ich empöre mich gern, aber Ottomeiers Studie überzeugt mich davon, dass Haider eine Antwort auf die seelische Not meiner Landsleute war. Diese Antwort wurde auch deshalb so geschätzt, weil sie die Not selbst nicht zur Sprache brachte. Keinesfalls von den Kränkungen reden, die einem die eigene Schuld, zum Beispiel am Nationalsozialismus, bereitet, lieber wie Haider auftrumpfend vor den Veteranen der Waffen-SS sagen: „Dass es in dieser regen Zeit noch anständige Menschen gibt, die einen Charakter haben und die auch bei größtem Gegenwind zu ihrer Überzeugung stehen und ihrer Überzeugung bis heute treu geblieben sind. Und das ist eine Basis, meine lieben Freunde, die auch an uns weitergegeben wird."

Haider trat als Sohn auf, der nicht zuletzt im Hinblick auf die eigenen Eltern die Versöhnung mit seinen Ahnen, ja, deren Ehrenrettung betrieb. Aber er trat auch als Vater auf, der persönlich den Armen Geld überreichte. Zugleich aber trat er auch als schicker Typ auf, der in einem Lokal mit einem Getränk in der einen Hand die andere um den Nacken eines Jungen legte. Aber er trat auch im Trachtenanzug auf, tief innig das Kärntner-Lied singend Pfiat Gott liabe Olm. Und in jeder dieser Rollen wirkte er so natürlich, als wären es keine Rollen. Aber welche Not muss herrschen, dass so ein Schauspiel den Leuten ans Herz geht (Schuh, Franz. Lady Haider. Die Zeit v. 14.5.2009).

Egyd Gstättner (III)

Freistaat Kärnten – das Leileiland

Im Jahr 2007 forderte Kärntens Landeshauptmann Jörg Haider in seiner Aschermittwochrede im Südkärntner Ort Griffen – ausgerechnet im Geburtsort Peter Handkes – die Realisierung seiner Idee eines Freistaates Kärnten und begründete dies sowohl mit der historischen Entwicklung Kärntens als auch mit dem „Wiedererstehen des rot-schwarzen Systems" sowie dessen Vorgehen gegen das südlichste Bundesland. Als Beispiele nannte er das Problem der zweisprachigen Ortstafeln, wobei er vor allem Angriffe gegen den Verfassungsgerichtshof richtete. In seiner Vision vom Freistaat betonte er „ein Bekenntnis zur Heimat, seiner stolzen Geschichte, Eigenart und Sonderstellung". Wien habe Kärntens Werte – Heimattreue, Abwehrkampf, Volksabstimmung, Ulrichsbergfeier – immer kritisch gesehen. Die Kärntner jedoch seien immer „gesinnungstreu" (wem gegenüber ?) gewesen und hätten nie nachgegeben. Schon mit dieser Wortwahl beschwört er unterschwellig die faschistische Vergangenheit als politisches Idealbild.

Die von Jörg Haider aufgestellte Forderung, dass Kärnten – ähnlich wie Bayern – zum Freistaat erklärt werden möge, wird von Gstättner zu einer satirischen Abreibung des FPÖ-Politikers und seiner Vasallen genützt:

Zur generellen Besserstellung von Land und Leuten bin ich – obgleich Fremder im eigenen Land – natürlich für den Geniestreich, einen „Freistaat Kärnten" zu gründen. Die Vorteile liegen ja auf der Hand: Endlich, endlich hat der FC Kärnten eine seriöse Chance, Kärntner Staatsmeister zu werden (wenn man im Finale gegen St. Andrä einen guten Tag erwischt)...

Besuchen Fremde unser Land, werden sie künftig an der Grenze die Broschüre The Carinthian Way of Life studieren müssen, eine Art Verhaltenskodex. Hier ein paar Auszüge:

1. *Korrekte Anrede des Staatschefs: „Griasdi !". Sinnvoller Zusatz: „Jörgi". Weniger Freundlich: „Dr. Haider". Ganz schlimm: „Haider".*
2. *Was immer Sie politisch wollen: Schicken Sie doch vorher ein paar rote Rosen an Frau Haider.*
3. *Was immer Sie politisch wollen: Schicken Sie außerdem einen Strauß Rosen an: Fr. R. Haider jun., z.H. Kärntenwerbung.*
4. *Sie interessieren sich für zweisprachige Ortstafeln ? Unternehmen Sie einen Tagesausflug nach Istrien !*
5. *Richtiges Verhalten bei Faschingssitzungen: Vorher ansaufen ! Nicht erst während der Vorstellung. Dann geht's.*
6. *Aschermittwoch. Fortsetzung des Faschingsdienstag (Leileiismus).*

Wollen Sie hier politische Karriere machen, beachten Sie bitte folgendes Anforderungsprofil: Alter zwischen 25 und 30 Jahren (bitte nicht älter), männliches Geschlecht. Nacktoberkörperabbildung beim Shooting für den Jungpolitikerkalender. Vollmundige Anschüttung des Verfassungsgerichtshofpräsidenten (nicht schwer: verwenden Sie einfach diesbezüglich die Phrasen Ihres Vorgängers). Anschüttung Andersdenkender. Anschüttung religiöser Führer. Abgeschlossenes akademisches Studium kein Ausschlussgrund, aber eher nachteilig...

Geboten wird: leichte, interessante Tätigkeit. Angenehmes Arbeitsklima in netter Atmosphäre. Schöne Reisen, vor allem in den Orient. Intensive mediale Präsenz; Studium bedingter Reflexe im Journalismus... Orange Straßenarbeitsjacke als Geburtstagsgeschenk. Gut dotierter Versorgungsposten in irgendeinem Aufsichtsrat im Anschluss an die Degradierung. Theoretisch auch Finanzminister bei einer anderen Partei. Oder sonst halt bei Stronach. Unmittelbare Nähe des Parteichefs, heißer Atem (Gstättner. Egyd. Freistaat Kärnten, ja bitte. ST v. 28.3. 2007).

Erwin Riess (III)

Erwin Riess (geb. 1957), Schriftsteller und Aktivist der autonomen Behindertenbewegung, hat in seinem mit Slapstick-Elementen angereicherten Kriminalroman „Herr Groll im Schatten der Karawanken" (2012) eine bitterböse Satire über das Bundesland Kärnten geschrieben, die auf zeithistorischem Quellenmaterial aufbaut. Kärnten wird als Rückzugsfestung des Nationalsozialismus dargestellt, deren wichtigste Repräsentanten mit bitterer Galle überschüttet werden. Der Autor bezeichnet Kärnten als den *„letzten politischen Jurassic Park Europas",* als *„braune Alpenfestung Kärnten, in der schneegleißende Felsnadeln ihre drohenden Schatten auf niemals auftauende Seen werfen und in der die letzte autochthone nationalsozialistische Volksgruppe und ihr entsprechende politische Verhältnisse sich bis zum heutigen Tag nicht nur konservieren, sondern in der zweiten und dritten Generation fortsetzen... Nicht nur die Menschheitsverbrechen der alten Kärntner SS-ler sorgten in der zivilisierten Welt für Abscheu...,auch die Fortführung des nazistischen Todestriebs auf dem Gebiet der Ökonomie, wie die Jungen sie anhand irrwitziger Spekulation mit Steuergeldern und eines Bankrotts auf Kosten des Gesamtstaates vorexerzierten, führe in der Welt zu ungläubigem Kopfschütteln"* (GiSK, 13 f.).

Die in eine Kriminalhandlung verpackte Abrechnung des Schriftstellers mit dem in Kärnten so tief verwurzelten Nationalismus scheut auch nicht davor zurück, die Namen von Kärntner Kriegsverbrechern zu nennen, die nach dem Zweiten Weltkrieg wieder in der Gesellschaft voll integriert wurden, ohne für ihre Beteiligung am Genozid bestraft worden zu sein:

Die „Aktion Reinhardt", wie die Vernichtung von zwei Millionen überwiegend jüdischer Menschen in Ostpolen genannt wird, sowie die Massentötung von behinderten und

alten Menschen und von Angehörigen der slowenischen Volksgruppe war das Werk von Himmlers „besten" Männern, nicht mehr als sechzig fanatischen Kärntner SS-Führern, unter ihnen Ärzte, Rechtsanwälte und Ingenieure. Namen wie Globocnik, Rainer, Lerch, Niedermoser und Ramsauer (Odilo Globocnik, Ernst Lerch, Friedrich Rainer, Sigbert Ramsauer, WT) stehen für die abscheulichsten Schandtaten, die die Geschichte gesehen hat.

Nach der Befreiung Kärntens durch slowenische Partisanen und die britische Armee wurden einige Massenmörder in Klagenfurt angeklagt, nach dem Abzug der Engländer kamen sie aber alle frei und nahmen sehr bald wieder als Ärzte, Rechtsanwälte, Journalisten, Unternehmer, Lehrer und Politiker führende Positionen im öffentlichen Leben ein...Sigbert Ramsauer, ein Arzt, der sein Handwerk in Dachau, Hartheim, Mauthausen und Buchenwald erlernte und kranke Häftlinge mittels Eisduschen, Organentnahmen bei lebendigem Leib und Benzininfusionen ins Herz traktierte, arbeitete nach dem Krieg im Landeskrankenhaus Klagenfurt und führte eine Ordination im Zentrum der Stadt Er starb erst in den neunziger Jahren, im Kreise der Familie, versehen mit allen Orden und Ehrungen, die das Land Kärnten für seine Besten zu vergeben hat, und mit der Versicherung auf den Lippen, er würde alles noch einmal genauso machen (GiSK, 23 f.).

Elfriede Jelinek (V)

Ein Volk. Ein Fest

Im Wiener Landtagswahlkampf 1995 hatte die FPÖ mit dem Plakat „Lieben Sie Scholten, Jelinek, Häupl, Peymann, Pasterk oder Kunst und Kultur ?" einen Kulturkampf ausgerufen, der jede zeitgenössische Kunst verunglimpfen sollte. Durch die Personalisierung der politischen Attacke fühlte sich die spätere Trägerin des Literaturnobelpreises zutiefst getroffen und reagierte in der ihr eigenen Weise, indem sie den Hauptverantwortlichen, FPÖ-Parteiobmann Jörg Haider und seinen Kärntner Nationalismus, aufs Korn nahm. Aus Anlass der Kärntner Landtagswahl vom 7.3. 1999, bei der die FPÖ 42 Prozent der Stimmen errang, schrieb Elfriede Jelinek den Essay „Ein Volk. Ein Fest", der später auch im Programmheft der Salzburger Festspiele 1999 anlässlich der Neuinszenierung von Ödön von Horvaths Theaterstück „Zur schönen Aussicht" abgedruckt wurde.

Sie wollten nicht mich, die Plakatkleber, sie wollten mehr als einer jemals schaffen kann, sie wollten Kunst und Kultur ! Ohne Fäkalien ! Lieber unverdaut ! Jetzt werden wir sie bekommen, ihre Kunst und ihre Kultur, und zwar weil wir sie bereits haben, es ist die liebe Volkskultur, und bitte beachten Sie das alles, wenn Sie nach Kärnten fahren, denn spätestens beim Bachmann-Wettbewerb werden Sie es wissen müssen: Kunst und Kultur sind Bergschi, Talschi, Wasserschi und fünftausend urige Gasthäuser als Sammellager für die Tränen der Sportversehrten...

Es ist ja so schön am Wörthersee..., wo die Waffen-SS als eine Organisation der Braven und Anständigen vom jetzt sargnagelneu gewählten Politiker einst ausdrücklich belobigt worden ist. Der glaubt, die Waffen-SS war anständiger als es die meisten Österreicher heute sind. Jedenfalls sind die Anständigen alle für ihn !...Über keinen ist andrerseits, gefragt wie ungefragt, so viel gesagt worden wie über diesen Politiker (ein berühmter Journalist hat ihn ungestraft zweimal einen „Nazibuam" nennen dürfen, obwohl der Politiker sonst alle und jeden klagt, das Klagen ist überhaupt sein liebstes Hobby) und über seine Partei der Hodengreifer und der Machtgrapscher (sie hupfen nach der Macht wie beim Bratwurstschnappen, alles ein großer Spaß, ob sie sie nun erwischen oder nicht)...

Die erotisch aufgeladenen und zum ewigen Männerbund zusammengeschmiedeten Feschaks, die, ihre bleichen ausgeronnen Gefährtinnen an den Hüften hängend wie Pistolen, zu denen man greift, wenn man sie mal braucht, dürfen jetzt legal nach ihrem Burschi greifen und „Jörgi, Jörgi !" schreien bei der Siegesfeier. Kein Wunder, dass sie sich freuen, wenn sie vor die Kamera dürfen, was sie immer dürfen, denn sie bringen Spiel, Unterhaltung und Spaß in die Politik (www.elfriedejelinek.com).

Kärntner Lied – gut

Auch die Kärntner Landtagswahl des Jahres 2009, als das von der FPÖ abgespaltene Bündnis Zukunft Österreich (BZÖ) mit ihrem Spitzenkandidaten Gerhard Dörfler eine „Jörg-Haider-Gedächtniswahl" veranstaltete und mit 44,9 Prozent Stimmenanteil sogar Haiders größte Wahltriumphe überflügelte, veränderte nichts am politischen Verhaltensgefüge. Die Erbfolger verwalteten den politischen Nachlass, als ob das Land ihnen gehörte. Die überwiegend im Landesbesitz befindliche Hypo-Alpe-Adria Bank musste notverstaatlicht werden, das Land schrammte am finanziellen Konkurs vorbei. Zahlreiche Gerichtsverfahren gegen Bankmanager und die übermächtigen Politbrüder Scheuch schienen aber keine Verhaltensänderungen zu erwirken. Grund genug für die engagierte Elfriede Jelinek, erneut ihre ätzenden Kommentare über das Land zu gießen:

Die politische Überpartei Kärntens, nein, die Unterpartie, die Partie aus Bauernsöhnen und anderen Söhnen, die wir alle kennen, und kennen wir sie nicht, so kennen sie sich selber und wissen, wozu sie fähig sind, nein, die politischen Parteien, das muss man ja sagen, denn die äußerste Rechte hat sich dort wie eine Hydra aufgespalten, man kann gar nicht mehr Spaltpilz sagen, der drin wohnt, denn einfach alles ist gespalten, nicht nur das Holz vor der Hütte, das sehr geschätzt wird, die Überpartie oder die Landpartie oder die Landpartei, wer auch immer, die bleibt auch immer zuverlässig (Zuverlässigkeit ist ihnen wichtig, ihren Banken nicht, aber ihnen schon) immer noch im rechten Kreuz-Eck, von dort kommt niemand raus, dort kommt ihnen niemand aus, und dort kommt ihnen auch niemand rein, über diese Grenze gehen wir nicht, dort verdienen wir nur, und es kommt ihnen auch niemand auf die Schliche. So leise schleichen sie dahin, dass kaum einer im ganzen Land sieht, wohin es mit dem Land geht, der Haider hat das noch gewusst,

aber wer ist heute noch da, der es weiß ? Wer weiß, wo es langgeht ? Und wo bitte geht's hier zur Hyperalpe (nicht zu verwechseln mit der Saualpe, wo diejenigen hinkommen, die kein Geld anzulegen haben und die Anrainer stören würden), die sich bei den Bayern nie so richtig wohlgefühlt hat ?, die hat hier den Heimvorteil, die Hyperalpe, aber dass das kein Vorteil ist, werden wir schon noch merken...

Die Kärntner, so wie wir sie kennen, na, ich kenne sie nicht, aber ich weiß, die wollen das so, und so geschieht es auch. Ihr Wille macht das schon, und es ist immer noch der Wille des im Sonnenwagen Verstorbenen, dieses Sonnenkinds, das von seinem eigenen Gefährt (von seinen Gefährten schon, natürlich, sie selbst würden vielleicht sagen: auf unnatürliche Weise und davon schweigen) nicht mehr gemocht und getötet wurde, und jetzt weinen seine Gefährten so bitterlich, es waren viele, doch sie haben das Ableben ihres Abgotts nicht verdient, ein Ableben nicht zurück zu den Ewiggestrigen, sondern gleich ab in die richtige Ewigkeit, wie man sie nennt (www.elfriedejelinek.com).

Die von der FPÖ meistgehasste und meistverfolgte Schriftstellerin konnte schließlich auch von den Kärntner Polit-Größen nicht verhindert werden. Denn Kunst ist kein Hammer, sondern sickert wie Wasser in die Ritzen der Unkultur und sprengt sie langsam. So wurde im September 2012 erstmals ein Jelinek-Stück im Klagenfurter Stadttheater aufgeführt, also in geringer Distanz zum Kärntner Landesgericht, wo die Auswirkungen des Systems Haider in zahlreichen Prozessen aufgearbeitet werden müssen. Im Theaterstück „Winterreise" werden Nazi-Lieder gesungen und ist sogar eine Ton-Einspielung von Jörg Haider zu hören: *„Da herrscht Gerechtigkeit in diesem Land"* (SN v. 25.9. 2012).

Antonio Fian (IV)

Die Rekrutierung der freiheitlichen Politiker durch Jörg Haider, die zumeist bei Volksfesten und bei nächtlichen Barbesuchen stattfand, erzeugte ausschließlich Mandatare des Typus „Feschak" – also jung, fesch und unbeschwert, die Politik mehr zur eigenen Unterhaltung und zu persönlichem Machtgewinn zu nutzen schienen. Sie alle gehörten zu einer Art politischer Soldateska, verkörperten das Bild des unbeschwerten Hallodri, der es versteht, die Menschen durch Schmäh, jugendliche Unbedarfheit und gespielte Volkstümlichkeit für sich einzunehmen. Vor allem aber zeigte die „Buberlpartie" eine unverbrüchliche Treue zu ihrem Stimmenmaximierer und somit Mandatserhalter Jörg Haider. Keiner von ihnen hatte intellektuelles oder politisches Gewicht, wodurch er dem FPÖ-Obmann gefährlich werden konnte. Ganz Österreich sollte durch diesen Politikertyp, der vor allem junge Menschen ansprach, zu einer einzigen Wörterseebühne unter der Regie Haiders umgestaltet werden. Das folgende Dramolett Fians leuchtet diesen Typus blitzlichtartig aus:

Im Kärntner Landtag

(Herbst 2009. Plenarsitzung im Kärntner Landtag. Licht auf zwei Hinterbänkler).

DER ERSTE. Kennst du den, wo ein Neger zum Parteitag von den Schwarzen kommt und wissen will –
DER ZWEITE: Ja, der ist super.
DER ERSTE: Und den: Trifft in Völkermarkt ein Taliban einen Tschuschen –
DER ZWEITE. Kenn ich auch.
DER ERSTE: Aber den vielleicht nicht: Kommt eine Blondine ins Bärental –
DER ZWEITE: Sicher. Fast ein Lieblingswitz von mir. Die sind sowas von deppert, die Weiber.
DER ERSTE: Bis auf die Claudia.
DER ZWEITE. Bis auf die Claudia, klar. Aber weil wir von Weibern reden. Weißt du eh, was das bedeutet, FPÖ ?
DER ERSTE: (LACHT). Na sicher doch, du Ferkel. Deswegen taugt mir das sowieso am meisten, dass die eins drübergekriegt haben bei der Wahl. Aber pass auf, ich kenn einen neuen. Treffen sich zwei –
DER ZWEITE: (bemerkt, dass abgestimmt wird): Wart kurz. (Sie heben die Hände. Pause. Sie senken die Hände. Licht auf den Landtagspräsidenten am Rednerpult).
DER LANDTAGSPRÄSIDENT: Der Antrag auf Verkauf der Kärntner Badeseen an die Jörg-Haider-Gedächtnis-Holding ist einstimmig angenommen, ebenso der zur Überführung der Hohen Tauern in die ARGE Bärental. Die Einnahmen aus den Verkäufen sind widmungsgemäß zu verwenden für die Förderung der Kärntner Wirtschaft und werden zu gleichen Teilen in die Kärnten-Werbung GmbH und den Verein Austria Kärnten investiert. Die Sitzung ist damit geschlossen.
(Licht auf die beiden Hinterbänkler. Sie sind aufgestanden und eben dabei, Papiere in Aktentaschen zu räumen).
DER ERSTE: Also, noch einmal. Treffen sich zwei –
DER ZWEITE: Geh; bitte, kenn ich doch ! Super-Witz ! Aber der beste ist überhaupt der. Trifft auf der Saualm ein Tschetschene ein Tschapperl, sagt das Tschapperl –
DER ERSTE: (lacht): ja, der ist echt flocke !
(Vorhang) (ST v. 9.3. 2009)



Josef Winkler (I)

Der Kampf gegen „räuberische Politiker“ und die „obersten Bieranstecher“

Josef Winkler, 1953 im Kärntner Dorf Kamering geboren und aufgewachsen, hat seine Jugend als sprachlose Welt erlebt. Seinem Vater ist er nie nahe gekommen, seine Mutter war nach dem Tod ihrer Brüder früh verstummt. Dazu gab es am Hof noch eine taubstumme Magd. Für seine Besessenheit für Bücher fand er kein Verständnis, daher stahl er seinem Vater das Geld, um sich Bücher zu kaufen. Als Bediensteter in der Verwaltung der Universität Klagenfurt gründete er zusammen mit dem Schriftsteller und Ordinarius für Germanistik in Klagenfurt, Alois Brandstetter, einen literarischen Arbeitskreis und gab die Literaturzeitschrift „Schreibarbeiten“ heraus. Von seinem literarischen Werdegang, seiner Begeisterung für den französischen Dichter Jean Genet und den russisch-jüdischen Maler Chaim Soutine erzählt er in der autobiographischen Schrift „Die Realität so sagen, als ob sie trotzdem nicht wär oder Die Wutausbrüche der Engel“ ((2011).

Schon mit seinem Erstlingsroman „Menschenkind“ (1979) erhielt er den zweiten Preis beim Ingeborg-Bachmann-Lesewettbewerb. Dieses Buch bildet mit den beiden folgenden Romanen „Der Ackermann aus Kärnten“ (1980) und „Muttersprache“ (1982) die Trilogie „Das wilde Kärnten“. Alle seine Prosaarbeiten sind von autobiographischen Erfahrungen gespeist und handeln von den Unterdrückungsmechanismen, die von seinem hassgeliebten Vater und der katholischem Dorfgemeinschaft ausgeübt wurden. So sind die frühen Romane eine einzige düstere Auseinandersetzung mit seiner verstörten Kindheit. Es sind finstere Wortkaskaden in barocker Manier mit Endlos-Satzschleifen, die an Thomas Bernhards Sprachgewalt erinnern.

Zur Eröffnung der 33. Tage der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt 2009 – also zum Auftakt des Ingeborg-Bachmann-Lesemarathons – wurde Josef Winkler im ORF-Theater als Festredner eingeladen. Schließlich war der rebellische Autor mittlerweile durch den Alfred Döblin Preis (2001), Franz-Nabl-Preis der Stadt Graz (2005), den großen Österreichischen Staatspreis für Literatur (2007) und den renommiertesten Literaturpreis des deutschen Sprachraumes, den Georg-Büchner-Preis der deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, geadelt worden. Winkler nutzte seine Chance und hielt eine beinharte politische Abrechnung mit den Mächtigen in seinem Bundesland Kärnten. Der Text erschien in einem kleinen Suhrkamp Bändchen unter dem Titel „Der Katzensilberkranz in der Henselstraße“ (2009). Die Rede war natürlich auch eine intensive Auseinandersetzung mit der berühmten Dichterin Ingeborg Bachmann. In der Henselstraße hat Bachmann einen Teil ihrer Kindheit und ihrer Jugend verbracht.

„Diese Stadt Klagenfurt, die sich seit über 30 Jahren, jährlich im Juni, in der Zeit der Lindenblüte, als deutschsprachige Literaturhauptstadt feiern lässt, ist wohl die einzige Stadt Mitteleuropas mit 100.000 Einwohnern, in der es keine eigene Stadtbibliothek gibt, in einem Land, in der der damalige, inzwischen eingeäscherte Landeshauptmann gemeinsam mit dem röm.kath. Parteivorsitzenden der sogenannten christlich-sozialen Volkspartei – der vor einem Jahr einen schweren Verkehrsunfall überlebt und nach seiner Genesung im Freundeskreis demutsvoll erzählt hat, dass ihm, um seine Worte zu gebrauchen, die ‚Lourdes-Mitzi' beim Verkehrsunfall das Leben gerettet hat -, dieser Kärntner ÖVP-Vorsitzende (Josef Martinz, WT) und der ehemalige Kärntner Landeshauptmann, der sich mit seiner Asche aus dem Staub gemacht hat, haben im vergangenen Jahr beim Verkauf der Kärntner Hypo-Bank einem Villacher Steuerberater (Dietrich Birnbacher, WT) für seine zweimonatige mündliche Beratung ein Honorar in Höhe von 6 Millionen Euro in räuberischer Manier aus Landesvermögen zugeschanzt, und höchst appetitlicherweise ist dieser Villacher Steuerberater auch noch der persönliche Steuerberater des Kärntner ÖVP-Politikers, dem himmel- und gottseidank die Lourdes-Mitzi bei einem Verkehrsunfall das Leben gerettet hat" (KiH, 13 f.).

Diesem bildungspolitischen Nebochantentum hält Winkler die Verschwendungssucht der Kärntner Politik entgegen. Denn für ein neues Fußballstadion, das wegen der Fußball-Europameisterschaft für drei Fußballspiele, also für viereinhalb Stunden Fußball gebaut wurde, sind 70 Millionen Schilling aufgewendet worden.

„Dieses leere Stadion kostet der Stadt Klagenfurt und dem Land Kärnten täglich 13.000 Euro, in zehn Tagen also 130.000 Euro und in einem Jahr, sagt die Milchmädchenrechnung unseres Finanzreferenten, kostet das leerstehende Stadion im Klagenfurter Stadtteil Waidmannsdorf dem Steuerzahler fast 5 Millionen Euro, also über 65 Millionen Schilling, und das in einem einzigen Jahr !" (WdG, 18).

In einem Interview mit den Oberösterreichischen Nachrichten geht Winkler in seinen verbalen Attacken so weit, dass er den „Verbrechern der Republik die Gurgel umdrehen" könnte. Auf die Frage des Journalisten, ob es auf seine Rede zum Bachmann-Preis 2009 von Seiten der angesprochenen Politiker eine Reaktion gegeben habe, sagte er, dass er weder böse Briefe noch Anrufe bekommen habe. Wenn er durch Klagenfurt gehe, werde er jedoch von unbekannten Leuten ständig angesprochen, *„nicht nur Künstlern und Intellektuellen, sondern Menschen aus allen Schichten. Überall dürfte die Rede angekommen sein, nur nicht in der Politik. Diese Kärntner Landesregierung ist eine politische Katastrophe, ich hab sie auch politische Banditen genannt. Sie reagieren nicht, sie sagen wahrscheinlich: ‚Der Depperte, was der redet'."* (Interview: Starautor Josef Winkler über Karl May, Politik und Kino. OÖN v. 12.2.2010).

Aber gerade weil Intellektuelle und Schriftsteller mit ihren Einreden das Gefühl bekommen, sie werden als Hanswurste oder Hofnarren der Politik angesehen, denen man ihre Narreteien wegen ihrer Wirkungslosigkeit verzeiht, lässt Josef Winkler nicht locker und hat sich nach dem Kärntner Übervater Jörg Haider auch dessen

Nachfolger Gerhard Dörfler und den ehemaligen FPK-Obmann Uwe Scheuch zum Ziel erwählt. In einer essayistischen Attacke in der Tageszeitung „Der Standard" nimmt er sich den „Sonnenkönig auf der Bierkiste", den Kärntner Landeshauptmann, vor, indem er ihn mit „Verehrter oberster Bieranstecher von Kärnten !" tituliert. Er verweist darauf, dass es während seiner Vortragstätigkeit am Germanistikinstitut im indischen Pune mehrere Wochen Demonstrationen gegen Korruption und gegen größenwahnsinnige politische Projekte gegeben habe, gegen Geldverschwendung und Geldvernichtung, wodurch das Parlament in der größten Demokratie der Welt letztendlich zu einem Antikorruptionsgesetz gezwungen worden war, während in seinem Heimatland Kärnten die herrschende Politikerkaste noch immer glaube, mit dem Geld der Steuerzahler politische Götzenverehrung treiben zu können.

„Mit Steuergeldern haben Sie das Autowrack des verstorbenen Jörg Haider um 40.000 Euro gekauft und halten es immer noch an einem geheimen Ort versteckt. Jeder Bürger dieses Landes muss für die Entsorgung eines kaputten Autos bezahlen, aber sie greifen persönlich und legal – wie immer – in die Steuergeldkasse und schmeißen für einen Schrotthaufen 560.000 Schilling hin. Koste es den Steuerzahler, was es wolle. Sie haben mit Steuergeld das Grundstück an der Todesstelle gekauft, damit man dort ein römisch-katholisches Marterl aufstellen konnte, das aber inzwischen zu einer gefährlichen Passage am engen Straßenrand geworden ist"...Im Botanischen Garten in Klagenfurt, im Bergbaumuseum, einem ehemaligen Nazistollen, wurde von den Totenkultpolitikern ihrer Partei ein Haider-Museum errichtet, das ebenfalls aus Steuergeldern finanziert wurde...Greifen Sie endlich in die eigene Tasche und lassen Sie für politische Leichenfledderei das Steuergeld in Frieden in der Kasse ruhen, denn es sind inzwischen um die zwei Millionen Schilling, die Sie und ihre Partei für diesen Totenkult ausgegeben haben" (Winkler, Josef. Post aus Indien für den Kärntner Landeshauptmann. ST v. 16.9.2011).

Winkler wirft allen im Kärntner Landtag vertretenen Parteien vor, sie hätten in einer Nacht-und-Nebel-Aktion für die Legislaturperiode bis 2014 eine Parteienförderung von 60 Millionen Euro beschlossen, während sie gleichzeitig die Heizkostenpauschale für die Ärmsten der Armen gekürzt hätten. Im selben Artikel entzaubert er das neue Bild des Kärntner Landeshauptmannes, der sich nach dem endlos lange währenden Ortstafelkonflikt plötzlich als Staatsmann gerierte, während er den Familiennamen Inzko, zum „Unwort des Jahres" erklärte, weil dieser Slowenenvertreter noch weitere 11 zweisprachige Ortstafeln gefordert hatte.

„Es geht dabei nicht nur um einen x-beliebigen Namen aus einem Telefonbuch, denn vor und hinter und über diesem Namen steckt eine bestimmte Person, nämlich ein Mensch, der Diplomat und EU-Sonderbeauftragte für Bosnien, Valentin Inzko, deshalb kann man ihren neuerlichen Maul-Wurf leicht so interpretieren, dass Valentin Inzko auch der „Unmensch" des Jahres ist (a.a.O).

Dem Landeshauptmann-Stellvertreter Uwe Scheuch wirft er vor, dass dieser als Schulreferent des Landes an alle Volksschüler des Landes Stundenpläne mit seinem

Konterfei habe verteilen lassen. *„Das sind Methoden, wie sie in Diktaturen üblich sind ! Wie kommt denn nun meine Tochter dazu, einen Stundenplan in die Hände zu bekommen, auf dem die Visage eines in der ersten Instanz – nicht rechtskräftig – zu einem Häfnbruder verurteilten Politiker drauf ist ?“* (a.a.O.).

Das chamäleonartig von Partei zu Partei changierende Kärntner Dreigespann Gerhard Dörfler, Uwe und Kurt Scheuch (von FPÖ zu BZÖ zu FPK) wolle er mit seinen schriftstellerischen Mitteln vom hohen politischen Ross der Bierkisten herunter holen. Denn es passe zum (Un-) Geist dieser Herren, dass sie nun auch die Kärntner Schüler in Uniformen stecken wollten, *„womöglich in haselnussbraune Anzüge mit den grünen Aufschlägen und der geblümten Samtweste, denn die Farbe „Braun“ soll die Heimatverbundenheit und die Erdverbundenheit symbolisieren“* (a.a.O.).

Mehr noch als die Verurteilung des ÖVP-Politikers Josef Martinz und des Gutachters Dietrich Birnbacher durch den Richter Manfred Herrnhofer nahm Winkler mit Genugtuung die Tatsache wahr, *„dass der Richter die Asche, die sich vor Jahren aus dem Staub gemacht hat, richtig in die Mangel nahm. Dieser Aschenhaufen war der politische Haupttäter. Dieser Prozess lieferte auch den gläubigen Kärntnern den Beweis: Jörg Haider war kein Übergott, kein Herrgott. Er wurde in diesem Prozess zurechtgestutzt, zurechtgerichtet... Wirklich schade war also, dass wir Haider nicht im Gerichtssaal gesehen haben. Ich habe mich nie über seinen Tod gefreut. Denn in einem funktionierenden Rechtsstaat, in einer Demokratie, sollte man keine sich überschlagenden Autos benötigen, um mit Demagogen fertig zu werden“* (Winkler, Josef. Der Aschenhaufen war der politische Haupttäter. In: TT v. 6.10.2012).

Der in seiner Kindheit und Jugend von katholischer Zucht und dörflicher Borniertheit und Kleingeistigkeit Verwundete fügt nun den politischen Machthabern selbst Verwundungen zu. Wenn sie die Artikel in den Zeitungen denn überhaupt von ihren Pressereferenten vorgelegt bekommen. Die Verletzungen, die Winkler in seiner Jugend erlitten hatte, seien für ihn Auslöser und lebenslanger Antrieb künstlerischer Arbeit gewesen, schreibt Winkler in seinem autobiographischen Text „Die Realität so sagen, als ob sie trotzdem nicht wär oder Die Wutausbrüche der Engel“ (2011). Dass Dörfler, die Mölltaler **G**roß**g**rund-**G**ebrüder (wie kennzeichnend diese altdeutsche Alliteration !) Scheuch und ihre Anhänger Winklers Bücher wohl kaum lesen, weil ihnen wegen der Bierfest- und Wörtherseebühnen-Events die Zeit und die Aufnahmefähigkeit fehlen, dürfte kaum angezweifelt werden. Dass die aus Winklers Texten entstehenden Verletzungen sie zu einer anderen, besseren Politik antreiben, dass also aus Verwundung eine positive Wirkung, also eine polit-kulturelle Sublimierung, sich herbeiführen lässt, darf füglich auch in Abrede gestellt werden. Doch bei der Landtagswahl am 3. März 2013 luden die Kärntner WählerInnen ihren Frust ab und straften die Freiheitliche Partei Kärnten (FPK) mit einem Verlust von elf Landtagsmandaten und von drei Regierungssitzen ab. So blieb Winkler wie viele seiner schreibenden Zunftgenossen doch kein vergeblicher Rufer in einer geistlosen, von Event-

kultur und Spaßgesellschaft geprägten politischen Wüste. Das „System Haider“ hatte damit nach einem Vierteljahrhundert abgewirtschaftet, die SPÖ mit ihrem Spitzenkandidaten Peter Kaiser stellt seither den Landeshauptmann.

4.9 Das Aufbrechen der Parteienlandschaft

Die beiden Koalitionsparteien SPÖ und ÖVP konnten in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik mehr als 90 Prozent der Wählerstimmen auf sich vereinen. Es gab zwischen 1945 und 1949 mit der KPÖ und zwischen 1949 und 1986 mit der FPÖ stets nur drei Parlamentsparteien. Erst als 1986 die Grünen in den Nationalrat einzogen, erweiterte sich das Parteienspektrum. Mit der Abspaltung des BZÖ von der FPÖ und des Team Stronach vom BZÖ gibt es nun sechs Parteien im österreichischen Parlament. Die beiden Großparteien SPÖ und ÖVP haben bei der Nationalratswahl die für Verfassungsgesetze notwendige Zweidrittelmehrheit verloren. Es besteht künftig die Gefahr, dass es gar nicht mehr möglich sein wird, eine Zwei-Parteien-Koalition zu bilden, sondern einen dritten Koalitionspartner suchen zu müssen.

Die alten, voneinander abgeschotteten Milieus (konservatives Bürgertum und Bauerntum versus sozialdemokratische Arbeiterschaft) sind eingebrochen. Es gibt keine festen Wählerbindungen mehr und daher auch keine ideologischen Grabenkämpfe. Die Wahlauseinandersetzungen haben amerikanischen Charakter angenommen, die Medien präsentieren die Politiker in Form von Hahnenkämpfen, was zu einer „Idiotisierung der Öffentlichkeit“ (© Thomas Meyer) führt. Statt der alten Konfliktlinien sind jedoch neue entstanden: zwischen Arm und Reich, zwischen Gewinnern und Verlierern der Globalisierung, zwischen Inländern und Migranten, zwischen Jung und Alt, zwischen den Nutzern der digitalen Welt und den darin Ungeübten. Die Professionalisierung der Parteien und ihre Verwechselbarkeit hat zu Allerweltsparteien geführt, die Rekrutierung des politischen Personals erfolgt aus immer engeren Pools aus Sekretären von Verbänden, Gewerkschaften, Polit- und Ministerbüros. Die politische Klasse wird zunehmend von der Bevölkerung als abgeschottete Schicht verstanden, die mit der Alltagsrealität kaum mehr etwas mitbekommt. Denn sie bewegt sich nur mehr in einem eng begrenzten Zirkel von Berufspolitikern, Experten, Medienleuten und dem zuarbeitenden Personal.

Dazu kommen seit 1995 deutlich feststellbare Wandlungen der Struktur und der Funktion des Staates. Auf Grund des Beitrittes Österreichs zur Europäischen Union hat sich auch für die Alpenrepublik ein deutlicher Trend zur Zentralisierung bemerkbar gemacht. Dem Staat und den Ländern wurde seither ein wesentlicher Teil der Handlungsmacht weggenommen, staatliche Entscheidungen wurden internationalisiert. Trotzdem versuchen Politiker, in selbstinszenatorischer Weise ihre Handlungsmacht zu demonstrieren.

Diese Defizite, mit denen der Politiker täglich zu kämpfen hat, werden von der Außensicht des Schriftstellers kaum wahrgenommen. Denn dieser erlebt – wie der Normalbürger – die Politiker nur über die mediale Vermittlung. Umso schwerer trifft das politische Personal die kritisch abwertende Haltung der Intellektuellen, die im Politiker nur mehr den von Umfragen und Medienpräsenz abhängigen Sesselkleber sehen. Die in den letzten Jahren vermehrt aufgetauchten Korruptionsskandale haben diesen Abwertungstrend noch verstärkt.

Wenn Schriftsteller sich zur Politik äußern, tun sie das nicht als wortmächtige Räisoneurs, die von ihrem Problemhorizont aus Politik verteufeln wollen. Sondern sie wollen damit den politischen Diskurs, der sich sonst nur in der politischen Arena der Parlamente und der Medien abspielt, erweitern. Sie üben im Gegensatz zum Politiker, der eine gestaltungswirksame Funktion durch die Bevölkerung in Wahlen zugewiesen bekommen hat, eine bewusstseinserweiternde Funktion aus, die dem Wähler – oft durch Mittel der inhaltlichen wie sprachlichen Übertreibung – die Kenntlichkeit der Situation verdeutlichen soll.

DIE SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI ÖSTERREICHS (SPÖ)

Michael Amon (V)

Die Geschichte der Gerechtigkeit muss neu erzählt werden

Die Politik wurde immer mit Hilfe von großen Erzählungen gesteuert. Diese in der Politologie so genannten politischen Narrative fanden sich nicht nur in den politischen Ideologien der Vergangenheit, sondern feiern mit dem Auftreten des Neoliberalismus auch heute wieder fröhliche Urständ. So sind auch Francis Fukuyamas Vorstellung vom „Ende der Geschichte“ (1992) wie auch Samuel P. Huntingtons „Kampf der Kulturen“ (1996), auch wenn sie mit wissenschaftlichen Methoden erarbeitet wurden, nur großangelegte Deutungsmuster, also Erzählungen. Fukuyama hat in seinem Buch die These vertreten, dass totalitäre Regime nach dem Zusammenbruch des Kommunismus zum Scheitern verurteilt seien, weil sie dem Liberalismus widersprechen. Dieses Narrativ hat jedoch in den vergangenen 20 Jahren in der Wirklichkeit keine Entsprechung gefunden. Huntington hat sein Buch als Antithese zu Fukuyama verfasst, indem er die Ansicht vertritt, dass der Kampf der Ideologien vom Kampf der gegensätzlichen Kulturen abgelöst werde.

Da die politischen Parteien in den modernen liberalen Demokratien sich ideologisch immer mehr angenähert haben und auch die Sozialdemokratie den neoliberalen Weg beschritten hat, wurde mangels tiefer sozialer Gräben Politik immer mehr zu Inszenierung. Wer die Massen besser zu unterhalten verstehe, werde gewinnen, wer

den sympathischeren und charismatischeren Spitzenkandidaten vorzuweisen habe, dem werden die Wählerscharen zulaufen, ist das gängige Denkschema der Parteien. Michael Amon stellt der Sozialdemokratie das Postulat entgegen, sie müsse die dogmatisch verengte Sicht, der Markt werde alles regeln und den Menschen den größtmöglichen Wohlstand bringen, durch eine neue Erzählung, also eine zeitgemäße Utopie von Gerechtigkeit, sprengen.

Der Sozialdemokratie wird es nicht erspart bleiben, endlich wieder eine Grundsatzdebatte über ökonomische Fragen zu führen und ihre eigene Theorie zu entwickeln, die sowohl Grundlage als auch Ausdruck ihrer Politik ist. Da geht es nicht um uneinlösbare Utopien, sondern um Erkenntnisse über das ökonomische Wesen unserer Gesellschaft; um Grundlagen, auf denen eine Politik aufbauen kann, die sich den noch immer gültigen sozialdemokratischen Grundwerten von Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität verpflichtet fühlt und nicht irgendwelchen dubiosen dritten oder vierten Wegen ins Nichts der hochspekulativen Nichtleistungsgesellschaft nachläuft. Das von der Postmoderne behauptete Ende der großen Erzählung war nicht nur ein Irrtum, sondern eine Lüge, die es den Neoliberalen ermöglichte, den religiösen Charakter ihrer Theorie zu verschleiern. Die Sozialdemokratie wird ihre Geschichte von Gerechtigkeit neu erzählen müssen – in aller Bescheidenheit und mit jenem Sinn für machbare Utopien, die sie schon immer ausgezeichnet haben.

Es spricht alles dafür, einige angeblich unumstößliche Wahrheiten auf ihre Gültigkeit zu überprüfen. Etwa die dogmatisch verengte Sicht auf den Freihandel...Stehen hoch entwickelte Industriegesellschaften mit ebenso hoch entwickelten Lohnstrukturen in Konkurrenz, begegnen sich ökonomisch auf Augenhöhe, dann ist Freihandel im Rahmen der ökologischen Vernunft sinnvoll. Aber Freihandel zwischen Hochlohnländern und anderen, die wie China eine Art Industriefeudalismus praktizieren, kann nur schief gehen. Sogar das Lohngefälle innerhalb der EU ist zu hoch, um in dieser totalen Freihandelszone fair konkurrieren zu können. Es ist eine Jagd nach immer niedrigeren Standards. Um diese Jagd zu verhindern, ist ein neuer, sanfter Protektionismus zu wagen (auch wenn dieser Begriff bewusst diskreditiert wurde). Protektionismus ist Schutz, und es ist sinnvoll bei einem Flächenfeuer Brandkorridore zu bilden, um die Ausbreitung der Flamme zu erschweren (Amon, Michael. Die Sozialdemokratie, die Krise und die EU. Die Zukunft v. 16.5. 2009).

DIE ÖSTERREICHISCHE VOLKSPARTEI (ÖVP)

Robert Menasse (V)

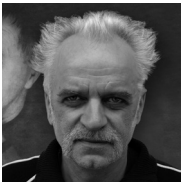
Der Austrofaschismus als (un-)heimliche Staatsideologie

In all seinen essayistischen Äußerungen hat Robert Menasse nachzuverweisen versucht, dass die faschistische Tradition des Ständestaates der Ersten Republik noch immer latent vorhanden ist und sich „bild"haft repräsentiert, da noch immer als Säulenheiliger der Konservativen das Bild des austrofaschistischen Führers Engelbert Dollfuß im ÖVP-Parlamentsklub hängt. Die Sozialpartnerschaft in Österreich, die Menasse jahrelang nicht müde geworden war, als scheindemokratische Hauptregierung zu prügeln, die aber Garant für die Errichtung des Sozialstaates war, ist seit der Kanzlerschaft Schüssels zum Feindbild geworden. In der Ära Schüssel kam es laut Menasse zu einer Retro-Entwicklung des Sozialstaates. Die Befreiung Österreichs, dessen Jubiläum im Jahr 2005 zu feiern war, sollte zur „Befreiung von den roten Gfriesern" umfunktioniert werden:

Der Austrofaschismus ist die heimliche, nein die unheimliche österreichische Staatsideologie. Das Sammelbecken dieser Ehemaligen, die Nachfolgepartei dieser Spielart des Faschismus ist die Österreichische Volkspartei. Und diese Partei hat seit der Wiedergründung der Republik nach 45 durchgehend regiert, in Koalitionen, allein oder im Hintergrund, durch das Nebenregierungssystem der „Sozialpartnerschaft", die ebenfalls ein Erbe des Austrofaschismus ist.

Ich hätte mir nationale „Sanktionen" gewünscht, als die ÖVP im Februar 2004 eine Feierstunde für den austrofaschistischen Führer Engelbert Dollfuß im Parlament abhielt – ausgerechnet im Parlament, das Dollfuß seinerzeit ausgeschaltet hatte...

Die Kanzler-Partei, die den austrofaschistischen Sozi-Fresser Engelbert Dollfuß hochleben lässt, feiert ein halbes Jahrhundert sozialpartnerschaftliches Österreich – oder nicht doch die Tatsache, dass sie die Partnerschaft mit den Sozialisten endlich wieder beenden konnte ? Sie feiert ein halbes Jahrhundert Sozialstaat und zumindest Anspruch auf Verteilungsgerechtigkeit – oder nicht doch die Tatsache, dass sie endlich den Sozialstaat zurückstutzen und den erwirtschafteten Reichtum massiv umverteilen kann ? Sie feiert zehn Jahre Eintritt Österreichs in eine nachnationale Entwicklung, mit den Nationalen als Partner – oder nicht doch die Tatsache, dass sie im Sinne der klassischen christlich-sozialen Waldheimat-Ideologie wieder einmal wo mitreiten kann, ohne dabei zu sein ? Sechzig Jahre Befreiung – oder, mit diesem Partner (gemeint: FPÖ; WT), nicht doch erst fünfzig ? Weil die Befreiung erst eine war, als die Befreier weg waren ? Oder, wenn man es ganz genau nimmt, nicht überhaupt erst fünf Jahre ? Weil die Befreiung erst nach der Befreiung von den „roten Gfriesern" vollständig war ? Und weil man erst da wieder mit Schmissen auf die Universität gehen, in ihre Gremien einziehen konnte ? Was auch immer, das Jubiläum ist auf jeden Fall rund (DwÖ, 452 ff.)



Kurt Palm (I)

Molterer, der Umverteiler, und die ständige Runderneuerung der ÖVP

Drei Jahre lang erschienen in der Samstag-Beilage der Zeitung „Der Standard" die Glossen Kurt Palms unter dem Titel „Der schönste Tag der Woche", die später in Buchform als „Palmsamstag" (2009) herauskamen. Es handelt sich um stark an volkstümliche Kommentare erinnernde satirische Betrachtungen über Österreichs Politik, Kultur und Gesellschaft.

Palm, der zur Nationalratswahl 2006 als Kandidat für die KPÖ antrat, die den Einzug ins Parlament aber verfehlte, hat sich in seinen politischen Glossen besonders auf seine beiden Landsleute ÖVP-Obmann Wilhelm Molterer und Maria Fekter eingeschossen.

Werfen wir kurz einmal die Zeitmaschine an und begeben wir uns zurück ins Studienjahr 1975/76, als an der Uni Linz ein Flugblatt mit folgendem Text verteilt wurde: „Die soziale Situation großer Teile der Bevölkerung wird durch sich ständig verschlechternde Lebensbedingungen gekennzeichnet. Doppelt so rasch steigenden Lebenshaltungskosten stehen immer geringere Löhne und Stipendien gegenüber. Daher fordern wir:

1. *Stärkere Besteuerung der hohen Einkommen.*
2. *Umschichtung vom Heeres- zum Bildungsbudget.*
3. *Eintreibung der hohen Steuerschulden der Unternehmer".*

Und jetzt raten Sie einmal, wer für den Inhalt dieses Flugblatts verantwortlich war: falsch, es war nicht KPÖ-Vorsitzender Mirko Messner, sondern ÖVP-Vizekanzler Willi „Es reicht" Molterer. Wäre Molterer seiner – durchaus edlen – Gesinnung treu geblieben, gäbe es keine Neuwahlen und wir könnten uns unterhaltsameren Dingen zuwenden (PS, 185).

Nach dem Rücktritt Wolfgang Schüssels auf Grund der Wahlniederlage 2006 folgten im Zweijahresabstand Wilhelm Molterer und Josef Pröll als ÖVP-Obmänner. Die ÖVP, die sich in der Zeit der Wenderegierung bereits als Langzeit-Kanzler-Partei gefühlt hatte, musste erkennen, dass sie nur durch die Schwäche der FPÖ und die Spaltung des blauen Lagers vier Jahre lang politisch den Ton hatte angeben können. Nun aber glaubte man, dass durch eine inhaltliche und personelle Erneuerung allein die eigentliche Blockade, nämlich die bündische Struktur, behoben werden könne.

Eine Runderneuerung gibt es natürlich auch in der ÖVP. Folgte nach der letzten verheerenden Wahlniederlage der Erneuerer Molterer dem Ex-Erneuerer Schüssel, so folgt jetzt der Runderneuerer Josef „Hitchcock" Pröll dem Ex-Erneuerer Molterer nach. Interessant an dieser Konstellation ist freilich, dass ausgerechnet Josef Pröll Leiter jener

ÖVP-Perspektivengruppe war, die der Partei in Person von Willi Molterer ein neues Gesicht verpasst hat. Also irgendetwas stimmt hier nicht. Schade finde ich nur, dass sich Schüssel mit seinem Vorschlag, Maria Fekter zur neuen ÖVP-Vorsitzenden zu machen, nicht durchsetzen konnte. Dann hätte die ÖVP bei der nächsten Wahl nämlich froh sein müssen, überhaupt noch ins Parlament zu kommen. Was ja gar keine so schlechte Perspektive wäre (PS, 195; Erstabdruck in ST am 4.10. 2008).

Die harsche Verunglimpfung Maria Fekters als aussichtsreichste Vernichterin der ÖVP wird von Kurt Palm, der mit ihr gemeinsam die Schulbank gedrückt hat, satirisch noch verstärkt, weil wie er schreibt, *„ich persönlich an Maria Fekter nur die besten Erinnerungen habe, denn schließlich hat sie während unserer gemeinsamen Schulzeit in der HAK Vöcklabruck ihr Abonnement der kommunistischen Schülerzeitung PLOP immer brav bezahlt. Danke !"* (PS, 169 f.; Erstabdruck in ST v. 5.7. 2008).

Merkel und Molterer – die künftigen Gestalter Europas

Für die Auftaktveranstaltung der ÖVP zur Nationalratswahl 2008 in Linz wurde die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel als Ehrengast geladen, in der Hoffnung, dass von ihrem Glanz auch ein wenig auf die österreichischen Konservativen abfärben könne.

Womit wir mitten im Wahlkampf gelandet wären, konkret in Linz, wo Angela Merkel bei einer Veranstaltung der ÖVP die gefährliche Drohung ausstieß: „Ich möchte, dass Willi Molterer Bundeskanzler Österreichs wird und mit mir zusammen Europa gestaltet". Merkel und Molterer als die zukünftigen Gestalter Europas – so stelle ich mir das Purgatorium vor. Dass Merkel für ihre Meldung „tosenden Applaus und standing ovations" bekam, versteht sich in Linz von selbst. Aber es soll auch Hochrufe auf den weisen Führer Willi „Gibt Sicherheit" Molterer sowie auf Christoph Leitl gegeben haben. Letzterer ließ in seiner Rede mit einer verblüffenden Erkenntnis aufhorchen. „Eine starke Wirtschaft ist der Kohlelieferant für soziale Wärme". Für diese Äußerung soll Leitl von Minister Bartenstein (Wirtschaftsminister Martin Bartenstein, WT) bereits für den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften vorgeschlagen worden sein (PS 193; Erstabdruck in ST v. 27.9. 2008).

Wissenschaftsminister Hahn: Burka nix gut !

Anfang April 2008 hatte sich Wissenschaftsminister Johannes Hahn für ein Burka-Verbot muslimischer Frauen ausgesprochen. Neben der Schwierigkeit der Überwachung sah der Minister auch kulturelle Disparitäten. So sei das Mienenspiel „in unserer Kultur" Teil der Kommunikation.

Wissenschaftsminister Johannes Hahn ist also für ein Verbot der Burka, weil „bei verschleierten Personen die Videoüberwachung nicht funktionieren würde". Auch möchte der Herr Minister „das Kopftuch aus dem öffentlichen Dienst verbannen". Ob Mister Cock, wie er von seinen EU-Ressortkolleginnen und –kollegen gerne genannt wird, diese

*Thematik auch bei seiner jüngsten Weinverkostung mit dem Dompfarrer von St. Stephan, Anton Faber, ausgesprochen hat, ist leider nicht bekannt. Auch nicht, ob es zum Essen Coq au vin gab. Mich hätte jedenfalls brennend interessiert, was der Geistliche zu einem Kopftuchverbot an heimischen Klosterschulen gesagt hätte. Und wenn Sie jetzt auch noch erraten, von wem das folgende Zitat stammt, dann kennen Sie sich in der österreichischen Politik bestens aus: „Offenheit für Neues, für Anderes gehört für mich zu einer aufgeklärten Gesellschaft", Ja, Sie haben richtig geraten, hier krähte der Hahn zum dritten Mal (*PS, 149; Erstabdruck in: ST v. 26.4. 2008).

DIE FREIHEITLICHE PARTEI (FPÖ)

Die Kultur im Spinnennetz der Linken

Unter Haiders Nachfolger H.C. Strache hat sich bei den Freiheitlichen kaum etwas verändert. Daher scheint es verwunderlich, dass gegen Strache keine literarischen Feldzüge mehr feststellbar sind. Dies kann damit zusammenhängen, dass Österreichs Literaten die Aussichtslosigkeit ihrer Bemühungen um ein liberales und weltoffeneres Kulturklima erkannt haben, oder aber, dass ihnen Strache als intellektueller Gegenpol nicht sanktionsfähig erscheint, weil er bloß ein Abziehbild Jörg Haiders mit genau denselben Kernaussagen darstellt. Wie schon bei Haider wird statt des nationalsozialistischen Feindbildes der Rasse als Waffe der Ausgrenzung die „kulturelle Identität" eingesetzt. Im Kampf gegen unliebsame Künstler wird weiterhin die Verschwendung von Steuergeld an „Fäkalkünstler" und „linkslinke Literaten" angeprangert.

So ruft die freiheitliche Kultursprecherin Heidemarie Unterreiner, die immerhin auf Grund ihres abgeschlossenen Anglistikstudiums über den rein völkischen Tellerrand der Literatur hinausblicken sollte, dazu auf, die *„Kultur aus dem Spinnennetz der Linken zu befreien"* (SN v. 7.11. 2012). Wieder sind es die staatlichen Kulturförderungen, die der FPÖ ein Stachel im Fleisch sind. So beklagt sich Unterreiner, dass Robert Menasse von 2011 bis 2012 aus staatlichen Geldern insgesamt 308.957 Euro erhalten habe. Davon entfielen allerdings 19.600 Euro auf Übersetzungskosten und der größte Teil auf den Ankauf eines Teils des Vorlasses. Für Unterrainer ergäbe dies ein monatliches staatliches (oder meinte sie: stattliches ?) Salär von 2.574 Euro für den „staatlichen Dauerstipendiaten". Auch Förderungen für die Literatur-Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek, die schon zu Haiders Zeiten zu den Feindbildern zählte, werden angezweifelt und das Elfriede-Jelinek-Forschungszentrum mit eingerechnet, das allerdings von der Universität Wien betrieben wird. Thomas Glavinic schließlich lasse sich gar seine „politischen Äußerungen teuer durch Werkstipendien, Reisestipendien, Arbeitsbehelfe und Übersetzungskosten großzügig abfinden" (a.a.O.).



Gerhard Ruiss (I)

H.C. Straches neue Juden

Den internationalen Holocaust-Gedenktag (27. Jänner) im Jahr 2012 ausgerechnet für den Wiener Korporationsball der schlagenden Burschenschaften und ausgerechnet in der Hofburg zu nutzen, hat die IG Autoren und den Österreichischen P.E.N Club sowie die Grazer Autoren-/Autorinnenversammlung veranlasst, sich an der Plattform „Jetzt Zeichen setzen" zu beteiligen und eine Kundgebung abzuhalten. Bei der Veranstaltung bezeichnete FPÖ-Obmann H.C. Strache die Burschenschaften als die neuen Juden und verglich Sachbeschädigungen an Burschenschafter-Buden mit der Reichskristallnacht. Gerhard Ruiss, Geschäftsführer der IG Autoren/Autorinnen, forderte Strache öffentlich auf, sein politisches Mandat aufzugeben.

Solche Äußerungen wie die durch den FPÖ-Obmann sind Wiederbetätigung pur. Da diese Äußerungen nicht in einer öffentlichen Rede an ein allgemeines Publikum, sondern unter Gleichgesinnten gefallen sind, entsprechen sie seiner tiefsten Überzeugung. Jeden Tag, den ein solcher einer solchen Überzeugung fähiger Politiker noch länger seine parlamentarische Vertretung der Zweiten Demokratischen Republik heucheln darf, stellt eine Verhöhnung des Staates dar, dessen Verfassung seine politischen Repräsentanten zu vertreten haben. Ein solcher Repräsentant ist untragbar. Er sollte die Charakterstärke haben, die angeblich die Vertreter seiner Fraktion kennzeichnet, und von sich aus das Mandat eines Repräsentanten der Republik Österreich zurücklegen, die er nicht zu vertreten gewillt ist (IG-AutorInnen; Stellungnahme Gerhard Ruiss vom 1.2. 2012).

Vladimir Vertlib (IV)

Wir Tolerierten

Mein Vater, der nie richtig Deutsch gelernt und sich in Österreich selten wohlgefühlt hat, war ein vehementer Verfechter von Demokratie und Menschenrechten. Sarrazin (Thilo Sarrazin, Verfasser des umstrittenen Bestsellers "Deutschland schafft sich ab", WT), Mölzer, FPÖ-Chef Strache und vielen anderen geht es um Uniformität, die sich in einem ethnisch-kulturellen Kontinuum manifestiert. Sie wollen von Menschen umgeben sein, die ähnlich aussehen, ähnlich denken und ähnlich träumen wie sie, die bieder und rechtschaffen das Sozialprodukt steigern und sich fleißig vermehren, damit alles auch in Zukunft so bleibt. Ein paar gebildete Ausländer, die »nützlich« sind und nicht auffallen, könne man in einer solchen Welt großzügig tolerieren.

Es wäre unmoralisch und kleingeistig zu glauben, die skizzierte Entwicklung gehe mich, einen säkularen Juden, der schon als Kind nach Österreich eingewandert ist, nichts

an. Soll ich dankbar sein, dass Herr Sarrazin (trotz seines Geredes vom »Juden-Gen«) kein Antisemit ist und FPÖ-Chef Strache in erster Linie gegen Türken und Muslime hetzt? Soll ich mich, wie einige andere Juden oder Zuwanderer, insgeheim darüber freuen, diesmal »auf der anderen Seite« stehen zu dürfen, nachdem es ausnahmsweise nicht gegen »uns« geht? Die Ernüchterung kommt früh genug.

Ob wir zu den Nützlichen und Tolerierten gehören, bestimmen immer die anderen. In Österreich brauche ich darauf nicht mehr zu warten – es ist schon längst so gekommen. »Wiener Blut, Wiener Blut, zuviel Fremdes tut niemandem gut«, stand im Herbst 2010 in einer Wahlbroschüre der FPÖ. Bei den Wiener Gemeinderatswahlen im Oktober erhielten die Freiheitlichen mehr als 25 Prozent der Stimmen. Dort die Eugenik, hier das Blut. Ein Zufall?

Kein Zufall ist, dass ich heute in Österreich oft Schlimmeres zu hören bekomme als in meiner Kindheit und Jugend. Islamophobie, Antisemitismus, Israel-Feindlichkeit: Die Leute auf der Straße greifen bereitwillig auf, was ihnen manche Denker, Ideologen und Politiker vorgeben, und ergänzen es. Auf ihre Weise. (IuE, 166 ff.).

Martin Pollack

Die Mutanten aus dem Bräunungsstudio

Martin Pollack (Jg. 1944), bis 1998 Redakteur des deutschen Magazins „Spiegel" hat in dem Aufsehen erregenden Bericht „Der Tote im Bunker" (2004) das Leben des SS-Sturmbannführers Dr. Gerhard Bast, eines Kriegsverbrechers, der eines gewaltsamen Todes starb, geschildert. Der Tote, dessen Lebensspuren er penibel verfolgte, war sein Vater. Für Pollack ist der rechte Populismus die größte Gefahr für die Demokratie und die Menschenrechte. Bedauerlicherweise sieht er bei den Parteien SPÖ und ÖVP den Versuch, die rechten Populisten rechts zu überholen.

Wirklich gefährlich für die Demokratie, für die Menschenrechte, ist der rechte Populismus, ist die Verhaiderung der Politik, die um sich greift. Der rechte Populismus, von Haider und seinen Mutanten vielleicht nicht ins Leben gesetzt, aber perfektioniert, beschränkt sich nicht mehr nur auf die Ränder, er hat längst die Zentren erfasst. Die rechten Populisten, gestern hießen sie Haider, heute heißen sie Strache, übermorgen kommt vielleicht ein anderer Mutant aus dem Bräunungsstudio, fesch und lässig, diese rechten Populisten prägen wichtige Aspekte der österreichischen Politik – und das bringt uns wieder zur Ausländerfrage, zu den Fremden, den Asylanten. Zu den Menschenrechten, die täglich verbogen und aufgeweicht werden.

Die rechten Populisten, die Haider-Mutanten, sind in diesen Fragen federführend, sie geben den Ton an, obwohl sie nicht in der Mehrheit sind, aber sie treiben die anderen vor sich her, und die scheinen gar keinen Widerstand zu leisten, im Gegenteil, oft hat man den Eindruck, als ließen sie sich gerne treiben. Manchmal versuchen die Vertreter der

großen Parteien sogar, die rechten Populisten rechts zu überholen und in der Ausländerfrage einen noch schärferen Kurs zu steuern als sie. Dabei berufen sie sich gern auf den Willen des Volkes – in früheren Zeiten hätte man an dieser Stelle vom gesunden Volksempfinden gesprochen – und meinen dabei in Wahrheit die „Kronen Zeitung" und ähnliche Organe (DbR, 183).

Antonio Fian (IV)

Kunst und Kultur

Das folgende Dramolett imaginiert die Stimmung der Freiheitlichen Partei nach den Nationalratswahlen 2013, bei der sie die absolute Mehrheit erreichen wollten.

Die Parteizentrale der Freiheitlichen Partei Österreichs nach den Nationalratswahlen 2013.
Ausgelassene Stimmung. Der Parteivorsitzende Strache und der Generalsekretär Kickl, beide mit Sektgläsern in der Hand, miteinander im Gespräch.
Strache (begeistert): Zweidrittelmehrheit...Ich hätte es mir in meinen kühnsten Träumen nicht träumen lassen.
Kickl: Manchmal ist die Kunst eben doch auf unserer Seite. Ich muss zugeben, auf die Idee, ein Wahlrecht für Hunde zu fordern, wäre ich ohne „documenta" nie gekommen.
Strache: Ich staune immer noch, dass die anderen zugestimmt haben.
Kickl: Na ja, die SPÖ hat gehofft auf die Schoßhundstimmen, die ÖVP auf die Jagdhunde. Aber „Haxerlheben statt Hundeleben" war der richtige Slogan. Nach ersten Analysen haben über achtzig Prozent uns gewählt.
Strache: Wichtig war natürlich auch, dass sich die Kampfhunde und die deutschen Schäfer im Wahlkampf so engagiert haben. „Wir beißen, wen wir wollen/ und scheißen alles an/ Wenn wir wem folgen sollen/ ist Strache unser Mann" hat schon seine Wirkung gehabt.
Kickl: Trotzdem darfst du morgen auf keinen Fall vergessen, dich bei den Erdbeeren zu bedanken. Ohne Erdbeeren wäre die Zweidrittelmehrheit nie möglich gewesen.
Strache: Dein „Erdbeeren wissen es genau:/ Ob grün, ob rot, wir wählen blau" war aber auch genial. Bis auf ein paar verhutzelte Walderdbeeren waren sie geschlossen für uns.
Kickl: Ich glaube, noch wichtiger war: „Österreichische Süße statt spanischer Kriese". Dadurch dass wir „Kriese" mit langem i geschrieben haben, hat sich auch unsere jugendliche Kernklientel damit identifiziert.
Strache (immer noch begeistert): Zweidrittelmehrheit...Unglaublich...Das Gesicht vom Schüssel tät ich jetzt gern sehen.
Kickl: Hast schon überlegt, was wir damit anfangen ?

Strache: Nicht wirklich.
Kickl: Als Erstes sollten wir das Frauenwahlrecht abschaffen. Die Analysen sagen, die Frauen hätten uns fast die Zweidrittelmehrheit gekostet.
Strache: Ich fürchte, bei den Hunden würde das nicht so gut ankommen.
Kickl: Man muss eben anders argumentieren.
Strache: Hast du eine Idee ?
Kickl: Noch nicht. Aber vielleicht klappt's über die nächste „documenta".
(Vorhang). (Antonio Fian. Kunst und Politik. ST v. 16./17.6.2012).

DAS LIBERALE FORUM (LIF)

Das Liberale Forum (LIF) wurde im Februar 1993 von Heide Schmidt mit vier weiteren FPÖ-Nationalratsabgeordneten gegründet, weil die Meinungsverschiedenheiten innerhalb der FPÖ wegen des Ausländervolksbegehrens zu groß geworden waren. Bei der kurz darauf stattfindenden niederösterreichischen Landtagswahl erreichte das Liberale Forum 5,12 % der Stimmen und konnte mit drei Abgeordneten in den Landtag einziehen. Wenige Wochen vor der Nationalratswahl 2006 ging das LIF ein Wahlbündnis mit der SPÖ ein, Bundessprecher Alexander Zach erhielt ein Fixmandat auf der SPÖ-Bundesliste. Seit der Nationalratswahl 2008 ist das Liberale Forum nicht mehr im Nationalrat und auch in keinem der Landtage mehr vertreten. Bei der Nationalratswahl im Herbst 2013 unterstützte das Liberales Forum die Partei „Neues Österreich" (NEOS).

Erwin Riess (IV)

Die Partei aus der Retorte

Sie (gemeint: Heide Schmidt, WT) habe während der Weihnachtsfeiertage intensiv über die Trennung nachgedacht, sagte sie. Der Bruch sei unvermeidlich geworden, ihre liberale Seele hätte keinen weiteren Tag an seiner Seite ertragen. Den Zeitpunkt der Trennung habe sie so gewählt, dass dem Gehörnten großer Schaden erwachse. Alles nicht wahr, sagte er, und seine Stimme zitterte vor Wut. In Wahrheit habe sie sein Volksbegehren abgewartet, und erst als dieses respektabel, aber nicht himmelstürmend ausgefallen sei, habe sie das freiheitliche Schiff verlassen. Falschmünzer, Ehrabschneider und andere Finsterlinge steckten hinter dem Verrat, er wisse keine andere Erklärung für die Ranküne, der sie sich hingegeben habe. Mehr noch als ihre Treulosigkeit schmerze ihre Niedertracht; nicht nur habe sie vier seiner Kameraden – abgekämpfte Krieger zwar und zu nichts Rechtem mehr zu gebrauchen – abgeworben, nein, sie habe beim Verlassen der gemeinsamen Bleibe auch noch den halben Hausrat, fünf Mandate und den Posten des

Dritten Nationalratspräsidenten mitgehen lassen. So sprachen Heide Schmidt, die ehemalige Präsidentschaftskandidatin der FPÖ, und Jörg Haider, deren Parteivorsitzender, am Runden Tisch des ORF. Österreich war an jenem Januarabend um eine Partei, das „Liberale Forum" reicher, die FPÖ um fünf Abgeordnete ärmer geworden. Gerade fünf Mandatare aber brauchte es, den begehrten Klubstatus vom sozialdemokratischen Nationalratspräsidenten Fischer zugesprochen zu erhalten; die Vertretung in den wichtigsten Parlamentsausschüssen war damit gesichert, das Füllhorn der öffentlichen Parteienfinanzierung geöffnet. Die Partei aus der Retorte entstand als institutionelle Antwort der politischen Klasse auf den Vormarsch der „Freiheitlichen", das „Liberale Forum" sollte diesen zumindest einen Teil der Proteststimmen wegschnappen. Heide Schmidt, die nur einen kleinen Schritt aus der Marschkolonne getan hatte, erschien plötzlich als Bannerträgerin des offiziellen österreichischen Antifaschismus, der sich bekanntlich dadurch auszeichnet, dass er der braunen Suppe die übelriechende Würze verleiht...

Von den liberalen Sternstunden der letzten Monate sollen hier nur die herausragenden erwähnt werden: Mitte März 1993 wird der Programmsprecher des „Liberalen Forums" vorgestellt. Es handelt sich um den vormaligen FPÖ-Abgeordneten Frischenschlager, der 1984 als Verteidigungsminister den aus Italien abgeschobenen Kriegsverbrecher Reder auf dem Rollfeld des Grazer Flughafens mit Handschlag begrüßt hat.

Ende März tritt der „Wirtschaftssprecher" des „Liberalen Forums", der Senfproduzent Mautner (Georg Mautner-Markof, WT), auf den Plan. Er erklärt, das vordringlichste Anliegen liberaler Wirtschaftspolitik sei die Aufhebung des Kündigungsschutzes für behinderte Arbeitnehmer.

Die liberale Woge macht auch vor der Hofburg nicht halt. Im April weigert sich Bundespräsident Klestil, der Eröffnung des Holocaust-Museums in Washington beizuwohnen. Die liberalen Österreicher würden das nicht gern sehen. Klestil bleibt also in der Hofburg und trägt dort das Seine zum Aufschwung der liberalen Bewegung bei: Anlässlich eines Fototermins umarmt er einen geistig behinderten Jugendlichen (HÖ, 32 ff.).

DIE GRÜNEN

Die österreichische grün-alternative Bewegung (Die Grünen) entstand aus der Kampagne gegen die Inbetriebnahme des Atomkraftwerks Zwentendorf (1978) und aus dem erfolgreichen Widerstand gegen das Donaukraftwerk Hainburg (1984). Seit der Nationalratswahl 1986 sind die Grünen im Nationalrat vertreten. Die programmatischen Zielsetzungen sind neben der Ökologie die Rechte von Minderheiten sowie eine ökosoziale Steuerreform und mehr Basisdemokratie. Wahlanalysen haben ergeben, dass die Grünen vor allem ein jüngeres, weibliches und urbanes Publikum ansprechen. Der Schriftsteller Erwin Riess glaubt, in den Grünen einen Ableger bourgeoiser Lebensformen konstatieren zu können:

Erwin Riess (V)

Die Rückholung der Bourgeoisie

Der Streifzug durch die österreichische Linke darf vor der erfolgreichsten linken Unternehmung nicht Halt machen. Zwar wird den Grünen der gänzliche Verzicht auf die außerparlamentarische Arbeit von einigen Fundamentalisten vorgehalten; andererseits ist aber der fanatische Einsatz der Grünen für die Aufwertung des Parlaments ein schöner Beweis dafür, dass sie den New-Age-Flügel der Jungbourgeoisie stellen. Die Sprösslinge aus den besten Familien sind anstellig, adrett gekleidet und beschämen den Sozialminister durch das fehlerfreie Nachsprechen ganzer Sätze (gemeint ist FPÖ-Sozialminister Herbert Haupt, WT). Die kulturellen Fertigkeiten der grünen Leitfiguren sind kein Zufall, sondern das Produkt gediegener Erziehung in Privatschulen. Besonders zeichnet die grünen Jungpolitiker erfrischender Ehrgeiz aus; sie posieren als Mannequins, erobern die Kleinkunstbühnen und fahren Solarautos, kurz, sie tun alles, um von den Eltern jenen Beifall zu erhalten, dessen sie so dringlich bedürfen.

Christoph Chorherr, Lektor an der Wirtschaftsuniversität und Verkehrssprecher der Grünen, verwirrt den Wiener Gemeinderat durch geistreiche Bonmots, was seinen Vater, den Herausgeber der großbürgerlichen „Presse", mit Genugtuung erfüllt. Klubobfrau Madeleine Petrovic, eine enragierte Gegnerin von Tierversuchen, pflegt ebenso die bürgerliche Empfindsamkeit wie die grüne Programmschreiberin Puntscher-Riekmann (Sonja Puntscher-Riekmann, Professorin für Politische Theorie, WT), die in einem Aufsatz über Antonio Gramsci einmal die Frage nach dem Verhältnis von spontanem Konsens und Zwang innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft aufwarf, ohne zu bemerken, dass die Grünen ja die Partei gewordene Antwort auf diese Frage darstellen. Gleich in ihrer ersten Wortmeldung gab die neue Klubobfrau der Grünen (Eva Glawischnig-Piesczek, WT) die Parole aus, nicht nur mit der SPÖ zu liebäugeln, es gebe ja noch die Partei der Eltern, die ÖVP. Wenn man mit dieser zusammenginge, wäre zumindest ein Ziel der grünen Bewegung, die Rückholung der Politik in die Großfamilie, erreicht...

Auch der grüne Leitstern Peter Pilz stammt aus einer von der Bourgeoisie abhängigen Schicht, und zwar aus der gewerkschaftlichen Funktionärsaristokratie. Sein Vater war Angestellten-Betriebsratsobmann der verstaatlichten Böhler-Werke, und sein Haus wurde von Ortsunkundigen oft mit dem des Direktors verwechselt. Die von Pilz inszenierte Ablösung des grünen Klubobmanns Voggenhuber, des einzigen Kopfes, den die Grünen je vorzuweisen hatten – er brachte einst das Kunststück zuwege, als Mandatar einer Bürgerliste das Himmelfahrtskommando eines Salzburger Planungsstadtrats nicht nur zu überleben, sondern die Salzburger Baumafia zwei Jahre lang in Schach zu halten -, liefert die Partei völlig den Karriereplänen ehrgeiziger Bürgerkinder aus. Nicht genug damit, gefällt sich Pilz, der in Wien mit einem aggressiven Persönlichkeitswahlkampf erfolgreich war, in der Rolle des großen Herausforderers von Jörg Haider. Es handelt sich

dabei aber um eine groteske Selbstüberschätzung, die nicht wenigen Politikern eigen ist, die das Naturell des skrupellosen Schmähführers besitzen, ohne aber dessen Führerqualitäten zu erreichen (HÖ, 24 f.)

DAS BÜNDNIS ZUKUNFT ÖSTERREICH (BZÖ)

Das Bündnis Zukunft Österreich (BZÖ) wurde im April 2005 als Abspaltung der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) von Jörg Haider gegründet. Bei den Nationalratswahlen 2006 und 2008 schaffte das BZÖ jeweils den Einzug ins Parlament, bei der Europawahl 2009 gelang auch der Einzug ins Europaparlament mit einem von insgesamt 19 Mandaten.

Auf Länder- und Gemeindeebene ist die Partei mit Ausnahme von Kärnten kaum vertreten. Im Dezember 2009 sagte sich die Kärntner Landesgruppe allerdings von der Mutterpartei los und agierte bis Juni 2013 unter dem Namen „Die Freiheitlichen in Kärnten" (FPK). Seit dem Tod Jörg Haiders versuchte die Führungsspitze des BZÖ, vermehrt wirtschaftsliberale Wähler anzusprechen. Der Weiterverbleib im Nationalrat ist seit den Erfolgen bei der Landtagswahl in Niederösterreich am 3. März 2013 (Gewinn von fünf Mandaten und einem Regierungssitz) und in Kärnten (Gewinn von 2 Mandaten und einem Regierungssitz) wieder in greifbare Nähe gerückt. In Tirol und Salzburg konnte das BZÖ mangels kompetenter Persönlichkeiten und ausreichender Finanzen bei den Landtagswahlen 2013 nicht antreten.

Karl-Markus Gauß (VI)

Die Verleugnung und Entsorgung der eigenen Geschichte (Westenthaler und Waldheim)

Natürlich hat halb Österreich seine familiären Wurzeln im Tschechischen und Slowenischen, bei den Pollacken, den Tschuschen, den Krowoten oder den Katzelmachern. Der Witz daran ist erst, dass es zwar noch ihre Namen, aber nicht mehr sie selber wissen.

Aber auch Namen sollten es nicht mehr verraten. Als ein begabter junger Mann namens Hojac in den achtziger Jahren eine innere Berufung fühlte, die Heimat vor dem aufbrechenden Osten zu schützen, da legte er seinen Namen ab, den ihm ein fremdes Schicksal irrtümlich zugeteilt hatte, und nannte sich Westenthaler. Seither verficht der Getreue, der sich seines Namens entledigte, als gälte es ein Vorstrafe zu tilgen, als Generalsekretär und Lautsprecher der Freiheitlichen Partei brachial die Überzeugung, dass an der Arbeitslosigkeit und der Kriminalität in Österreich all die Hojace schuldig sind, die es aus dem Osten über die Grenzen spült....

Die Verletzung, die er erlitten hat, muss eine furchtbare gewesen sein, denn den eigenen

Namen auszuradieren, ist keine bürokratische Kleinigkeit...Nein, dass einer den Namen löscht, den er von zu Hause hat, mit dem er aufgewachsen ist, zu dem er gehörte wie er zu ihm, und auf den er hörte, solange er sich erinnern kann, dazu ist beträchtliche Energie des Hasses vonnöten: Hass gegen den Vater, von dem er den Namen hat, Hass gegen die Welt, der dieser entstammt, Hass gegen sich selber und darauf, nicht ein ganz anderer zu sein...

Man könnte die österreichische Geschichte auch als Geschichte der Westenthaler deuten, die keine Hojace mehr sein möchten und, da sie nicht fortwährend sich selber verachten können, lieber all die Hojac hassen, die es in der Welt noch gibt. (IuÖ,166 ff).

Gauss verweist in diesem Zusammenhang auch auf die Namensänderung in der Familiengeschichte Kurt Waldheims. Denn Kurt Waldheims Vater, ein Dorfschullehrer mit dem tschechischen Namen Vaclavec, hatte seinen Namen ebenfalls germanisieren lassen und damit streberhaft nicht nur die eigene Herkunft, sondern auch die eigene Geschichte verfälscht. Später sollte im Präsidentschaftswahlkampf der ÖVP-Kandidat Kurt Waldheim die Verfälschung weiter treiben, indem er seine Mitgliedschaft bei der Reiter-SA verheimlichte. Die Entsorgung der Geschichte in Österreich ist eine gründliche (IuÖ, 188 f.).

Kurt Palm (II)

Peter Westenthalers Abschied

Die gute Nachricht zuerst: Peter „die Visage" Westenthaler überlegt „sehr ernsthaft", sich aus der Politik zurückzuziehen, weil diese „in der untersten Niveaulosigkeit" angelangt sei. Und jetzt die schlechte: Die BZÖ-Landesgruppen von Wien und Vorarlberg wollen Westenthaler zum Bleiben überreden. Da in der Politik bekanntlich das Gesetz der Trägheit gilt, wird der Herr Ingenieur Hojac, wie Westenthaler mit wirklichem Namen heißt, wohl bis zu seiner verdienten Pensionierung für die Anhebung des Niveaus in der österreichischen Politik sorgen. Und was sagt das Online-Magazin „Sternwelten" zu diesem Fall ? „Das Mond-Saturn Quadrat lässt Westenthaler sich unverstanden fühlen. Den Saturn im Siebten Haus stärkt er durch jede seiner Explosionen". Alles klar ? (PS 75; Erstabdruck in: ST v. 11.8.2007,).

Westenthaler kandidierte bei der Nationalratswahl im September 2013 nicht mehr und schied aus der Politik aus.

TEAM STRONACH

Als der austro-kanadische Milliardär Frank Stronach (eigentlich: Franz Strohsack) noch von der österreichischen Politik umworben wurde, weil er mit seinem Autozulieferwerk Magna Arbeitsplätze schuf und Sportvereine aufkaufte, spöttelte der Kärnt-

ner Autor Egyd Gstättner in seiner Satire „Austria est in orbe ultima Oder: Stronach non olet“ (2002) über dessen Misserfolge und trug sich ihm als neuer Berater an. Zehn Jahre später, im September 2012, erwuchs den politischen Parteien ein neuer Konkurrent, als der mittlerweile 80-jährige Oligarch aus fünf abtrünnigen Hinterbänklern von BZÖ- und einem SPÖ-Abgeordneten sein „Team Stronach“ bildete und im österreichischen Parlament und in den Medien plötzlich als sechste Fraktion erheblichen Staub aufwirbelte. Obmann des Teams ist Frank Stronach, der gemäß Parteistatut „die Partei allein nach außen“ vertritt. Stronachs politisches Programm ist ausdrücklich EU-kritisch und eindeutig wirtschaftsliberal orientiert. Er predigt die Einführung einer Flat-Tax und die Abschaffung des Euro, verlangt die Zusammenlegung der Krankenversicherungen und die Einführung von Studiengebühren. Den Steuersatz will er innerhalb von 5 Jahren auf 25 % gesenkt haben. Schon vor seiner Gründung wurden dem „Team Stronach“, das 2013 bei den Nationalratswahlen kandidiert, zehn Prozent Stimmenpotential zugetraut. Stronach sorgte für erhebliche Aufregung, als er in einem Interview mit dem italienischen Sender RAI die Bedeutung der Medien als kritische Instanz in Zweifel zog und meinte, er könne sie mit seinen Millionen kaufen: *„Weil es braucht sehr viel Geld. Ich muss mir die Medien kaufen, um dass ich zur Bevölkerung komme (sic)“* (Ku v. 3.12. 2012). Mit einem finanziellen Aufwand von 25 Millionen Euro gelang es dem Millirdär Stronach, bei den im März 2013 gleichzeitig stattfindenden Wahlen in Niederösterreich und Kärnten in den Landtag und in die Regierung einzuziehen. Im Mai 2013 schaffte das Team Stronach mit einem enormen Werbeaufwand auch den Einzug in den Salzburger Landtag auf Grund des dort aufgetretenen Finanzskandals. In Tirol blieb der austrokanadische Milliardär allerdings erfolglos.

Egyd Gstättner (IV)

Stronach non olet

Große Sorgen mache ich mir um jenen Österreicher, der am allerschlechtesten von allen mit Geld umgehen kann: Frank Stronach. Seit Jahren wildert er wie eine gespenstische Dürrenmattfigur ungeniert in allen Kadern aller Vereine: Seit Jahren jedes halbe Jahr ein neuer sündteurer, falscher Trainer, jedes halbe Jahr ein halbes Dutzend neue, sündteure, falsche Spieler aus aller Herren Länder: Der Erfolg ist seit Jahren gleich null und der Tabellenplatz geradezu lächerlich, dabei wäre Erfolg gar kein Erfolg gewesen, sondern einfach business as usual, also das mindeste, was man sich bei so gigantomanischen Investitionen erwarten müsste. Seit Jahren gibt es kaum einen zweiten Menschen auf der Welt, der so viele Millionen und Abermillionen für Leute hingeblättert hat, die im Anschluss an einen kurzen, unerheblichen Arbeitsversuch jahrelang spazierengehen.

Da dieser Mann trotz alledem nicht als soziale Provokation gilt und offenbar eine derart dagobertduckoide Existenz führt, dass ihm das opulente Ensemble seiner Fehl-

schläge und seiner Einkaufsorgien nichts anhaben kann, erlaube ich mir, ihm endlich einen sündteuren, aber guten und richtigen Berater anzuempfehlen, nämlich mich (DwÖ, 91 f.)

Gstättner schließt seine polemische Glosse mit dem Nachsatz: P.S.: *Meine Honorarnote liegt bei* (a.a.O.).

Manfred Koch (III)

Schrottverwertung

Ach, wer hätte das gedacht,
dass Frank Stronach über Nacht
zum Recycling-Fan mutiert
und Altwarenhändler wird ?

Im „Team Stronach", da versammelt
er, was anderswo vergammelt
oder lange schon verrostet,
ganz egal, was es ihn kostet.

Gut geschmiert und aufpoliert
Und von Stronach angeführt,
glänzt sie jetzt beinah wie neu.
Stronachs Secondhand-Partei !

Und jetzt hofft er, dass man glaubt,
was er da zusammenschraubt,
wär' genau das, was uns fehlt,
weshalb man's begeistert wählt.

Ist dem guten Mann nicht klar
Aus dem, was er früher war:
Alte Teile, abgewrackt
Und bloß neu und fesch verpackt,
machen kein Vehikel flott,
Schrott bleibt nämlich immer Schrott. (SN v. 5.11.2012)

Andrea Maria Dusl

Sein unternehmerischer Wille ist Gesetz

Die österreichische Autorin und Regisseurin Andrea Maria Dusl (Jg. 1961) ist vor allem durch ihre wöchentlichen Kolumnen Commandantina Dusilova in der Wiener Stadtzeitung „Falter" einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Sie schreibt aber auch für „profil", „Salzburger Nachrichten" und „Format". An Frank Stronach stört sie vor allem die undemokratische Einstellung gegenüber Kritikern und sein politisches Dogma: „Wer das Gold hat, macht die Regeln".

Ein ebenso reicher wie greiser Milliardär verlässt Konzern und Kanada, um im Lande seiner Geburt nach dem Rechten zu sehen. Unter dem wutbürgerlichen Applaus von Enttäuschten und Getäuschten erwirbt er Abgeordnete und Aufmerksamkeit. Wissenschafter sind für ihn Volltrottel, Journalisten Rotzbuben, Politiker Verräter und Reputationsbeschädiger. Sein unternehmerischer Wille ist Gesetz, zumindest in der Partei, dessen Programm und Name er ist...

Der Österreicher und die Österreicherin haben, so scheint es, steigenden Bedarf nach dem starken Mann, nach der sicheren Hand. Dass der polternde Industrielle Hauptprofiteur von Wirtschaftsförderungen und Karriereschleuse für Nehmertalente war, stört die Adoranten nicht. Korrupt sind die andern (Dusl, Andrea Maria. Nach Diktatur vereist. In: SN v. 17.11. 2012).

4.10 Einspruch, Euer Gnaden !

In keinem Land treten die Schriftsteller einander so sehr
als Feinde gegenüber wie in Österreich (Peter Handke, EdF, 20).

Wenn Schriftsteller sich zu politischen Themen äußern und der Politik durch ihre Widerreden die Möglichkeit diskursiven Denkens einräumen, so geschieht dies sicher nicht, um sich wichtig zu machen. Noch weniger tun sie dies, um ein – zumeist äußerst bescheidenes – Zeilenhonorar von einer Tages- oder Wochenzeitung zu bekommen. Schriftsteller stehen durch ihre Tätigkeit in der Öffentlichkeit. Ihr Ziel ist es, mit ihren Sprachprodukten ein Bild der Wirklichkeit brennpunktartig festzuhalten. Wenn das schriftstellerische Produkt – in diesem Buch im Wesentlichen in Form kritischer Essays, von Romanausschnitten, Dramen oder satirischen Gedichten – von der Politik als feindseliger Akt aufgefasst wird, wenn Schriftsteller als Staatsfeinde, Miesepeter, Nestbeschmutzer, Querulanten oder – wenn sie mit Preisen und Stipendien bedacht wurden – als Staatskünstler diffamiert werden, spricht das nicht gegen die Künstler, sondern gegen ihre Diffamierer. Denn im Grunde tun Schriftsteller das,

was in einer Demokratie jedem Bürger/ jeder Bürgerin als Souverän zusteht: sich in die eigenen Angelegenheiten einzumischen.

Dennoch gibt es keine grundsätzlich einheitliche Position der Intellektuellen respektive der Literaten zum Staat und seinen obersten Repräsentanten. Auch unter den Schriftstellern gibt es sehr differente Positionen und oft polemisch/satirische Auseinandersetzungen. Ein paar besonders prägnante Beispiele sollen im Folgenden dokumentieren, wie sehr die österreichischen Schriftsteller nicht nur an Politikern sich ihren aufgestauten Unmut kühlen, sondern mit ebenso spitzer Feder ihre SchriftstellerkollegInnen aufspießen.

Alois Brandstetter (II)

Bernhard-Parodie als Replik auf seine Preisreden

Kollegialität unter Schriftstellern wird angesichts des heftig umkämpften Marktes um eine begrenzte Leserschaft häufig zur Rivalität. Dies musste auch der junge Alois Brandstetter nach seiner ersten Lesung in der Österreichischen Gesellschaft für Literatur in Wien 1971 erleben. Da Brandstetter in einer Besprechung in der Tageszeitung „Kurier" als „ein komischer Bernhard" tituliert worden war, sah sich Thomas Bernhard veranlasst, vom Verleger Wolfgang Schaffler (Residenz Verlag) kategorisch zu verlangen, dass er sich von einigen jüngeren Autoren trennen müsse, weil diese nichts weiter täten, als von ihm abzuschreiben. Unter den von Bernhard vermuteten Epigonen befanden sich Peter Rosei, Gert Jonke und Alois Brandstetter (FuF, 19).

Brandstetter musste zwar nicht den Residenz Verlag verlassen, sich aber bei der Publikation seines Romans „Zu Lasten der Briefträger" (1974) von seiner Lektorin Gertrud Frank einen Teil seines Textes, der als Parodie auf Thomas Bernhard zu deuten war, heraus streichen lassen. Denn diesbezüglich schien Bernhard keinen Spaß zu verstehen, und er war wohl auch der für den Verlag bedeutsamere, d.h. auflagenstärkere Autor. Als Brandstetter dies zuließ und später versuchte, den „anstößigen" Text in der deutschen Wochenzeitung „Die Zeit" unterzubringen, erhielt er auch dort eine Ablehnung. So konnte er die inkriminierte Textstelle erst Jahre später unter dem Titel „Was Thomas Bernhard nicht lesen durfte" in der „Kleinen Zeitung, Klagenfurt" veröffentlichen. Brandstetter bezieht sich in seinem parodistischen Text auf die Bernhardschen Tiraden anlässlich von Preisverleihungen:

Es gibt natürlich auch Leute, sagt dein Briefträger Blumauer, die lachen dich höchstens aus, wenn du als dahergelaufener Briefträger etwas Freundliches sagst, oder sie werden auch noch wild. In seinem Rayon, sagt Blumauer, betrifft das vor allem den ortsansässigen Dichter. Wenn ich unseren ortsansässigen Dichter nur sehe, sagt Blumauer, geht mir sowieso schon kein gutes Wort mehr herauf. Guten Tag, passt schon nicht, wäre schon zu viel an Güte. Wie er dasteht in seinen Gummistiefeln, in seiner ledernen Kniehose, mit

dieser Leidensmiene. Und die trostlosen und traurigen Bücher unseres ortsansässigen Dichters, sagt Blumauer, sind nach seiner, Blumauers Meinung, rein ein Ergebnis von Gummi und Leder, da fehlts einfach an Sauerstoff, sagt er, hier ist alles erstickt und abgestorben, weil keine Luft dazu kann.

Stell dir vor, sagt Blumauer, in einer Preisrede sagte unser ortsansässiger Dichter, dass es nichts zu loben gibt, nimmt den Preis an, steckt das Preisgeld ein und sagt: Es gibt nichts zu loben ! Wer unseren ortsansässigen Dichter auszeichnen will, sagt Blumauer, muss erstens dafür bezahlen und zweitens muss er sich dafür beschimpfen und bespotten und verhöhnen lassen. Und weil das offenbar so schön ist, sagt Blumauer, weil die Juroren und Preisverleiher von Kiel bis Bozen das so gern haben und mögen, darum hat unser ortsansässiger Dichter inzwischen auch jeden Kultur- und Literaturpreis bekommen, der zwischen Kiel und Bozen vergeben wird. Der Mensch, schreibt unser ortsansässiger Dichter, sagt Blumauer, Postmeister, der Mensch besteht aus Niedertracht und Wahnsinn und unendlicher und grenzenloser Dummheit. Und was verschiedene Preisverleiher und Juroren und Kulturpolitiker betrifft, sagt Blumauer, möchte er das sogar auch selbst fast unterschreiben. Für sie trifft das im Wesentlichen zu, sagt Blumauer, Masochisten jedenfalls sind sie sicher, sagt er (LS, 27 f.; Erstabdruck in: KZ Klagenfurt v. 23.6.1978).

Auf die Skurrilität Bernhards, bei Empfang von Preisen die Preisauslobenden zu beschimpfen, geht Brandstetter später auch in seinem Roman „Die Zärtlichkeit des Eisenkeils“ (2000) ein (ZdE, 17 ff.), allerdings ohne die Angriffigkeit Bernhards mit dessen Stilfigur der Gradation zu persiflieren.

Der große Meister der Anfeindung

Bernhard ließ keine Gelegenheit aus, nicht nur gegen Politiker und Künstler wie auch gegen seine literarischen Mitbewerber zu Felde zu ziehen. Der in seinem Vierkanthof im oberösterreichischen Ohlsdorf Residierende war der große Einsame der österreichischen Literatur. Alois Brandstetter, aus dem nahen Dorf Pichl bei Wels stammend, ihm also örtlich nahe, doch mit seiner subtil-liebevollen Österreichkritik von einem anderen geistigen Planeten auf sein Österreich blickend, sah in seinem Schriftstellerkollegen den großen Meister der Anfeindung und charakterisierte ihn in einem parodistischen Exkurs in seinem Beitrag „Von den Hauptstädtern und den Hintersassen“ anlässlich einer Enquete „Wien als Bundeshauptstadt“ vom 2. 10. 1986:

Der eine Ohlsdorfer (gemeint: Thomas Bernhard, WT*) gegen den ganzen österreichischen Verein. Einmal wollten sich andere Schriftsteller mit ihm solidarisieren, um ihm zu helfen, wie sie in ihrer Arglosigkeit wohl gemeint haben. Der große Einsame hat ihnen aber postwendend unmissverständlich bedeutet, dass er sie erstens nicht für Schriftsteller hält und zweitens nicht braucht. Er wird schon allein fertig mit dem Wiener Sterbeverein. Er wird viel angefeindet, beherrscht freilich selbst die hohe Kunst der Anfeindung besser als irgendwer* (HuH, 15).

Schon in seinem Roman „Zu Lasten der Briefträger“ (1974) und später in „Die Mühle“ (1981) hat Brandstetter die Figur Bernhards modelliert, wobei der Ton in beiden Romanen von sarkastisch bis zynisch eingestuft werden kann. Im Roman „Die Mühle“ wird Thomas Bernhard als der Selbstmörder Vlöhrer dargestellt, für dessen „pechschwarze Bücher“ es zwei Erklärungsvarianten gibt:

Damit hatte zuletzt jener Teil der Vlöhrerkenner Recht behalten, der vom Anfang an der Meinung war, der Autor dieser schwerblütigen und schwermütigen Bücher werde einmal so wie viele seiner Romanfiguren und Helden durch Freitod enden, während andere Leser und Literaturfachleute manchmal den Verdacht geäußert hatten, der Autor sei im Gegenteil ein Mensch, der persönlich von den Gräueln seiner Literatur gänzlich oder doch weitgehend unberührt und unbetroffen sei, dass die Düsternis also nur eine veranstaltete Aufführung darstelle, wie diese zweite Gruppe von Vlöhrerkenneren (und Vlöhrergegnern) es für unverantwortlich und moralisch verwerflich hielt, dass mit dem Entsetzen Spaß getrieben werde und vor allem jugendliche Leser, die Vlöhrers Bücher wie in einer Sucht verschlangen und den sinistren Spaß für Ernst nahmen, in die Negativität und in einen tödlichen Nihilismus getrieben würden und aus dieser Stimmung heraus nicht selten Selbstmord verübten. Diese Kritiker hielten somit Vlöhrer für einen selbst immunen und von der dargestellten verheerenden Melancholie nicht affizierten Unternehmer, für einen selbst nicht süchtigen Drogenhändler (M, 44; auch in: BwH, 72 ff.).

In Anlehnung an ein altrömisches Sprichwort (Sunt pueri, pueri puerilia tractant – Es sind Buben, und Buben treiben eben Bubenhaftes) haftet Brandstetter seinem berühmten Zeitgenossen und auch weniger Berühmten die Duftmarke des nörgelnden Kritikasters an: Sunt scriptores, scriptores scriptorilia tractant (Es sind Schriftsteller, und Schriftsteller treiben eben Schriftstellerhaftes). Brandstetters Aggressivität, sofern überhaupt vorhanden, mündet eher in eine „kreative Sublimation“, so jedenfalls charakterisiert er sein Schreiben in „Die Zärtlichkeit des Eisenkeils“ (ZdE, 34).

Peter Handkes drastische Rede

Peter Handke, ursprünglich das „enfant terrible“ der deutschen Literatur, der mit seinem Auftritt 1966 vor der Gruppe 47 in Princeton den etablierten Schriftstellern „Beschreibungsimpotenz“ vorgeworfen und mit seinem Sprechstück „Publikumsbeschimpfung“ (1966) neue Maßstäbe des Sprechtheaters gesetzt hatte, gilt heute als der Dichter seiner Empfindungszustände, der Wirklichkeits- und Selbsterfahrung und höchster sprachlicher Sensibilität. Alois Brandstetter erinnert sich in seinem Roman „Die Zärtlichkeit des Eisenkeils“ (2000) an eine Begegnung mit dem gefeierten großen Erzähler, der im persönlichen Gespräch vom sprachlichen Olymp des poeta laureatus herabsteigt:

Ein besonders drastisches Beispiel einer drastischen Rede hat mir übrigens unlängst, nach der Eröffnung des Salzburger Literaturarchivs, bei der ich eine kleine Rede halten

durfte, Peter Handke geboten und geliefert. Besonders befriedigend und beglückend waren unsere wenigen Zusammentreffen nie. Das liegt aber sicher daran, dass ich ihm gegenüber immer zu verkrampft und ein wenig verhemmt war, weil ich wohl auch durch seine Erfolge eingeschüchtert gewesen bin...

Nach der Salzburger Veranstaltung, bei der Peter Handke dem Rektor der Universität Salzburg und Leiter des Literaturarchives, Adolf Haslinger, ein wertvolles Manuskript übergab, kam es dann zu einer neuerlichen „Begegnung". Wir standen zu fünft beisammen, Handke begrüßte mich und erkundigte sich sofort nach dem Wohlbefinden meiner Frau. Als er mich unvermittelt fragte, ob sie „noch so schön" sei, wurde ich verlegen und erwiderte, sie sei wie wir alle in der Zwischenzeit älter geworden. Darauf er: Ist sie schon Großmutter ? Nein, das nicht, sagte ich, unser ältester Sohn sei ja erst siebzehn Jahre. Die Begegnung hatte bis hierher also ungefähr eine oder zwei Minuten gedauert. Offenbar aber schon lange genug für eine klare biologische Frage zum Stichwort Nachwuchs und siebzehnjähriger Sohn: Vögelt er schon'? Wie bitte ? Ob er schon... Das Reizwort kam wieder und wieder, weil ich mich unwillig oder unwissend gab, wie ich auch war, darauf einzugehen (ZdE, 121 ff.).

Günter Brus (II)

Der Angriff mit der literarischen Sprenggranate

In seiner künstlerischen Rücksichtslosigkeit und Radikalität gegen alle gesellschaftlichen Normen hat der frühere Aktionskünstler Günter Brus in seiner satirischen Autobiographie „Das gute alte Wien" (2007) natürlich auch nicht vor seinen Künstler- und Schriftstellerkollegen Halt gemacht. Wie bei einer literarischen Sprenggranate spritzen die Splitter weitläufig in alle Richtungen. Die von Brus verfremdeten Namen der Künstlerkollegen sind leicht zu entschlüsseln. So wird aus Peter Handke ein Peter Handkerchief, aus Thomas Bernhard ein Thomas Bösendorfer, aus Hans Weigel ein Hans Feigl usw., wobei der sprachspielerische Effekt für das gesamte Buch durchgängig ist:

Hans Feigl bestimmte damals, was Literatur zu sein habe. Er posierte im Cafè Hlavatka (= Hawelka), seinen kritischen Blick über den Hornbrillenrand hebend. Er sonnte sich im Gefühl, der erwartete neue Karl Kraus zu sein. Mir grauste jedoch von diesem Kräuslein.

Da trat Peter Handkerchief auf den Plan, der spätere Anwärter auf den Nobelpreis, der sich um Ehr und Kronen durch ein umstrittenes Engagement und eine Attacke gegen eine einheitsgleiche Presse brachte: „Serben bringen Glück".

Unbemerkt, aber grimmig trat Thomas Bösendorfer ins Cafè Kleiner Braunerhof (=Bräunerhof) und blätterte in der Frankfurt Allgemeinen oder in El País. Hin und wieder zog er Stift und Notizblock hervor und notierte vermutlich neue Namen in seine

schwarze Liste. Vielleicht hatte er es schon damals auf Earl of Lampersbourgh (=Komponist Gerhard Lampersberg) abgesehen, der im Stile eines Webernknechts (= Komponist Anton Webern) komponierte. Vielleicht wetzte er schon damals sein Gebiss gleich einer Motorsäge, um Holz zu fällen (= Anspielung auf Bernhards Buch „Holzfällen"). In der Mitte der Lichtung stand er dann stämmig und von Knickerbockern angetan. Die Verleihung des Nobelpreises hatte das Komitee zeit seines Lebens versäumt. Wir hätten uns auf seine dynamitgeladene Philippika gefreut. Er spielte auf einem wohlverstimmten Klavier.

Auf seinem Ehrengrabstein hätte man eingravieren sollen: „Müde bin ich, geh zur Ruh, schimpfe weiter, immerzu" (GaW, 121 f.).



Anna Mitgutsch (I)

Futterneid und Konkurrenz bestimmen die Literaturszene

Die Literatur und das Verlagswesen sind genauso wie die übrige Wirtschaft einem globalen Wettbewerb ausgesetzt. Liest man die in allen Zeitungen und Magazinen angebotenen Bestseller-Charts, die dem Leser Orientierung bieten sollten, so wird – von wenigen Ausnahmen abgesehen – überwiegend literarischer Trash angeboten. Wertvolle Literatur findet sich, wenn überhaupt, zumeist auf den hintersten Rängen. Dazu kommt, dass die Verlage zumeist lieber erfolgreiche Titel aus den USA oder die Flut skandinavischer Kriminalromane in Übersetzungen anbieten, bevor sie sich auf das unsichere Terrain begeben, Nachwuchsautoren und Zukunftshoffnungen zu präsentieren. Daher herrscht auch in der Literaturszene ein brutaler Machtkampf. Die Leitwölfe etablierter Verlage verbeißen die Jungen. Anna Mitgutsch kann davon ein trauriges Lied singen:

Auch in der Literaturszene ist das Leben, wie überall, ein Sport für harte Typen geworden. Vorankommen bedeutet Konkurrenz, andere aus dem Feld zu schlagen und mit den Mitteln ist man nicht zimperlich. Viele Autoren, die es als Schriftsteller nicht schaffen, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, rächen sich durch Verrisse ihrer Kollegen im Feuilleton, und ihr Hauptanliegen scheint es zu sein, dem Zeitungsleser zu vermitteln, dieses Buch müsse man nicht lesen, es habe keinerlei aktuelle Bedeutung. Werturteile werden apodiktisch ohne Beweisführung gefällt (Mitgutsch, Anna. Das Ablaufdatum ist der Motor der Konsumgesellschaft. ST v. 19./20.4. 2008).

Die Hackordnung unter den Literaten hat natürlich ihre Auswirkungen auf die gesamtgesellschaftliche Rezeption. Das Ergebnis sind Missverständnisse, Vorurteile, pauschale Verunglimpfungen und Verweisungen auf persönlich nicht verarbeitete familiäre Probleme.

Mein Anliegen ist und war einerseits die Verlogenheit aufzuzeigen, in der die Gesellschaft nach Nationalsozialismus und Shoah gelebt hat, als hätte sie nichts damit zu tun. ..Die öffentliche Reaktion darauf war, in Österreich zumindest, Diffamierung und nicht etwa vom rechten Lager, sondern aus der Literaturszene, von den Medien, die z.B. meinen Roman über Arisierungen („Haus der Kindheit", WT) *und die verweigerte Herausgabe gestohlenen Besitzes u.a. als irrelevanten Remix bezeichnete. Mein Engagement für ausgegrenzte Gruppen wird bis heute als larmoyante Frauenliteratur interpretiert. Es besteht also innerhalb der Literaturszene, die politisch doch immer recht homogen links von der Mitte war, ein auf Futterneid und Konkurrenz beruhendes Gerangel, das einem sehr oft das öffentliche Wort abschneidet* (mail vom 24.5.2012).

Michael Scharang (I)

Huldiger (Scharang) gegen Kulturfeldwebel (Menasse)

Der Großkritiker österreichischer Politik, Robert Menasse, hatte in „Die Presse" vom 29.10. 2003 den ÖVP-Kunststaatssekretär (und ehemaligen Punksänger und Burgschauspieler) Franz Morak scharf angegriffen, weil dieser kein Konzept für Kulturpolitik habe, sondern die Interessen derer befördere, *„die nicht der Subvention bedürfen"*. Morak sei *„die Personifikation der Geistlosigkeit einer geistfeindlichen Politik... Seine einzige kulturpolitisch nachweisbare Leistung ist es, in Michael Scharang einen einzigen Künstler gefunden zu haben, der eine bereits tote literarische Form ihm zuliebe wieder belebt hat: die Huldigungsadresse"* (Pr v. 29.10.2003).

Diese Invektive, die zuvorderst dem Kunst-Staatssekretär gegolten hatte, konnte natürlich von Michael Scharang nicht unwidersprochen bleiben. Bereits fünf Tage später bezeichnete Scharang seinen Kollegen als „charmante Plaudertasche" und „Kulturfeldwebel": Menasse *„schnallt, um das sanfte Image zu korrigieren, in seiner Freizeit gern den Tornister um, geriert sich als Haudegen und gibt martialische Losungen aus. Selten fordert er weniger als den Sturz einer Regierung. Solche Kleinigkeiten erledigt er in der Regel allein"* (Scharang, Michael. Der Kulturfeldwebel. ST v. 3. 11. 2003). Scharang wehrte sich vehement gegen jede Form von Kulturpolitik und weist diese – als ausgewiesener Marxist ! – ausschließlich Diktaturen zu:

Ich halte nämlich Kulturpolitik für die schlimmste Ausgeburt von Politik, eine Sache, die sich nur in Diktaturen wirklich entfalten kann und die immer mit der Knebelung von Kunst und der Vernichtung der Künstler endet. Die Diktatur bescheidet sich nicht mit der Förderung der Kunst, sie legt fest, wie Kunst beschaffen sein muss, und sie bestimmt, welche Kunst keine Kunst ist. Die Diktatur hat, wovon Menasse schwärmt, ein „ausweisbares Konzept" von Kulturpolitik (a.a.O.).

Damit überspannte Scharang zweifellos den Bogen, weil er Kulturpolitik mit dem marxistischen Bild einer verordneten Kunstrichtlinie, die der Verherrlichung der Re-

gierenden dient, gleichschaltet. Ein solcher Vorwurf greift gerade gegenüber Menasse, der zu den scharfsinnigsten Beobachtern und heftigsten Kritikern österreichischer und neuerdings europäischer Politik gehört, völlig daneben. Zu Recht bekämpfte Scharang jedoch den Vorwurf, Huldigungsadressen für Morak zu verfassen, denn gemeinsam mit Elfriede Jelinek und Peter Turrini hatte er mit der Regierung Berufsinteressen der Schriftsteller erfolgreich verhandelt.

Menasse ließ Scharangs verbale Attacke an sich abblitzen, indem er in seiner Replik „Menasse antwortet nicht" den literarischen Gegenspieler nur am Rande – aber mit umso stärkerer Drastik – ausrutschen ließ, denn die Zielscheibe von Menasses Kritik blieb weiterhin der Kunst-Staatssekretär:

Scharang verteidigt Morak mit einem Zitat von Bert Brecht: „Kultur ist ein Palast, der aus Hundescheiße gebaut ist". In der Beletage dieses Palasts residiert Franz Morak. Was ist die Aufgabe des Kulturpolitikers Morak ? „Kulturpolitik besteht darin, diesen Palast so gut zu bewachen, dass niemand erfährt, woraus er besteht"(2. Teil des Brecht-Zitats, WT). Das haben wir uns zwar bereits gedacht, aber noch nie so deutlich vom Palastsprecher erfahren...Wäre ich Kunststaatssekretär und hätte ich gegen die einhellige Ablehnung aller Künstler nur einen einzigen, nämlich diesen „Verteidiger" – ich würde schon deshalb zurücktreten (Menasse, Robert. Menasse antwortet nicht. ST v. 4.11 2003).

Michael Amon (VI)

Michael Amon, der die politischen Geschehnisse scharfsichtig und mit Stilsicherheit in den österreichischen Tageszeitungen „Die Presse" und „Der Standard" kommentiert, scheut sich nicht, literarische oder philosophische Kaliber wie Robert Menasse, Konrad Paul Liessmann oder Rudolf Burger zu attackieren, wenn er glaubt, diese hätten weit über ihr vorgegebenes Ziel geschossen.

Robert Menasses Essaysammlung „Dummheit ist machbar" ist für ihn mehr eine Sammlung sprachlich interessanter Bonmots denn eine intellektuelle Auseinandersetzung mit der österreichischen Politik. Schon die Überbewertung der Sozialpartnerschaft als der geheimen Regierung in Österreich stößt bei Amon sauer auf.

Gegen Robert Menasses Sozialpartner-Schelte

Die Behauptung, ohne Sozialpartnerschaft sei nichts gegangen, ist schlicht falsch. Ganz wesentliche Gesetzesvorhaben wurden zwischen den Großparteien und nicht zwischen den Sozialpartnern abgehandelt. Man denke an die große Justizreform unter Broda (Christian Broda, Justizminister 1960 – 1966, 1970 – 1983, WT), wohl eine der bedeutendsten und weitreichendsten Gesetzesreformen der 2. Republik. Niemand wird hier ernsthaft behaupten, die Sozialpartner hätten bei dieser Materie das Parlament bevormundet...

Übersehen wird auch gerne, dass die Sozialpartner sich in einigen, ganz wesentlichen Fragen nicht durchsetzen konnten. Man denke etwa an das Atomkraftwerk Zwentendorf oder an das Wasserkraftwerk in der Hainburger Au. In beiden Fällen war die Position der Sozialpartner eindeutig und in beiden Fällen wurde letztlich auf politischer Ebene die Notbremse gezogen. Im Fall Zwentendorf bekanntlich durch eine Volksabstimmung, und in Hainburg (dem Geburtsort der österreichischen Grünen) durch die Regierung nach massivem Widerstand, der von einem breiten Spektrum der österreichischen Gesellschaft getragen war.

Die letzte wirklich große gemeinsame „Veranstaltung" der Sozialpartner war die Einigung auf den EU-Beitritt und die vehemente Unterstützung der daraus folgenden Volksabstimmung. Aber auch hier: kein geheimes Packeln in Hinterzimmern, nicht irgendwelche unerforschliche Ratschlüsse, sondern eine klare und deutliche Position, die durch die große Mehrheit bei der Abstimmung letztlich auch ihre Legitimierung fand (KS, 24 f.).

Da Menasse den Regierenden in Österreich jeden Gestaltungswillen abspricht und ihnen eine radikale Willfährigkeit gegenüber der EU attestiert, d.h. Österreichs Politiker insgesamt für ihre Ämter die nötige Kompetenz und die Intelligenz abspricht (EmÖ, 110), lässt Amon schäumen. In einem geradezu radikalen Wortgestöber spricht er seinerseits Menasse die nötige Intellektualität ab und fordert von ihm Diskurse auf hohem Niveau statt lässiger Bonmots und verbaler Injurien.

Sie sind also dumm, unsere Politiker. Glaubt Menasse das wirklich ? Ist ein Schüssel, dieser mit allen trüben Wassern des Kammernstaates gewaschene Parteifunktionär, wirklich dumm ? Ist Klima, sozialdemokratoider Öl-Manager, ein Dummkopf ? Wohl kaum, sonst wären sie nicht dorthin gekommen, wo sie jetzt sind bzw. waren. Diese Herrschaften mögen in vielen Fragen inkompetent, oft sozial instinktlos, fast immer frei von Phantasie sein. Aber eines sind sie gewiss nicht: dumm. Diese wohlfeile Rechtfertigung sollte man ihnen nicht so einfach zur freien Verwendung überlassen. Ich bin sicher, dass unsere Regierenden doch ein kleines bisschen schlauer sind, als Menasse glauben will. Wie auch immer, es führt kein Weg an der Erkenntnis vorbei, dass die Welt komplexere Begriffe braucht als „gescheit" und „dumm". Sie benötigt Intellektuelle, die Auseinandersetzung intellektuell führen – nicht bloß mit Bonmots und Injurien (KS, 61).

Elfriede Jelinek (VI)

Jelinek contra Gauß: Die unterschiedliche Wendejahrbilanz

Am 30.12. 2000 hatte Karl-Markus Gauß in seinem Essay „Mein verkehrtes Jahr 2000" in „Der Standard" über die politische Veränderung in Österreich räsoniert und Kritik an der Widerstandsrhetorik der Regierungsgegner geübt. Er sah im ständigen Versuch der Übertrumpfung eine Selbstpräsentation, einen Konformismus und Menschenverachtung aus einer reinen Gesinnung:

Der neue Konformismus, der das geistige Leben in Österreich versteppt, tritt gerne mit kritischer Attitude auf. Doch zählt in der medialen Unterhaltungsgesellschaft nur die Geste der Kritik, die marktgängige Inszenierung von Widerstand, die Selbstpräsentation von Meinung, die originell, auffällig und hinreichend plump zu sein hat, damit sie skandalfähig wird. Folglich ist die konformistische Kritik zur Manier der Übertrumpfung verkommen, und sie kann nicht anders, als sich sukzessive immer weiter selbst zu überbieten, um noch wahrgenommen zu werden. Die Krone dem, der am Ende stringent nachzuweisen weiß, dass er selbst der einzige Antifaschist war, ist und bleiben wird. Dieser letzte Antifaschist hasst zwar den Faschismus, liebt aber nur sich, und die Opfer, die er fortwährend beschwört, sind ihm nur teuer, sofern er sie für seine Bilanzen des Schreckens benötigt.

So entledigt der letzte Antifaschist den Antifaschismus der humanistischen Kraft, die diesen auszeichnete, und was er, von der Zuneigung zu den Menschen gründlich geheilt, stattdessen praktiziert, ist die Menschenverachtung aus reiner Gesinnung (Gauß, Karl Markus. Mein verkehrtes Jahr 2000. ST v. 30.12.2000).

Elfriede Jelinek reagierte auf die Kritik von Gauß in ihrer betont widerständigen Art und ergießt in ihrer Erwiderung „Rote Wangen, stramme Waden" eine Flut von Vorwürfen über ihren Schriftstellerkollegen:

Aha, ich sehe, Karl-Markus Gauß hat sein „verkehrtes Jahr", der neuen Ordnung gemäß, mit Antifaschisten-Bashing beendet. Er macht das schon recht gut, er hat ja auch gute Vorbilder dafür, im elegantesten Falle redet man eine Faschismuskeule herbei, die man dann anderen auf den Kopf fallen lässt.

Das Prügeln von antifaschistischen Hysterikern macht außerdem stramme Waden und beschäftigt ordentlich die Bizeps, und es macht rote Wangen. Irgendwas darf schon noch ein bisserl rot sein...

Gauß beklagt, wenn er zwischen zwei Schienbeintritten gegen unpatriotische Antifaschisten einmal dazu Zeit findet, dass sich die Kritikerinnen und Kritiker der derzeit herrschenden Koalition der Rechten nicht an den Exilanten der Nazizeit ein Beispiel nehmen, die überall, wo es ihnen möglich war, „österreichische Kulturvereine" gründeten und sich auf die „demokratischen Traditionen Österreichs" zu besinnen suchten... Aber auf welches Österreich haben sich die Exilanten besonnen ? Auf eins, dessen demokratische und vor allem: humanistische Tradition ihnen noch präsent waren, ein Österreich

des Geistes, von dem sie gedacht hatten, es wäre das auch wirklich (und nicht von allen guten Geistern verlassen, schon damals), das Land Sigmund Freuds, Schnitzlers, Mahlers und anderer Großer in Burgtheater, Oper und Musikverein, die diesen Emigranten noch so sehr Gegenwart waren, dass sie sich danach zurücksehnten, wenn man sie auch nie eingeladen hat zurückzukommen. Wir haben eh genug eigene Leute, und was die erst gelitten haben, davon redet keiner !...

Aber was haben wir Nachkriegsgeborenen vorgefunden ? Ich will es nicht endlos wiederholen, auch wir antifaschistischen Hysteriker werden, notfalls durch eine Dosis ordentlich arbeitender Psychopharmaka, ruhig gestellt und müssen nicht immer alles sagen, was wir wissen, und was den Herrn Gauß und Kollegen schon so anödet, dass sie offenkundig ununterbrochen Artikel gegen diese antifaschistischen Phantomreiter schreiben müssen (Jelinek, Elfriede. Rote Wangen, stramme Waden. ST v. 5.1. 2001.)

Gauß widerlegte in einem neuerlichen Essay die blindwütigen Attacken der Literaturnobelpreis-Trägerin mit dem Hinweis, dass die durchaus notwendige Auseinandersetzung mit der neuen Regierungskonstellation zu einem l'art pour l'art-Diskurs auszuarten pflege und der Protest Jelineks und ihrer Mitstreiter einer Selbstinszenierung gleichkomme (Gauß, Karl-Markus. Alpenkönigin und Menschenfeind. ST v. 9.1. 2011). Der Gauß-Jelinek-Diskurs provozierte jedenfalls eine rege Flut von Leserbriefen und brachte frische Luft in die stickige politische Arena.

Antonio Fian (V)

Im Dramolett, einem satirischen Ein-Minuten-Sketch, hat Antonio Fian die ihm gemäße literarische Form gefunden. Mit Spott, manchmal von Bosheit durchdrungen, stellt er seine Kolleginnen und Kollegen bloß. Dabei arbeitet er oft mit dem wörtlichen Zitat, um die Abgedroschenheit mancher Phrasen in unserer sprachlich abgewirtschafteten Welt zu entlarven. In dem Dramolett „Verbrechen und Verantwortung" werden ahnungslose japanische Touristen vom Schriftsteller Josef Haslinger bedrängt, weil dieser einerseits fürchtet, dass sein Roman „Opernball" als Anleitung für den Giftgasanschlag auf die Tokyoter U-Bahn gedeutet werden könnte, andererseits bemüht er sich, das Werk als großartige Literatur zu vermarkten, und merkt nicht, dass er es zur bloßen Unterhaltung degradiert.

Verbrechen und Verantwortung

(Wien zu Frühlingsbeginn 1995. Der Stephansplatz, Passanten. Im Schatten des Haas-Hauses der Schriftsteller Josef Haslinger, lauernd. Ein japanisches Touristenpaar nähert sich).

HASLINGER (springt aus seinem Versteck und stellt sich den beiden in den Weg): Nun halten Sie sich wohl für Helden, was, weil Sie mich aufgespürt haben ?! Aber sie lie-

gen falsch, ich habe mit dieser Sache nichts zu tun. Mein „Opernball" ist auf Japanisch noch gar nicht erschienen.

DER TOURIST (zu seiner Frau auf Japanisch): Was will dieser Mensch ? Soll ich die Polizei rufen ?

DIE TOURISTIN (hält ihn zurück. Auf Japanisch): Lass doch. Sicher nur ein harmloser Straßenhändler.

HASLINGER: Jaja; ich kenne Ihre Argumente. Natürlich könnte ein japanischer Germanistikstudent meinen „Opernball" gelesen und den Text hinübergefaxt haben nach Tokyo, und mein „Opernball" könnte dort in falsche Hände geraten sein, aber selbst dann...Nein, ich übernehme keinerlei Verantwortung. Mein „Opernball" – „Opernball", Sie wissen ja, Roman, bei Fischer, S. Fischer -, mein „Opernball" ist zwar erschreckend realitätsnah, zugegeben, erstklassig geschrieben obendrein, spannend bis zur letzten Seite, aber ausgedacht, verstehen Sie, alles ausgedacht. Ich bin selbst oft erschrocken, wie realitätsnah mein „Opernball" ist, das Attentat von Oberwart beispielsweise hätte von mir sein können, es könnte eins zu eins in meinem Roman, meinem „Opernball" stehen, ich habe das ja öffentlich zugegeben, ich habe das nie geleugnet. In Interviews habe ich sogar überlegt, selbst die Kanalisation unter der Oper zu bewachen am Tag des Opernballs, damit niemand meine Giftgasidee in die Tat umsetzt, aber darüber hinaus auch noch sämtliche U-Bahnstationen von Tokyo zu bewachen, das wäre doch zu viel gewesen.

DER TOURIST (schüttelt bestimmt den Kopf. Auf Japanisch): Wenn er ein Straßenhändler wäre, hätte er einen Bauchladen. Ich rufe jetzt die Polizei.

DIE TOURISTIN (auf Japanisch): Geh, hör auf ! Dann wird's halt irgend so ein Sektierer sein, so ein Untergangsprediger.

HASLINGER: Alle ihre Vorwürfe sind absolut lächerlich ! Mir scheint, Sie überschätzen ein wenig den Einfluss der Literatur. Aber bitte, meinetwegen, holen Sie die Polizei. Man wird mir doch nichts nachweisen können, weil nämlich zwischen meinem „Opernball" und den Giftgasanschlägen von Tokyo nicht der geringste Zusammenhang besteht. „Opernball" ist ganz einfach ein penibel recherchierter, verdammt gut geschriebener Zeitroman, informativ, spannend, Unterhaltung im besten Sinn. Das können Sie auch Ihren Landsleuten ausrichten! (Er tritt zur Seite und lässt die beiden weitergehen. Kurze Pause, dann, ihnen nachrufend): „Opernball", gell, Roman, bei Fischer, nicht vergessen ! (Vorhang). (Wsg, 59 f.)

Die Untergangspropheten

Antonio Fian hält die Kassandrarufe seiner Schriftstellerkollegen, die er insgesamt für Untergangspropheten hält, für unangemessen und unangebracht. Inbegriff dieser Kassandra-Nachfahren, die er zu Sprechern des „gnadenlos Guten" erhebt, sind für ihn Gerhard Roth und Robert Menasse. Gerhard Roth hielt nach der Beendigung seines Romanzyklus „Die Archive des Schweigens" eine Rede gleich zweimal: einmal

bei der Verleihung des Marie-Luise-Kaschnittz-Preises und drei Tage später bei der Verleihung des Literaturpreises der Stadt Wien. Dies veranlasst Antonio Fian, Preisreden dieser Art als „Fertigteilpreisreden" abzuqualifizieren:

Das gnadenlos Gute ist der hysterische Hausarzt Österreichs. Es reagiert auf akustische Symptome, rülpst das Land oder plagen es Winde, so ist es zur Stelle und diagnostiziert: Pest, denn eine andere Krankheit als die zum Tode kennt es nicht. Sein Wunsch ist nicht zu helfen, es will retten, rücksichtslos, und wenn es das eigene Leben kostet. Das rührt daher, dass es davon überzeugt ist, in der Tradition des österreichischen Widerstandes zu stehen. Nur die späte Geburt, weiß es, „der Fluch der späten Geburt" hat es gehindert, selbst gegen die Nazis zu kämpfen, selbst „heroisch" zu sein, und um nun das Versäumte, wenigstens im Geiste, nachzuholen, erfindet es sich sein eigenes, zwar noch nicht, das ginge doch zu weit, in einen neuen Nationalsozialismus gekipptes, aber doch an der Kippe stehendes Österreich, es heroisiert sich am ausgedacht Schrecklichen..."Ich befürchte" sagt Gerhard Roth, „dass als nächstes jemandem zur Kennzeichnung von Ausländern der gelbe Stern einfällt". Ihm, als einzigem vermutlich, ist es eingefallen, nun versinkt er in wohligem Erschauern... (HvP, 115 f.).

Denn Gerhard Roth, ich meine das im Ernst, hat es schwer. Er ist berufen und verurteilt, ein Rufer in der Wüste zu sein, und er kann daher nicht zur Kenntnis nehmen, dass dieses Österreich, in dem er lebt und gegen das er anschreibt, gegenwärtig, bei allem, was man gegen es vorbringen kann, doch ein leidlich fruchtbarer Landstrich ist. Es wäre vielleicht noch fruchtbarer, wenn das Gnadenlos Gute endlich aufhörte, mit dem Zeigefinger zu denken, und wenn Schriftsteller, die an einem Rednerpult stehen und sich zu bedanken haben für einen Literaturpreis, in Hinkunft nicht mehr so täten, als stünden sie unterm Galgen (HvP, 115 f.).

Trotz der grundsätzlich angebrachten Kritik an den notorischen Rufern in der Wüste tut Fian seinem Kollegen Gerhard Roth Unrecht, da er bei der Abfassung des Textes 1996 die biographischen Hintergründe Roths nicht kennen konnte. Denn Roths Vater war, im damaligen Rumänien geboren, als Arzt Mitglied der NSDAP gewesen, und die Familie hatte nach dem Krieg schwere Zeiten zu erdulden, da der Vater wie die meisten ehemaligen Nazis Arbeitsverbot hatte und nur durch einen sozialdemokratischen Funktionär die Möglichkeit bekam, Gesundenuntersuchungen durchzuführen. Roth schildert seine von Not geprägten Kinderjahre sehr eindringlich in seiner Autobiographie „Das Alphabet der Zeit" (2007).

Antonio Fian meint zu wissen, woran es liegt, dass so viele Autoren, gerade die berühmtesten und meistgelesenen, sich ständig über Österreichs Zustände erregen und sich gegen die Elterngeneration in pubertärer Bockigkeit auflehnen. Zum einen gibt er sich die Antwort, dass Dichter eben über ein feineres Sensorium verfügen als der Durchschnittsmensch, und eben deshalb drohende Katastrophen früher spüren. Dann aber kommt Fian zu einer völlig konträren Schlussfolgerung, die den Kollegen eine sehr materielle Sichtweise unterstellt, weil durch den Niedergang der Sozialde-

mokratie das Füllhorn der Stipendien, Preise und Arbeitsaufträge abhanden gekommen ist:

Möglich ist aber auch etwas anderes. Möglich ist auch, dass Roth, Menasse usw. etwas durcheinanderbringen, dass sie, deren Karrieren zeitlich zusammenfallen mit der Blüte der Sozialdemokratie in Österreich, deren Krise, vielleicht Niedergang verwechseln mit dem Untergang der Republik. Aber gesetzt selbst, es käme zu „Umwälzungen", gesetzt – nie möge es geschehen -, Haider würde Kanzler: Müssten sie dann nicht hier sein ? Wäre nicht gerade dann ihr Wort, ihre Gegnerschaft vonnöten ?...

Haider, damit hält er nicht hinter dem Berg, will diese Republik vernichten. In manchen seiner Gegner hat er verlässliche Verbündete, sie wollen sie, so scheint es, an ihm zugrunde gehen sehen, um dann, im selbstgewählten Exil, Opfer sein und sagen zu können, sie hätten es immer schon gesagt und immer verhindern wollen. Ihr Leitbild ist Kassandra. Aber Kassandra war verflucht, was sie sah, trat ein, sie musste es sagen, aber niemand glaubte ihr. Die Untergangspropheten unter Österreichs Schriftstellern sehen nicht, sie schauen nur hin und behaupten zu sehen. Man kann ihnen glauben oder nicht. Nicht Kassandra gleichen sei, sondern einem Wettbüro. Bei ihnen lässt sich setzen auf die Katastrophe (HvP, 120ff; Erstabdruck in: ST v. 20.5.1995).

Auch sein Landsmann Peter Turrini bekommt von Antonio Fian eine empfindliche und sehr polemische Abreibung. In dem eher peinlichen Dramolett „An Österreich. Rede" mokiert Fian sich in spöttischer Art über Turrinis Rede auf dem Heldenplatz anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Republik am 26. 4. 1995, das von der Serie von Briefbombenattentaten und der Ermordung von vier Roma in der burgenländischen Gemeinde Oberwart überschattet war. Turrini hatte (s. Kap 4.5) auf die latente Faschismusgefahr in Österreich im Zusammenhang mit der ständigen Zuordnung aller in Österreich bestehenden Übel an Migranten, Asylanten und Ausländer hingewiesen und seine Rede mit den Worten begonnen: „Liebe Mörder !" Fian persifliert diese Rede, indem er die Ansprache an alle möglichen Gesetzesbrecher richtet. Die vom feinsinnigen Satiriker und Erfinder des Aphorismus Georg Christoph von Lichtenberg stammende Forderung, dass eine feine Satire selbst denjenigen zum Lächeln nötige, den sie trifft, hat Fian mit dem folgenden Dramolett keinesfalls erfüllt:

(26.4. 1995. Der Heldenplatz in Wien. Ca. 50.0000 Österreicherinnen und Österreicher. Viele Stars. Freude, Ausgelassenheit. Der Schriftsteller Turrini betritt die Bühne. Betroffenheit,. Stille).

TURRINI. Liebe Mörder !
(Stille)
TURRINI. Sie sind
Unauffindbar und doch
Sind sie neben mir
(Stille)

TURRINI. Auch Sie liebe Räuber Diebe erpresserische Entführer
Sie werte Vergewaltiger Kinderschänder Menschenhändler
Liebe Totschläger Betrüger Förderer gewerbsmäßiger Unzucht
Sehr geehrte Wiederbetätiger Verbreiter jugendgefährdender
Schriften
Verführer Minderjähriger Wilddiebe Sie
Gutheißer Sie
Aufforderer zu
Einer mit Strafe bedrohten Handlung
Sie alle auch Sie
Liebe Scheckbetrüger Fälscher Wucherer...
Sie
Sehr geehrtes Pack liebes
Verbrechergesindel
Sie alle unauffindbar doch
Neben mir
(Stille.
Betroffenheit.
Stille.
Turrini verlässt die Bühne.
Freude. Ausgelassenheit.
Vorhang). (Wsg, 7 f.)

Werner Kofler (III)

Als Turrini wär ich schon längst in den Längsee gegangen

Werner Kofler, der sich selbst die Eigenschaft „größenwahnsinnig" zugeordnet hat, war nie harmoniesüchtig, sondern bemüht, mittels eines strategischen Sprachhandelns, die Welt zu attackieren. Dabei spart er auch den österreichischen Literaturbetrieb nicht aus, in dem er nie so recht Fuß fassen konnte: *„Mir erscheint der Größenwahn – oder sagen wir: der subversive aufrechte Gang – als angemessene Möglichkeit, im Dschungelkampf des Kulturbetriebs zu überleben"*(Kofler, Werner. Literatur, Paranoia, Identität. In: Extrablatt 1981, Nr. 3, 81). Da polemisiert er auch mal gegen seinen erfolgreichen Landsmann Peter Turrini und schließt gleich den FPÖ-Politiker Mario Ferrari-Brunnenfeld in seine verbalen Attacken mit ein:

Mein Name ist Turrini. Sie kennen mich vielleicht auch als Ferrari-Brunnenfeld, ich bin loyaler Staatsbürger, mit Obszönitäten oder Suchtgiften habe ich nichts zu tun; schließlich bin ich der Jugend und den Senioren, den Arbeitern wie den Arbeitslosen An-

walt und Vorbild, meine einzige Verzweiflung ist die über den Zustand der Sozialdemokratie. Als Vorkämpfer einer Politik der Wärme und Zärtlichkeit, als Autor, der in die Arena der Massenunterhaltung zu steigen bereit ist, bedarf ich keiner Drogen. Aber ich bin nicht Turrini ! Wäre ich Turrini, ich wäre längst in den Längsee gegangen. Ich danke dem Herrn, dass er mich nicht hat werden lassen wie jenen. Einmal wollte mir träumen, ich wäre Turrini, aber noch bevor ich mich in dieser Körpermasse zurechtfinden konnte, gerade rechtzeitig also, erwachte ich mit einem Schrei (AS, 25 f.).

Turrini, der seiner Erinnerung nach nur einmal bei einer Veranstaltung im Stadttheater Klagenfurt mit Kofler zusammen gekommen ist, kann sich keiner Dissonanz oder Eifersüchtelei mit dem Schriftstellerkollegen erinnern. Wohl aber erinnert er sich an dessen „großartiges Buch" „Guggile. Vom Bravsein und vom Schweinigeln" (1975). Turrini wollte zu Koflers Textpassage keinen Kommentar abgeben, denn *„die Kunst ist frei und jeder kann schreiben, was er will"* (mail v. 1.2. 2013). So bleibt also offen, was Kofler veranlasst hat, sich mit Turrini in ein Wortgemenge einzulassen.

Kurt Palm (III)

Nur ein kleiner Teil von Österreichs Schriftstellern kann mit seiner literarischen Produktion ein finanzielles Auskommen finden. Die überwiegende Zahl ist auf Stipendien, Preise, von den Verlagen veranstaltete Lesereisen angewiesen. Gerade die Etablierten unter den Autoren profitieren neuerdings durch eine zusätzliche und oft sehr einträgliche Einnahmequelle. Der Staat respektive die Nationalbibliothek und diverse Literaturarchive in den Ländern sowie das größte deutschsprachige Literaturarchiv in Marbach kaufen die Vorlässe der Dichter (oft um hunderttausende Euros) an. Der Ankauf eines Teils des Vorlasses von Peter Handke durch die Österreichische Nationalbibliothek im Jahr 2007 um die Summe von 500.000 Euro reizte Kurt Palm zu der folgenden polemischen Äußerung:

Handke braucht keinen Bausparbrief

Während sich ...der 77-jährige Ernst Fuchs (österreichischer Maler, WT) mit dem Entwurf von Uhren für die Bausparkasse seinen Lebensunterhalt verdienen muss, kann sich ein anderer bedeutender österreichischer Künstler gemütlich zurücklehnen und bis ans Ende seiner Tage „Über das Gewicht der Welt"(Titel eines Journals von Handke, 1977, WT) und andere Grundsatzfragen nachdenken, ohne auch nur einen einzigen Gedanken an einen Bausparbrief verschwenden zu müssen: Peter Handke. Dessen Vorlass hat die Österreichische Nationalbibliothek dieser Tage nämlich um 500.000 Euro erworben. Irgendwann wird sich Handke beim Saubermachen in seinem Haus in Paris gefragt haben, wie man den ganzen Müll, der sich im Lauf der letzten Jahrzehnte angesammelt hat, wohl am kostengünstigsten entsorgen könnte. Den Rest erledigte die ÖNB. Wie

schrieb Handke einst so treffend: „Das Fette, an dem ich würge: Österreich“ (PS 114; Erstabdruck in: ST v. 22.12.2007,).

O.P. Zier (III)

Am 6. Dezember 2012 wurde Peter Handke 70 Jahre alt. Aus diesem Anlass wurde ihm von der Salzburger Landregierung für sein Lebenswerk der „Große Kunstpreis des Landes Salzburg“ verliehen. Doch die große Zeremonie für den bedeutenden Dichter ging in der Öffentlichkeit unter, weil am selben Tag die Landesregierung von einem Finanzskandal erschüttert wurde, weil 340 Millionen Euro mit Derivaten und Swap-Geschäften verzockt und ein Schuldenberg von vier Milliarden Euro angehäuft worden sein sollten. O.P. Zier nutzte das, um seine Leib- und Magenthemen – Kampf gegen das Jodeldodel-Brauchtum, gegen die Kulturbürokratie und die prekäre Situation der Schriftsteller in Österreich – mit einer ironischen Betrachtung über den gefeierten Großmeister der Sprachkunst zu verquicken.

Peter Handke und das „Superhirn“

Am 6. Dezember 2012 fielen in Salzburg einige bemerkenswerte Ereignisse zusammen: ein erwartbares, ein erfreuliches und ein katastrophales. Das Erwartbare: Im alpinen Salzburg lief wie jedes Jahr die auf viele Orte verteilte große Showbrauchtums-Show der Krampusläufe ab, die längst zu durchchoreografierten Besäufnisanlässen mit mehr oder minder gezähmten Gewalteinlagen geworden sind. Das Erfreuliche: Peter Handke, mehrere Jahre Wahlsalzburger, wurde an diesem Tag siebzig Jahre alt. Da war es für die Fototermin-Kulturpolitik des Landes nur – so heißt doch die offenbar wörtlich genommene Floskel – recht und billig, ihn für sein „Lebenswerk“ mit dem pompös als „Großer Kunstpreis des Landes Salzburg“ benannten 15.000-Euro-Bettel auszuzeichnen...Das Katastrophale: Eine als „Superhirn“ bezeichnete Finanzvertragsbedienstete des Landes hat über Finanzwetten mit Steuergeldern einen Schuldenberg von mutmaßlich 340 Millionen Euro angehäuft !...

Bislang fragte sich der Leser, wo da die Zusammenhänge zwischen Krampuslauf, Peter Handke und dem Finanzdebakel liegen könnten. Doch der Krampus (die zockende Vertragsbedienste als Inbegriff des Bösen), der mit einem für ein Lebenswerk schmähliche Betrag und die für den Riesenverlust des Landes zu erwartenden Gerichtsverfahren ergeben durch eine frühere launige Ankündigung Handkes eine interessante Konstellation:

Als dieser (Handke, WT) nämlich vor gar nicht so langer Zeit in Salzburg die Ehrendoktorwürde entgegennahm, beendete er seine Dankesrede mit dem bemerkenswerten Satz: „Ab jetzt könnt ihr mich vor Gericht bringen, wenn ich noch einmal im Leben öffentlich auftreten sollte“. Das Krampusgeburtstagskind hat sich damit launig sozusagen

selber die Rute ins Fenster gestellt. Oder seinen Freunden – nicht den Feinden ! –, denn nur Erstere wären für ihn als solche wohl daran zu erkennen gewesen, dass sie ihn beim Wort genommen und wegen seines Auftrittes bei der Salzburger ‚Lebenswerk-Auszeichnung' geklagt hätten" (Zier, O.P. Peter Handke und das „Superhirn". ST v. 12.12.2012).

5. Reflexe und Reflexionen

Brauchen wir Ketzer ? (Schriftsteller antworten)

Der Geist steht der Macht jedenfalls häufiger
im Weg als die Macht dem Geist (Gerhard Ruiss).

In meinem Fragebogen (Kap. 7.2) habe ich in hypothesenartiger Form versucht, von den österreichischen SchriftstellerInnen Auskunft zu verlangen, warum heute

1. eine so deutlich spürbare Distanz der Autoren zur Politik vorhanden ist, und
2. warum die in den letzten zwei Jahrzehnten des ausgehenden 20. Jahrhunderts so wichtigen politischen Essays einer Elfriede Jelinek, eines Josef Haslinger, Michael Scharang, Gerhard Roth, Peter Turrini (mit Ausnahme von Robert Menasse) keine Fortsetzung gefunden haben.

Die folgenden Ausführungen, die teilweise aus der Beantwortung des Fragekatalogs, teilweise aber auch aus öffentlichen Wortmeldungen der Autoren stammen, sollen darüber Aufschluss geben.

Josef Haslinger (VI)

Vom Sinn der politischen Mitgestaltung

In seinem Essayband „Hausdurchsuchung im Elfenbeinturm“ (1996) hatte Josef Haslinger seinem Bedauern Ausdruck verliehen, dass in Westeuropa sich Kunst und Politik eher fremd gegenüber stehen. Während in Frankreich der Schriftsteller André Malraux zehn Jahre lang das Amt des Kulturministers ausübte, der exilierte Oppositionspolitiker Jorge Semprún nach dem Ende der Franco-Diktatur ebenso das Amt des Kulturministers annahm, der nach dem Einmarsch der russischen Truppen in die Tschechoslowakei inhaftierte Oppositionspolitiker Vaclav Havel sogar zum Präsidenten der demokratischen Republik aufstieg, scheinen im übrigen Europa Intellektuelle und Künstler sich vom operativen Geschäft der Politik fern zu halten und/oder werden von der Politik erst gar nicht aufgefordert, sich persönlich einzubringen. Als

Galionsfiguren politischen Widerstandes sind sie jedoch gefragt. So war der Komponist und Schriftsteller Mikis Theodorakis zunächst der Wortführer des griechischen Widerstands, später dann Minister ohne Portefeuille. Günter Grass engagierte sich für den durch Willy Brand signalisierten Aufbruch in Deutschland.

Wenn Politik und Kunst sich begegnen, so geht es zumeist um die Finanzierbarkeit von Projekten, um Stipendien und Preise. Politiker umgeben sich gerne mit Künstlern, vor allem aus dem Show-Business, weniger mit kritischen Intellektuellen. Josef Haslinger plädierte in seinen Essays jedoch für mehr Engagement der Literaten:

Keineswegs will ich vorschlagen, dass Literatur sich wieder auf direkte Weise ins politische Tagesgeschäft einmischen soll, zumal sich herausgestellt hat, dass ein ästhetisch avanciertes Kunstwerk, das nicht in erkennbaren politischen Zusammenhängen steht, auf längere Sicht mehr Widerstandskraft gegen die Zerstörung der menschlichen Integrität entwickeln kann als jede gut gemeinte Agitprop-Art. Aber verboten ist letztere natürlich nicht. Und vor allem hat sie selten den Anspruch erhoben, über die Zusammenhänge der Entstehung hinauszuwirken. Wem bestimmte rechtliche Standards einer Gesellschaft erhaltenswert erscheinen, dem kann es nicht verwehrt sein, sie mit seinen Mitteln zu verteidigen und durch die angeblich zweckfreie Kunst politische Zwecke durchscheinen zu lassen. Es macht durchaus Sinn, hin und wieder auch einen Teil seiner künstlerischen Energien der politischen Mitgestaltung der Gegenwart zu widmen (HiE, 127).

Auch in dem Essay „Aux armes citoyens !“ (Zu den Waffen, Bürger !), erschienen in dem Sammelband „Was wird das Ausland dazu sagen“ (1995) hatte Haslinger an seine der Literatur verpflichteten KollegInnen den dringlichen Appell gerichtet, sich als „politische Subjekte“ zu fühlen und „sich mit der eigenen politischen Realität“ auseinander zu setzen. Die Frage einer politisch engagierten Literatur dürfe nicht der revolutionär oder kriegerisch dominierten Vergangenheit zugeordnet werden.

Herausgefordert sind wir, die Schriftsteller der reichen europäischen Staaten, zunächst aber nicht als Künstler, sondern als Bürger, als politische Subjekte. Es würde uns keineswegs schaden, wenn wir uns, ungeachtet eines zeitgemäßen Ästhetizismus, wieder einmal mit unserer eigenen politischen Realität befassten. Dabei mag uns aus fernen ästhetischen Debatten die Erinnerung heraufdämmern, dass unsere Arbeiten in der bescheidenen Öffentlichkeit, die sie erzielen, politisch nicht „unschuldig“ sind. Sie leisten, ob wir es wollen oder nicht, einen Beitrag für die Befindlichkeit unserer Gesellschaft, für die Befindlichkeit der Welt. Wir sollten uns nicht zu viel zumuten. Aber unsere Rolle gänzlich zu leugnen wäre doch wohl zu bequem…

Ob Flüchtlinge in einer Gesellschaft als schutzbedürftige Menschen gelten oder als „Parasiten“ und „Kriminelle“, hat nämlich mehr mit der Tätigkeit von Schriftstellern zu tun, als es auf den ersten Blick scheinen mag (AaC, 150 f.)

Wir Schriftsteller sind keine politischen Kommentatoren

Josef Haslingers Reaktion auf meine Fragestellung 17 Jahre später, warum sich die österreichischen Literaten heute im Gegensatz zu den 70-er und 80-er Jahren nicht mehr im früheren Ausmaß und mit dem gewohnten intellektuellen Furor in den gesellschaftlichen und politischen Diskurs einmischen, war eine sehr brüske und abwehrende und steht in krassem Gegensatz zu früheren Äußerungen. Dies ist umso erstaunlicher, da es gerade Haslinger war, der mit seinen Essaysammlungen „Politik der Gefühle" (1987), als Kurt Waldheim kurz zuvor Österreichs Bundespräsident geworden war, und „Klasse Burschen" (2001), als die schwarz-blaue Wenderegierung versuchte, Österreichs jahrzehntelang aufgebautes soziales Sicherheitsnetz zu durchlöchern, die politische Debatte von Seiten der Schriftsteller geradezu angeheizt hatte. Der Schriftsteller ist mittlerweile Professor für literarische Ästhetik am Deutschen Literaturinstitut Leipzig und hat sich aus dem politischen Diskurs weitestgehend zurückgezogen. In einem ausführlichen mail an den Verfasser sieht er seine Aufgabe als Schriftsteller in der Gestaltung von Sprachkunstwerken und nicht in der Rolle des politischen Kommentators. Er wehrt sich gegen die Übernahme von Aufgaben durch die Literaten, wenn die Lehrenden an den Schulen, denen die Erziehung der künftigen Erwachsenen für eine zukunftsweisende Gestaltung der Gesellschaft eigentlich obliegt, gerade in dieser Aufgabe völlig versagen. Für ihn ist die Frage nach dem politischen Engagement von Autoren mittlerweile ranzig geworden:

Schriftsteller und Politik. Warum nicht Lehrer und Politik, Universitätsprofessoren und Politik? Sollte man von Lehrern und Professoren nicht in besonderem Maße erwarten, dass ihnen das Gemeinwohl und die Zukunft der ihnen Anvertrauten am Herzen liegt? Sollten nicht gerade die Lehrer und Professoren ein besonderes Interesse an der politischen und kulturellen Performance einer Gesellschaft erkennen lassen, schließlich sind sie im Auftrag dieser Gesellschaft an der Erziehung der künftigen Erwachsenen und damit an der Gestaltung der Zukunft tätig. Aber was ich beobachte und erlebe, ist etwas anderes. Lehrer, die an Burn-out-Syndrom leiden und mit der Gestaltung des eigenen Lebens kaum zurande kommen. Um staatlicherseits etwas gegen die schlechte Stimmung der notorisch überforderten Lehrerschaft zu unternehmen, wird Lehrercoaching in sozialer Kompetenz betrieben. Diese Seminare sind wiederum das ideale Betätigungsfeld für Lehrerinnen und Lehrer, die selbst vom Unterrichten genug haben, und sich, um den Frust loszuwerden, eine Weile in therapeutischen Gruppen herumgetummelt haben. Sie wollen selbst nie wieder in die Schule zurückkehren, erachten sich aber für ausreichend kompetent, erwachsene Menschen mit gruppendynamischen Kinderspielen zu traktieren.

Man hört nichts vom öffentlichen Engagement der Lehrer, die zum Beispiel in der Lage sein sollten, eine Pensionsreform vom Standpunkt der ihnen Anvertrauten wahrzunehmen. Wie soll die Jugend sich für politische Gestaltung interessieren, wenn die Alten ganz offensichtlich beschlossen haben, mit dem Sozialstaat durchzubrennen, solange

noch etwas zu holen ist. Die Stimmen der Lehrer scheinen sich in dieser fundamentalen Frage der Zukunft des Sozialstaats auf die Stimmen eines Haupt- und mehrerer Nebengewerkschafter zu reduzieren, die nur die eigene Frühpension und das Privileg von drei Monaten Urlaubszeit zu interessieren scheint. Dafür ist von Lehrerseite aber immer wieder der Ruf nach der öffentlichen Einmischung der Schriftsteller zu vernehmen. Für wen? Für das gute Gewissen der Pädagogen? (mail v. 27.3.2012).

Als Grund für das fehlende Engagement sieht er das völlige Versagen der Sozialdemokratie, die es verabsäumt habe, den Stellenwert von Bildung und Kultur, die einstigen Zielgrößen sozialistischen Denkens (Wissen ist Macht !) hoch zu halten- Statt dessen erscheint ihm die SPÖ als noch immer stärkste Partei im Parlament nur mehr ein Nostalgieverein zu sein, der sich damit begnügt, Leserbriefe an die Kronenzeitung abzufassen, um sich damit das Wohlwollen des auflagenstärksten Mediums zu sichern.

Wenn ich heute von Hilde Hawlicek (ehemals Ministerin für Unterricht und Kunst, WT) nach Floridsdorf zu einer Lesung eingeladen werde und dort beim Heurigen auf dreißig Genossen treffe, die, inmitten einer im Fett des Massenkonsums schwabbernden SPÖ, ein wenig die Erinnerung an die Arbeiterbildungsvereine und den einst hohen Stellenwert der Kultur hochhalten, so wirkt eine solche Einladung wie ein Besuch im Nostalgieklub des Ausgedinges einer Partei. Zur Stelze, zum Schnitzel und zum Backhendl lässt sich dem Schicksal eines von der spätstalinistischen Politik zu Tode gebrachten Sportlers angenehmer folgen (Anspielung auf seinen Roman „Jachymov", WT). Die Traditionspflege der engagierten Literatur und des guten Gewissens auf der Seite der Empörung wird für die wenigen, die das noch brauchen, weiter aufrecht bleiben. Aber es sind wirklich nur wenige. Einem Politiker mag das Verfassen eines Briefchens an die Kronenzeitung (Anspielung an den Brief des Kanzlers Gusenbauer und des SPÖ-Vorsitzenden Faymann, WT) vorteilhafter und nützlicher erscheinen als das Verfassen eines Romans, in dem sich gesellschaftliche Konflikte spiegeln.

Warum sollen sich Schriftsteller, deren Aufgabe weder die Jugend- noch die Erwachsenenpädagogik ist, sondern die Gestaltung von Sprachkunstwerken, überhaupt als Volksbildner und politische Kommentatoren betätigen? Gibt es irgendetwas, das sie dazu in besonderem Maße qualifiziert? Jeder, der in der Lage ist, eine stringente Argumentation darzulegen oder ein Thema essayistisch auszugestalten, eignet sich für den „Kommentar der anderen" oder wie immer die Gastkolumnen in den Printmedien heißen, vorausgesetzt, dass überhaupt irgendein Verantwortlicher an dieser Meinung interessiert ist. Für alle anderen gibt es mittlerweile die zahlreichen Online-Foren, in denen sich jeder nach Lust und Laune austoben kann. Meine Lust zu diesem tausendfachen Gemurmel, das alle öffentlichen Vorgänge begleitet, den eigenen Senf dazu zu geben, hält sich in Grenzen. Aber hin und wieder fühle ich mich herausgefordert genug, es doch zu tun. Hinsichtlich einer möglichen Wirkung aber eher illusionslos. Damit es wenigstens ausgesprochen ist: nicht weil ich mir einbilde, dem Boulevard entgegentreten zu können (a.a.O.).

Während unter Kreiskys Zeiten sich die Autoren zur Politik hingezogen fühlten,

weil sie den gesellschaftspolitischen Aufbruch spürten, die Politiker sich aber auch um die Schriftsteller durch gesetzgeberische Maßnahmen kümmerten, herrscht heute eine Äquidistanz zwischen beiden Gruppen. Seit Vranitzkys Kanzlerschaft hat es keine für beide Seiten befruchtende Begegnungen mehr gegeben. Obwohl Haslinger von der Gesinnung her sich selbst als Sozialdemokrat bezeichnet, kann ihm die derzeitige SPÖ gestohlen bleiben:

Der erste Politiker, der mich einlud, war Erhard Busek gewesen. Der Kontakt zu ihm hat sich jedoch wieder verloren. Der einzige Politiker, mit dem ich ausführlicheren Kontakt hatte, war Franz Vranitzky. Er war der Bundeskanzler, der sich endlich verantwortungsvoll der Vergangenheit stellte, und ich war der junge Autor, der zu diesem Thema ein paar Anmerkungen hatte. Als er mich allerdings zum Opernball einlud, musste ich passen.

Den ausführlichsten und letztlich unerfreulichsten Kontakt hatte ich als Sprecher von SOS-Mitmensch mit dem damaligen Innenminister Franz Löschnak. Ihn traf ich immer wieder. Allerdings ist mir nur eine einzige Begegnung in halbwegs guter Erinnerung geblieben. Und da ging es nicht um Politik, sondern er hatte plötzlich von seinen privaten familiären Verhältnissen zu erzählen begonnen.

Es gab noch ein paar andere, eher periphere Kontakte zu Politikern, etwa zu Rudolf Scholten während seiner Zeit als Unterrichtsminister. Am kuriosesten war wohl die Einladung von Ernst Strasser (ehemals Innenminister, WT) zu einem Mittagessen. Er wollte wissen, wie Mauthausen zu gestalten wäre. Nichts von dem, was ich sagte, entsprach seinen Interessen. Überhaupt war die Schüssel-Regierung eine Zäsur. Danach gab es zwar immer wieder Begegnungen mit Politikern, aber keine Kontakte von inhaltlicher Relevanz.

In der Gesinnung meines Herzens bin ich ein Sozialdemokrat. Aber eine sozialdemokratische Partei, die alte Privilegien verteidigt und die Jugend dem Prekariat ausliefert, kann mir gestohlen bleiben. Und so wählte ich in den letzten Jahren vor allem die Grünen (a.a.O.).

Als frisch gewählter Präsident des PEN-Zentrums Deutschland will Haslinger jedoch wieder an die kämpferische Tradition des Schriftstellervebandes anknüpfen: *„Ich denke, dass es sehr wichtig ist, das die Autoren und überhaupt die Intellektuellen der Welt das Terrain nicht den völlig überforderten Politikern überlassen, sondern dass sie tatkräftig in der Öffentlichkeit mitmischen“* (hr2-kultur v. 17.5.2013)-

Martin Amanshauser (III)

Es geht weniger um Wirkung als um Nachwirkung

Der Salzburger Schriftsteller Martin Amanshauser ist überzeugt, dass es nicht zu den Aufgaben des Literaten gehört, sich politisch zu äußern, zumal das dafür geeignete Genre, der Essay, nicht jedermanns Sache ist. Auch schreckt ihn „das Politische“, denn das *„hat einen schlechten Odeur bekommen, da will keiner nahe sein. Die Distanz*

zu den Politikern scheint mir hingegen logisch zu sein, man möchte ja niemanden persönlich kennen, der einen solchen Hundejob, wo er jeden Tag zerfetzt wird und mit den scheußlichsten Menschen dauernd konferieren muss, ausübt. Das ist ja eine negative Auslese, die da „regiert" (mail v. 17.11. 2012).

Die politische Situation in Österreich wird für ihn insgesamt *„lächerlicher, wenn sogar schon bei uns Oligarchen (Frank Stronach, WT) in die Politik eintreten, und seit die Leute so massiv gegen ihre eigenen Interessen wählen, z.B. ÖVP, eine Partei, die fast niemanden mehr vertritt, aber trotzdem um die 25 % rangiert"* (a.a.O.) Seiner Meinung nach interessiert sich die Politik nicht mehr für die Meinung der Intellektuellen, dennoch sollten diese Denkanstöße geben. Amanshauser geht auch davon aus, dass kein Politiker jemals einen seiner Texte gelesen hat, denn *„Leute, die Jus studieren, lesen meist keine anderen Bücher.* Er glaubt daher auch nicht, dass die geistige Macht auf die politische Macht einen Einfluss werde ausüben können*, „denn die Macht liegt ja nicht in der Politik".* Amanshauser ist davon überzeugt, dass die Position des Dichters/Schriftstellers im Elfenbeinturm eine glückliche ist, und dass er das Recht dazu hat. Doch *„dabei entstehen keine Texte, die man später, Jahrzehnte später, gerne liest".* Auch wenn Texte nicht politisch angelegt bzw. nicht auf eine politische Wirkung bedacht sind, das geschriebene Wort wirkt immer irgendwie, *„nicht direkt, aber untergründig, fein, und immer dort, wo man nicht glaubt. So sollte das sein. Es geht weniger um Wirkung als um Nachwirkung"*(a.a.O.)

Karl-Markus Gauß (VII)

Für Karl-Markus Gauß bedarf es einer besonderen historischen Situation, damit sich Autoren mit Leidenschaft in die politischen Debatten einmischen. Entweder ist es ein Zeitfenster, in der sich der „historische Horizont" und sich somit die Chance abzeichnet, dass sich die Dinge zum Besseren wenden. Oder aber, wie es bei der Wahl Waldheims 1986 oder der Bildung der schwarz-blauen Wenderegierung ergab, sich zum Schlechteren wendet, *„durch soziale und politische Hooligans, die ihre spezifischen Interessen gerne als Sachzwang ausgeben"* (mail v. 2.9. 2012).

Der misanthropische Empörer im Lehnstuhl seines Dünkels

Ich glaube nicht, dass Autoren per se gescheitere Menschen sind als andere, und daher neigen sie wie alle dazu, sich immer wieder und durchaus lustbetont zu täuschen. Zum Beispiel über die Wirksamkeit ihrer Artikel oder Bücher. Die Arbeit der Aufklärung ist jedoch eine mühsame, und schneller Erfolg ist da nicht zu haben. Man schreibt keinen bitteren oder angriffigen oder klug analysierenden Essay über Österreich, weil man hoffen dürfte, damit Österreich über Nacht zu verändern. Aber natürlich tut man es doch, und diese Selbst-Täuschung ist in gewissem Sinne sogar notwendig, um weitermachen zu können.

Was mich aber sehr stört, ist die Geste des Enttäuschten, der sich vom tumben Volk abwendet, weil dieses ihm nicht willig gefolgt ist und sich wieder einmal als zu blöde erwiesen hat, das zu begreifen, was der Denker sich ausgedacht hat, und das zu tun, was historisch angebracht wäre. An einer solchen Enttäuschung laborieren in Österreich nicht wenige Intellektuelle, sie laborieren nicht nur an ihr, sondern operieren, agieren auch mit ihr. Diese, wie ich finde, substantiell reaktionäre Enttäuschung formt widersprüchliche Gestalten aus, die gerne von großen und edlen Zielen schwadronieren, aber die konkreten Menschen nicht besonders mögen. Diesen Typus des misanthropischen Empörers finde ich ziemlich widerwärtig. Er nährt seine Abneigung aus den Enttäuschungen, die ihm das Volk bereitet, das er sich rebellischer, enthusiastischer, fortschrittlicher wünscht. Da nimmt der Enttäuschte dann bequem Platz auf dem Lehnstuhl seines Dünkels und nuckelt sich am Schnuller des Selbstmitleids selig in einen selbstzufriedenen Griesgram hinein (mail v. 2.9. 2012).

Der Elfenbeinturm als legitime Wohnadresse

In seinem 1972 erschienen Essayband „Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms" hatte Peter Handke ganz apodiktisch festgestellt, dass es eine engagierte Literatur gar nicht gebe, denn der Begriff „Engagement" sei politisch. Daher gebe es allenfalls engagierte Menschen, keinesfalls aber engagierte Schriftsteller. Für ihn sind „politische Schriftsteller" gar keine Schriftsteller, sondern „Politiker, die schreiben, was sie sagen wollen". Selbst Jean Paul Sarte habe nie ein Werk im Sinne der „littèrature engagée" geschrieben, sondern Sartres Worte waren immer der Wille zu einem literarischen Stil (Handke, BdE, 43).

Auf die Frage des Verfassers, ob sich die Literatur dem politischen Diskurs der jeweiligen Gegenwart zuwenden muss oder sich im elitären Elfenbeinturm einbunkern darf, hat Karl-Markus Gauss, der sich sehr wohl zu politischen Problemen diskursiv eingemischt hat, eine grundsätzlich differente Haltung.

Ja, Schriftsteller sollten sich zu politischen Themen äußern, aber sie müssen es nicht. Es gehört zu ihrer Freiheit, sich den medialen Debatten gegebenenfalls auch zu verweigern; sie stehen nicht in der Pflicht, zu jeder Wurst von Thema ihren Senf beizutragen. Ich glaube überhaupt, dass es weniger wichtig ist, als Autor zu den gängigen Themen publizistisch Stellung zu beziehen, als vielmehr an Fragen zu erinnern, die zu stellen wir vergessen haben, und auf Probleme hinzuweisen, die in der Öffentlichkeit gar nicht mehr als solche wahrgenommen werden (mail v. 2.9. 2012).

Aber da das politische Engagement auch den Menschen langfristig deformiere, habe der Schriftsteller das Recht und sogar die Pflicht, sich zurück zu ziehen, damit er seiner Persönlichkeit nicht verlustig gehe:

Der Arzt und Schriftsteller, einstige Partisan und Begründer der Ethnopsychoanalyse Paul Parin (1916 – 2008, WT), der sich in seinem hohen Alter mit mir befreundete, hat mir einmal von einer Lebenserfahrung berichtet, zu der er in seinem langen, kämpferi-

schen Leben gekommen ist. Man muss anfügen, dass seine Ära die des 20. Jahrhunderts mit Faschismus, revolutionären Erhebungen, Studentenrevolte, antiimperialistischen Kampf in der Dritten Welt etc. war. Er meinte, er habe oft viele Jahre seine besten Kräfte darauf verwendet, in gesellschaftlichen Bewegungen, die er für wichtig und emanzipatorisch hielt, zu wirken. Zum Beispiel während des Zweiten Weltkriegs, als er aus der geschützten Schweiz auf den Balkan zog, sich zu den jugoslawischen Partisanen durchschlug und bei ihnen als Chirurg, aber auch als Psychiater arbeitete. Dann aber, sagte Parin, wenn die politische Situation seine Entscheidung für oder gegen etwas nicht verlangte oder sich der revolutionäre Enthusiasmus in bürokratische Formen verhärtete, habe er sich immer wieder auch für Jahre aus jedem politischen Engagement herausgehalten. Schon um nicht zu verbittern und seine Persönlichkeit nicht zu deformieren. Auch der politisch engagierte Mensch hat nicht nur das Recht, sich zurückzuziehen und im Wald spazieren zu gehen, statt auf der Straße zu demonstrieren, sondern er muss es manchmal sogar tun, um seine Persönlichkeit zu retten. Also, auch der Elfenbeinturm ist eine legitime Wohnadresse (mail v. 3.9. 2012).

Die Experten, die Medien, die Literatur und das Volk

Die Medien mit ihren Talkshows, in denen von einem Moderator eine Reihe hochrangiger Experten zu wichtigen zeitgenössischen oder politischen Themen befragt werden, haben dem Schriftsteller gewiss einen Teil seines Fundaments abgegraben. Denn früher galt der Literat als Generalist, was jedoch spätestens mit dem 19. Jahrhundert durch die wissenschaftliche Differenzierung ein Ende gefunden hat. Aber das Ansehen der Experten hat längstens seit der Finanzkrise des Jahres 2008, welche ganze Staaten und Staatengemeinschaften wie die EU ins Wanken gebracht hat, abgewirtschaftet. Weder Literaten noch Experten, die auf dem medialem Olymp von Talkshows das Manna ihrer Expertisen der breiten Öffentlichkeit auftischen, finden bei Gauß Bewunderung, denn in den Talkshows mir ihrer Meinungsvielfalt wird

Demokratie institutionell simuliert. Der Verzicht darauf, sich auf diese Weise zu exhibitionieren und beflissen Teil des allgemeinen Geschwätzes zu werden, ist eine berufliche Tugend von Autoren. Ich bin davon überzeugt, dass eine gewisse mediale Askese vonnöten ist, damit das Wort, wenn man es dann doch einmal ergreift, nicht schon von vornherein unglaubwürdig ist...Überhaupt ist die Frage der medialen Arbeit von Autoren heikel: Wann immer Autoren in den Medien auftreten, stehen sie in der Gefahr, indirekt Propaganda für diese Medien oder Reklame für sich selbst zu machen. Man denke nur an das Literarische Quartett, von dem gesagt wurde, es wäre die beste Werbung für das Buch; es war aber die beste Werbung für das Fernsehen. Und Reklame für ein paar Medienintellektuelle, die mit ihrer medialen Präsenz im kulturellen Feld symbolisches Kapital anhäuften, also gerade an der Entfremdung partizipierten, als deren rückhaltlose Verwerfung die Kunst doch überhaupt vonnöten ist (mail v. 3.9. 2012).

Engagierte Literatur zielt darauf ab, Wirkung zu entfalten, bei den Mächtigen, bei

der Bevölkerung (soweit sie liest). Gauß, der mit seinen Reisereportagen und Essays sich besonders vergessener oder an den Rand gedrängter Kulturen annimmt, hat die Erfahrung gemacht, dass er mit seinen Texten zwar wahrgenommen wird, sich die Verhaltensroutine der Verantwortlichen aber kaum ändert.

Vor etlichen Jahren, als meine Reportage über die Roma von Svinia („Die Hundeesser von Svinia", WT) erschien, habe ich gemerkt, dass die öffentliche Debatte im deutschen Sprachraum ein wenig auch von diesem Buch, das ja eine relativ hohe Auflage erreichte, verändert wird. Aber nicht nachhaltig. Schon ein paar Jahre später, im Frühjahr 2012, habe ich, der ich zu Roma-Symposien in aller Welt eingeladen werde, in meiner Heimatstadt Salzburg erfahren, dass mein Wort selbst in dieser einen Sache rein gar nichts gilt. Ich habe versucht, in Diskussionsveranstaltungen und Interviews, mit Artikeln und offenen Briefen die Salzburger Bevölkerung, die lokalen Meinungsmacher und die hiesigen Politiker aufzuklären, was es mit den sog. Bettlerbanden, gegen die allenthalben mobil gemacht wurde, wirklich auf sich hat. Ich bin auf völliges Desinteresse und auf unbelehrbare Ressentiments gestoßen. Diese Leute haben zwar keine Ahnung, dafür sind sie in ihrer festen Meinung aber auch nicht im Geringsten zu erschüttern und schon gar nicht von jemandem wie mir, den sie bei Gelegenheit gerne rühmen, dem sie aber keineswegs trauen oder zuhören (a.a.O.).

Gauß gibt dennoch nicht auf. Denn er will nicht nur verändern und will auch keineswegs seine Leser zwangshaft verunsichern. Er baut darauf, dass er mit seinen Texten die Menschen bestärken und ermutigen kann: *Sie sollen lesend auch das sichere Gefühl bekommen, dass sie mit dem, womit sie ihrer Umgebung vielleicht schon lästig fallen, mit ihren Träumen, Idealen, mit ihrer Sehnsucht und Empörung nicht alleine sind* (a.a.O).

Auf das im Fragekatalog gestellte Ansinnen, ob sich der Schriftsteller als Gestalter einer parallelen Wirklichkeit durch das Wort oder auch als Sprecher der Sprachlosen gegen die ständige Einrede der Politik in die Hirne der Menschen fühle, zitierte Karl-Markus Gauß den zu Unrecht beinahe vergessenen Lyriker Theodor Kramer (1897 – 1958):

Sobald ich schreibe, setze ich der Welt ohnedies mein Wort entgegen, das heißt, schreibend kann man gar nicht anders, als sich einerseits abzusondern, aus einem Zusammenhang herauszunehmen – es sei denn, man würde seinen Schreibtisch gleichsam auf die Straße stellen. Ich muss mich also schreibend einerseits absondern, aber um mich andrerseits gerade dadurch der Welt besonders zuzuwenden. Der große Lyriker Theodor Kramer hat einmal gemeint, er dichte für „die, die ohne Stimme sind". Das ist ein schönes Unterfangen, man kann nicht jeden Autor auf ein solches verpflichten. Für mich selbst möchte ich es ganz unpathetisch formulieren: Ohne es mir vorzunehmen, gerate ich schreibend immer wieder auch zur Verteidigung von Haltungen, die uns ausgeredet, als altmodisch, sozialromantisch gebannt wurden, und von denen ich doch überzeugt bin, dass sie überstehen müssen; und von Regionen, Sprachen, Gruppen von Menschen, die vergessen werden, an den Rand gedrängt bleiben, unsichtbar werden

sollen. Ich tue das aber nicht im Auftrag von irgendjemandem, auch nicht in der hypertrophen Anmaßung, damit dem Weltgeist zu genügen… Ich tue das, weil es mir gemäß ist, weil ich mich lieber mit Dingen beschäftige, die nicht ohnedies in aller Munde sind, und eine gewisse Sympathie für das Randständige empfinde, nicht aus paternalistischem Wohlwollen, hoffe ich (mail v. 2.9. 2012).

Alois Brandstetter (III)

Die Arroganz des Schriftstellers ist nicht angebracht

Alois Brandstetter hat sich neben seiner Tätigkeit als Ordinarius für Germanistik an der Universität Klagenfurt mit seinen Romanen stets liebevoll zurückhaltend zum Wesen seiner Landsleute geäußert. Aus einem umfangreichen sprachlichen Fundus des Deutschen und Lateinischen schöpfend, hat er den Leser mit humorvollen Volten überrascht, nie laut und polternd, sondern abgeklärt schmunzelnd. Auch er ist überzeugt, dass die Schriftsteller sich zur Politik äußern sollten, aber

„im Bewusstsein, dass sie damit in Konkurrenz mit „normalen" Bürgern und Leserbriefschreibern treten. Arroganz ist nicht angebracht, Schriftsteller haben ja keinen eigenen besonderen Zugang zu den Themen der Politik. Vielleicht sind sie Spezialisten im Formulieren des Unbehagens, auch der Ironie und des Spottes. Diese Fähigkeiten sollen sie nützen wie sie etwa in letzter Zeit Josef Winkler in der Affäre Birnbacher-Martinz genützt hat. Im Übrigen begegnet man unter Intellektuellen und „Kreativen" öfter dem Größenwahn und der Großmannssucht als der Tugend der Demut und der Bescheidenheit. Günter Grass ist mit seiner SS-Vergangenheit zu einem eindrucksvollen, krassen Exempel dafür geworden (mail v. 10.1.2013).

Die wichtigsten politischen Schriftsteller Österreichs (Elfriede Jelinek, Josef Haslinger, Michael Scharang, Gerhard Roth, Robert Menasse, Karl-Markus Gauß) seien nach allgemeiner Meinung untypisch, *„weil man der österreichischen Literatur ja Künstlichkeit, Unernst und Sprachverliebtheit als konstitutive Merkmale nachsagt*". Nach der schwarz-blauen Wenderegierung, *„die stimulierend und irritierend"* auf Österreichs Literaten und Künstler gewirkt habe, sei *„zwar eine gewisse Erschöpfung eingetreten. Nenning (Günther Nenning, österr. Publizist, WT) hat ja gewarnt: nach Kreisky wird es fad werden. Es war dann doch noch einmal aufregend"* (a.a.O.).

Die Frage des Verfassers, ob Literaten ihre Aufgabe auch als „Sprecher der Sprachlosen" empfänden, beantwortet Brandstetter zustimmend:

Ja, ein wenig darf man sich als „Anwalt der Sprachlosen" gegen die dauernde „Einrede" der Politik schon fühlen. Als Sprachbenutzer und Redner sind Politiker und Schriftsteller (Dichter) ja Konkurrenten. Große Politiker (Staatsmänner) sind freilich nicht einfach nur große Redner. Sie vollbringen ja etwas, was die Linguistik „Sprachhandeln" nennt. Gerade habe ich von Bismarck gelesen, dass er gesagt hat, er hat etwas anderes

(Besseres, Wichtigeres) zu tun als (schöne) Reden zu halten. Die besten Fußballtrainer waren große Schweiger (a.a.O.).

Als völlig uninteressiert oder schmerzunempfindlich gegen schriftstellerische Anwürfe will Brandstetter Österreichs PolitikerInnen nicht einstufen, auch sieht er sich durch seine kritischen Artikel bestätigt:

Es wurde einmal eine Niederösterreichische Landesausstellung, die unter einem mir suspekten Titel angekündigt war, nach einem Artikel oder Leserbrief hinauf umbenannt...Es ging wohl um die Familie, die als Institution im Titel bereits „heruntergemacht" werden sollte...Ja, ich habe unter Politikern oft Leser gefunden. Um konkret zu sein: Die oö. Landeshauptleute Ratzenböck und Pühringer, der Altbundeskanzler Klaus, Alois Mock, Gerd Bacher, Walter Thaler... Auch die amtierende Unterrichtsministerin lässt in ihrer Gratulationspost zu meinen runden Geburtstagen erkennen, dass sie mich gelesen hat. Wollte ich angeben, könnte ich noch einige klingende Namen nennen. Aber ich bin ja so bescheiden... (a.a.O.).

Erika Pluhar (II)

Das künstlerische Multitalent Erika Pluhar (geb. 1939), die als Schauspielerin und Sängerin Karriere gemacht und sich in den letzten Jahren zunehmend der Schriftstellerei zugewendet hat, hat angesichts der politischen Situation, die durch Windstille und gegenseitige Blockade der Parteien gekennzeichnet ist, die Illusion aufgegeben, mit ihrem literarischen Werk in der Politik etwas zu bewirken.

Der Parteiapparat zerstört die menschliche Integrität

Je intensiver man sich als Nicht-Politiker auf politische Fragen und Belange einlässt, desto schmerzhafter werden die Beobachtungen, die man dabei machen muss. Ich bin mir mittlerweile sicher, dass nahezu jeder Mensch, der in den Besitz einer Partei, eines Parteiapparates gerät und diese Inbesitznahme zulässt, sich selbst und seine tiefsten, ehrlichen Überzeugungen verrät. Parteizugehörigkeit, die zudem noch die Existenz sichert, macht – leider – freie Äußerung und freies Handeln des einzelnen zunichte. Deshalb kann ich unser Parteiwesen nur noch mit großer Skepsis betrachten – einer Skepsis, die in kritischen Phasen sogar in Hoffnungslosigkeit umschlagen kann. Machtstreben und technokratisches Denken, gepaart mit einer nahezu irrealen Unvernunft – darin sind sich die Großparteien bestürzend einig. Die „große Koalition" ist also nichts weniger als eine notwendige Folgeerscheinung. Die Ausnahmestellung der „Grünen" setzt sie wiederum der Gefahr aus, sich etablieren zu müssen. Jede „Bewegung", die sich zur Partei festigt, muss höllisch aufpassen, nicht ebenfalls zu erstarren.

Wenn ich nach der Hoffnung suche – und das tut wohl not, um Leben zu ertragen -, finde ich sie mehr und mehr nur noch in der Integrität und dem nicht an Profit orientier-

ten Einsatz einzelner. Der Parteiapparat zerstört diese menschliche Integrität – dahin hat man es zweifellos gebracht, und der schlichte Staatsbürger ist bereits in der Lage, das zu erkennen. Deshalb kann ich nur noch an den Widerstand und die Tat-Kraft einzelner glauben, die – parteiunabhängig – bei konkreten Fragen zu einer Gemeinsamkeit zusammenfinden, die nicht machtorientiert ist, sondern sachorientiert.

Nur die Wahrnehmung eines solchen Menschenpotentials gäbe mir Anlass zur Hoffnung, auf die Fragestellungen unserer Zeit, die einschneidender sind als je zuvor, eine menschheitsbewahrende Antwort geben zu können (Flf, 82 f.).

Schreiben bedeutet dagegen anzuschreiben

Pluhar ist konsterniert, was die derzeitige politische Situation in Österreich anbelangt. Sorgen bereitet ihr das Aufblühen eines H.C. Strache, das Zerbröckeln der Sozialdemokratie und eine „politische Mitte", die den rechten Rand mit einbezieht: *„Ich bin ratlos, wie man als öffentliche Person in einer wirkungsvollen Form gegen den Rechtspopulismus auftreten könnte. Wenn ich es wüsste, würde ich es sofort tun"* (Interview mit Bettina Führer. Anzeiger 10/2009). Die Künstlerin sieht die Menschen zunehmend als manipulierte Objekte, manipuliert weniger durch die Politik denn durch die Medien:

Die politische Landschaft Österreichs ist derzeit so gesichtslos, so betrüblich schwammig, dass wohl dies eine Unlust herbeiführt, sich zu äußern. Jedenfalls spüre ich das bei mir. Sollte der Rechtsruck wieder massiv werden, würde die „Distanz" der Schriftsteller mit Sicherheit zum Großteil wieder schwinden (mail v. 22. 1. 2013).

Pluhar plädiert für Wachsamkeit und persönliches Verantwortungsgefühl, und das nicht ausschließlich bei den Schriftstellern. Sie sieht heute weniger eine „Einrede" der Politik in die Hirne der Menschen, sondern eine solche der Medien:

Ich sehe und fühle diese „Einrede" vor allem in der Manipulation der Menschen durch die Medien. Auch die Politik ist Sache der Medien geworden. Schreiben bedeutet doch in jedem Fall dagegen anzuschreiben... Aber mit seinem Werk etwas bewirken zu wollen, noch dazu bei Politikern, ist Illusion. Man kann nur das eigene Verhalten, die eigene Haltung unkorrumpierbar bewahren, und TROTZDEM Menschen zu erreichen versuchen. Wenn da dann einer sich verändert, ist etwas geschehen (a.a.O.).

Die Künstlerin, die sich früher für die Sozialdemokratie erwärmen konnte, dabei aber doch ständig ihre Stimme kritisch erhob, wurde auch einmal als Kandidatin für das Amt des Bundespräsidenten, ein anderes Mal als Kulturministerin gehandelt. Anlässlich der Bundespräsidentenwahl 2010, als sie sich gegen die Kandidatur der FPÖ-Politikerin Barbara Rosenkranz aussprach und an einer Veranstaltung „Lichtertanz gegen Rosenkranz" als Rednerin auftrat, wurden im Internet Aufrufe bekannt, dass ihr, Ariel Muzicant, André Heller und Alfons Haider „bald das Licht ausgeblasen werden solle". Pluhar sieht sich als engagierte Antisemitismuskämpferin, hält aber ein parteipolitisches Engagement mit ihrer Person für unvereinbar:

Zu irgendwelchen Personenkomitees bittet man mich unaufhörlich, ich sage jedoch

fast immer ab. Vor Jahren gab es mal eine Anfrage, als Bundespräsidentin zu kandidieren, und als die Sozialdemokraten obenauf waren, sprach man mit mir auch über die Kulturministerin. Beides fand ich zwar ehrenhaft, blockte es aber schon in den Anfängen ab. Parteipolitik ist mit mir und meinem Leben nicht vereinbar (a.a.O.)

In ihrem Roman „Die Wahl" (2003) gestaltet Pluhar in der Protagonistin Charlotte eine geachtete Persönlichkeit, die von der allein regierenden Sozialdemokratischen Partei aufgefordert wird, als Bundespräsidentin zu kandidieren. In ihrem realen Leben konnte sie sich dazu jedoch nicht aufraffen.

Peter Henisch (III)

Die demonstrative Ignoranz der Politik

Peter Henisch tritt energisch dafür ein, dass Schriftsteller sich zu politischen Themen äußern, *„allerdings sollen sie nicht hinter den Leitartiklern herhecheln"*. Auch sollten – das lässt sich durchaus als Anspielung auf Kollegen interpretieren – die Statements zur Tagespolitik nicht inflationär werden. *„Und schon gar nicht sollten politische Fragen bloß als Anlässe dazu benutzt werden, die eigene Denk- und Sprachfähigkeit zu demonstrieren (Seht nur, wie interessant ich denke, seht nur, wie brillant ich formuliere ! usf).* (mail v. 1.11. 2012).

Henisch bestätigt auch, dass die Distanz der österreichischen Literaten groß ist, diese jedoch nicht verwechselt werden darf mit großer Distanz zur Politik.

Mag sein, dass die Jüngeren im Vergleich zu den inzwischen Älteren (vor allem den sog. 68ern) sich in politischen Fragen desinteressiert geben, aber darüber sollte man nicht pauschal urteilen. Was die Distanz zu den Politikern betrifft, so liegt die gewiss auch am kulturellen Desinteresse (an der kulturellen Unbedarftheit) der seit mehr als einem Vierteljahrhundert tonangebenden politischen Kaste. Es steht nicht dafür, wäre in manchen Fällen geradezu Lebenszeitverschwendung, sich mit diesen Leuten abzugeben.

Die unter einigen ehemals umtriebigeren Kolleginnen und Kollegen bemerkbare Rückzugstendenz aus dem politischen Diskurs hängt aber zweifellos auch mit dem Mangel an Widerhall zusammen. Dem Mangel an Widerhall in einer Gesellschaft, in der mehr oder minder intellektuelle Einmischung entweder gar nicht wahrgenommen wird oder nur Abwehrreaktionen auslöst. Was wieder mit Versäumnissen in der Gestaltung des intellektuellen, politischen, kulturellen Bewusstseins zu tun hat, der Ausdünnung der Bildungs-(auch Volksbildungs-)Idee zum bloßen Ausbildungsbegriff. Das ist natürlich keine bloß österreichische Mangelkrankheit – aber während etwa in Frankreich immer noch eine Tradition zu wirken scheint, die es nahelegt, intellektuelle Stimmen ernst zu nehmen, schlägt hier (manchmal geradezu gefördert durch demonstrative Ignoranz) eine andere Tradition durch (a.a.O.).

Trotz dieser bedauernswerten Ignoranz der Politik gegenüber den kritischen Äu-

ßerungen österreichischer Schriftsteller hält Henisch weiterhin an seinem Grundsatz fest und hat diesen in vielen Kommentaren zur verfehlten und „oft beschämenden Integrationspolitik" in „Der Standard" und „Die Presse" kundgetan, womit er der These, dass die Literaten auf dem Rückzug aus dem politischen Diskurs sind, widerspricht. Er bewundert auch die Beiträge von Karl-Markus Gauß, *„der konsequent gegen die Dummheit und Gemeinheit der uns umgebenden Verhältnisse anschreibt"* (a.a.O.). Wenig hält Henisch hingegen von vordergründig politischen Romanen, denn *„eine vorsätzliche Zeitdiagnose ist wahrscheinlich nicht die beste Voraussetzung für gelungene Literatur"* (a.a.O).

Franzobel (II)

Die Krise als Vorwand

Für Franzobel ist Literatur mit politischem Engagement tatsächlich aus der Mode gekommen, was sie für ihn aber nur umso wichtiger erscheinen lässt. Er selbst hat nicht nur die österreichische Asylpolitik mit seinem Buch „Österreich ist schön" heftigst attackiert, sondern auch gemeinsam mit Franz Novotny und Gustav Ernst im Text „Filz" (2009) den BAWAG-Skandal literarisch verarbeitet. Er ist überzeugt, als Schriftsteller kaum etwas verändern zu können. *„Aber es muss sein"* (Schriftsteller Franzobel: „Ich bin eine faule Sau". KZ v. 19.10. 2009). Daher nutzt er seine Freiheit als Schriftsteller, um öffentlich immer wieder seine Meinung zu sagen. Er bezeichnet sich selbst als einen Zornbürger: *„Wut hat etwas Kleines, Zorn etwas Großes, Göttliches. Eine berechtigte Emotion über Missstände der Welt"* (Ich bin ein Zornbürger. Interview mit Gerald John. ST v. 9.12. 2012).

Franzobels Zorn richtet sich vor allem gegen die Sozialdemokratie, weil diese es zulasse, dass wir auf eine sozial ungerechte Gesellschaft nach russischem Muster zusteuern:

Ich war sehr zornig, als eine sozialdemokratisch geführte Regierung die Erbschaftssteuer abgeschafft hat...derzeit steuern wir nicht auf eine sozial gerechte, sondern auf eine russische Gesellschaft zu: ein bis zwei Prozent Superreiche, für die weitere zehn Prozent arbeiten. Alle anderen sind Unterschicht und leben unter der Armutsgrenze. Die Krise wird in ganz Europa als Vorwand benutzt, um den Leuten ein hartes Sparprogramm reinzuwürgen (a.a.O.).

Franzobels Diagnose sieht als Ursache für die politischen Missstände die moderne Medienwirklichkeit, die nicht nur die Ausprägung eines Persönlichkeitsprofils von Politikern unmöglich macht, sondern generell zu einer kulturellen Verarmung führt:

Wenn Medien jede Woche Rankings der Wählergunst abdrucken, verstehe ich, dass Politiker der Eitelkeit erliegen und sich daran orientieren. Es gibt ja kaum noch Persönlichkeiten oder Visionen, die über die Legislaturperiode und das eigene Bankkonto hin-

ausgehen. Die meisten sind NLP-geschult und sprechen nach, was PR-Berater vorsagen. Einen Satz hörte ich in der Politik viel zu selten: „Ich habe keine Ahnung und muss mich erst informieren"...

Die größte Katastrophe des ausgehenden 20. Jahrhunderts war das Privatfernsehen. Es hat alles nach unten nivelliert. Ich bin am Land mit proletarischem Hintergrund aufgewachsen. Früher hat die Gewerkschaft Bildungsreisen für Arbeiter veranstaltet, Besuche in Theatern und Galerien. Ähnliches gab es von Seiten der Kirche: Arbeiterbibliotheken, Pfarrbibliotheken. Esperanto. Ziel war eine Weltöffnung, die Schaffung von Persönlichkeiten. Heute geht es nur noch um Unterhaltung und Konsum. Fußball, Gammelfernsehen, Sozialpornos. Für viele Leute scheint das Einkaufscenter Lebensinhalt zu sein. Leben, um zu shoppen – das ist wahre Perversion. Dazu kommt Facebook, Orwell's Big Brother, aber auf freiwilliger Basis. Genial – aus Sicht der CIA (a.a.O.).

Egyd Gstättner (V)

Österreich hat aufgehört zu existieren

Für Egyd Gstättner muss Literatur politisch sein und ist es (nolens volens) auch. Denn letztlich ist Literatur ein (aussichtsloser) Kampf gegen die Macht, das sei sie immer schon gewesen. Denn weder realpolitisch noch tagespolitisch könne Literatur etwas bewirken:

Joseph Roth hat den Untergang der Monarchie und den Ersten Weltkrieg literarisch nicht verhindern können, Tucholsky nicht das Heraufdämmern des Nationalsozialismus, Thomas Mann und Legionen anderer nicht die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs. Von Brecht bis Turrini keiner den Zusammenbruch des Kommunismus. Und das gilt heute natürlich genauso. Das wäre naiv zu glauben, dass eine Publikation etwas im Verhalten der politisch Mächtigen bewirken könne (ausgenommen Beleidigtheit). (mail v. 24.8. 2012).

Bestürzend konstatiert Gstättner, dass ein literarischer Widerstand gegen politisches Verhalten oder politische Zustände in Österreich sinnlos geworden sind. Denn seit der Jahrtausendwende hat für ihn Österreich de facto aufgehört zu existieren. Die schwarz-blaue Wenderegierung war für ihn die letzte Chance für einen intellektuellen Widerstand innerhalb Österreichs.

Das war in einem gewissen Sinn auch romantisch. Man konnte sich als Oppositionär (etwa bei Veranstaltungen wie „Unruhiges Österreich" im Volkstheater im Frühjahr 2000) noch irgendwie wichtig fühlen. Aber das Ende Österreichs ist nicht durch Schwarzblau verursacht worden – das war eine zufällige Zeitgleichheit – sondern durch die EU, durch die Globalisierung, durch den gegnerlosen und daher hemmungslosen Kapitalismus, durch den Haifischkapitalismus. Die Politik hat den gestaltenden Teil ihrer Macht an die Wirtschaft (Markwirtschaft, Geldwirtschaft...) abgetreten. Also sind Politiker parteiübergreifend und regional, national, international keine Volksvertreter mehr, son-

dern Spekulanten, Günstlinge der Finanzwirtschaft, die zusammenraffen, was sie können, solange sie an den Töpfen des nachwachsenden Kapitals (Steuern) sitzen und zur Beruhigung der gefoppten und ausgehöhlten Kontinentalbevölkerung die Schmierenkomödie „Demokratie" aufführen. Die ist de facto ebenso abgeschafft wie eine Einzelstaatlichkeit. De facto leben wir längst in einer Wirtschafts- und Finanzdiktatur, in einer Plutokratie (a.a.O.).

Der Kärntner Autor geißelt empört die Austauschbarkeit, Ununterscheidbarkeit und Perspektivenlosigkeit der heutigen Spitzenpolitiker in Europa. Für ihn sind die Politgrößen Europas von der Wirtschaft engagierte Schauspieler, die Demokratie ist zu einer Fassadendemokratie verkommen:

Haben wir eine große Koalition ? Ja ? Woran erkennt man die ? Was hat sich beim Wechsel der „kleinen" Koalition zur „großen" politisch-ideologisch grundlegend geändert ? Haben wir einen sozialdemokratischen Kanzler ? Woran erkennt man den ? Ich erkenne keinen ? Tauscht man den „sozialdemokratischen" gegen den „bürgerlichen": Nicht der geringste Unterschied ! Tauscht man den österreichischen Kanzler gegen den estnischen oder portugiesischen oder niederländischen: Kein Unterschied ! Man würde den Tausch gar nicht bemerken. Statt Schüssel Gusenbauer, statt Schröder Merkel, statt Brown Cameron, statt Sarkozy Hollande ? Ganz egal ! Alles von der Wirtschaft und den Finanzmärkten engagierte Schauspieler, die in Schmierenkomödien mit Titeln wie „Eigenstaatlichkeit", „Demokratie" oder gar „Sozialdemokratie" auftreten (a.a.O.).

Gstättner verweist auf den deutschen Soziologen Jürgen Habermas, der vor kurzem die Perspektivenlosigkeit der politisch Handelnden angeprangert und gegen die Fassadendemokratie Einspruch erhoben hat. Die Politik sei demnach nur ein gespenstisches Paralleluniversum zu den Investmentbanken und ihren Hedgefonds. Entstanden sei eine gesamtkontinentale, europäische Gesellschaftskatastrophe, da helfe es nicht, gegen die in Österreich regierende große Koalition anzukämpfen: *Wir existieren hier in einem Pulverfass, nicht in Österreich, sondern in Europa, das sich übernommen hat* (a.a.O.).

In einer solchen hochkapitalistischen Gesellschaftsordnung hat die Literatur an Gewicht, Bedeutung und Einfluss gewaltig eingebüßt. Daran tragen aber auch die Medien Schuld, die von Gstättner als Handlanger der Wirtschaft bezeichnet werden.

Der Markt behandelt Literatur heute nicht als geistiges Establishment (öffentliches Gewissen etc.), sondern als reinen Konsumartikel – nicht anders als Yoghurt oder Margarine...Bücher werden mit demselben Ablaufdatum wie Yoghurts verkauft, dann sind sie wieder weg vom Tisch: So etabliert sich eben keine geistige Welt. ...Die Medien selbst sind natürlich part of the capitalistic game. Ihr Kapital ist nicht die „Wahrheit", sondern die Reichweite, nach der sich die Wahrheit zu richten, an der sich die Wahrheit zu orientieren hat. Und über der Herausgeberebene herrscht die Geschäftsführerebene, deren Letztwahrheit wie in allen Konzernen die Raffgier ist...

Wenn ich mir die Feuilletons der großen Qualitätszeitungen nicht nur in Österreich, sondern auch in Deutschland anschaue, so sind sie im letzten Vierteljahrhundert nach und nach auf die Hälfte (!!!) geschrumpft: Man kann den Niedergang der Geistesqualität einer Gesellschaft durchaus auch quantitativ messen und darstellen ! Der halbe Platz bedeutet: halber Platz für die Literatur, halber Platz für Zeitdiagnose, halber Platz für Analyse des politischen Systems – das aber an seiner Analyse ohnehin nicht interessiert ist...

Die Literaturmagazine des ORF der letzten Jahre sind einfach nur ein schlechter Witz, Literaturverfilmungen gibt es seit Axel Corti nicht mehr. Da ist binnen zweier Jahrzehnte eine ganze Kultur untergegangen, die Literatur-Kultur. Der Literatur wird die Existenzgrundlage abgegraben. Dass sie im Schulunterricht noch existiert (wenn auch natürlich eingeschränkt und oberflächlich), ist im Grund ein Anachronismus, eine Art staatliches schlechtes Gewissen (a.a.O.).

Anna Mitgutsch (II)

Der Marktwert bestimmt die Wirkung

Wie Gstättner beklagt auch Anna Mitgutsch, dass Literatur heute nur mehr nach ihrem Marktwert, nach der Zahl der verkauften Exemplare und nach den Bestseller-Charts in den Zeitungen beurteilt wird. Marktkonformität ist jedoch ein sehr kurzfristiges Label, dem sehr rasch der Ablaufstempel oder das Verfallsdatum des Konsumartikels aufgedruckt wird.

Grundsätzlich halte ich, nach wie vor, daran fest, dass Kunst nicht funktionalisiert werden darf, weder von links noch von rechts, weder politisch noch von der Unterhaltungsindustrie. Nur in der Autonomie kann Kunst überhaupt einen Aussagewert haben, der über Zeitgeist und Tagespolitik hinausgeht und über Jahrzehnte, wenn möglich über Jahrhunderte hinweg ihre Bedeutung erhält. Gleichzeitig ist Kunst/Literatur immer politisch, weil sie das Produkt ihrer Zeit ist, die Reaktion ihrer Produzenten auf die gesellschaftlichen Zustände ihrer Zeit spiegelt. Etwas anderes ist die Haltung der Künstler/Schriftsteller zu den gesellschaftlichen, politischen Erscheinungen ihrer Zeit. Da kann man schon erwarten, dass sie ein höheres Bewusstsein für das haben, was um sie herum vorgeht und dass sie auch darauf so reagieren, dass sie sich Gehör verschaffen (mail v. 24.5. 2012).

Anna Mitgutsch beklagt allerdings, dass der Zugang zu den Medien von ihrem Marktwert bestimmt wird. Daher hat der/die SchriftstellerIn nicht nur, seinem/ihrem eigenen Antrieb folgend, die Aufgabe, seine/ihre Anliegen schreibend der Welt mitzuteilen, sondern er/sie muss, damit seine/ihre Texte überhaupt eine Leserschaft erreichen, networking und self-promoting zu betreiben:

Ich werde jedenfalls seit mindestens 12 Jahren nicht mehr wahrgenommen, egal, was ich zu sagen hätte. Hie und da darf ich eine Rede halten und sage, was mir wichtig er-

scheint, aber es hat keinerlei Widerhall über den jeweiligen Raum hinaus. Die Öffentlichkeitswirksamkeit eines bestimmten Autors/Autorin hängt ausschließlich von seinem/ihrem Marktwert ab...Die Medien bestimmen, wer wann gefragt wird, und die Medien bestimmen, wer überhaupt vorkommt. Die heute erfolgreichen Autoren haben ihre Hände voll zu tun mit Netzwerken und self-promoting...Ich halte ...die Gewohnheit der Medien, für jeden Bereich eine Autorin/einen Autor bereitzustellen, der/die dann zu Dingen befragt wird, zu denen sie auch nur eine Meinung und wenig Wissen haben, für überflüssig. Es geht dabei selten um echtes Wissen oder Engagement, sondern eher um die Chance zur Selbstprofilierung ...

Keiner meiner Romane, die sehr explizit gesellschaftskritisch waren, haben auch nur das Geringste bewirkt, sie wurden verharmlost, missverstanden aus Kalkül oder Dummheit, so weit und so lange in den Bereich der privaten Aufarbeitung persönlicher Probleme gezogen, dass sie am Ende nur mehr peinlich erschienen. Ich denke, dass es einem Autor/einer Autorin auch erlaubt sein müsste, spät im Leben, wenn der Tod nicht mehr bloß ein Gerücht ist, das andere betrifft, sich auch mit Dingen zu beschäftigen, die nicht tagespolitisch sind, sondern die großen, nicht zu beantwortenden Fragen der menschlichen Existenz behandeln (mail v. 24.5.2012).

Mitgutsch erlebt generell eine Veränderung des Literaturbetriebes, da Kunst heute nicht mehr nach ästhetischen Kriterien, sondern nur mehr nach dem Marktwert beurteilt wird. Daher werden gesellschaftskritische Aspekte der Literatur auch nicht mehr wahrgenommen.

Den meisten wichtigen Schriftstellern, auch den engagierten, deren Werk seit dem Ende der achtziger Jahre als Gesinnungsästhetik diffamiert wurde, ging es auch damals nicht nur um die kritische Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, sondern um ästhetische Fragen. Seither wurde Gesellschaftskritik in der Literatur nach und nach abgeschafft, indem man sie überhaupt nicht mehr wahrnimmt, selbst wenn sie ganz explizit vorhanden ist...

In der Konsumgesellschaft tritt der Marktwert an die Stelle der ästhetischen Kriterien. Die ästhetische Vollendung, die gemeint ist, wenn Hannah Arendt behauptet, die Kultur strebe nach Schönheit, wird vom Diktat des aktuellen Modetrends ersetzt und ist ebenso flüchtig wie diese. Der Wert eines Kunstwerks liegt in den Verkaufszahlen, in seiner medialen Präsenz, in seiner Platzierung auf den Charts. Gültigkeit hat, was den Launen des Zeitgeists entspricht und auch das nur auf Abruf. Und jeder Ewigkeitsanspruch ist ein Anachronismus, alles, nicht nur Lebensmittel, sondern auch Bücher und Ideen, hat ein Ablaufdatum, und die Frist wird von Jahr zu Jahr kürzer. Im Durchschnitt hat ein Buch noch vor kurzem eine Laufzeit von drei bis vier Monaten, jetzt ist sie offenbar auf zwei bis drei Monate geschrumpft. Das Ablaufdatum ist der Motor der Konsumgesellschaft (Mitgutsch, Anna. Das Ablaufdatum ist der Motor der Konsumgesellschaft. ST v. 18./19.4. 2008).

Peter Turrini (VIII)

Die neue Art von Schriftstellermord

Peter Turrini ist – trotz seiner zeitlich begrenzten Begeisterung für Kanzler Bruno Kreisky – nie in den politischen oder gesellschaftlichen Mainstream eingetaucht. Stets war es sein Bestreben, mit seinen politisch-moralischen Einlassungen zu provozieren und als Literat das Korrektiv zur Politik zu sein, die sich zunehmend dem Würgegriff der Ökonomie ergab.

In seinen späten Jahren erkannte er, dass je mehr ein Schriftsteller moralisiert, je mehr er jedes politische Würstel mit seiner sprachlichen Würze versieht, desto weniger wird er als Künstler wahrgenommen. Es gibt nämlich auch unter den Schriftstellern den opportunistischen Populismus, mit dem der Handlungsmacht der Politik die Macht des Wortes entgegenzustellen versucht wird. Mussten früher Schriftsteller den Medien das Zugeständnis abringen, ihre Meinung öffentlich kundzutun, so werden Autoren vom Kaliber Turrinis täglich mit zehn Anfragen zu Interviews drangsaliert. Zudem hat für Turrini die bürgerliche Gesellschaft eine „neue Art von Schriftstellermord" erfunden:

Tatsächlich habe ich mich früher in aktuelle Abläufe der Politik schreibend, rufend und mahnend eingemischt. Das geschah aus der Tatsache heraus, dass dem Journalismus und der Öffentlichkeit solche Wortmeldungen von kritischen Künstlern abgerungen werden mussten. Das hat sich aus meiner Sicht völlig verändert. Ich werde von den Medien, den Zeitungen und dem ORF ununterbrochen gefragt, ob ich mich nicht zu diesem oder jenem Thema äußern möchte. Ich werde ständig eingeladen, Vor-, Zwischen- und Nachwörter für Bücher zu verfassen, die sich mit Aktuellem beschäftigen...

Die Antwort (warum er auf solche Aufforderungen nicht mehr eingeht, WT), und das sag ich mit einem Unterton der Verzweiflung, ist viel banaler als Du glaubst: Würde man nur einigermaßen all diesen Anfragen und Einladungen nachgeben, man wäre als Schriftsteller ein toter Mensch, ausgebrannt, leer, völlig unfähig irgendein literarisches Wort zu schreiben, weil man bereits alles ins Öffentliche gespuckt hätte. Alle Sätze wären einem aus dem Mund herausgezogen worden, in Scheiben geschnitten worden und in diversen Sendungen als Wortspenden untergebracht worden.

Die bürgerliche Gesellschaft hat eine neue Art von Schriftstellermord erfunden. Man befragt ihn ununterbrochen, lädt ihn ständig ein, lässt ihn alles sagen, und wenn er sich nur für einen Moment zurückziehen will, dann stößt man ihn zu einem der Buffets und füttert ihn mit belegten Broten, einem nach dem anderen, damit er nicht zum Atmen oder gar zum Denken kommt. Das Ziel dieser Behandlung liegt auf der Hand: Der Dichter darf nie wieder dichten (Brief vom 28.2.2012).

Turrini braucht, um seine Theaterfiguren zu schaffen, die Einsamkeit im nördlichen Weinviertel. Denn nur in der Abgeschiedenheit kann er mit seinen imaginierten

Figuren Dialoge entwickeln. Daher vermeidet er wenn irgendwie möglich die Öffentlichkeit: *„Was ich zu sagen habe, sagen meine Figuren"* (ST v. 2.5. 2012).

Trotzdem bricht seine politische Grundhaltung von Zeit zu Zeit immer wieder mal durch und er mischt sich in Wahlbewegungen und völlig unterschiedliche politische Gruppierungen ein. Obwohl er sich nach wie vor als „alter Linker" bezeichnet, votierte er bei der Kärntner Landtagswahl im März 2013 für den Grünpolitiker Rolf Holub und dessen Team. Denn *„sie haben die Türen des Kärntner Saustalls aufgekriegt, obwohl diese von innen heftig zugehalten wurden"* (KZ Kärnten v. 20.2. 2013). Da wird er dann auch sehr deutlich, wenn es um die Politiker der Freiheitlichen Partei Kärntens (FPK) geht, denn *„Cornelius Kolig, einer der größten Maler Kärntens, wurde von diesen Gfrastern in seiner Existenz bedroht. Und viele unbekannte Künstler können in diesem kunstfeindlichen Klima erst gar keine solche aufbauen. Alles, was den Rhythmus der Schuhplattlerei stört, ist suspekt"* (Interview mit Eva Weissenberger, KZ v. 17.2. 2013). Turrini stört die in Kärnten von der FPK durchgängige Parole, dass wer den Landeshauptmann oder seine Parteikameraden kritisiert, beleidigt Kärnten. Dies erinnert Turrini fatal an seine Auftritte in der DDR, wo jede Kritik am Kulturminister als Beleidigung des Sozialismus gewertet wurde. *„Ich habe nichts gegen Kärnten, aber Herr Dobernig (ehemaliger FPK-Finanz- und Kulturlandesrat, WT) ist ein Kulturdepp und Herr Dörfler (ehemaliger FPK-Landeshauptmann, WT) ein schlechter Politiker, möglicherweise auch ein korrupter"* (a.a.O.). *„Jahrelang redeten diese Leute von Ehre und Treue und Tradition und Anständigkeit und Recht, und jetzt sind sie fast durchgehend eine Bande von Rechtsbrechern"* (Turrini, Peter. Männer haben einen Hang zum Schwanzvergleich. profil v. 9.3. 2013). Da ist ihm der mächtige ÖVP-Landeshauptmann Erwin Pröll *„in seinem schwärzesten Gewand lieber als die braunen Kärntneranzugträger mit ihrer Künstlerverachtung"* (KZ v. 17.2. 2013, s.o.), weil er mit seinen Kunstprojekten (Musikfestival in Grafenegg, Hermann-Nitsch-Museum in Mistelbach, Arnulf-Rainer Museum in Baden, Kunsthalle Krems, Karikaturmuseum Krems etc.) Niederösterreich zu einem kulturellen Vorzeigeland gemacht hat (a.a.O.). Da stören demokratiepolitische Defizite und die Tatsache, dass Niederösterreich zu den höchstverschuldeten Bundesländern Österreichs zählt, den kämpferischen „Heimatdichter" (Selbstdefinition) nicht allzusehr.

Doron Rabinovici (IV)

Poesie lotet die Scharfmacher aus

Die Einmischung der Schriftsteller sei nicht mehr so bedeutungsvoll, ist Rabinovici überzeugt, weil die Quoten alles beherrschen. *„Der Intellektuelle passe deshalb nicht mehr ins Dschungelcamp der Promis. Die Gesellschaft der Seitenblicke meidet die kritische Sichtweise“* (mail v. 18.3. 2012).

Rabinovici ist überzeugt, dass die österreichischen Schriftsteller engagierter sind als die bundesdeutschen Kollegen, und sieht den Grund hiefür in der Vormachtstellung des Boulevards in der Älperrepublik. Er fordert aber gleichzeitig, dass sich nicht nur die Schriftsteller als Citoyens stärker einmischen sollten, sondern alle mündigen Bürger. Denn es sollte nicht dem Schriftsteller die Rolle zugeschrieben werden, stellvertretend für die Bürger zu sprechen. Der Schriftsteller fungiert nur als verstärkender Lautsprecher, denn er wirkt in der Sprache und kann dadurch jene, die ähnlich denken und empfinden, bestärken. Entschieden wendet er sich gegen jene, die dem Literaten das politische Engagement absprechen wollen:

„Wer aber wünscht, Schreibende sollten nichts tun außer schreiben, meint zumeist, sie mögen sich nicht engagieren. Kunst wird so aus der Gesellschaft verbannt, wird aus ihrer Umwelt verstoßen in ein Vakuum, in dem sie ersticken würde. Das Politische ist eine allgemeine, nicht nur die Literatur, sondern alle Menschen umfassende Anstrengung, die bloß allzu gern auf die Künstler, die Intellektuellen, die Politiker abgeschoben wird...Die Künstler sind nicht klüger als andere Menschen. Sie haben nicht mehr Berechtigung, sich zu engagieren, sondern bloß bessere Möglichkeiten, sich auszudrücken. Ich bin wie alle anderen gefordert. Ich ergreife das Wort, rufe zu Demonstrationen auf, nehme an Diskussionen teil, aber nicht deshalb, weil ich Schriftsteller bin, sondern weil ich ein Citoyen sein will. Ich wurde auch nicht Schriftsteller, weil ich das Wort ergriff, sondern weil ich vom Wort ergriffen wurde (mail v.18.3.2012).

Der streitbare Literat wurde bereits mehrmals gebeten, Personenkomitees für Politiker beizutreten, Testimonials zu verfassen und sogar Kandidat auf einer politischen Liste zu sein. In den neunziger Jahren hat er bei manchen Wahlen öffentlich die Grünen unterstützt. Aber er sieht sein Engagement stärker in der Rolle, sich gegen Fehlentwicklungen und Kandidaten (etwa Waldheim, Jörg Haider, H.C. Strache und Barbara Rosenkranz) auszusprechen, also Korrektiv zu sein, statt irgendwelche Parteien zu unterstützen. Er wurde auch von Politikern auf seine Bücher angesprochen. *„Aber ich könnte keinen nennen, der meinetwegen seine Politik geändert hätte“* (a.a.O.). Er hat den Eindruck gewonnen, dass die derzeitige Große Koalition, aber auch die Opposition sich auf keine intellektuelle Debatte einlassen. Geist und Macht lassen sich demnach nicht in einer gemeinsamen Schnittmenge feststellen. Umso notwendiger scheint ihm die politische Einmischung des Literaten.

„Denn Literatur weiß um die Sprengsätze der Geschichte, und sie weiß auch die Zündler der Gegenwart zu benennen. An den Worten erkennt sie die Brandstifter. Poesie entschärft keine Bombe, aber sie lotet die Scharfmacher aus, ob sie aus Wilna kommen oder aus Wien. Sie kennt unsere inneren Minenfelder. Sie weiß von den Verbrechen der Vergangenheit, vergisst aber nicht jene, die heute zu Opfern von Krieg und Folter werden, die hier Zuflucht suchen und auf Argwohn stoßen" (Rabinovici, Doron. Rede anlässlich der offiziellen Verleihung des Wildgans-Preises am 9.9.2011. ST v. 16.9. 2011).

Rabinovici benennt die Gründe, warum die Politiker sich nicht für die Schriftsteller und ihre Literatur interessieren, denn ausschlaggebend für den politischen Erfolg ist die möglichst häufige Nennung in den auflagenstarken Boulevardblättern.

Allein die Quote bestimmt den Erfolg, und eine Politik, die selbst zwischen Tracht und Niedertracht, zwischen Popanz und Populismus hin und her taumelt, will sich diesem Prinzip nicht versperren, wenn nur die Zahlen stimmen und bloß die Stimmen zählen. Der einzige Kulturkampf scheint heute noch jener um den besseren Sitzplatz zu sein. Frei, ganz frei nach Sigmund Freud lässt sich ausrufen: „Welch ein Behagen in der Kultur !" (Rabinovici, Doron. Rede zum Steirischen Herbst 2004).

Der jüdischstämmige Literat, der einen großen Teil seiner Vorfahren in den Konzentrationslagern verloren hat, setzt den politischen Widerwärtigkeiten und dem täglichen Unrecht die Literatur entgegen. Denn die Kunst ermöglicht dem Künstler nicht nur die Auseinandersetzung, wo andere Mittel versagen, sie gestaltet die Schicksale Einzelner, die sonst dem Vergessen anheimfallen.

„Mit der Kunst kann das Opfer, der Einzelne, der Vereinzelte zur Sprache kommen. In ihr darf sein Recht auf Stimme und Gehör leben. Sie ermöglichte und ermöglicht noch eine Rebellion des Individuums gegen die Auslöschung. Sie erlaubt dem Subjekt, sich der Tyrannei der Kultur und der Kultur der Tyrannei zu entziehen. Sie vermag die Stimme gegen die Kriege zu sein, die im Namen der Kulturen geführt werden, umso mehr, da die Kunst heute mehr denn je aus der Kultur und ihrem Betrieb verwiesen und vertrieben wird. Sie lebt in ständiger Flucht...

„So hat es zu sein", verkündet die Politik. „So war es", mag die Geschichte behaupten, und Erwachsene lauschen ihr gläubig wie Kinder einem Märchen. Kunst sagt bloß: „So wird es wohl gewesen sein", und dieser deutsche Satz lässt sich auf verschiedene Weise lesen, heißt einerseits, wie es gewesen sein könnte, doch zudem ist es eine Abrechnung mit dem, was uns noch zustoßen kann. Der Künstler ist nicht der bessere Politiker und er ist nicht der politisch Bessere, er ist auch nicht der unpolitisch Bessere oder gar der besser Unpolitische. Kunst ermöglicht die Auseinandersetzung mit dem Dasein, weil sie uns andere Möglichkeiten weist und eben deshalb ist sie eine unbedingte Notwendigkeit. Ihr Imperativ ist der Konjunktiv, aber ihr Konjunktiv ist ein Muss. Sie eröffnet eine Perspektive, mit Hilfe derer das Wort „Würde" mehr als eine Möglichkeitsform des Seins bezeichnet (a.a.O.).

Antonio Fian (VI)

Die Aussichtslosigkeit der Einmischung

Antonio Fian, nicht faul, ständig den Finger in die eitrige Wunde politischen Fehlverhaltens und popanzartiger Selbstüberschätzung zu legen, hat die Aussichtslosigkeit seiner literarischen Bemühungen erkannt und gehört zu den Desillusionierten.

In welcher Form aber könnte ein Autor in einer Gesellschaft wie der unsrigen überhaupt „sich einmischen", oder besser, worin unterscheidet sich sein Sich-Einmischen von dem jedes anderen Staatsbürgers, ob nun Arzt, Taxifahrer, Bauunternehmer oder Friseurgehilfe ? Genau wie diese kann er ja nicht mehr als sagen, was er denkt, von verschiedenen politischen Vorgängen hält, er kann fordern, Ausländer auszuweisen oder einzubürgern, er kann empfehlen, Libyen zu bombardieren, oder gegen die Bombardierung protestieren, er kann dafür eintreten, den Regenwald zu retten, oder den Wunsch äußern, die ganze Welt möge in die Luft gejagt werden, die Wirkung seiner Einmischung wäre genauso groß wie seine Macht, null...

Einmischung von Seiten der „Künstler und Intellektuellen" in einer Form, die über den folgenlosen Zwischenruf hinausgeht, wäre daher in einer Gesellschaft wie der österreichischen nur möglich, wenn Konsens darüber herrschte, dass ihnen und ihrer Tätigkeit eine gewisse Relevanz in Fragen der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung zukommt. Dieser Konsens, der in der Ära Kreisky und der ersten Zeit danach durchaus bestand, hat vor einigen Jahren – ich würde, wenn ich einen Zeitpunkt nennen müsste, sagen seit Viktor Klima, der als Finanzminister alle Literaturpreise und –stipendien steuerpflichtig gestellt hat, als Bundeskanzler die Kunst zur Chefsache erklärt hat – aufgehört zu bestehen. Die Machthaber dieser Republik haben sich nach und nach abgewandt von allen Formen eines Denkens, das über die Komplexität eines Kronen-Zeitung-Artikels hinausgeht, die Republik ist dabei, sich zurückzuziehen aus der Finanzierung der Wissenschaften und Künste...

Und falls tatsächlich die Jüngeren sich weniger oft oder verhaltener oder einfach nur anders zu gesellschaftspolitischen Fragen äußern als die Schriftsteller meiner Generation, dann liegt das sicher nicht an Denkfaulheit, sondern vielleicht im Gegenteil an ihrem aufmerksamen Verfolgen der Vorgänge, ihrem Wissen, wie aussichtslos es geworden ist, diejenigen in diesem Land, die mit Macht ausgestattet sind, zum Denken zu bewegen (Fian, Antonio. Die Aussichtslosigkeit, die Mächtigen zum Denken zu bewegen. In: MOLE-Medium für kulturelle Nahversorgung in Tirol v. 11.4.2011).

Kathrin Röggla (II)

„Literatur kann nicht per se politisch oder nicht politisch sein, auch wenn sie in bestimmten historischen Situationen politische Reaktionen auslösen konnte. Kunst scheint mir die Aufgabe zu haben, wenn sie überhaupt Aufgaben hat, Ambivalenzen, Widersprüche herauszuarbeiten“ (Röggla, Kathrin. Man bekommt spontan Lust zu pöbeln. Aurora v. 23.12. 2005).

Die politischen Ereignisse der letzten Jahre hält sie für entmutigend, womit sie nicht nur die getroffenen Entscheidungen, sondern vor allem das Fehlen eines seriösen und tiefgreifenden Diskurses anspricht. Politische Programme sind für sie trotz der Einebnung der politischen Gräben unverzichtbar:

Ich halte es jedoch für wichtig, diesen neoliberalen Ruck auch im Rahmen internationaler Ereignisse, im EU-Kontext zu begreifen und auch bei aller symbolischen Aufladung mehr über politische Programme nachzudenken als über einzelne Personen, was angesichts des politischen Diskurses in den österreichischen Großmedien schwer fällt (a.a.O.).

Gerhard Roth (V)

Der Kritiker wird in Österreich zur eigenen Oppositionspartei

Eine sehr resignative Haltung des Schriftstellers Gerhard Roth lässt sich aus der (nur grundsätzlichen) Beantwortung meiner Fragestellungen herauslesen. Der bedeutende literarische Archäologe der verdrängten oder zugeschütteten österreichischen Geschichte hat es satt, Kommentare zur Tagespolitik abzugeben oder über das doppelköpfige Österreich zu schreiben, weil die Politikerköpfe wie die abgeschlagenen Köpfe der antiken Hydra nachwachsen und sich nichts zu verändern scheint:

Ganz allgemein kann ich dazu sagen, dass ich mit 70 Jahren und nach meinen beiden Romanzyklen nicht mehr die Arbeitsenergie von früher aufbringe, als ich neben meiner Prosaarbeit noch Filmdrehbücher und Zeitungsartikel schrieb, und mich ganz auf meine weiteren schriftstellerischen Projekte konzentriere. Was das Schreiben von politischen Artikeln betrifft, begibt man sich damit in Österreich in ein Hamsterrad, das darauf hinausläuft, alles gegen die FPÖ zu mobilisieren. Ich habe das gut 30 Jahre lang gemacht und bemerkt, dass ich dem allmählich nichts mehr hinzuzufügen habe, es wechseln auf der politischen Bühne nur noch die Namen der Akteure. Angesichts der Wahl, mich zunächst zurückzuziehen oder mich ewig zu wiederholen, habe ich mich für das Erste entschieden. Mit dem Wort „zunächst“ meine ich, dass ich mir vorbehalte, mich in einer besonders kritischen Situation zu Wort zu melden. Nebenbei, wenn man sich kritisch zu Wort meldet, ist man in Österreich eine eigene Oppositionspartei und setzt sich dem Verdacht aus, sich nur in Szene setzen zu wollen. Wir leben in einem Land der Intrige und der Missgunst, das müssten Sie eigentlich auch selbst schon gemerkt haben (mail v. 9.4. 2012).

Roth bemängelt, dass sich immer weniger Politiker für Kultur interessieren. *„Ein Künstler spricht über Politik, aber kein Politiker spricht über Kunst. Bei Filmpremieren, Vernissagen, Uraufführungen trifft man keine Politiker mehr. Ich frage mich, wie man denn ein Land beurteilen kann, ohne seine Kunst zu kennen“* (News v. 3.6. 2012).

Christoph Ransmayr (II)

Kultur als System konservierender oder wiederkäuender Institutionen

Als ich Christoph Ransmayr anlässlich der Eröffnung der 42. Rauriser Literaturtage im März 2012 auf dieses Buchprojekt ansprach und von ihm Antworten auf meine Fragen erbat, ob ein Schriftsteller sich als politischer Mahner oder intellektueller Citoyen ins politische Geschäft mit seinen Einreden zu Wort melden solle, machte er mich auf sein zu Unrecht als literarisches Nebenprodukt erachtetes Büchlein aufmerksam. In den „Geständnissen eines Touristen“ (2004) lässt sich (fast) alles über Ransmayrs Schriftstellerdasein und seine selbst bestimmte Rolle heraus lesen.

Ich habe mich noch nie für die Zuweisung von Pflichten und Aufgaben interessiert. Und ich glaube auch nicht, dass man einer weltweit verstreuten Gruppe von Menschen, die zunächst nicht viel mehr miteinander verbindet als die schwer zu beschreibende Arbeit des Schreibens, auf irgendeinen Eid einschwören könnte – auf die Verpflichtung etwa, stellvertretend für ihre Leser eine Haltung einzunehmen, die grundsätzlich nicht delegierbar ist -, nämlich die Haltung eines einigermaßen friedfertigen, humanen Individuums. Du lieber Himmel !, verwechseln Sie doch Ihre Erzähler und Dichter nicht vorschnell mit hochmoralischen geistigen Heroen ! Als ob die Ahnengalerie der Literaturgeschichte eine Heldengalerie wäre und nicht – was sie ja viel eher zu sein scheint – ein Armenhaus und Asyl voll liebes- und geltungssüchtiger Neurotiker. (GeT, 19).

Ähnlich wie Gerhard Roth kritisiert auch Ransmayr, dass die österreichische Politik nicht die produzierenden Künstler, sondern den Kulturbetrieb mit Unsummen fördert. Während der Künstler in Österreich für die Einnahmen aus einem Buch die Steuer im selben Jahr an den Fiskus abführen muss und dann jahrelang während der Produktionsphase an einem neuen Werk keine Einnahmen hat, werden in seiner Wahlheimat Irland produzierende Künstler von jeder Steuer befreit. Dies ist auch der Grund, warum der österreichische Dramatiker Felix Mitterer viele Jahre lang seine Stücke in Irland schrieb, die dann in Österreich zu bedeutenden Theaterereignissen wurden.

Es ist eben eine Frage des Selbstverständnisses eines Landes, ob ihm Kultur vor allem als ein System von konservierenden oder wiederkäuenden Institutionen, von Opernhäusern, Theatern, Museen – oder als ein Ergebnis von schöpferischen Anstrengungen gilt, ob eine Gesellschaft also bereit ist, grandiose Summen für reproduzierende Fabriken und Kunstverwaltungssysteme auszugeben, oder ob sie Menschen fördert und ihre besonde-

ren Arbeitsbedingungen berücksichtigt, das Personal nämlich, das alle diese Opern-, Schauspiel-, Kunst- und Festspielhäuser mit ihren Partituren, Manuskripten oder Bildern beliefert (a.a.O., 75).

Angebetet und verehrt werden in Österreich nicht die produzierenden Künstler, daher erfahren sie auch keine besondere Förderung, sondern höchstens Almosen in Form von Druckkostenbeiträgen oder Stipendien. Angebetet und mit sündteuren Werbeverträgen von Banken, Skifabriken und Bekleidungsfirmen werden hier die Motorsportler und Skifahrer, also nicht die nachdenklich und lange an Texten oder Partituren feilenden Literaten und Komponisten, sondern die Schnellen. Weil die Schnelligkeit und nicht die Bedachtsamkeit, weil also Tempo und nicht Ratio den prägenden Zeitgeist ausmachen, ist es auch ein Skiheld, der zum Nationalhelden stilisiert wird und pro Jahr – gespickt mit Werbeplaketten auf seiner Dress – Millionenbeträge einheimst. Und weil Tempo und nicht Ratio auch das ökonomische Leitbild der Banken geworden ist, verkörpert dieser Skiheld auch das Bankensystem, das genauso schnell wie sein Marketingprofi sich die Streif hinunterstürzt, die Gelder seiner Sparer im Abgrund versenkt. Während eine Bank jedoch mit Milliardenbeträgen vom Staat, also von der Gesamtheit aller Steuerzahler aufgefangen wird, denkt dieser selbe Staat nicht daran, auch einmal am finanziellen Abgrund taumelnde produzierende Künstler in einem Sicherheitsnetz aufzufangen.

Glauben Sie mir: Skifahrer, Skifahrer sind dort die wahren Helden, schließlich werden doch ihretwegen und mit allgemeiner Zustimmung Schlepplifte und Seilbahnen bis in die Eisregionen hinauf gebaut und ganze Gebirgszüge verwüstet, damit auch korpulente Abfahrer hochgeschafft werden und in großartigen Schwüngen zu Tal fauchen können. Warum denn auch nicht ? So landschaftlich großartig diese zentraleuropäische Bergregion in einigen Ansichten nach wie vor ist und so liebenswürdig viele dort lebende Menschen – so bedeutsam ist diese Gegend nun auch wieder nicht, dass es irgendeine Rolle spielen würde, ob man dort Atomphysiker, Komponisten, Gewichtheber, die Jungfrau Maria oder Skifahrer anbetet, ich bitte Sie. (a.a.O., 76).

Ransmayrs in diesem fiktionalen Interview geäußerte Invektiven sind aber generell angelegt und vermeiden es, auf tagespolitische Ereignisse einzugehen. Die Rolle des Mahners, des Moralisten oder des tagesaktuellen Polemikers liegt ihm nicht. Als „Halbnomade", wie er sich selbst bezeichnet (GeT, 82, 93) sieht er seine Aufgabe darin, in groß angelegten Erzählungen, auch wenn diese in der fernen Antike („Die letzte Welt", 1988), in einem verwüsteten Nachkriegsland („Morbus Kitahara" 1995) oder auf Schauplätzen in der ganzen Welt („Atlas eines ängstlichen Mannes", 2012) spielen, zu zeigen, dass der Mensch des Menschen Wolf (homo homini lupus) ist. Da bleiben politische Umbrüche, wie sie durch die schwarz-blaue Wenderegierung Schüssel I im Februar 2000 die Journalisten und Politiker der Europäischen Union erregt haben, ein unbeachtliches Ereignis. Denn für Ransmayr sind immer und überall nur die Schicksale Einzelner erregungs- und erzählenswert:

Im Januar des Jahres 2000, während der alphabetisierte Teil der Weltöffentlichkeit ausnahmsweise von meiner Heimat Österreich Notiz nahm, ihrer entsetzlichen jüngeren Vergangenheit und ihrer fragwürdigen Gegenwart, ja sogar Notiz von irgendeiner neuen Regierungskoalition in Wien, war ich in Nordindien, in der Wüste Thar. In der Gegend von Palodi, einer Stadt in Rajasthan, wurde in den Tagen meiner Ankunft ein hinduistischer Lokalpolitiker von islamischen – islamistisch heißt das korrekterweise wohl – Fanatikern mit Äxten verstümmelt und getötet, weil er einen Schlachtviehtransport, einen nach Bombay bestimmten Zug voll Rinder, aus religiösen Gründen blockieren wollte (GeT, 95).

Bei Ransmayr werden also die Bedeutungsgewichte verschoben, von politischen Parteien und ihren Scharmützeln, von trickreichen Politikern und ihren Machtansprüchen zu kulturellen und religiösen Bruchlinien. Daher lehnt er es auch ab, sich mit den österreichischen Tageszeitungen und ihren von tagespolitischen Ereignissen aufputschenden Kommentaren beeinflussen oder stören zu lassen.

Wenn ich von Cork über Amsterdam oder London nach Wien reise und mir im letzten Flugzeug dieser Stafette österreichische Zeitungen angeboten werden, in denen irgendwelche Kalauer eines Hauptmannes aus der österreichischen Provinz (gemeint: Jörg Haider, WT) auf den Titelseiten abgehandelt werden, dann lege ich diese Zeitungen, ohne sie aufzuschlagen, wieder weg. Solche Schlagzeilen plakatieren ein groteskes Hinterwäldlertum, das mich nicht gerade brennend interessiert, solange ich noch andere Stimmen oder bloß meinen Tinnitus im Kopf habe (a.a.O., 96).

Für Ransmayr, der am Ufer des Traunsees aufgewachsen ist, an dessen anderem Ufer der Steinbruch von Ebensee lag, dem ehemaligen Außenlager von Mauthausen, sind Signalwörter des Antifaschismus, wie sie die Namen der Vernichtungslager des Nationalsozialismus darstellen, kaum mehr in der Lage, die erlebten Schrecken der Opfer in Erinnerung zu rufen.

Finden Sie nicht, dass Namen wie Mauthausen oder Auschwitz allzu oft als bloße Kürzel in einem Prozess gutgemeinter Aufklärung und wohlorganisierter Erinnerung stehen ? Aber der bloße Appell ans Erinnern kann die Vorstellung des Schreckens nicht ersetzen, bringt das Bild des Schreckens ebenso wenig ins Bewusstsein zurück wie die Gesichter von Menschen. Das kann, wenn überhaupt einer, nur der Erzähler (a.a.O., 122).

Weil öffentliches Reden, das Appellieren an eine begrenzte Zahl von feierlich gekleideten Menschen, die zu den Zelebritäten aus Politik, Wirtschaft und Kunst zählen, nicht Ransmayrs Sache ist, hat er sich als Eröffnungsredner der Salzburger Festspiele im Jahr 1997 nicht an die Weltöffentlichkeit gewandt, nicht die politischen Tragödien der Gegenwart angesprochen und auch nicht die Kunst als Heilmittel propagiert, sondern seine Geschichte „Die dritte Luft oder Eine Bühne am Meer“ vorgetragen. Das tagespolitische Szenario, das durch einen prominenten Autor einmahnend einer Verbesserung bedarf, wird ersetzt durch den Bericht einer Wanderung zum sagenumwobenen irischen Ort Glaisin Álainn. Diese vor den Festspielgästen

vorgetragene Erzählung hätte genauso gut aus dem Band „Der Weg nach Surabaya" stammen können. Er wollte – wohl wider Erwarten der prominenten Zuhörer – nicht etwas darstellen oder eine Rolle bekleiden, die ihm nicht passte, sondern bleiben, was er ist: ein Erzähler: *„Denn wer in der Barbarei nicht glänzen will, arbeitet vielleicht nicht an der Rettung, aber doch an einer leichten, federleichten Verbesserung der Welt"* (a.a.O., 137), so die Schlussworte des fiktiven Verhörs „Geständnisse eines Touristen".

Kurt Palm (IV)

Der Schriftsteller und Regisseur Kurt Palm hat seine Tätigkeit schon von Anbeginn als politische Angelegenheit verstanden. Bereits als Student der Germanistik an der Universität Salzburg war er Mitglied des Kommunistischen Studentenverbandes (KSV), dem auch die späteren Literaten Elisabeth Reichart, Margit Schreiner und Gerhard Kofler angehörten. Er war es, der durch seine Dissertation „Brecht und Österreich" (1981) die Boykottmaßnahmen der österreichischen Schriftsteller Hans Weigel und Friedrich Torberg gegen Brecht-Aufführungen an Österreichs Theatern schonungslos aufzeigte und auch die Rolle des Salzburger Landeshauptmannes Josef Klaus bei der Einbürgerung Brechts thematisierte (BiK, 45 ff.). Schon seine erste Buchpublikation „Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich" (1983) hat in der Politik hohe Wellen geschlagen. Seine Inszenierungen, ob es sich um das „Weiße Rössl" am Schauspielhaus Graz, „Die Blume von Hawaii" oder „Der Zwerg ruft" in Linz oder „Die Fledermaus" in Dublin gehandelt hat, waren immer von Skandal umweht. In seinen wöchentlichen Kolumnen in „Der Standard" hat er jahrelang zu den politischen Vorgängen Stellung bezogen. Er hat auf Demonstrationen gesprochen und im Jahr 2006 für die Kommunistische Partei Österreichs für den Nationalrat (allerdings ergebnislos) kandidiert. In seiner Antwort auf den Fragenkatalog (s. Kap. 7.3) hat Palm gegenüber dem Verfasser klar Stellung bezogen: *„Ich gehöre zu denen, die immer politisch aktiv waren. Und daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern"* (Brief v. 3.5. 2012).

Die manipulierte Bilderwelt der Medien und die Inszenierung politischen Handelns wird in der Literatur Kurt Palms (etwa im Roman „Bad Fucking", 2011) auf die Couch gelegt und analytisch zerlegt. Der Schriftsteller als Seelendoktor der Österreicher konterkariert drastisch die von der Politik ständig vorgegebene Täuschung, dass alle Probleme lösbar seien.

Gerhard Ruiss (II)

Essays werden weniger gebraucht als Anklageschriften

Gerhard Ruiss, Geschäftsführer der IG Autoren/Autorinnen, sieht sich selbst als politischer Schriftsteller und wehrt sich heftig dagegen, wenn engagierte Literatur als minderwertig abgetan und als Agitprop bezeichnet wird. Er selbst, der nicht nur in seiner Funktion gleichsam eine gewerkschaftliche Tätigkeit im Interesse seiner Kollegen und Kolleginnen aus der schreibenden Zunft ausübt, hat in seinen „Kanzlergedichten" (2006) das politische Gedicht wieder belebt, denn das politische Gedicht endet für ihn nicht mit Brecht. Gerade die düsteren Seiten der österreichischen Geschichte wären ohne die Autoren nicht ans Tageslicht gezerrt worden:

Ohne die österreichischen Autoren wären die nicht ins Bild passenden Seiten der österreichischen Geschichte nie an- oder ausgesprochen worden. Themen wie die Rückgabe des von den Nationalsozialisten geraubten Eigentums oder die Entschädigung von Zwangsarbeitern sind schon früh von Autoren und in der Literatur mit einem hohen persönlichen Risiko, sich zu einem politischen Angriffsziel zu machen, aufgegriffen worden. Die offizielle Politik hat sich ihrer Jahrzehnte später in einem für politisches Kapital daraus günstigen Moment gefahrlos bedient und zu restituieren begonnen und die Zwangsarbeiter entschädigt (mail v. 15.5. 2012).

Die Ursache, warum Österreichs Literaten heute eine so starke Distanz zur Politik und zu Politikern aufgebaut haben, sieht Ruiss in der Entwicklung seit der Zeit der schwarz-blauen Regierungskoalition unter Wolfgang Schüssel. Daher komme es auch heute nicht mehr zu so groß angelegten politischen Essays, wie sie früher verfasst worden waren:

Wir sind seit den zwei schwarz-blauen Regierungsperioden mit einer vollkommen anderen Situation konfrontiert als vorher. Wir sind Beobachter einer Entwicklung geworden, wie Korruption entsteht. Diese Entwicklung wurde auch relativ offen demonstriert, denkt man an die Dotierung eines Sozialfonds für den österreichischen Finanzminister Grasser und an die Finanzierung seiner Homepage durch die Industriellenvereinigung 2002. Es gab zwar Diskussionen, aber nur darüber, ob er diese Zuwendung versteuern hätte müssen oder nicht, aber keine Diskussion über die Frage, warum und ob eine Vereinigung von Industriellen einem amtierenden Finanzminister einen persönlichen Sozialfonds und ihm seine persönliche Homepage finanzieren soll...Essays hat man in den letzten Jahren auf jeden Fall weniger gebraucht als Anklageschriften... (a.a.O.).

Die Politik, die früher den Diskurs mit der Intelligenz gesucht hat, benötigt diesen Kontakt und die Auseinandersetzung mit Intellektuellen nicht mehr. Politik ist Politainment geworden, daher benötigen Politiker nicht den erweiterten Horizont, sondern die Fähigkeiten der Selbstinszenierung:

Die Erwartung ist verloren gegangen, dass Politik noch etwas anderes will, als über die Runden zu kommen. Damit erledigen sich Kontakte und Verbindungen (zu Künst-

lern, WT) von selbst. Die Politik braucht Darstellungsberatung, die Literatur sucht die Auseinandersetzung, das sind vollkommen andere Ausgangsvoraussetzungen. Selbst die FPÖ hält sich inzwischen mit extremen rechten Positionierungen zurück, wenn Umfragen ergeben, dass sie das nicht wählbar macht. Die Nichtbeziehung zwischen Schriftstellern und Politikern ist nicht von einem Tag auf den anderen entstanden, sie hat sich ab Ende der 1990er Jahre abgezeichnet und ist mit der schwarz-blauen Regierung Wirklichkeit geworden. Das Verhältnis ist unkorrigiert geblieben, so dass sich die Distanz erhalten hat (a.a.O.).

Wenn die Kommentare von Literaten zur Politik in den Medien stark rückläufig sind, so hat das weniger mit den Autoren denn mit den Medien zu tun, die sich einem brutalen Wettbewerb mit den digitalen Informationsmöglichkeiten ausgesetzt sehen. Dies ist für Ruiss jedoch kein Grund für Resignation, denn die sprachgebende Funktion von Literatur muss sich nicht auf das politische Tagesgeschehen konzentrieren, sondern auf größere Dimensionen angelegt werden:

Gründe für Analysen gäbe es genug, nur haben sie in den Medien kaum noch Platz, von denen viel stärker die Interessen ihrer potentiellen und tatsächlichen Kunden bedient werden müssen als früher, und das sind nicht in erster Linie ihre Leser, sondern die der bei ihnen werbenden Unternehmen...

Ich kann meine Arbeit auch größer dimensioniert als auf das laufende Geschehen bezogen anlegen, und ihre Auswirkung auf die Gegenwart kann gerade darin liegen, dass sie sich nicht tagesaktuell auf die Gegenwart bezieht. Vor allem, wenn es in dieser Gegenwart ohnehin nur auf das Durchhaltevermögen ankommt und mit Durchhalteparolen versucht wird, bis zu einem neuen Ansatz zu vertrösten...

Wer auf Entwicklung setzt, muss auf Geist, Kunst, Wissenschaft setzen, wer schon weiß, was im Ergebnis herauskommen soll, aber noch nicht weiß, wie er es erreicht, braucht Berater, Studien und Umfrageergebnisse. Aber auch als Vermittler von schwer darstellbaren komplizierten Verhältnissen sind Künstler besser als das Expertenwesen. Gegenüber Lobbyisten sind sie allerdings im Nachteil, sie können weniger vollmundig Heilsversprechen abgeben. Der Geist steht der Macht jedenfalls häufiger im Weg als die Macht dem Geist (a.a.O.).

Eva Menasse (III)

Für Zeitdiagnosen gibt es die Tatort-Redaktion

Wie die meisten ihrer Autorenkollegen und -kolleginnen gibt es für Eva Menasse kein Sollen und kein Müssen, wenn es um die Einreden gegen die Politik in Österreich geht. Insofern gibt es keinen Unterschied zu Mitgliedern anderer Berufsgruppen. Denn *„manchen ist Politik und Einmischung und Extrovertiertheit geradezu eine zweite Natur, anderen ein Gräuel...Jeder soll tun, was er für richtig hält, und, falls er be-*

sonders laut schreit bzw. besonders feig schweigt, die Konsequenzen tragen" (mail v. 27.11. 2012).

Der Hypothese des Verfassers, dass die Zeit der großen politischen Essays als Ausdruck politischer Besorgtheit einer trüben Tristesse unter den Literaten gewichen sei, tritt die Schriftstellerin mit einer interessanten Erklärung entgegen:

Den medialen Silberblick etwas kennend, würde ich behaupten: Wenn plötzlich die jungen, noch wenig bekannten Autoren namens X, Y und Z mit großen politischen Essays an die Öffentlichkeit treten würden, würden Sie und die Kulturredaktionen wohlig eine neue „Politisierung der Autoren" konstatieren. Während die Haslingers und Menasses und Roths in Wahrheit nie aufgehört haben, sich politisch zu äußern" (a.a.O.).

Literatur sei keine Themenkunst, sondern kümmere sich um das, worauf sie Lust hat. Auch sei es nicht die Aufgabe der Schriftsteller, sich ständig um die aktuellen Problembereiche der Politik zu kümmern und sich literarisch damit auseinander zu setzen. Ihre Aufgabe sei es auch nicht, Zeitdiagnosen zu stellen, denn *„für Zeitdiagnosen gibt es die Tatort-Redaktion"*. Daher sei es auch das Recht eines jeden Literaten, sich im Elfenbeinturm einzunisten und sich seiner literarischen Tätigkeit zu verschreiben. *„Es wird zu allen Zeiten Elfenbeinturmsitzer geben und Pausenclowns. Oft sind es die Elfenbeinturmsitzer, deren Werk mit Verspätung erkannt wird (siehe Kafka) und die zeitgenössischen Lautsprecher (siehe Max Brod), die schnell dem Vergessen anheimfallen"* (a.a.O.).

Eva Menasses Grundeinstellung ist keinesfalls von einer pessimistischen Sicht gegenüber der Politik geprägt, wie man aus den Stellungnahmen mancher Autoren durchaus ableiten kann. Sie zeigt eine Empathie für jene MitbürgerInnen, die mit Leidenschaft und dem positiven Vorsatz, die Lebensbedingungen zu verbessern, eine Zeitlang sich dem politischen Getriebe mit all seinen Fallstricken aussetzen. Die Beteiligung am politischen Diskurs ist für Schriftsteller jedoch keine Pflichtübung schlechthin:

Weder schließe ich Teilnahme am politischen Diskurs für mich selbst rundweg aus, noch sehe ich darin eine Pflichtübung, die so regelmäßig durchgeführt werden muss wie der gesunde Morgensport. Ich empfinde das politische Geschäft nicht als schmutzig, jedenfalls nicht als unvermeidlich schmutzig. Ich bin jedem dankbar, der sich mit Emphase und Leidenschaft und dem Wunsch, es besser zu machen, diesem Geschäft widmet. Vielleicht ist die Auslese derer, die dort, im politischen Geschäft, derzeit aufsteigen, nicht ideal. Vielleicht begünstigt gerade in Österreich Dummheit und Unempfindlichkeit das Hochkommen. Aber das sind Fragen, die sich nicht Schriftsteller stellen sollten, sondern die Politiker selbst (a.a.O.).



Manfred Rumpl

Für den Politiker ist nur die eigene Kleinheit bedeutungsvoll

Der in Wien lebende, aus der Steiermark stammende Autor Manfred Rumpl (Jg. 1960) widmet sich in seinen Romanen in schmuckloser, aber eindringlicher Sprache den Problemen unserer Zeit. In „Fausts Fall" (2007) schildert er das Schicksal zweier Alt-68er, von denen der eine seinen Idealen treu geblieben ist, während der andere aalglatt nur die Karriere im Sinn hat („Marsch durch die Institutionen"). Im zuletzt erschienenen Roman „Ein Echo jener Zeit" (2012) geht es um die in Österreich noch immer nicht vollständig erfolgte Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Während der beinahe 100-jährige SS-Hauptsturmführer Alois Brunner, der als Mitarbeiter Adolf Eichmanns für die Deportation von über 100.000 Juden in die Konzentrationslager verantwortlich war, seine Rückkehr aus Syrien in die Heimat vorbereitet, wird die Journalistin Martha Berger in die eigene Familiengeschichte verstrickt. Gezeichnet wird vor allem das ländliche Milieu aus dem Heimatbereich Brunners, aus dem auch Martha stammt, in dem die „geistige Erbkrankheit" des Nationalsozialismus unausrottbar scheint.

Obwohl Rumpl in seinen Romanen also aktuelle Zeitdiagnosen liefert, enthält er sich jeder politischen Stellungnahme in der Öffentlichkeit und lehnt literarische Beiträge zum politischen Tagesgeschehen und zum Zeitgeist grundwegs ab:

Jeder Künstler, ob nun selbst mehr politisch oder weniger, sollte eine gesunde Distanz zu Politikern und ihrem Tun wahren. Literat und Politiker geben stets ein widersprüchliches Paar ab. Ich leide sicher nicht an Österreich, das ist mir zu abstrakt, sondern vielmehr an der Ignoranz der maßgeblichen Protagonisten. Das Politische lässt laut Benn immerhin die Badewanne ein, in der die Kunst dann aber auch irgendwann, und zwar ganz folgerichtig, untergeht und absäuft...

Als Künstler und Schriftsteller sollte man sich besser ausbremsen, wenn einem die Boliden der Bonzen zu nahe kommen. Es sieht übrigens so aus, als wäre für die meisten Politiker mittlerweile beinahe alles, außer der eigenen Kleinheit, bedeutungslos geworden... (mail v. 30.11.2012).

Geist und Macht sind demnach für Manfred Rumpl völlig konträre Welten, daher sollte sich der Schriftsteller nicht in den Nahebereich des politischen Feuers begeben, weil dies seine Kreativität lähmen würde:

Literatur und Kunst machen heißt wohl, über den Weg der Selbsterkenntnis Macht über sich selbst gewinnen. Werde, der du bist! Im besten Fall bringt das auch jemand anderen, eine Leserin, einen Leser, dazu, etwas über sich selbst zu erfahren. Man liest nur in sich selber, hat der große Proust einmal über das Lesen geschrieben. Und je mehr wir

über uns selbst erfahren, desto besser können wir andere und die Welt verstehen. Politische Macht hat damit nicht viel zu tun. Das ist ein zwar kompliziertes, aber dennoch vergleichsweise ziemlich primitives Spiel. Ich schreibe jedenfalls weder für Lektoren, Verlage, Politiker oder sonst jemanden in einer bestimmten Position, sondern für den fernsten Menschen, den Unbekannten irgendwo, für die Blinde, der ich von den Farben erzähle ... Ein Künstler, der sich zu gerne im Treibhaus der Politik aufwärmt, muss höllisch aufpassen, dass er dabei nicht eindöst. Aber ein Schriftsteller könnte zum Beispiel immerhin einen guten Freund haben, der, rein zufällig, sagen wir einmal, auch Politiker ist. Es müsste dann aber schon ein sehr interessanter Politiker (und Mensch!) sein; wie es ihn ja fast nicht mehr gibt (a.a.O.).

Deshalb kann Rumpl auch in den groß angelegten Essays keinen Ausdruck „politischer Besorgtheit" erkennen, wie dies als hypothetische Prämisse im Fragenkatalog formuliert ist. Denn *„große Essays, die diesen Namen verdienen, von Montaigne, Baudelaire, Camus, Ingeborg Bachmann, Kertesz oder Deleuze zum Beispiel, gehen immer weit über jeden politischen Aktionismus hinaus. Sie erschließen das allgemein Menschliche, jenseits des Zeitgeists und Tagesgeschäfts"* (a.a.O.).

Von manchen vom Feuilleton gefeierten österreichischen Schriftstellern, die ständig in den Printmedien ihre Kommentare abliefern und bei Talkshows und round tables sich als Experten des politischen Getriebes gerieren, will Rumpl sich nicht grundsätzlich distanzieren, wenn ihr Werk gegenüber der Politik eine Konstante der Kompromisslosigkeit aufweist:

Autoren sind sehr verschieden. Manche sind so, andere eben anders. Sie müssen nichts, dürfen viel und können manchmal auch etwas. Ob sie in einem Turm leben, einer Tonne, in einer Villa oder in einer Datsche der Partei, ist möglicherweise gar nicht so wichtig. Sie dürfen sogar Schoßhündchen der Gesellschaft sein, wie etwa Truman Capote lange Zeit: Vorausgesetzt, sie sagen dann, wenn ihr kompromissloses Werk dieser Karriere den Garaus macht, auch selber: „Ja, was glauben die denn! Immerhin bin ich vor allem anderen stets Autor gewesen" (a.a.O.).

Elfriede Jelinek (VII)

Man muss das Pathos wagen

Elfriede Jelinek, die Laureata der österreichischen Literatur, meint den Grund, warum Österreichs SchriftstellerInnen eine so sehr unüberbrückbare Distanz zur Politik geschaffen haben, in der Resignation ihrer KollegInnen und in der Überflüssigkeit der Autorinnen angesichts der Vielzahl von JournalistInnen und KabarettistInnen zu erkennen:

Die Leidenschaft von 2000 anlässlich der rechts/ultrarechten Koalition kann man natürlich nicht mehr aufbringen. Es kommt einem auch überflüssig vor, Dinge, über die

Journalistinnen und Journalisten (und die in Ö. so starken Kabarettisten) ohnedies berichten bzw. die sie satirisch aufs Korn nehmen, noch literarisch zu bearbeiten. Die Wirklichkeit des „Wos wor mei Leistung" (Frage des Grasser-Freundes Walter Meischberger an den Immobilienmakler Ernst Karl Plech in einem Telefonat, als es um die Begründung von Provisionszahlungen der Baufirma Porr ging, WT) ist künstlerisch sowieso nicht mehr zu überbieten. Man muss sie nur noch selber sprechen lassen, nichts mehr dazutun oder weglassen. Die Kunst kann oder sollte nicht über Mechanismen schreiben, über die eh schon alle schreiben. Da hat man dann keinen Spielraum mehr (mail vom 9.12. 2012).

Die Frage, ob die Literaturpreisträgerin Jelinek je mit PolitikernInnen Kontakt gehabt habe oder ob sie glaube, dass mit einer ihrer Publikationen eine Änderung im Verhalten der politisch Mächtigen feststellbar gewesen sei, weist sie als Ansinnen brüsk zurück. Denn sie habe bisher von Seiten der Politik nur Interesselosigkeit feststellen müssen:

Ich würde mit Politikern ohnedies nicht sprechen, grundsätzlich nicht. Das würde vielleicht eine gewisse Beißhemmung bei mir erzeugen, wenn ich jemand persönlich kenne. Vielleicht liest die Ministerin für Kultur etwas von mir ? Ich weiß es nicht. Ich habe noch nie gehört, dass sich ein Politiker oder eine Politikerin mit meinen Sachen auseinander gesetzt hätte. Ich würde das auch nicht erwarten. Es kann aber natürlich sein. Keine Ahnung (a.a.O.).

Hatten sich im Jahr 2000 Österreichs SchriftstellerInnen und Intellektuelle noch in der großen Solidaritätsaktion des Lichtermeeres auf dem Heldenplatz zusammengefunden, um die blau-schwarze Koalition als gefährlichen Rechtsruck ins Faschistische zu brandmarken, so erzeugt die seit 2006 herrschende große Koalition von SPÖ und ÖVP kein aufloderndes Interesse für Auseinandersetzungen, Zudem sind die Journalisten mit der Aufdeckung großer Korruptionsfälle (BUWOG-, Telekom, Eurofighter, Hypo-Alpe-Adria- Skandale etc.) in der öffentlichen Aufmerksamkeit im Vorteil gegenüber SchriftstellerInnen. Für Elfriede Jelinek wäre eine Beschäftigung mit den Trivialitäten politischer Tageskriminalität auch nicht annehmbar:

Es ist die große Zeit des Journalismus, denn es geht ja um die Aufdeckung zahlloser Korruptionsfälle, die im Einzelnen nur die Journalistinnen und Journalisten nachzeichnen können. Die haben es gelernt zu recherchieren. Das kritische Potential findet man jetzt im profil, im Format etc. Ich finde ja, man sollte sich als Autorin schon mit aktuellen Dingen auseinandersetzen (wie ich es mit dem Fall Meinl gemacht habe), aber man muss das dann irgendwie anheben (man muss gar nichts, es ist meine Methode, es gibt sicher auch andere, bessere), aus dem Alltäglichen etwas Gültiges machen, indem man es auf eine andre Ebene bringt (ich benütze dazu oft die klassische griechische Tragödie), sonst hat es für mich literarisch keinen Sinn. Man kann über das Kleine, Lächerliche und Triviale von Betrügereien schreiben, aber man muss dann auch daneben das Pathos wagen, sonst stürzt alles zusammen (a.a.O).

Michael Amon (VIII)

Die Konsumgier wurde zum Sinn des Lebens erklärt

Michael Amon, der sich zur Sozialdemokratie bekennt, ohne sich von ihr vereinnahmen und zu bestimmten Handlungen verpflichten zu lassen, hat sich schon immer als engagierter Schriftsteller im Sinne Sartres verstanden und er bevorzugt auch „politische" Autoren. Er bestätigt, dass unter den Literaten heute eine stärkere Distanz zur Politik feststellbar ist:

Es ist eine gewisse Ermüdung eingetreten, weil die Wirkung ausgeblieben ist. Ich leide nicht an Österreich, aber es ist mir auf die Dauer zu blöd, die immer gleichen Leute, Vorgänge und Haltungen zu kritisieren. Während wir uns mit der Kritik an Österreich und seinem politischen System abrackerten, ist das politische Personal der Republik qualitativ immer schlechter geworden. Was hat all unsere Kritik an schwarz-blau gebracht, wenn sich jetzt herausstellt, dass das offenbar die korrupteste Regierung der 2. Republik war (mail v. 22.1.2013).

Kreisky hatte zwar als Vorbereitung für die Nationalratswahl 1970 ein Netzwerk von 1.200 Experten eingesetzt, um seine Vision eines modernen Österreich mit konkreten Vorschlägen zu untermauern. Er hat aber während seiner Regierungszeit sich auch ständig mit KünstlerInnen und SchriftstellerInnen umgeben und auf deren Ratschläge als Seismographen des Zukünftigen gehört. Von den Expertenstäben, mit denen sich heute die Politik umgibt, hält Amon wenig, das demokratische System sieht er durch die Politiker selbst bedroht:

Die Experten bremsen sich doch täglich selbst aus. Alles, was die uns seit Jahrzehnten erzählt haben, hat sich in der Krise als Plunder oder als bewusst gelogen herausgestellt (die ganzen neoliberalen Dogmen vom selbstregulierenden Markt, von Deregulierung etc.). Ja, die Einreden der Literaten interessieren die Politiker heute nicht mehr. Für die sind wir eine kleine Minderheit, die keine Stimmen bringt. Das Konzept der Hegemonie über den gesellschaftlichen Diskurs mit Hilfe der Autoren haben sie nicht verstanden. Die zählen nur die Köpfe des Stimmviehs. Heute versucht man ja oft nicht mehr, Leute dazu zu bekommen, einen zu wählen, sondern sie davon abzuschrecken, zu Wahlen zu gehen. Wer dann mehr von den eigenen Leuten aktivieren kann, hat gewonnen. Das ist eine Umkehrung aller demokratischen Ideen (a.a.O.).

Amon beklagt, dass Österreichs Autoren heute weniger Möglichkeiten haben, ihre Meinungen zu publizieren als noch vor 20 Jahren. De facto sind es nur „Die Presse" und „Der Standard", in denen die Schriftsteller Kommentare zu Zeitfragen für ein größeres Publikum veröffentlichen können:

Dem System ist es gelungen, die Konsumgier zum Sinn des Lebens zu erklären. Wer nach Hintergründen und Weltbildern fragt, gilt heute eher als verschroben und schrullig. Systemkritik ist heute kein Thema für die meisten Leute. Ein wenig Biertischgeschimpfe reicht ...Mit „Standard" und „Presse" allein funktioniert das nicht. Wie kommen wir an

die Leserschaft des Boulevards heran? Außerdem wird die Wirkungsmacht des Boulevards überschätzt. Das hat schon Schüssel mit seiner Regierungsbildung bewiesen. Und die Kampagne gegen die Wehrpflicht ist soeben voll danebengegangen (hier haben übrigens so gut wie alle Printmedien die Minderheitsposition des Berufsheers vertreten und auch ein solches Abstimmungsverhalten empfohlen – ohne Folge ! (a.a.O.).

Die Resignation, dass SchriftstellerInnen in Österreich kaum einen Diskurs auslösen und damit keine Änderung im Verhalten der politisch Mächtigen bewirken können, ist auch bei Amon deutlich ausgeprägt. Dennoch fand er gelegentlich zumindest eine Reaktion auf seine kritischen Publikationen, wenn auch nicht immer in dem von ihm beabsichtigten Sinne:

Auf meine Essays in „Standard" & „Presse" bekomme ich regelmäßig auch Reaktionen von Spitzenpolitikern. Mal Zustimmung, mal Ablehnung. Hin und wieder auch ein nachdenkliches Wort, das hoffen lässt, dass Positionen überdacht werden. Mein Essayband „Nach dem Wohlstand" hat den Wirtschaftssprecher der SPÖ in einem Gespräch mit mir dazu veranlasst, seine Kritik an neoliberalen Denkansätzen zu schärfen. Wolfgang Schüssel hat einmal einen kritischen Kommentar von mir über die SPÖ im Parlament zitiert, was nicht in meinem Sinne war, da ich hier in einer Weise funktionalisiert wurde, die ich nicht wollte (a.a.O.).

Die Mitschuld der Literaturkritik

Michael Amon ortet zwei weitere Ursachen, warum sich die Autoren nicht mehr zu literarischen Äußerungen zum politischen Geschäft veranlasst fühlen. Es ist nicht so sehr die vom Verfasser vermutete „Baldrianstimmung" der Großen Koalition, sondern ein Grund liegt im Wesentlichen im Auseinanderklaffen von Geldelite und Bildungselite. Als Autor politischer Romane und Essays empfindet er es als schmerzhaft, dass als zweite wesentliche Ursache die vorherrschende Literaturkritik einseitig an ästhetischen Konzepten interessiert ist. Das realistische Erzählen, das mit Kritik an den gesellschaftlichen und politischen Umständen unterlegt ist, findet in den Literaturfeuilletons keine oder nur sehr geringe Beachtung. Politisierende Texte finden sich daher vor allem in der neu erwachten Kabarettkunst:

Die Geldeliten und die Bildungseliten sind nicht mehr ident. Die Geldeliten sind völlig verblödet und unterscheiden sich im Konsum nicht von den „kleinen Leuten", wenn man mal von den Summen, um die es geht, absieht. Das klassische Bildungsbürgertum gibt es bei uns „dank" Schoah nicht mehr. Die Experten und Lobbyisten werden solange das Sagen haben, als die Bürger nicht bereit sind, sich wirklich massiv einzumischen. Als Autoren kämpfen wir da ziemlich einsam, wenn die große Masse der Menschen nicht mit uns mitzieht...Neben dem Ermüdungseffekt ist leider die Literaturkritik an solchen Äußerungen nicht besonders interessiert. Sobald ein Autor Klartext schreibt und seine Kritik nicht hinter irgendwelchen ästhetischen Konstrukten (die meist für Normalbürger unlesbar und unverständlich sind) versteckt, ist er bei der Literaturkritik unten durch...

Die Literatur darf alles – das muss jeweils der Autor entscheiden. Eine solche weltabgewandte Haltung ist legitim. Mir wäre das allerdings zu „fad", vor allem zu sinnlos. Eine Literatur, die sich nur dem vermeintlich Schönen widmet, die in Sprachspielerei und selbstreflexiver Sprachbespiegelung hängen bleibt, interessiert mich nicht, auch wenn die meisten Literaturkritiker genau diese Art von Literatur bevorzugen. Übrigens ist das auch ein Teil des Rückzugs der Literaten aus der politischen Diskursarena: die Literaturkritik, die ohnedies ziemlich am Sand ist, goutiert „engagierte" Literatur derzeit überhaupt nicht. Es gibt trotzdem m.E. noch genug literarische Kritik. Ich würde etwa das sich wieder politisierende Kabarett als literarische Form sehen, die wieder sehr politisch ist (man denke an die „Staatskünstler") (a.a.O.).

Ein wesentlicher Teil von Amons Selbstverständnis ist es, einer kritischen und nachdenklichen Minderheit, den „Widerständigen", wie er es nennt, beim Lesen seiner Romane und Essays das Gefühl zu geben, dass sie mit ihren Reflexionen nicht allein sind, weil auch andere so denken und fühlen. Die Aufgabe des Literaten ist es eben, diesen Gedanken die entsprechende sprachliche Gestaltung zu geben.

Vladimir Vertlib (V)

Gute Literatur ist engagierte Literatur

Vertlib verbindet in seinen Texten Erfahrung und Erkenntnis mit subjektiv-kreativer Phantasie. Österreich wurde ihm, das er als Immigrant in ärmlichen Vorstadtquartieren kennen lernte, erst sehr langsam zur Heimat. Zum einen war er für die Wiener ein „Russe" und damit automatisch ein Vertreter jenes Landes, von dessen Besatzung man erst durch den Staatsvertrag befreit worden war. Zum anderen war er Jude. Dennoch erlebte er das Wien der achtziger und neunziger Jahre mehr als Heimat als Israel, die USA oder Italien.

Vertlib findet es jedenfalls für ein Land und seine Gesellschaft von Vorteil, wenn der öffentliche politische und gesellschaftliche Diskurs auch von SchriftstellerInnen, ganz allgemein von KünstlerInnen bereichert wird. Gleichzeitig verweist er darauf, dass jede Kunst – zumindest indirekt – politisch ist, denn *„der Weg der Kunst ist das Indirekte, das Exemplarische, das Symbolische, das Metaphorische"* (mail v. 12.3.2012), weil sie sich mit den Zuständen in und dem Wesen der Welt auseinandersetzt.

Im Gegensatz zu den ersten Jahren des neuen Jahrtausends, in denen die schwarzblaue Wenderegierung in Österreich das Sagen hatte und für kritische Geister ein ideales Feindbild bot, *„gibt es heute keine negative Einzelfigur, die als Feindbild verbindend und gleichzeitig mobilisierend wirkt, so wie es Wolfgang Schüssel einst gewesen ist. Damals konnte man alle negativen Gefühle, alle Frustrationen und Ängste auf Schüssel*

und Schwarz-Blau projizieren, ohne sich dabei allzu differenziert mit der Komplexität der Situation auseinander setzen zu müssen" (a.a.O.)

Die gesellschaftspolitischen Veränderungen haben auch den Schriftsteller in seiner Rolle als „Gewissen der Nation" eingeschränkt. In Zeiten, in denen viele Menschen – wenn überhaupt – ihre Informationen nur mehr über die Medienflut beziehen, wird dem Schriftsteller nicht mehr die überragende Rolle zugestanden. Vertlib ist überzeugt, dass die Zeiten, als Thomas Bernhards Stücke das Land erregten, leider vorbei sind. *„Heute würden vergleichbare oder sogar provokantere Stücke kaum mehr einen Skandal auslösen, ja von einer breiteren Öffentlichkeit nicht einmal mehr wahrgenommen werden"* (a.a.O.). Damit wird nicht nur der Schriftsteller, sondern auch die Kunst als Ausdrucksform abgewertet. Denn Aufgabe der Kunst sei die Irritation, die einen Denkprozess und einen Diskurs auslösen soll.

Generell glaubt Vertlib, dass die Meinung von Literaten für Politiker heute bedeutungslos geworden ist, zumindest von geringerer Bedeutung als früher. Dennoch versucht die Politik, sich bei Bedarf auch der Literaten zu bedienen. So wurde Vertlib vom Büro des jungen Integrationsstaatssekretär Sebastian Kurz angefragt, ob er sich für die Aktion „Integration durch Leistung" gewinnen lasse. Damit wollte Kurz 100 Menschen mit Migrationshintergrund vor den Vorhang holen, um deren außergewöhnliche Leistungen für die österreichische Gesellschaft in den Vordergrund zu stellen. Die vordergründige Absicht war klar: Man wollte Vorbilder erfolgreicher Integration präsentieren und damit zur Nachahmung animieren. Die verdeckte Absicht war ebenso deutlich: Die Partei des Staatssekretärs wollte sich damit zur Integrationspartei stilisieren. Vertlib hielt das Projekt an sich für gut, aber erkannte die Gefahr, *„von der ÖVP instrumentalisiert und vereinnahmt zu werden"*. Seine KollegInnen warnten ihn: *„Die tricksen dich aus und manipulieren dich, und das so geschickt, dass du es gar nicht merkst, und wenn du's merkst, ist es zu spät... Und dann hätte ich ständig und immer wieder erklären müssen, dass ich mit dieser politischen Partei eigentlich nichts zu tun habe und ihre Ideologie ablehne"* (a.a.O.). Vertlib erkannte vor allem, dass das Projekt inhaltlich keineswegs stimmig war. Denn es vermittelte als geheime Botschaft, *„dass jeder, der es nicht schafft, erfolgreich zu sein, selber schuld ist bzw. einfach nicht will bzw. nicht integriert ist, so als ob es keine integrierten Menschen gäbe, die nichts Besonderes leisten und einfach nur ein ganz bescheidenes unauffälliges Leben führen...So gesehen, müsste man halb Österreich ausschließen bzw. ausweisen"* (a.a.O.).

Die Lust, sich in den politischen Diskurs einzubringen und den politischen Prozess der Großen Koalition zu beschleunigen oder gar sich mit den handelnden Personen literarisch auseinander zu setzen, ist für den Schriftsteller auf null geschrumpft*: „Stellen Sie sich Herrn Faymann als Romanfigur vor ? Sogar die Kabarettisten haben Probleme mit ihm. Und den Roman mit dem Titel ‚Der Mann ohne Eigenschaften' gibt es ja schon"* (a.a.O.).

Wie die meisten seiner Zunftbrüder und –schwestern fürchtet Vertlib, *„dass die Meinungen von LiteratInnen für PolitikerInnen heute wenn nicht bedeutungslos, so doch von geringerer Bedeutung geworden sind als früher“*. Dennoch hält er daran fest, dass es Aufgabe der Kunst sei, *„gerade das zu formulieren, das irritiert oder etwas, das die Mehrheit ablehnt. Wenn dies einen Denkprozess und einen Diskurs bewirkt, ist schon viel erreicht“* (mail v. 12.12. 2012). Der Autor verweist in diesem Zusammenhang auf seinen Schweizer Kollegen Alex Capus, der in seiner Heimatstadt Olten im Kanton Solothurn inzwischen selbst als Lokalpolitiker tätig geworden ist. Sohin ist Schreiben und sich politisch zu betätigen durchaus kein Widerspruch, *„solange man beim Schreiben seine Unabhängigkeit und seinen kritischen (bzw. ironischen) Blick auf die Dinge nicht verliert“* (a.a.O.).

Gute Literatur ist, wie ich meine, engagierte Literatur. Dieses Engagement muss nicht im engeren Sinne politisch oder ideologisch sein, aber ein Autor sollte der Welt, die ihn umgibt und der Welt, die er beschreibt, nicht wertneutral gegenüber stehen. Er sollte sich auch dessen bewusst sein, dass er gar nicht wertneutral sein kann. Das allein birgt noch nicht die Gefahr, Tendenzliteratur zu produzieren. Ein Autor kann zum Beispiel seine literarischen Figuren auch dann differenziert darstellen, ja sogar Sympathie für sie aufbringen, wenn er ihr Verhalten verabscheuungswürdig findet und dies auch deutlich macht. Anderenfalls würde er tatsächlich „unmoralische“ Bücher schreiben. Für den Leser muss aber auf jeden Fall noch genug Raum bleiben, um sich ein eigenes Urteil, das womöglich von jenem des Autors abweicht, bilden zu können. Anderenfalls werden die Figuren bald uninteressant.

Das andere Extrem wäre zu moralisieren. Ein Kunstwerk wird zum Pamphlet, wenn es seiner eigenen Aussage untergeordnet ist. Doch ein Schriftsteller ist kein Lehrer. Seine Aufgabe ist es nicht, über eine Sache zu richten, sondern Möglichkeiten und Wege aufzuzeigen, die manchmal gar nicht seine eigenen sind. Aus diesem Grunde wäre es ungünstig, aus tiefer Betroffenheit, heftiger Wut oder Parteinahme an einen Stoff heranzugehen. Genauso klar ist aber auch, dass dies nie ganz gelingen wird. Der Künstler ist immer betroffen, sonst würde er sein jeweils aktuelles Thema nicht finden können. In der Selbsttäuschung, völlig distanziert zu sein, ja, wie viele Kollegen glauben, beim Schreiben sein eigenes Ich vergessen zu können, meldet sich das Ich mit seiner Betroffenheit umso vehementer zurück, und die Wahrscheinlichkeit, einen tendenziösen Text zu produzieren, ist noch größer. Man muss wissen, wo man als Individuum und als Autor steht, was einen geprägt hat, welche Meinungen man vertritt, welchen politischen und gesellschaftlichen Zwängen man ausgesetzt ist und welche Verpflichtungen man in seinem Leben eingegangen ist. Dann kann man durch Ironie und durch eine (angemessene) Distanzierung neue Anteile der eigenen Persönlichkeit aktivieren, und das Buch, an dem man gerade arbeitet, wird für den Autor selbst womöglich noch interessanter, als er es erwartet hat. (SMzN, 232 f.).

Robert Menasse (VI)

Wir brauchen Ketzer

Der engagierteste österreichische Schriftsteller und sicher der scharfsinnigste Kenner der kollektiven österreichischen Seele, der im politischen Getriebe immer wieder seinen Sand der kritischen Einrede streut, Robert Menasse, ist überzeugt, dass die Demokratie eine Entwicklung genommen hat, die zu einer Re-Feudalisierung führt. Daher sieht er es als Notwendigkeit an, dass die Kunst die gesellschaftspolitische Funktion *„als Ketzerei und Häresie"* haben kann. *Solche Ketzer wachsen heran, wir finden sie etwa bei den Globalisierungskritikern"* (Menasse. Wir brauchen Ketzer. DIE ZEIT v. 3.4. 2004).

Die Demokratie hat eine Entwicklung durchgemacht wie das Christentum: von der Ketzerei über die alternative utopische Heilsbotschaft bis hin zur Herrschaftsreligion. Und die bürgerliche Demokratie hat genau dieselbe Entwicklung durchgemacht: vom Kampf gegen feudale Strukturen über die Möglichkeit der Selbstbestimmung ganzer Gesellschaften hin zu einer einfachen Herrschaftstechnik zugunsten der Stärksten und Mächtigsten (a.a.O.).

Menasse beschwört damit aber nicht, dass es zu den vorrangigen Aufgaben von Kunst gehört, sich in den unmittelbaren Dienst einer Sache zu stellen. *Es lohnt sich aber trotzdem, die Frage zu stellen, wie die Welt ist, in die ich die Kunst entlasse. Und je mehr es mir gelingt, auch im künstlerischen Ausdruck Abdrücke dieser Welt zu hinterlassen, umso mehr Möglichkeit hat die Kunst, in dieser Welt wirksam zu werden* (a.a.O.).

Die Funktion der Literatur, neben der Sprachwirklichkeit eine Veränderung der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu schaffen oder diese zu verändern, erscheint ihm eminent wichtig. Daher wendet er sich dagegen, dass die Literatur sich nur in der sprachlichen Wirklichkeit entfaltet und mit Hilfe seiner sprachlichen Kunst den erbärmlichen Zustand der Welt zu verschleiern versucht:

Ein Anspruch von Literatur war seit jeher, Begriffe, die allzu selbstverständlich wurden, zu hinterfragen. Andererseits gilt es in der Literatur, Realitäten zu beschreiben, dass der Gewohnheitsvorhang zur Seite geschoben wird, damit man dahinter schauen kann. Ich glaube mittlerweile, dass es unerheblich geworden ist, als Schriftsteller eine Reinheit der Sprache zu verteidigen – also diese sprachliche Tradition eines Karl Kraus fortzusetzen, die über die Wiener Gruppe in die Avantgarde eingeflossen ist und die mit ihrer Sprachzertrümmerung und ihren Sprachexperimenten so etwas wie die lupenreine Essenz der Sprache entdecken wollte (a.a.O.).

Durch den Wegfall des Kommunismus als historische Alternative des Kapitalismus und das tsunamiartige Heranschwappen der Globalisierung sind die Auseinandersetzung und damit das Engagement in einem philosophisch-künstlerischen Sinn resignativ entschlafen. Die Welt kennt keine Widersprüche mehr und keine Alternativen. Daher ist es notwendig, dass wieder Ketzer mit einer neuen geschichtlichen Utopie auf den Plan treten. Für Robert Menasse ist daher die littèrature engagèe notwendiger denn je.

6. Resumee: Der Heimat treue Hasser

6.1 Die konfliktorientierte Grundstruktur politischer Literatur

In den fast sieben Jahrzehnten seit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches und der Wiedergeburt Österreichs hat sich die Einstellung von Österreichs Literaten zur Politik in drastischer Weise geändert. Galt in den späten vierziger und den fünfziger Jahren noch die Parole des „Zurück zur Tradition", also zur Tradition der Monarchie und des Ständestaates, traten die maßgeblichen Schriftsteller also als „Verklärer" in Erscheinung, so änderte sich das Bild in den sechziger und siebziger Jahren radikal. Die jungen Literaten deckten schonungslos das Lügenbild auf, wonach Österreich das erste Opfer Hitlers geworden sei und das erste Nachkriegsjahrzehnt als „Besatzungszeit" dämonisiert wurde. Die Mechanismen der jungen Demokratie mit ihrer totalen Vereinnahmung aller Lebensbereiche durch die beiden Großparteien ÖVP und SPÖ wurden der Öffentlichkeit präsentiert. Aus den „Verklärern" wurden die „Verächter". Als Inbegriff des Österreich-Beschimpfers wurde Thomas Bernhard zum literarischen Provokateur, dem viele bereit waren nachzufolgen.

Karl-Markus Gauß hat in seinem 1995 erschienenen Essay „Verklärer und Verächter" deutlich gemacht, dass beide Protagonisten die zwei Seiten einer einzigen „Österreich-Medaille" darstellen:

Die einstigen Verklärer und die zeitgemäßen Verächter Österreichs haben mehr gemein, als sie es für möglich hielten: gleichermaßen ist die Geschichtslosigkeit ihr Programm, beide haben sich um die gegenläufigen Traditionen der österreichischen Kulturgeschichte so wenig bemüht wie darum, das Wesentliche in deren Kanon aufzuspüren, und beiden geht es immer um den Weg des geringsten Widerstands – einst hieß er Österreich, weil er uns aus der belasteten Geschichte Großdeutschlands herausführte, heute Europa, weil wir dort alles, was wir nicht selber verändern können, einfach durch die Macht des Faktischen, durch den Zwang der großen Zusammenhänge frei Haus verändert bekommen (VuV, 22 f.).

Diese Deutung des gespaltenen Österreichbezugs unter den Schriftstellern im Jahr 1995, als Österreich der Europäischen Union beitrat, ist geradezu prophetisch. Vielleicht liegt diese Widersprüchlichkeit in der barocken Prägung unseres Volkes. Auf

der einen Seite die Lust und das Verlangen nach Prunk, Pracht und Selbstdarstellung, auf der anderen die stets immanente Todesbezogenheit des „memento mori".

Eine Auratisierung einzelner politischer Persönlichkeiten durch die österreichischen Literaten hat seit Kreisky nicht mehr stattgefunden. Kreisky vermittelte den SchriftstellerInnen das Gefühl, dass die Sphäre der Politik von der Sphäre der Literatur nicht grundsätzlich getrennt sei, dass es also Schnittmengen gäbe. Wie kein anderer Politiker vor ihm und auch nachher pflegte er persönliche Beziehungen zu zeitgenössischen Literaten. Damit schuf er ein öffentliches Bewusstsein für die gesellschaftliche Relevanz von Literatur im Allgemeinen und für den notwendigen Einfluss des Geistes auf die politische Macht. Seither haben sich Österreichs Autoren zwar für die Politik und ihre Repräsentanten nicht weniger als zu des Sonnenkönigs Zeiten interessiert, doch überwiegend nicht Zustimmung, sondern Ablehnung signalisiert, die gegenüber Waldheim, Haider und Schüssel bis zur Verachtung anschwoll. Es kam also zu einer historisch feststellbaren Verschiebung im Gefüge zwischen Politik und Literatur. Diese neue konfliktorientierte Grundstruktur brachte wahrscheinlich den Vorteil, dass die unter Kreisky so starke affektive Beziehung nun von einer erkenntnisorientierten Beziehung abgelöst wurde.

In der Zeit der zwei starren Parteiblöcke ÖVP und SPÖ bis in die siebziger Jahre wurden Schriftsteller auf Grund ihrer literarischen Reputation, die sie mit ihren literarischen Texten erworben hatten, von den Parteien umworben. Den Literaten, die in ihren Texten auf der Grundlage einer Weltanschauung sich an eine der gegensätzlichen Ideologien klammerten, wurde politische Kompetenz zugesprochen. Zwar verstanden sich die Schriftsteller trotz ihres Menschen- und Gesellschaftsbildes nicht als Hagiographen politischer Gruppierungen, sondern übten durchaus als widerständige Zwerge ihre Kritik. Diese wurde denn auch als notwendig akzeptiert und wie scharfe Steine durch die politischen Wasser abgerundet.

Mit dem Verschwinden der Ideologien in den achtziger Jahren zerbrachen auch die Utopien. Dazu kam eine durch die völlige Veränderung der Medienlandschaft neue Form der Politikvermittlung: die Umfrage- und Talkkultur. Diese ließ dem Literaten nicht mehr die Zeit, das gerade herrschende Thema ausführlich und diskursiv zu durchleuchten. Denn Autoren wurden durch die rasche Abfolge der Themen und die Kürze der gewünschten Aussagen aus der politischen Kommunikation verdrängt.

Aus den im Buch angeführten Textausschnitten (Kap. 4) wird deutlich, dass Schriftsteller sich vor allem dann der Politik mit ihren Kommentaren und Essays entgegen werfen, wenn Gefahr für die Demokratie, für Menschenrechte, für die Freiheit künstlerischen Schaffens droht. Da kommt es dann zum Zusammenschluss der Intellektuellen und zum kollektiven Aufschrei der Empörung. Dies ist vorwiegend dann der Fall, wenn extreme Gruppen von rechts oder links ins Zentrum der Macht drängen. Die Phalanx der vereinigten österreichischen Schriftsteller marschierte dreimal gegen die Politik auf: einmal bei der Kandidatur Kurt Waldheims zum österreichi-

schen Bundespräsidenten, sodann bei dem kurz danach erfolgenden rasanten Aufstieg des rechtspopulistischen FPÖ-Obmannes Jörg Haider. Zum dritten schließlich bei der Bildung der schwarz-blauen Koalition unter ÖVP-Kanzler Wolfgang Schüssel im Februar 2000. Immer ging es den Schriftstellern um den Versuch, Österreich in der Weltöffentlichkeit vom Vorwurf des generellen Faschismusverdachts reinzuwaschen und ein demokratisches Gegenbild zu entwerfen.

Die derzeit feststellbare Entpolitisierung der österreichischen Literatur und der Rückzug aus der Diskursarena sind keine genuine Erscheinung der Alpenrepublik. Der deutsche Journalist und Mitherausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ), Frank Schirrmacher, hatte in einem Feuilleton auch für Deutschland festgestellt, dass eine große Nachfrage nach einer neuen politischen Literatur bestehe und dass es genügend Gründe gäbe, „um das Politische poetisch wiederzugewinnen" (FAZ v. 18.3. 2011). Wegen der Fülle der täglich auf den Konsumenten politischer Informationen einströmender Details hat die politische Macht entdeckt, dass es am besten ist zu schweigen. *„Im Auge des Orkans wird nicht geredet, nicht bekannt, nicht diskutiert"* (a.a.O.). Dies mag wohl auch der Grund sein, warum sich Schriftsteller nicht mehr in die politische Arena begeben wollen, weil ihre Klartexte keinen Diskurs mehr hervorrufen. Schirrmacher stellte die Frage, ob denn die völlige Entpolitisierung von Literatur nicht zu einem ernsten Problem geworden sei. Denn die großen Literaten vom Schlage eines Jean Paul Sartre (Frankreich) und der großen Schriftsteller Heinrich Böll, Walter Jens, Günter Grass, Peter Härtling, Luise Rinser, Fritz J. Raddatz und Peter Rühmkorf (alle Deutschland), die mit ihren literarischen Aufschreien und Rügen der Politik das Monopol des gesellschaftlichen Diskurses streitig gemacht haben, sei endgültig vorbei. Er verlangt, dass die alte Heine-Formel von Gedanke und Tat, von Geist und Macht wieder belebt werden müsse: *„Der Gedanke geht der Tat voraus wie der Blitz dem Donner"* (a.a.O.). Ausgeschlossen werden kann wohl die Hypothese, dass diese Abstinenz von jeglicher politischer Stellungnahme einem ästhetischen Konzept entspricht.

Schirrmachers Forderung zielt darauf ab, dass die Literatur, die sich in eine Parallelwelt zurückgezogen habe, sich wieder dem politischen Diskurs widmen müsse. Ansonsten nimmt sie an der gesellschaftlichen Evolution nicht mehr teil. Denn nur mehr die Politik redet in unsere Köpfe hinein und bestimmt unser Denken, *„sie füllt unser Gehirn bis zum Explodieren, sie legt sogar die Worte, die Semantik fest, in der wir unsere Selbstgespräche führen"* (a.a.O.).

Muss also die Literatur der Gegen-Satz zu den ständigen Leer-Sätzen der Politik sein ? Im Gespräch mit dem Literaturkritiker Ulrich Greiner hat der ehemalige deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker auf das unversöhnliche Spannungsverhältnis zwischen Geist und Macht hingewiesen (Wir leiden an dem Hassverhältnis zwischen Geist und Macht. ZEIT-Gespräch v. 8.1. 1988). Das liegt in den völlig unterschiedlichen Anforderungen, die an den Intellektuellen und den Politiker gestellt

werden. Denn *„der Künstler ist seinem Wesen nach kompromisslos. Der Politiker, der sich dem Kompromiss verschließen würde, würde sich damit in vielen Fällen der Gewalt verschreiben“* (a.a.O.). Theodor W. Adornos Forderung, dass es Aufgabe der Kunst sei, Chaos in die Ordnung zu bringen, konnte Weizsäcker durchaus einiges abgewinnen, allerdings in eingeschränkter Sicht: *„Chaos in die Ordnung zu bringen, ist dann angebracht, wenn Ordnung ein beschönigendes Wort für eine politische Wirklichkeit ist, in der es den handelnden Politikern im Wesentlichen um den Aufbau, Ausbau und die Erhaltung ihrer eigenen Macht geht. Das ist keine Ordnung, sondern ein Übel“* (a.a.O.). Damit aber hat der deutsche Bundespräsident ein Grundproblem politischen Handelns generell angesprochen, weil das vorrangige Ziel der von politischen Parteien reglementierten und damit ständig von der Abwahl bedrohten Politiker in der Machterhaltung und im Machtausbau besteht. Dies aber benötige eine aufmerksame und widerständige Zivilgesellschaft, und diese wiederum bedürfe zu ihrem Widerstand der Sprachgewalt und der Diskursfähigkeit des Intellektuellen, vor allem des Schriftstellers.

Die deutsche Schriftstellerin Juli Zeh sieht einen wesentlichen Grund für die Distanz zwischen Schriftstellern und Politik in der Weigerung der Politiker, Schriftsteller (wie übrigens auch andere Gruppen von Intellektuellen) um ihre Meinung zu befragen. Besteht Bedarf an zusätzlicher Expertise, so wird der Spezialist befragt oder man setzt eine Kommission ein. Dem hält Zeh entgegen, dass, um politisch zu sein und ein Gefühl für politisch richtige Handlungsweisen zu entwickeln, man kein staatlich anerkannter Experte sein muss, sondern zweierlei braucht: gesunden Menschenverstand und ein Herz im Leib. Der Schriftsteller andererseits will sich heute nicht mehr – wie zu Willy Brandts oder Kreiskys Zeiten – vor einen politischen Karren spannen lassen, er meidet jeglichen Herdentrieb. Die Literaten haben schon zwei Jahrzehnte vor der Bevölkerung den Uniformen, den stofflichen wie den geistigen Uniformen der Parteien, eine Absage erteilt (Juli Zeh. Wir trauen uns nicht. ZEITonline v. 4.3. 2004)

6.2 Literarische Quälgeister, Nestbeschmutzer oder subventionierte Staatskünstler

Die überragende Zahl österreichischer Autoren steht immer noch in einem sehr gespannten Verhältnis zur politischen Elite des Landes, denn diese leidet unter der Krankheit der intellektuellen Kurzsichtigkeit. Während Intellektuelle große Zukunftsentwürfe, also große prognostische Erzählungen einfordern, denken und handeln Politiker im Rhythmus von Wahlterminen und Meinungsumfragen. Herrschte zu Kreiskys Kanzlerzeiten zwischen Politikern und Schriftstellern noch das Verhältnis einer wechselseitigen Faszination, so überwiegt heute bei den Literaten die Depression, bei den Politikern die Ignoranz. Denn Politiker sind zumeist überzeugt,

dass der moralische Protest der Schriftsteller aus finanziellem Eigennutz sich selbst genügt.

Das affirmative Moment kommt bei fast allen in diesem Buch untersuchten Texten – lässt man die oft geradezu hymnische Begeisterung für Bruno Kreisky außer Betracht – zu kurz. Von spöttischer Abgehobenheit bis zur Fehleinschätzung und bis zum polterhaften Gemetzel sind alle literarischen Handlungsformen ausreichend vorhanden. Oftmals sind es gerade die Schriftsteller aus dem ländlichen Bereich (Peter Turrini, Josef Winkler, Michael Guttenbrunner, Josef Haslinger, Werner Kofler), die durch die repressive Erziehung in der bäuerlichen Enge oder in der Klosterschule als Nachwehen nationalsozialistischer Unterdrückungsmethoden eine schmerzhafte Jugend hinter sich zu bringen hatten, denen später die literarische Empörung aus dem brodelnden Vulkan seelischer Verletzung entweichen musste.

Liest man die im Buch versammelten Texte, so drängt sich angesichts der überwiegend negativen Sicht die Frage auf: Gibt es denn gar nichts Helles, werden denn die Politik und ihre Akteure ausschließlich negativ gesehen und verteufelt ? Stellen Schriftsteller also das „bessere Österreich" dar oder sind sie bloß die Quälgeister und die Miesmacher in einem Land, das weiterhin zu den stabilsten Demokratien mit einem der höchsten Sozialstandards zählt ? Sind sie von einer hybriden Selbstüberschätzung erfasst, die kein Verständnis für die komplexen politischen Vorgänge und Verfahrensabläufe zulässt ? Diese Fragestellungen scheinen dem Verfasser vom falschen Standpunkt aus gestellt. Denn Schriftsteller dürfen sich – wie Intellektuelle ganz generell – niemals dem disziplinierenden Zwang einer politischen Organisation fügen und müssen den Status quo stets kritisch hinterfragen.

Diese generelle Abseits-Position der Schriftsteller, die sich jeder politischen Teilhabe verweigern, löst natürlich bei den politischen Repräsentanten Argwohn, Ablehnung und diffamierende Äußerungen aus. Die tolerabelste Einschätzung ist noch, den Schriftsteller und die Schriftstellerin als literarischen Quälgeist einzustufen, den man am besten ignoriert. Diese Haltung ist den meisten Politikern, sofern sie überhaupt Literatur konsumieren oder die Kommentare von AutorInnen in den Medien lesen, eigen. Ein großer Teil kommt gar nicht in die Befindlichkeit der Ignoranz mangels Wahrnehmung literarischer Äußerungen. Wer die Zunft der SchriftstellerInnen als „Nestbeschmutzer" einschätzt und sie sogar öffentlich als solche denunziert (es sind vorwiegend Politiker aus dem Umfeld der FPÖ), macht sich sakrosankt und erkennt nicht, dass ein Intellektueller mit seiner Kritik gerade das Gegenteil von Nestbeschmutzung anstrebt, sondern den Staat – also das beschützende Nest aller StaatsbürgerInnen – vor Beschmutzern in Schutz nehmen will, indem er einen Diskurs anstößt. Wird das Angebot des öffentlichen Diskurses nicht akzeptiert, so bleibt am Literaten das unappetitliche Epitheton „Nestbeschmutzer" kleben. Die Diskursverweigerung wird vor allem von jenen Politikern betrieben, die in der Schnittmenge der Illiteraten angesiedelt sind.

Am hinterhältigsten ist der Verwurf an SchriftstellerInnen und KünstlerInnen, dass sie zwar ihren Staat und seine gewählten Repräsentanten kritisieren, gleichwohl aber Stipendien, Reisezuschüsse und Staatspreise kassieren. Der Begriff des „Staatskünstlers" stammt aus der Sudelküche der FPÖ-Wahlkämpfe und skandalisiert, um das politische Kleingeld gerade bei jenen zu kassieren, für die Kunst und Literatur nicht zu den Lebensbedürfnissen zählen. Robert Menasse hat diesen Zustand Österreichs als den eigentlichen Skandal festgemacht.

6.3 Robert Menasse – Personalunion von Staatsfeind und Staatskünstler

In Österreich seien die Verhältnisse *„banausisch, kunstfeindlich und geisttötend"*. Dies könnte ein Ausspruch von Thomas Bernhard sein, doch Robert Menasse hat darauf hingewiesen, dass diese Charakteristik des geistigen Zustands unserer Republik vom sprachlichen Zuchtmeister der Ersten Republik, Karl Kraus, stammt. Der Großmeister der gegenwärtigen österreichkritischen Essayistik, Robert Menasse, sieht in der Zweiten Republik jedoch eine sehr seltsame und für Österreich typische Personalunion vom Künstler als Staatsfeind und Staatskünstler. Er selbst stellt für FPÖ-Politiker geradezu die Inkarnation dieses Doppelwesens dar.

Robert Menasse (VII)

So gut wie alle österreichischen Schriftsteller und Künstler der Zweiten Republik haben neben ihrem jeweiligen Hauptwerk ein umfangreiches Nebenwerk unter dem ideellen Gesamttitel „Leiden in Österreich" produziert. Es gibt kaum einen, der sich einen Namen gemacht hat, ohne gleichzeitig mit seinem Namen dafür exemplarisch einzustehen, dass in diesem Land kreative Arbeit ver- oder zumindest behindert wird, es gibt kaum einen, der den aufgeklärten gesellschaftlichen Diskurs in Österreich mit seinen Vorstellungen vom Guten, Wahren und Schönen belieferte, ohne mit seinem Beispiel zugleich die Doktrin zu variieren, dass dieses Land vom Bösen, von der Lüge und der Hässlichkeit unheilbar infiziert ist...

Beispiele für Banausentum, Kunst- und Intellektuellenfeindlichkeit sind überall leicht zu finden, aber nirgendwo wird dieser Sachverhalt so verabsolutiert wie im Österreich der Zweiten Republik – wo es vergleichsweise eines der höchsten staatlichen Kunstbudgets und massivste Kunstförderung gibt, wo für Kunst und Kultur sogar ein eigener Nationalratsausschuss eingerichtet wird und wo Auseinandersetzungen über Kunst (Theater, Literatur, bildende Kunst, Baukunst) gesellschaftlich und medial einen erstaunlich hohen Stellenwert haben. Diese Fixierung der österreichischen Künstler auf den Staat hat

zu einer Eigentümlichkeit geführt, die, soweit ich es überblicke, in der Welt tatsächlich einzigartig ist: Österreichische Künstler sind fast nur noch als Personalunion von Staatsfeind und Staatskünstler zu haben. Underground und Überbau sind dadurch identisch geworden, die Oberfläche – phänomenologisch reflektiert – stellt sich als der tiefste Punkt dieses Landes dar (Usö, 55 f.)

Menasse liefert auch sogleich die Erklärung, warum in Österreich dieses sonderbare Phänomen sein Wesen treibt und die Künstler als janusköpfige Figuren in der Öffentlichkeit erscheinen. Denn normalerweise gibt es zum produktiven Bereich der Kunst einen entsprechend entwickelten Kunstmarkt mit einem Potential an Kritikern, die den Markt stimulieren, und ein interessiertes Publikum als Rezipienten der Kunst. Nicht so in Österreich.

Dieses Spiel funktioniert in Österreich vor allem deshalb nicht, weil es hier kein entsprechendes Publikum gibt. Es fehlt jener gewichtige Teil der Öffentlichkeit in einer für einen funktionierenden Markt relevanten Größe, der sich in seinem Selbstverständnis wesentlich auch über sein Kunstinteresse definiert. Das hat eine Reihe historischer Gründe, die bekannt sind – das traditionelle Fehlen eines selbstbewussten und starken Bürgertums genauso wie die Vertreibung der Vernunft 1938 aus Österreich etc. (a.a.O., 57).

Weil es in Österreich keine entsprechend große kunstinteressierte Öffentlichkeit gibt, ist es daher auch leicht, die Mehrheit der kunstfeindlichen Öffentlichkeit mit primitiven Argumenten und Aktionen zu mobilisieren. Die von der FPÖ betriebene Hetze gegen Künstler wie Elfriede Jelinek, Peter Turrini, Claus Peymann, Cornelius Kolig u.a. und die kunstfeindliche Haltung der größten österreichischen Tageszeitung legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Menasse verweist in seinem Essay auf die vom Börsenverein des deutschen Buchhandels veröffentlichte Tatsache, dass allein in der Stadt Zürich mehr literarische Titel verkauft würden als in ganz Österreich. Daher gelangt Menasse zu seiner zweiten These:

Wenn es keine kunstinteressierte Teilöffentlichkeit in gesellschaftlich relevanter Größe mit entsprechend entwickelter Diskussionskultur gibt, wenn das fehlende Publikum durch mobilisierte Hetz- und Solidaritätsmassen und –meuten ersetzt wird, wenn es also keinen funktionierenden Kunstmarkt gibt, dann hat die Kunst in Österreich auch keinen wirklichen Adressaten. Die Rolle des Adressaten der Kunst hat in Österreich der Staat übernommen, als alleiniger potenter Förderer, Käufer, Vermittler, Initiator, Vermarkter (etwa im Hinblick auf den Fremdenverkehr) etc...

Das ist der Grund, warum österreichische Künstler so fixiert sind auf den Staat, dass sie gar nicht anders können, als sich zu einer Personalunion von Staatsfeind und Staatskünstler zu entwickeln (a.a.O., 61 f.).

Angesichts der Veränderungen in den späten neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als Jörg Haiders Forderung nach einer Dritten Republik immer mehr Gestalt annahm, der Staat durch die massiven Privatisierungsmaßnahmen seine Res-

sourcen an private Anleger abgab, mussten die Staatskünstler nun fürchten, dass ihnen nicht nur der Subventions- und Stipendienverteiler Staat abhanden kam, sondern auch der Staat als Feindbild.

Ich verstehe, dass es Wut bei einem Staatskünstler auslösen muss, wenn ihm sein Staat abhanden zu kommen droht, und es muss eine Horrorvorstellung für einen Staatsfeind sein, dass der Staat plötzlich wirklich sein Feind werden könnte. Aber bei aller selbstverständlichen politischen Gegnerschaft zu Haider sollten wir uns dennoch gut überlegen, ob wir in einem erpressten Schulterschluss aller Fortschrittlichen an der Bewahrung von Verhältnissen mitwirken wollen, von denen Jörg Haider nur besonders geschickt profitiert (a.a.O. 66).

Der „Kunst-Totschlag-Begriff" des Staatskünstlers wurde gerade deshalb von rechtspopulistischen Politikern gegen Robert Menasse gerichtet, weil dieser von der Unterrichts- und Kunstministerin Claudia Schmied um ein Honorar von 40.000 Euro als persönlicher Berater in Kunst- und Kulturangelegenheiten engagiert wurde. Menasse weiß sich wortgewaltig dagegen zu wehren, sind es doch die Regierungsmitglieder, die ständig mit dem Geld der öffentlichen Hand Eigenwerbung um Millionen betreiben:

Staatskünstler: ein Kunstwort, das als Kunst-Totschlag-Begriff gemeint ist, ein Liebkind der Regierung sei er, verhabert mit der Macht, ein verächtlicher Ministrant verächtlicher Politiker, ein Behübscher von höchst kritikwürdigen Verhältnissen. Ist der Künstler aber immer wieder als kritischer Geist auffällig, dann ist er eben ein „Nestbeschmutzer", und so ist dann nicht die Kritiklosigkeit, nicht die unterstellte Nesthäkchen-Existenz, sondern seine Kritik, also der Vorwurf der Nestbeschmutzung, Anlass zur Empörung. Bekommt nun der „Nestbeschmutzer" eine staatliche Auszeichnung, ist nun beides der Skandal: der „Nestbeschmutzer" als Staatskünstler und der Staat als Förderer der „Nestbeschmutzer".

Das ist übrigens der Grund, warum es heute (in Österreich) keine Skandal-Kunst im Sinn des Begriffs mehr geben kann: weil der Zustand der Öffentlichkeit selbst schon zum Skandal geworden ist (Robert Menasse. Wir Haberer. Pr v. 1.2.2013).

Das Verhältnis zwischen politisch sensiblen und engagierten Literaten und den Zentren politischer Macht war mit kurzen Unterbrechungen stets prekär. Dennoch sollte die Politik sich mehr in einen Diskurs mit den Intellektuellen einlassen und Schriftsteller nicht generell wegen ihrer differenzierten Darstellung als Nestbeschmutzer, Raunzer und Quertreiber abqualifizieren. Vielleicht liegt es auch daran, dass das Moralische den Schriftstellern als ungeeignetes Instrument zur Beurteilung des Politischen aberkannt wird. Humanistisch-solidarisch orientierte Menschen werden mit dem Schlagwort „Gutmenschen" abqualifiziert oder mit dem Begriff des „Political Correctness" nieder gehalten. Die Gesetze der Politik, des Machterwerbs und der Machterhaltung, lassen sich nicht mit den Maßstäben von Moral und Humanität in Einklang bringen. Die Funktion von Literatur und Kunst, gesellschaftliche Zu-

stände zu reflektieren, Missstände aufzuzeigen und zu einer geänderten Bewusstseinsbildung aufzurufen, gerät so zu einem Stoß ins Leere.

6.4 Die Engagierten, die Diskursverweigerer und die Desillusionierten

Vergleicht man die Literatur der siebziger und achtziger Jahre mit jener von heute, so gewinnt man den Eindruck, dass eine Entpolitisierung stattgefunden hat. Die großen gesellschaftlichen Widerstandsbewegungen österreichischer Schriftsteller, wie sie zur Zeit der Präsidentschaft Kurt Waldheims, während des politischen Aufstiegs Jörg Haiders oder zu Beginn des schwarz-blauen Wenderegierung im Jahr 2000 zu geballten und polemisch-kritischen Invektiven geführt haben, scheinen vorbei zu sein. Ist den Schriftstellern der politische Feind verloren gegangen, dem sie ihr moralisches „J' accuse" als mutige öffentliche Meinungsäußerung entgegen schleudern können ? Haben sie etwa resignierend erkannt, dass die weltweite Vernetzung der Herrschaftsstrukturen nicht mehr an einzelnen Politikern festzumachen ist ? Oder sind sie zur Einsicht gelangt, dass der moralisierende Zeigefinger ohnehin nichts bewirkt und die Nachwirkung eines literarischen Werkes durch die Reflexion gesellschaftlicher Zustände wichtiger ist als die unmittelbare Einwirkung auf die Politik ?

Die Antworten auf diese Fragestellungen sind so vielfältig und unterschiedlich wie die österreichischen Schriftsteller. Anhand der zurückgesandten Fragebögen und der Auswertung ihrer kritischen Kommentare in den Qualitätsmedien lassen sich drei Arten von Schriftstellern im Hinblick auf ihre Position als kritische Citoyens erkennen:

1. **Die Engagierten**
2. **Die politischen Diskursverweigerer**
3. **Die Desillusionierten.**

1. Die Engagierten:

Zu den besonders Engagierten gehört Robert Menasse, für den politisch engagierte Literatur notwendiger denn je ist. Für ihn sind Ketzer wieder gefragt. Auch seine Schwester Eva Menasse zeigt Empathie für KollegInnen, die sich in den politischen Diskurs einbringen. Doron Rabinovici sieht den Schriftsteller als verstärkenden Lautsprecher. Seine Aufgabe als Wortgestalter ist es, an den Worten die politischen Brandstifter zu erkennen. Für Vladimir Vertlib ist Aufgabe der Kunst die Irritation, die einen Denkprozess und einen Diskurs auslösen soll. Schreiben und sich politisch zu betätigen sind für ihn kein Widerspruch, solange der Literat seine Unabhängigkeit nicht verliert. Der Schriftsteller Kurt Palm, der für die Kommunistische Partei Österreichs kandidiert hat, versteht sich generell als politischer Autor.

Für den Kärntner Schriftsteller Egyd Gstättner, der wöchentlich politische Kolumnen für die „Kleine Zeitung" verfasst, ist literarischer Widerstand trotz Ergebnislosigkeit sinnvoll. Allerdings ist in Österreich seit der Jahrtausendwende der Gegner abhanden gekommen, weil die politischen Parteien immer mehr verblassen und ununterscheidbar geworden sind. Auch sind für ihn die Einzelstaatlichkeit wie die Demokratie durch die Finanzdiktatur abgeschafft.

Selbst der politisch reservierte Schriftsteller und renommierte Germanist Alois Brandstetter sieht sich und seine KollegInnen als Anwälte der Sprachlosen. Dies nicht, weil Schriftsteller politische Experten, sondern weil sie Spezialisten im Formulieren sind. Für die multitalentierte Künstlerin Erika Pluhar, die sich zunehmend der Schriftstellerei widmet, bedeutet Schreiben doch in jedem Fall, dagegen anzuschreiben. Schließlich meint der oberste Standesvertreter der österreichischen Literaten, Gerhard Ruiss, der stets für eine bessere finanzielle und soziale Absicherung seiner schreibenden Zunft kämpft, dass engagierte Literatur notwendig wie eh und je ist und sich der politisierende Literat keineswegs in ein selbst gewähltes Gefängnis begibt. Engagierte Literatur ist für ihn keineswegs minderwertig oder zweitrangig.

2. Die politischen Diskursverweigerer:

Josef Haslinger, der mit seinen politischen Essays („Politik der Gefühle", „Klasse Burschen" und „Hausdurchsuchung im Elfenbeinturm") eine beinahe vergessene literarische Gattung wiederbelebt hat, ist mittlerweile zum prominentesten Diskursverweigerer geworden, wenngleich er sich vorbehält, sich bei essentiellen Fragestellungen doch zu Wort zu melden. Er ist nicht bereit, seine schriftstellerische Arbeit zurück zu stellen und sich jenen Zukunftsthemen zu widmen, für die eigentlich die Lehrerschaft im Sinne der ihnen Anvertrauten zuständig wäre. Für ihn ist die Sozialdemokratie, der er sich gesinnungsmäßig nahe fühlt, mittlerweile zu einem Nostalgieklub abgesunken. Die beiden schwarz-blauen Regierungsperioden unter Wolfgang Schüssel waren für ihn die Zäsur im Verhältnis Schriftsteller – Politik.

Martin Amanshauser schreckt der schlechte Odeur der Politik, um sich darauf einzulassen. Für ihn regiert eine negative Auslese, von der er sich fernhält. Der Erzähler Michael Köhlmaier wehrt sich gegen das *„ständige Aufzeigen, der Schriftsteller habe eine Verpflichtung, eine Verantwortung. Hat er mehr Verpflichtung und Verantwortung als ein Bäcker oder ein Schaffner ?"* . Er vermeint, dass mit der Aufforderung, sich politisch zu äußern, *„die eigentliche Arbeit des Schriftstellers, nämlich Bücher zu schreiben, zu erzählen, gering geachtet wird"*(mail v. 24.4. 2012). Walter Kappacher glaubt nicht, dass er als Autor mehr zu sagen habe als ein politisch interessierter Staatsbürger, er sieht sich eher als Gestalter von Schicksalen in einer immer komplizierter und undurchschaubar werdenden Welt.

Christoph Ransmayr verweigert sich überhaupt jeder Einmischung in die Politik, er will *„in der Barbarei (der Politik, WT) nicht glänzen"*, sondern als Erzähler Einzel-

schicksale sichtbar machen. Auch Manfred Rumpl, der politisch brisante Themen in seinen Romanen verarbeitet, hält sich selbst vom *„Treibhaus und Höllenfeuer der Politik“* fern.

3. Die Desillusionierten:

Karl-Markus Gauß ist zur Ansicht gelangt – trotz seiner ständigen Einreden gegen die Selbstgefälligkeit der handelnden Politiker –, dass der Schriftsteller einer Selbsttäuschung erliegt, wenn er glaubt, mit klug analysierenden Essays etwas bewirken zu können. Andererseits ist er aber überzeugt, dass er diese Selbsttäuschung braucht, um überhaupt weiterschreiben zu können. Nichts jedoch hält er vom „misanthropischen Empörer“ und von den stets bereiten Teilnehmern am institutionalisierten Mediengeschwätz.

Für Anna Mitgutsch ist das Mantra des Neoliberalismus, dass der Wert eines Produkts – also auch eines literarischen Kunstwerks – sich nur an den Verkaufszahlen messen lässt, die Ursache allen Übels. Gesellschaftskritik durch Schriftsteller wird diesen als Kalkül zur Steigerung des Marktwerts oder als Dummheit unterstellt. Eine ähnliche Haltung nimmt Gerhard Roth ein. Für ihn ist der Literat zur eigenen Oppositionspartei geworden, denn er wird von der Politik sofort dem Verdacht ausgesetzt, sich nur in Szene setzen zu wollen. Auch Antonio Fian meint die Aussichtslosigkeit, die mit Macht Ausgestatteten zum Denken zu bewegen, als Grund für die fehlende Diskursbereitschaft zu erkennen.

Der früher so streitbare und politisch engagierte Peter Turrini sieht sich gar mit „einer neuen Art von Schriftstellermord“ konfrontiert. Die ständige Fütterung der Medien mit Schriftsteller-Meinung würde den Autor entleeren, ihn als Dichtender morden. Dennoch maßregelt er – wenn es ihm wichtig erscheint – mit seiner bildhaft wuchtigen Sprache die Auswüchse der Politik.

6.5 Hass-Sprache oder performative Sprachakte zur Veränderung

Der Mensch ist ein sprachliches Wesen, der der Sprache bedarf, um als Mensch von seinesgleichen wahrgenommen und akzeptiert zu werden. Politiker müssen besonders sprachgewandt sein, damit sie von der Bevölkerung und von den Medien registriert und akzeptiert werden. Im Ringen um die politische Macht muss der Politiker seine Kontrahenten mit seiner Sprachmächtigkeit bekämpfen. Sprache wird damit zur Waffe, mit welcher man seine Gegner zu treffen und zu verletzen versucht. Damit werden – wie die US-amerikanische Professorin für Rhetorik, Judith Butler, festgestellt hat – sprachliche und physische Bereiche verschmolzen (Butler, 13 f.). Die sprachliche Verletzung kann wie eine physische Verletzung erlebt werden, wenn der

politische Gegner mit einem treffenden Schimpfnamen belegt wird. Ein Sprechakt wird so zu einer performativen Handlung, die durchaus eine Kette von Effekten hervorrufen kann (a.a.O., 33).

Wenn der Schriftsteller zu erkennen meint, dass eine politische Partei oder ein Politiker das operative Geschäft zu Lasten der Mehrheit der BürgerInnen ausübt, dann wird er seine Sprachfertigkeit dazu nutzen, um einen scharfzüngigen Essay oder ein Traktat zu verfassen. Dabei kommt es nicht selten zu Texten, die von der Linquistik als „hate speech" (Hassrede) einzustufen sind. Sprachlich geführte Angriffe sind performative Akte, die als Verunglimpfung wahrgenommen werden können und möglicherweise von der verfassungsmäßig verbrieften Freiheit der Meinungsäußerung gar nicht mehr gedeckt sein müssen. So sind Josef Winklers essayistische Attacken gegen die FPK-Politiker Jörg Haider, Gerhard Dörfler und die Gebrüder Scheuch durchaus als „hate speech" im Sinne Judith Butlers zu verstehen, wenn Winkler die Genannten als „räuberische Politiker" und den Kärntner Landeshauptmann Dörfler als „obersten Bieranstecher" diffamierend bezeichnet. Auch die Benennung Jörg Haiders als „Ritter des Bösen" durch Karl-Markus Gauß oder die Bezeichnung Haiders als „Marktlückennazi" oder „Polit-Gigolo" und dessen Anhänger als „Parasiten" durch Werner Schneyder sind durchaus kaum überbietbare Verbalisierungen von Hassgefühlen. In dieser Hinsicht setzen Politiker und die ihnen kritisch gegenüber stehenden Literaten die gleichen performativen Sprachakte der Verletzung.

Die überwiegende Zahl kritischer Äußerungen von SchriftstellerInnen sind jedoch zumeist sorgenvolle Beobachtungen über den kränkelnden Zustand einer Gesellschaft und ihrer Protagonisten, den Politikern. Wir sind weit entfernt von den diktatorischen Zuständen Russlands, wo die Mitglieder der Punk-Gruppe Pussy Riot wegen ihrer Kritik an Vladimir Putin und seiner Oligarchentruppe eingesperrt werden. Bei uns herrscht eine andere Art des Wegsperrens, nämlich in Form der völligen Ignoranz.

Kritik ist überwiegend der Sorge um dieses Land, das heißt der Liebe zu diesem Land zuzuschreiben. Denn nur wer liebt, kritisiert. Darum soll dieses Buch auch nicht als Sammlung von abschätzigen und verächtlichen Texten, sondern als Impetus für Veränderungen, für mehr Sensibilität, für mehr Diskursintensität zwischen Politik und Schriftstellern verstanden werden.

Wenn Macht und Geist, also gesellschaftliche Realität und utopische Gedankenwelt, wenn affirmatives Beharren und kritische Auflehnung, wenn Pragmatismus und idealisierte Zukunft aufeinander treffen, entlädt sich dies immer in einem geistigen Gewitter. Das Verhältnis zwischen Sprachmächtigkeit der Literaten und politischer Macht ist arg gestört. Der klaren sprachlichen Analyse gesellschaftlicher Veränderungen steht die Un-Sprache der Vernebelung durch die Politiker entgegen. Daher kann der Schriftsteller in seiner Funktion als Intellektueller nicht anders, als immer

wieder Anstoß zu erregen. Denn Anstoß kann nicht geben, wer nicht gelegentlich Anstoß erregt. So erscheint die manchmal hasserfüllte Diktion der Schriftsteller gegen die Politik im Sinne des Ausspruches von Karl Kraus als Treue zur bedrohten Heimat: Der Heimat treue Hasser !

7. Anhang

7.1 Literatur- und Quellenverzeichnis

7.1.1 Primärliteratur

In der Monographie werden Textstellen aus der Primärliteratur kursiv und durch Abkürzungen (Sigles) dargestellt (s. unten).Texte aus Tageszeitungen oder Magazinen sind textintegrativ zitiert.

Amanshauser, Martin:
Diverse Kolumnen in österreichischen Tageszeitungen (textintegrierte Quellenangaben).
Amon, Michael:
Kollateralschäden. Essays zur blau-schwarzen Wende in Österreich (2005). Wiener Neustadt. (KS)
Lemming. Geschichte eines Aufstiegs (1998). Roman. Salzburg. (Le)
Bernhard, Thomas:
Der Wahrheit auf der Spur. Reden, Leserbriefe, Interviews, Feuilletons (2011). Berlin. (DWS)
Meine Preise (2009). Frankfurt am Main. (MP)
Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft (1988). Frankfurt am Main (WN).
Auslöschung. Ein Zerfall. Roman. (1986). Frankfurt am Main. (A)
Alte Meister. Komödie (1985). Frankfurt am Main. (AM)
Der Keller. Eine Entziehung (1976). Salzburg. (Ke)
Politische Morgenandacht (1966). In: Wort in der Zeit, 1966, H. 1, 11 – 13 (PM).
Frost. Roman (1965). (=Knaur Taschenbuch 80). München – Zürich. (F)
Brandstetter, Alois:
Bilder, Vorbilder, Nachbilder (2006). In: Amann, Klaus. Freund und Feind. Wien, 15 – 33. (BVN)
Die Zärtlichkeit des Eisenkeils. Roman (2000). Salzburg – Wien. (ZdE).
Österreich oder wie immer es sich nennt (1995). In: Jochum. Reden über Österreich, 157 – 170. (Öwn)
Von den Hauptstädtern und den Hintersassen (1987). In: Busek, Erhard (Hrsg.). Von den Hauptstädtern und Hintersassen. Wien.13 – 17. (HuH).
Landessäure. Starke Stücke und schöne Geschichten (1986). (=reclams universalbibliothek 8335). Stuttgart. (LS)
Brus, Günter:
Das gute alte Wien (2007). Salzburg – Wien. (GaW)
Ernst, Gustav:
Die Frau des Kanzlers. Eine Rede (2002). Wien. (FdK)
Die Unlust am Widerspruch (1981). In: Seuter, 148 -161. (UaW)
Fian, Antonio:
Im neuen Österreich. In: Leitner (2000), 77 – 80. (InÖ)
Was seither geschah. Dramolette (1998). Graz – Wien. (Wsg)
Hölle, verlorenes Paradies (1996). Graz. Wien (HvP).
Franzobel (eig. Stefan Griebl):
Österreich ist schön. Ein Märchen (2009). Wien. (Öis)

Gauß, Karl-Markus:
Ruhm am Nachmittag (2012). Wien (RaN).
Zu früh, zu spät. Zwei Jahre (2010) (=dtv 34603). München. (Zfzs)
Von nah, von fern. Ein Jahresbuch (2003). Wien. (Vnvf)
Mit mir, ohne mich. Ein Journal (2002). Wien. (Mmom)
Vom Bellen und Beißen. Zur Animalisierung der Kulturpolitik (2000). In: Leitner. Über Österreich zu schreiben ist schwer. 119 – 126. Erstabdruck in: FAZ v. 20.3.2000. (BuB)
Ins unentdeckte Österreich (1998). Nachrufe und Attacken. Wien. (IuÖ)
Verklärer und Verächter (1995). In: Leitner, 11 – 23. (VuV)
Ritter, Tod und Teufel (1994). Klagenfurt-Salzburg. (RTT)
Die Vernichtung Mitteleuropas. Essays (1991). Klagenfurt-Salzburg . (DVM)
Der wohlwollende Despot (1989). Klagenfurt (DwD)
Gstättner, Egyd:
Ein Endsommernachtsalbtraum (2012). Mehr als ein Kriminalroman. Wien.
Der Untergang des Morgenlands (2009). Wien. (UdM)
Durchs wilde Österreich. Glossen und Satiren (2002). Wien (DwÖ).
Fitness for Europe, naja. In: Klammer/Jung (1998), 184 – 196. (FfE)
Servus oder Urlaub im Tauerntunnel (1994). Wien (UiT).
Guttenbrunner, Michael:
Im Machtgehege I – VIII (1976 – 2004). Aachen. (IM)
Haderlap, Maja:
Engel des Vergessens (2011). Roman. Göttingen. (EdV)
Handke, Peter:
Peter Handke – Siegfried Unseld. Der Briefwechsel (2012). Berlin. (H-U, BW).
Die Tablas von Daimiel. Ein Umwegzeugenbericht zum Prozess gegen Slobodan Milošević (2006). (=edition suhrkamp, Sonderdruck). Frankfurt am Main. (TvD)
Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien (1996). Frankfurt am Main. (WR)
Ich hatte einen Traum (1988). In: Dor, 19 – 20. (HeT)
Das Ende des Flanierens (1980). (=suhrkamp taschenbuch 679). Frankfurt am Main. (EdF)
Als das Wünschen noch geholfen hat (1974). Frankfurt am Main. (Wü)
Haslinger, Josef:
Klasse Burschen. Essays (2001). Frankfurt am Main. (KB)
Hausdurchsuchung im Elfenbeinturm (1996).(=Collection S. Fischer 2388). Frankfurt am Main. (HiE)
Aux armes citoyens ! (1995). In: Leitner, 140 – 151.(AaC)
Politik der Gefühle. Ein Essay über Österreich (1987). (=Sammlung Luchterhand 692). Darmstadt – Neuwied. (PdG)
Henisch, Peter:
Eine sehr kleine Frau. Roman (2007). München.
Frei. Schwebend (1995). In: Ludwig, Heinz Ludwig, 41 – 50. (FS)
Die kleine Figur meines Vaters. Roman (1975) Frankfurt am Main (KFmV)
Jandl, Ernst:
Laut und Luise (1976). Darmstadt – Neuwied.
Jelinek, Elfriede:
Recht muss Recht bleiben (2010). In: Baker, Frederick/ Herczeg, Petra (Hrsg.), 117 – 122. (RmRb).
Meine Art des Protests (2000). In: Leitner 143 – 144. (MAdP)
Das Lebewohl. 3 kleine Dramen (2000). Berlin. (L)
Moment ! Aufnahme ! 5.10.99 (2000). In: Charim/Rabinovici. Österreich. Berichte aus Quarantanien. 100 – 109. (MA)
Nicht wirklich eine Österreicherin...Ein Gespräch mit Pascale Casanova (1995). In: Ludwig, Heinz Ludwig, 59 – 63. (NwÖ)

Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr (1985). Prosa. Reinbek bei Hamburg.
Ein Brief (1981). In: Seuter, 86 – 91.
Jungk, Peter Stephan:
Ça chauffe chez vous ! Gedanken zu Österreich 2000 (2000). In: Charim/Rabinovici. Österreich. Berichte aus Quarantanien. 146 – 155. (Cccv)
Kappacher. Walter:
Angeeignetes und Eigenes (2013). Typoskript. Salzburg. (AuE)
Touristomania oder Die Fiktion vom aufrichtigen Gang (2009). Wien. (Tm)
Koch, Manfred:
Eingekocht. Ungelegenheitsgedichte. Mit Zeichnungen von Thomas Witzany (2011). Salzburg – Wien. (E).
Kofler, Werner:
Am Schreibtisch. Alpensagen/ Reisebilder/ Racheakte (1988). Reinbeck bei Hamburg (AS).
Lipuš, Florjan:
Europa in Sicht (1998). In: Klammer/Jung 22 – 31. (EiS)
Menasse, Eva:
Vienna (2005). Roman. Wien-Köln. (V)
Menasse, Robert:
Der europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas (2012. Wien (DeL)
Die Zerstörung der Welt als Wille und Vorstellung (2006). Frankfurter Poetikvorlesungen (=suhrkamp Taschenbuch 2464). Frankfurt am Main. (ZdW)
Das Paradies der Ungeliebten. Ein Schauspiel (2006).(=suhrkamp Taschenbuch 2490). Frankfurt am Main.(PdU)
Erklär mir Österreich. Essays zur österreichischen Geschichte (2000). (=suhrkamp taschenbuch 3161).Frankfurt am Main. (EmÖ)
Dummheit ist machbar. Begleitende Essays zum Stillstand der Republik (1999). Wien. (Dim).
Hysterien und andere historische Irrtümer (1996). Wien (HhI).
Unheimlich statt öffentlich. Anmerkungen zu den Schwierigkeiten, in Österreich kreativ zu sein (1995). In: Jochum Reden über Österreich. 55 – 66. (Usö)
Das Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität (1993). Wien. (LoE)
Messner, Janko:
Österreichisches Triptychon (1995). In: Jochum. Reden über Österreich, 91 – 103.
Ein Kärntner Heimatbuch (1986). Wien. (KHb)
Mitgutsch, Anna:
Zwei Leben und ein Tag (2007). Roman. München.
Zum Literaturbetrieb in Österreich (1995). In: Leitner, 83 – 96. (LiÖ).
Palm, Kurt:
Bad Fucking. Roman (2011). Reinbek bei Hamburg.
Palmsamstag, der schönste Tag der Woche (2009). Wien. (PS)
Brecht im Kofferraum (2006). Wien (BiK).
Pluhar, Erika:
Die Wahl. Roman (2003). Hamburg.
Der Fisch lernt fliegen. Unterwegs durch die Jahre (2000). Wien. (Flf)
Pollack, Martin:
Ein Mahnmal für die Menschenrechte (2010). In: Baker, Frederick/ Herczeg, Petra, 181 – 183.
Rabinovici, Doron:
Der ewige Widerstand. Über einen strittigen Begriff (2008). Wien – Graz – Klagenfurt. (EW)
Credo und Credit. Einmischungen (2001). (=suhrkamp taschenbuch 2216). Frankfurt am Main. (CuC).
Wohin mit Österreich ? Oder: Zwischen Tracht und Niedertracht (2000). In: Charim/Rabinovici. Österreich. Berichte aus Quarantanien. 46 – 58. (WmÖ)
Guten Morgen, Herr Präsident (1998). In: Klammer/Jung, 158 – 163. (GM)

Ransmayr, Christoph:
Geständnisse eines Touristen (2004). Frankfurt am Main. (GeT)
Der Weg nach Surabaya. Reportagen und kleine Prosa (1999). (= Fischer Tb. 14212). Frankfurt am Main. 41 – 62. (WnS)
Reichart, Elisabeth:
Annäherungen (2000). In: Leitner 170 – 180. (An)
Riess, Erwin:
Herr Groll im Schatten der Karawanken (2012). Roman. Salzburg (GiSK).
Heimatkunde Österreich. Ein Land zwischen Donau und Alpen, Prinz Eugen und Haider, edlen Rittern und braunen Kameraden. Essays, Dramolette, Glossen (2003). Wien (HÖ).
Röggla, Kathrin:
Man bekommt spontan Lust zu pöbeln (2005). In: Aurora. Magazin für Kultur, Wissen und Gesellschaft. Frankfurt am Main.
Wir schlafen nicht. Roman (2004). Frankfurt am Main.
Rosei, Peter:
Geld ! Roman (2011). St. Pölten – Salzburg.
Das große Töten (2009). St. Pölten – Salzburg.
Die sogenannte Unsterblichkeit. Kleine Schriften (2006). Wien.
Österreich (1979). In: Jung, 154 – 159. (Ö)
Roth, Gerhard:
Portraits (2012). Frankfurt am Main. (P)
Das doppelköpfige Österreich. Essays – Polemiken – Interviews (1995). (=Fischer Taschenbuch 12914). Frankfurt am Main. (DdÖ)
Quo vadis, Österreich ? Ein Gespräch mit Günther Fischer (1995). In: Arnold, Heinz Ludwig, 18 – 33. (QvÖ)
Der See. Roman (1995). Frankfurt am Main. (DS).
Scharang, Michael:
Das Wunder Österreich oder Wie es in einem Land immer besser und dabei schlechter wird. Essays – Polemiken – Glossen (1991). (=Sammlung Luchterhand 955). Frankfurt am Main. (DWÖ)
Schindel, Robert:
Der Kalte. Roman (2013). Frankfurt am Main. (DK)
Mein liebster Feind. Essays, Reden, Miniaturen (2004) (=edition suhrkamp 2359). Frankfurt am Main. (MlF)
Gebürtig. Roman (1992). Frankfurt am Main.
Schneyder, Werner:
Ansichten eines Solisten. Wortmeldungen und Nachreden (2002). Wien. (AeS).
Sprache als Waffe (1981). In: Seuter, 50 – 55.
Schreiner, Margit:
Über Österreich schreiben wird von Tag zu Tag leichter (2000). In: Leitner. Über Österreich zu schreiben ist schwer. Originalbeitrag. 201 – 207.
Schuh, Franz:
Unglückliches Österreich. Eine Innenansicht (2000). In: Charim/Rabinovici. Österreich. Berichte aus Quarantanien, 19 – 32. (UÖ)
Ist die Feder ein Schwert ? (1981). In: Seuter, 184 – 191. (FeS)
Reden über Literatur (1981). In: Extrablatt 1981, Nr. 4, 102 – 103. (RüL)
Streeruwitz, Marlene:
Theorie der Bewegung. Rede zum Bremer Literaturpreis, gehalten am 26.1.2012 (TdB)
Ausbeuterische Wichtigtuer. In: Profil v. 9.1.2012.
Tagebuch der Gegenwart (2002). Wien-Köln-Weimar. (TdG).
Von der Lust und der Unlust am donnerstäglichen Wandern. Die Antwort liegt im Gehen (2000). In: Leitner. Über Österreich zu schreiben ist schwer. 219 – 220.

Turrini, Peter:
Wie verdächtig ist der Mensch ? Wortmeldungen (2010). (=suhrkamp taschenbuch 4181). Berlin. (WvM)
Mein Österreich. Reden, Polemiken, Aufsätze (1988). (=Sammlung Luchterhand 811). Darmstadt. (MÖ)
Bruno Kreisky. Texte von Gerhard Roth und Peter Turrini. Fotos von Konrad R. Müller (1981) 1981. Berlin – Wien. (BK)
Vertlib, Vladimir:
Ich und die Eingeborenen. Essays und Aufsätze (2012). Dresden. (IuE)
Der subversive Mut zur Naivität (2005). In: Neumann, Kurt (Hrsg.). Die Welt, an der ich schreibe. Wien. 228 – 236. (SMzN)
Die tägliche Herausforderung (2000). In: Leitner. Über Österreich zu schreiben ist schwer. Originalbeitrag. 221 – 234. (DtH)
Wallner, Christian:
Die Zahnlosen haben Zungenfreiheit. Bemerkungen zur Freiheit der Kunst und zur Freiheit der Zensur (1981). In: Seuter, 92 – 100.
Winkler, Josef:
Die Wetterhähne des Glücks und Die Totenkulterer von Kärnten. Zwei Litaneien (2011). Klagenfurt. (WdG)
Die Realität so sagen, als ob sie trotzdem nicht wär oder Die Wutausbrüche der Engel. Erzählung (2011). Frankfurt am Main.
Der Katzensilberkranz in der Henselstraße. Klagenfurter Rede zur Literatur (2009). (=edition suhrkamp Sonderdruck). Frankfurt am Main. (KiH)
Wippersberg, Walter:
Gibt es noch Kulturpolitik ? Und wenn ja, warum nicht ? (2009). In: „99", Heft 91,
Die Geschichte eines lächerlichen Mannes. Roman (2000). Salzburg.
Die Verhaiderung Österreichs (2004). In: Posthof-Magazin, April 2004.
Zier, O.P.:
Himmelfahrt. Roman (1998). Salzburg.
Andeutungen. Ein Lesebuch (1994). Salzburg.
Im Tauriska-Himmel (1992). In. Kerschbaumer, Gert/ Müller, Karl. Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne. Wien. 299 – 308.

7.1.2 Sammelbände

Amann, Klaus. Freund und Feind (2006). Wien. (FuF).
Arnold, Heinz Ludwig (1995). O Österreich !. Göttingen. (OÖ)
Baker, Frederick/ Herczeg, Petra (Hrsg.) (2010). Die beschämte Republik. 10 Jahre nach Schwarz-Blau in Österreich. Wien. (DbR).
Charim, Isolde, Rabinovici, Doron (Hrsg.). (2000).Österreich. Berichte aus Quarantanien (2000). (=edition suhrkamp 2184). Frankfurt am Main. (BaQ)
Dittmar, Jens (Hrsg.) (1990). Der Bernhardiner. Ein wilder Hund. Tomaten, Satiren und Parodien über Thomas Bernhard. Wien. (BwH)
Dor, Milo (Hrsg.). Die Leiche im Keller. Dokumente des Widerstands gegen Dr. Kurt Waldheim (1988). Wien (LiK).
Klammer, Angelika/ Jung, Jochen (1998). Österreich, Europa, die Zeit und die Welt. Beobachtet von Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus Österreich. Salzburg – Wien.
Jochum, Manfred (1995). Reden über Österreich. Salzburg-Wien. (RüÖ)
Jung, Jochen (1979). Glückliches Österreich. Literarische Besichtigung eines Vaterlands. Salzburg – Wien.

Leitner, Gerald (Hrsg.). Über Österreich zu schreiben ist schwer. Österreichische Schriftsteller über Literatur – Heimat – Politik (2008). Salzburg – Wien.
Leitner, Gerald (Hrsg.) (1995). „Was wird das Ausland dazu sagen ?" Literatur und Republik in Österreich nach 1945. Wien.
Seuter, Harald (Hrsg.) (1981) Die Feder, ein Schwert ? Literatur und Politik in Österreich. Graz. (FeS)

7.1.3 Sekundärliteratur

Benda, Julien. Der Verrat der Intellektuellen (1978). Frankfurt am Main – Wien.
Bergsdorf, Wolfgang (Hrsg.) (1982). Die Intellektuellen. Geist und Macht. Pfullingen.
Botz, Gerhard (1996). Geschichte und kollektives Gedächtnis in der Zweiten Republik. „Opferthese", „Lebenslüge" und „Geschichtstabu" in der Zeitgeschichtsschreibung. In: Wolfgang Kos, Georg Rigele (Hrsg.): Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien.
Buch, Hans Christoph (1994). Ideologische Irrungen und Wirrungen der Literatur im 20. Jahrhundert. In: Langguth (1994), 55 – 69.
Butler, Judith (2006). Hass spricht. Zur Politik des Performativen (=edition suhrkamp 2414). Frankfurt am Main.
Chomsky, Noam (1971). Die Verantwortlichkeit der Intellektuellen. Frankfurt am Main.
Dahrendorf, Ralf (2006). Versuchungen der Unfreiheit. Die Intellektuellen in Zeiten der Prüfung. München.
Denz, Stefanie/ Pirkl, Dagmar (2009). Peter Handke und der Krieg. Innsbruck.
Dittmar, Jens (1991). Sehr geschätzte Redaktion. Leserbriefe von und über Thomas Bernhard. Wien.
Döblin, Alfred (1931). Wissen und Verändern. Der deutsche Maskenball. Freiburg (Neuauflage 1972).
Dreißinger, Sepp (Hrsg.) (1992). Von einer Katastrophe in die andere. 13 Gespräche mit Thomas Bernhard. Weitra.
Gärtner, Reinhold (Hrsg.) (2000). Blitzlichter. Österreich am Ende des Jahrhunderts. Innsbruck – Wien.
Gelfert, Hans-Dieter (2004). Was ist gute Literatur ? Wie man gute Bücher von schlechten unterscheidet. München.
Giddens, Anthony (1999). Der dritte Weg. Die Erneuerung der sozialen Demokratie. Frankfurt am Main.
Greiner, Ulrich (1979). Der Tod des Nachsommers. Aufsätze, Portraits, Kritiken zur österreichischen Gegenwartsliteratur. München – Wien.
Gritsch, Kurt (2009). Peter Handke und „Gerechtigkeit für Serbien". Innsbruck – Wien – Bozen.
Hanisch, Ernst (1996). Die Präsenz des Dritten Reiches in der Zweiten Republik. In: Kos, Wolfgang / Rigele, Georg (Hrsg.): Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien. 33 – 50.
Höllerwöger, Katharina (2009). Peter Handke im Parlament. In: Denz/ Pirkl, 149 – 157.
Janke, Pia (Hrsg.). (2002). Die Nestbeschmutzerin. Jelinek & Österreich. Salzburg – Wien.
Korte, Karl-Rudolf (1994). Von Thomas Mann bis Martin Walser. Schreiben über Deutschland – Leiden an Deutschland. In: Langguth (1994), 70 – 85.
Kriechbaumer, Robert/ Schausberger, Franz (2013). Die umstrittene Wende. Österreich 2000 – 2006. Wien.
Langguth, Gerd (Hrsg.) (1994). Autor, Macht, Staat. Literatur in Deutschland. Ein notwendiger Dialog. Düsseldorf.
Lévy, Bernard-Henry (2010). Schande ist eine politische Kategorie – Erinnerung an einen Wienbesuch im Februar 2000. In: Baker, Frederick/ Herczeg, Petra. 184 – 191.

Liessmann, Konrad Paul (2005). Die Insel der Seligen. Österreichische Erinnerungen. Innsbruck – Wien – Bozen.
Magris, Claudio (1966). Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Salzburg.
Manoschek, Walter (2006). Die Generation Waldheim. In: Tóth/ Czernin, 124 – 131.
Matzner, Egon (2001). Zum Niedergang der Zweiten Republik. In: Österreichisches Jahrbuch für Politik 2000. Wien – München. 35 – 56.
Mayr, Katharina (2009). Versuch über die eigene Meinung. In: Denz/ Pirkl, 189 -195.
Noack, Paul (1993). Deutschland, deine Intellektuellen. Die Kunst, sich ins Abseits zu stellen (=Ullstein Sachbuch 35308). Frankfurt am Main – Berlin.
Ohrlinger, Herbert/ Strigl, Daniela (2010). Grenzgänge. Der Schriftsteller Karl-Markus Gauß. Wien.
Pelinka, Anton/ Sickinger, Hubert/ Stögner, Karin (2008). Kreisky. Haider. Bruchlinien österreichischer Identitäten. Wien.
Pelinka, Anton (2006). Trendwende und Polarisierung. In. Tóth/ Czernin, 157 – 164.
Pelinka, Anton (1999). Demokratie: Österreich 1900 – Österreich 2000. In: Gärtner, 9 – 26.
Pelinka, Anton (1996). Von der Funktionalität von Tabus. Von den „Lebenslügen" der Zweiten Republik. In: Kos, Wolfgang/ Rigele, Georg (Hrsg.): Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien.
Pelinka, Anton (1995). Die Erfindung Österreichs. Zur dialektischen Entdeckung von Wirklichkeit. In: Jochum, 9 – 21.
Pelinka, Anton (1981). Hintergründig doch politisch. In: Seuter, 14 – 21.
Scharsach, Hans-Henning/ Kuch, Kurt (2000). Haider. Schatten über Europa. Köln
Scharsach, Hans-Henning (1992). Haiders Kampf. Wien.
Schmidt-Dengler, Wendelin (2012). Bruchlinien II. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1990 bis 2008. St. Pölten – Salzburg – Wien.
Schmidt-Dengler, Wendelin (Hrsg.) (1987). Statt Bernhard. Über Misanthropie im Werk Thomas Bernhards. Wien.
Schmidt-Dengler, Wendelin (1981). Von Sturm, Gewitter, Windstille und Frost oder: Mein Gedicht ist mein Messer ! In: Seuter, 162 – 169.
Sperl, Gerfried (2003). Die umgefärbte Republik. Wien.
Stögner, Karin (2008). Bruno Kreisky. Antisemitismus und der österreichische Umgang mit dem Nationalsozialismus. In: Pelinka (2008), 25 – 110.
Strasser, Johano (2000). Intellektuellendämmerung ? Die deutschen Intellektuellen nach 1989. In: Alemann, Ulrich von et al. Intellektuelle und Sozialdemokratie. Opladen. 183 – 195.
Thaler, Walter (2012). Pfade zur Macht. Wie man in Österreich Spitzenpolitiker wird. Wien.
Tóth, Barbara/ Czernin, Hubertus (2006). 1986. Das Jahr, das Österreich veränderte. Wien.
Thuswaldner, Gregor (2011). „Morbus Austriacus". Thomas Bernhards Österreichkritik. Wien.
Uhl, Heidemarie. Das „erste Opfer". Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: ÖZfP 30/ 2001, Heft 1, 19 – 34.
Ujma, Christina (2008). Die Toten tun mir nichts. Barock, todesversessen und schräg. Josef Winkler erhält den Büchner-Preis 2008. In: Der Freitag v. 30.10.2008.
Wertheimer, Jürgen (2007). „Liebe Mörder" – Turrinis Poetik zwischen Schmäh und Schock. In. Amann, Klaus. Peter Turrini Schriftsteller. Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger. St. Pölten – Salzburg. 30 – 40.

7.1.4 Interviews, Briefe und e-mails an den Verfasser

Amanshauser, Martin:	mail v. 17.11. 2012
Amon, Michael:	mail v. 22.1. 2013
Brandstetter, Alois:	mail v. 10.1.2012
Fian, Antonio:	mail v. 22.12.2012
Gauß, Karl-Markus:	mail v. 2.9. 2012
	mail v. 3.9. 2012
Gstättner, Egyd:	mail v. 24.8. 2012
Haslinger, Josef:	mail v. 26.3. 2012
	mail v. 27.3. 2012
Henisch, Peter:	mail v. 1.11. 2012
Jelinek, Elfriede:	mail v. 9.12. 2012
Kappacher, Walter:	Interview am 5. 4. 2013
Köhlmeier, Michael:	mail v. 24.4. 2012
Menasse, Eva:	mail v. 27.11. 2012
Mitgutsch, Anna:	mail v. 24.5. 2012
Palm, Kurt:	Brief v. 3.5. 2012
Pluhar, Erika:	mail v. 22.1. 2013
Rabinovici, Doron:	mail v. 18.3. 2012
Rosei, Peter:	mail v. 27.10. 2012
Roth, Gerhard:	mail v. 9.4. 2012
Ruiss, Gerhard:	mail v. 15.5. 2012
Rumpl, Manfred:	mail v. 30.11. 2012
Scharang,Michael:	Brief v. 5.3.2012 und 15.3.2012
Turrini, Peter:	Brief v. 28.2. 2012
	mail v. 1.2. 2013
Vertlib, Vladimir:	mail v. 12.3. 2012
O.P. Zier:	mail v. 3.6. 2012

7.2 Fragenkatalog

Schriftsteller und Politik – ein österreichisches Missverständnis?

1. Sollen sich Ihrer Meinung nach Schriftsteller zu politischen Themen äußern ? Gehört das Schreiben über Österreich, über sein politisches System und das Profil der Österreicher nicht auch zu den Aufgaben des Schriftstellers wie des Intellektuellen ?
2. Warum (bzw. seit wann) gibt es unter Österreichs Schriftstellern eine so starke Distanz zur Politik/ zu den Politikern ? Ist das Leiden an Österreich zu groß geworden ? (In der Zeit der schwarz/blauen Wenderegierung gab es zahlreiche umfassende Äußerungen – in Form von Essaysammlungen, Demonstrationen, Interviews, etc.).
3. Die großen Essays von früher (von Josef Haslinger, Michael Scharang, Gerhard Roth, Robert Menasse, Karl-Markus Gauß u.a.) als Ausdruck politischer Besorgtheit, die Teilnahme an SOS-Mitmensch als politischer Aktionismus sind in den letzten Jahren selten geworden. Ist dies Ausdruck der Enttäuschung über die fehlenden Auswirkungen, also der Sinnlosigkeit ?
4. Die großen Zeitromane der 50-er und 60-er Jahre waren immer auch Analysen des politischen Systems. Haben die Medien mit ihrer Informationsflut den Schriftstellern die Aufgabe der Zeitdiagnose weggenommen ?
5. Fühlen Sie sich in Ihrer Profession als Schriftsteller als Gestalter einer parallelen Wirklichkeit durch das Wort oder auch als Sprecher der Sprachlosen gegen die ständige Einrede der Politik in die Hirne der Menschen ?
6. Fühlen Sie sich als Schriftsteller (die etwa in der Ära Kreisky sehr wohl als Ratgeber und Mitgestalter der Politik geschätzt wurden), nun von der Expertokratie ausgebremst ? Sind die Einreden der Literaten für die Politiker bedeutungslos geworden ?
7. Sollten die Schriftsteller, die einen privilegierten Zugang zu den Medien haben, sich nicht stärker als Citoyens einmischen und stellvertretend für die BürgerInnen sprechen bzw. den Boulevardmedien mit ihren Argumenten entgegen treten ?
8. Muss sich Ihrer Meinung nach die Literatur dem politischen Diskurs der jeweiligen Gegenwart zuwenden oder darf sie sich im elitären Elfenbeinturm einbunkern – auf die Gefahr hin, dass sie dann nicht mehr an der Evolution der Gesellschaft teilnimmt ?
9. Was kann ein Schriftsteller mit seinem Werk bewirken, oder konkret: Haben Sie mit einer Ihrer Publikationen eine Veränderung im Verhalten der politisch Mächtigen feststellen können. Hat ein(e) Politiker(in) mit Ihnen ein Gespräch gewünscht ? Haben Sie überhaupt das Gefühl, dass Politiker Ihre Bücher lesen und darüber nachdenken? Wenn ja, welche Politiker haben sich mit welchem ihrer Bücher auseinander gesetzt ?
10. Wurde jemals von einer österreichischen Partei versucht, Sie politisch zu vereinnahmen (etwa in Form des Beitritts zu einem Personenkomitee oder der Verfassung eines Testimonials ?) Wenn ja, von welcher Partei ?
11. Sind Geist und Macht grundweg ein Widerspruch (geworden) oder soll der Geist versuchen, Einfluss auf die Macht zu gewinnen, ohne sich ihr auszuliefern ? Oder überlässt man alles den Experten und Lobbyisten ?
12. Ist es die derzeitige Baldrianstimmung der Großen Koalition, die keine literarischen Äußerungen mehr provoziert od. wollen Sie sich aus dem „schmutzigen" politischen Geschäft heraus und Ihr Schreiben als künstlerischer Akt entgegen halten ?

P.S.: Mir ist bewusst, dass ein Fragenkatalog an Schriftsteller unterschiedlichster Art mit sehr differierenden Textformen ein gewagtes Unternehmen ist. Aber eine gewisse Vergleichbarkeit ist für die Erzielung eines Ergebnisses vonnöten.

7.3 Abkürzungsverzeichnis

a.a.O.	am angeführten Ort
AZ	Arbeiterzeitung
BZÖ	Bündnis Zukunft Österreich
EGMR	Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte
ELib	eLibrary Projekt (elib.at)
Et al.	et alia (und andere)
f., ff.	der, die folgende(n)
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FPK	Freiheitliche Partei Kärntens
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreichs
GRÜNE	Partei der Grünen in Österreich
Hrsg.	Herausgeber
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
Ku	Kurier
KZ	Kleine Zeitung
LF	Liberales Forum
o.J.	ohne Jahr
OÖN	Oberösterreichische Nachrichten
ÖVP	Österreichische Volkspartei
ÖZfP	Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft
Pr	Die Presse
SdZ	Süddeutsche Zeitung
SN	Salzburger Nachrichten
s.o.	siehe oben
SPÖ	Sozialdemokratische Partei Österreichs
ST	Der Standard
taz	Tagesanzeiger
TS	Team Stronach
TT	Tiroler Tageszeitung
v.	vom, von

7.4 Personenverzeichnis

Anm.: Die im Buch mit Textausschnitten behandelten Schriftsteller sind fett gedruckt

Amanshauser, Martin 191, 192, 277, 322
Amon, Michael 13, 32, 66, 94, 122, 180, 239, 262, 307
Aron, Raymond 18
Artmann, H.C. 131
Bacher, Gerd 53, 75
Bachler, Klaus 171
Bachmann, Ingeborg 23, 24, 36, 54, 194, 222, 234
Baker, Frederick 187
Bauer, Wolfgang 27
Berlakovich, Nikolaus 211
Bernhard, Thomas 12, 13, 21, 27, 28, 29, 36, 54, 76, 82, 93, 112, 118, 131, 190, 234, 256, 258, 259, 310, 313, 318
Biermann, Wolf 79
Blecha, Karl 119
Böhmdorfer, Dieter 169
Böll, Heinrich 16, 25, 26, 110
Börne, Ludwig 17
Brandstetter, Alois 190, 192, 234, 256, 258, 282, 322
Brandt, Willy 24, 25
Brecht, Bert 75, 76, 87, 300
Broch, Hermann 74
Bruckner, Winfried 101
Brus, Günter 13, 27, 222, 259
Burger, Rudolf 123, 186, 262
Busek, Erhard 28, 99, 213, 277
Canetti, Elias 74, 102
Charim, Isolde 29
Chobot, Manfred 101
Chomsky, Noam 25
Corti, Axel 100, 289
Deix, Manfred 80
Doderer, Heimito von 25
Dollfuß, Engelbert 184, 241
Dönhoff, Marion Gräfin 43
Dörfler, Gerhard 26, 59, 63, 231, 236, 324
Dusl, Andrea Maria 255
Eichmann, Adolf 50
Einem, Caspar 75
Einem, Gottfried von 75
Enzensberger, Hans Magnus 20
Erhardt, Ludwig 25
Ernst, Gustav 13, 22, 48, 121, 181, 286
Faymann, Werner 211, 276, 310
Fekter, Maria 65, 178, 242
Ferrari-Brunnenfeld, Mario 269
Fian, Antonio 157, 185, 215, 220, 232, 247, 265, 295, 323
Figl, Leopold 23, 48
Franzobel 30, 178
Fried, Erich 33, 101, 102
Frischenschlager, Friedhelm 119
Frischmuth, Barbara 100, 101
Frohner, Adolf 101
Fuchs, Franz 64
Fussenegger, Gertrud 25, 75, 87
Gauß, Karl-Markus 13, 23, 27, 32, 55, 60, 74, 85, 86, 88, 140, 162, 173, 189, 201, 251, 264, 278, 282, 286, 313, 323
Glavinic, Thomas 244
Glawischnig, Eva 250
Globocnik, Odilo 50
Grass, Günter 16, 20, 24, 26, 58
Grasser, Karl-Heinz 122, 167, 168, 177, 183, 202
Gratz, Leopold 99
Greiner, Ulrich 21, 22
Gross, Heinrich 52, 57
Grünmandl, Otto 193
Gstättner, Egyd 13, 59, 149, 193, 215, 228, 253, 287, 322
Gudenus, John 181
Gusenbauer, Alfred 31, 121, 169, 185, 276
Guttenbrunner, Michael 13, 101, 215, 216, 317
Gutzkow, Karl 17
Habermas, Jürgen 19
Hackl, Erich 31
Haderlap, Maja 215
Hahn, Johannes 243
Haider, Alfons 63, 284
Haider, Jörg 26, 27, 28, 30, 59, 63, 101, 105, 109, 116, 127, 129, 135, 137, 139, 142, 146, 147, 148, 151, 157, 164, 171, 175, 176, 180, 224, 226, 227, 228, 230, 235, 251, 293, 314, 319, 321, 324
Handke, Peter 12, 13, 21, 36, 45, 46, 85, 90, 101, 102, 104, 132, 151, 195, 228, 255, 258, 259, 270, 279
Harpprecht, Klaus 25
Härtling, Peter 25
Haslinger, Adolf 73, 259
Haslinger, Josef 13, 22, 27, 32, 44, 48, 100, 101, 106, 120, 135, 199, 265, 273, 282, 317, 322
Haupt, Herbert 250
Havel, Vaclav 42
Hawlicek, Hilde 28, 276
Heine, Heinrich 16
Heller, André 135
Helmer, Oskar 51

Henisch, Peter 13, 26, 35, 64, 79, 89, 90, 97, 100, 285
Henz, Rudolf 74
Herczeg, Petra 187
Herwegh, Georg 17
Hilbert, Egon 75
Hitler, Adolf 49, 55, 69, 97, 313
Hochhuth, Rolf 25
Hoffmann-Ostenhof, Georg 114
Hofmannsthal, Hugo von 71
Hoke, Giselbert 27
Hrdlicka, Alfred 102, 112, 217
Hundertwasser, Friedensreich 61
Innerhofer, Franz 22, 78, 90
Jandl, Ernst 27, 98
Jelinek, Elfriede 12, 13, 16, 22, 28, 29, 30, 32, 35, 53, 100, 101, 109, 131, 136, 159, 230, 244, 262, 264, 273, 282, 305, 319
Jens, Walter 20
Jonke, Gert 256
Jungk, Peter Stephan 132
Jungk, Robert 132
Kabas, Hilmar 151
Kaiser, Peter 238
Kaltenbrunner, Ernst 50
Kappacher, Walter 35, 70, 322
Katschthaler, Hans 78
Kerschbaumer, Marie-Thérèse 100
Khol, Andreas 166, 177
Klaus, Josef 25, 75, 76, 77, 300
Klestil, Thomas 115, 151, 162, 173
Klima, Viktor 28, 124, 295
Koch, Manfred 13, 40, 211, 254
Kocherscheidt, Kurt 101
Koeppen, Wolfgang 25
Koestler, Arthur 74
Kofler, Gerhard 300
Kofler, Werner 13, 60, 134, 269, 317
Köhlmaier, Michael 322
Kohr, Leopold 67
Kokoschka, Oskar 26
Kolig, Cornelius 319
Kopelew, Lew 26
Kramer, Theodor 281
Kraus, Karl 16, 54, 318, 325
Kreisky, Bruno 15, 23, 24, 25, 26, 27, 45, 57, 74, 77, 79, 80, 83, 86, 88, 91, 118, 121, 125, 205, 214, 276, 291, 307, 314, 317
Kriechbaumer, Robert 187
Lacina, Ferdinand 153
Laher, Ludwig 31, 32
Langendorf, Nikolaus 82
Lebert, Hans 82, 224
Lenz, Siegfried 24
Liessmann, Konrad Paul 19, 28, 29, 98, 123, 186, 262
Lipuš, Florjan 85, 194, 221
Magris, Claudio 25
Malraux, André 18
Mann, Heinrich 16
Mann, Thomas 16
Manoschek, Walter 103
März, Carl 96
Matzner, Egon 114
Mauthe, Jörg 115
Meinl, Julius 306
Mell, Max 25, 74, 87
Menasse, Eva 13, 40, 43, 57, 203, 302, 321
Menasse, Robert 12, 13, 16, 22, 27, 29, 57, 100, 123, 148, 167, 171, 207, 225, 241, 244, 261, 262, 266, 273, 282, 312, 318, 320
Mensdorff-Pouilly, Alfons 180
Messner, Janko 13, 215, 217
Messner, Mirko 242
Mitgutsch, Anna 13, 30, 37, 74, 260, 289, 323
Mitterer, Felix 297
Mock, Alois 28
Molterer, Wilhelm 242
Mölzer, Andreas 131, 179
Morak, Franz 30, 170, 171, 261
Moritz, Herbert 27
Mühl, Otto 222
Murer, Franz 155
Musil, Robert 43
Muzicant, Ariel 284
Nenning, Günther 115
Nimmerrichter, Richard; alias Staberl, 79, 108
Nitsch, Hermann 27, 222
Noack, Paul 18, 19
Novotny, Franz 77, 286
Oberkofler, Joseph Georg 75
Oberschlick, Gerhard 171
Öllinger, Karl 50
Palm, Kurt 13, 75, 242, 252, 270, 300, 321
Pasterk, Ursula 28
Pelinka, Anton 23, 24, 188
Perutz, Leo 132
Petrovic, Madeleine 250
Pevny, Wilhelm 78, 79
Peymann, Claus 28, 112, 319
Piffl-Perčević, Theodor 76
Pilz, Peter 129, 250
Platter, Günther 178
Pluhar, Erika 13, 125, 283, 322
Polgar, Alfred 122
Pollack, Martin 35, 246

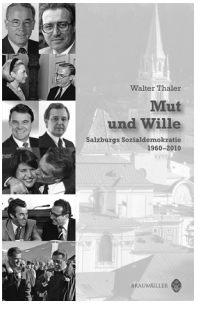
Prinzhorn, Thomas 151
Prokop, Liese 179
Proksch, Udo 79
Pröll, Josef 166, 242
Qualtinger, Helmut 96
Raab, Julius 23
Rabinovici, Doron 13, 29, 49, 100, 153, 155, 200, 293, 321
Rainer, Arnulf 27
Ransmayr, Christoph 13, 22, 32, 35, 36, 297, 322
Rauch-Kallat, Maria 180
Rauter, Hanns 50
Reder, Walter 119
Reichart, Elisabeth 31, 176, 300
Renner, Karl 23
Riess, Erwin 147, 183, 229, 248, 250
Riess-Passer, Susanne 167, 180
Röggla, Kathrin 32, 126, 296
Rosei, Peter 92, 100, 101, 202, 256
Rosenkranz, Barbara 293
Roth, Gerhard 13, 22, 26, 32, 62, 63, 80, 83, 85, 89, 101, 108, 118, 119, 266, 273, 282, 296, 323
Roth, Joseph 122, 287
Ruiss, Gerhard 245, 273, 301, 322
Rumler, Fritz 82
Rumpl, Manfred 13, 32, 38, 304, 323
Sarrazin, Thilo 245
Sartre, Jean Paul 20
Sautner, Thomas 32
Scharang, Michael 21, 22, 27, 32, 100, 101, 261, 273, 282
Scharsach, Hans-Henning 132
Schausberger, Franz 187
Scheuch, Uwe 236
Scheuch, Uwe und Kurt 214, 324
Schindel, Robert 31, 50, 52, 111
Schmid, Carlo 16
Schmidt-Dengler, Wendelin 22, 28, 73, 82
Schmidt, Heide 248
Schmied, Claudia 60, 320
Schmitz, Michael 34
Schneyder, Werner 31, 42, 90, 111, 226, 324
Scholten, Rudolf 28, 153, 277
Schreiner, Margit 300
Schuh, Franz 13, 14, 35, 82, 174, 204, 227
Schüssel, Wolfgang 29, 31, 33, 117, 136, 139, 149, 151, 157, 160, 163, 164, 168, 176, 180, 184, 241, 301, 308, 314
Schutting, Jutta (Julian) 101
Schwarzenberg, Karl 100
Schwarzkogler, Rudolf 222
Sigrid, Löffler, 28
Sima, Hans 214
Simmel, Johannes Mario 60
Sinowatz, Fred 27, 48, 78, 79, 99, 115, 116
Slavik, Peter 79
Sloterdijk, Peter 29, 123
Spiel, Hilde 74, 101
Spindelegger, Michael 211
Springenschmid, Karl 25, 87
Stangl, Franz 50
Steger, Norbert 115, 116
Steyrer, Kurt 99
Strache, H.C. 164, 186, 244, 245, 284, 293
Strasser, Ernst 165, 169, 187, 277
Strasser, Johano 18
Streeruwitz, Marlene 13, 32
Stronach, Frank 238, 252, 278
Taus, Josef 79
Thuswaldner, Gregor 83
Torberg, Friedrich 57, 75, 87, 300
Trattnig, Kriemhild 131
Tucholsky, Kurt 16
Turrini, Peter 13, 21, 22, 26, 27, 28, 30, 61, 78, 79, 80, 83, 88, 89, 93, 100, 101, 102, 117, 118, 131, 143, 160, 173, 215, 217, 223, 262, 268, 273, 291, 317, 319, 323
Valie Export 77
Vertlib, Vladimir 13, 69, 156, 206, 245, 309, 321
Voggenhuber, Johannes 250
Vranitzky, Franz 27, 48, 60, 100, 115, 116, 124, 151, 277
Waggerl, Karl Heinrich 25, 74, 75, 87
Wagner, Leopold 174, 219
Waldheim, Kurt 14, 26, 27, 31, 48, 89, 95, 99, 102, 104, 106, 109, 111, 114, 116, 186, 252, 275, 293, 314, 321
Wallner, Christian 91
Walser, Martin 25, 71
Weigel, Hans 75, 87, 101, 259, 300
Weiler, Max 27
Weinheber, Josef 75
Werfel, Franz 132, 206
Westenthaler, Peter 167, 252
Wiener, Oswald 27
Wiesenthal, Simon 89
Winkler, Josef 13, 26, 59, 215, 234, 282, 317, 324
Wippersberg, Walter 13, 30, 32, 127, 176
Wolf, Armin 67
Wolfgruber, Gernot 22
Zeh, Juli 20
Zenker, Helmut 22, 79
Zernatto, Christof 225
Zier, O.P. 13, 72, 184, 271
Zola, Emile 17, 18
Zykan, Otto M. 77



Thaler, Walter
Pfade zur Macht
Wie man in Österreich Spitzenpolitiker wird

440 Seiten, gebunden, 2012 | 978-3-7003-1794-4 | € 29,90

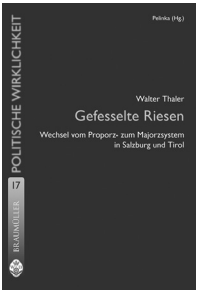
Befindet sich Österreichs Politik in einer Niedergangsphase oder haben wir nicht mehr die Politiker, die imstande sind, die Probleme in einer globalisierten Welt zu lösen? Werden persönliches Charisma und politische Überzeugungen durch Meinungsumfragen, politischer Instinkt durch Zielgruppenforschung und Medienanalyse ersetzt? Sind Politiker genauso verwechselbar und austauschbar geworden wie die Programme ihrer Parteien?
Statt effizienter Vollstreckung des Wählerauftrages erfahren die Menschen Politik überwiegend als Krisenmanagement, politisches Stückwerk, Flickschusterei und als den Bruch von Wahlversprechen. Der in den Medien derzeit am häufigsten gebrauchte Satz lautet: Es gilt die Unschuldsvermutung". Diese repetitive Formel findet sich jedoch nicht auf den Gerichtsseiten der österreichischen Tageszeitungen und Magazine, sondern auf denen, die der österreichischen Innenpolitik gewidmet sind. Beherrschen Marketingspezialisten und Spin-Doktoren im medialen Gewirr von Infotainment das politische Geschehen und den Wahlausgang? Ist das politische Geschäft insgesamt zum schmutzigen Geschäft geworden? Die Voraussetzung für gute Politik ist und bleiben gute Politiker. Daher ist die zentrale Fragestellung, auf welche Art die Rekrutierung der österreichischen Spitzenpolitiker passiert und in welchen Kanälen sie in ihre Positionen aufgestiegen sind. Oder kürzer gefasst: Brauchen wir andere Politiker?"



Thaler, Walter
Mut und Wille
Salzburgs Sozialdemokratie 1960-2010

340 Seiten, gebunden, 2010 | 978-3-7003-1735-7 | € 26,90

Eine informative Salzburger Partei- und Landesgeschichte aus der Sicht eines Polit-Insiders.
Das Bild einer Partei wird von Persönlichkeiten und ihren oft auffällig unterschiedlichen Zugängen zur Politik und teils gegensätzlichen Eigenschaften und Wirkungen auf die Menschen geprägt: Gegliedert in Perioden, die sich an den fünf Parteivorsitzenden von Karl Steinocher bis Landeshauptfrau Gabi Burgstaller orientieren, ist das Buch eine höchst informative Partei- und auch Landesgeschichte. Der Autor Walter Thaler, Politikwissenschafter und lange Jahre selbst aktiver Politiker, nutzt seine Doppelrolle und setzt in seinem Buch auf den analytischen Blick und zugleich die kenntnisreiche Innensicht der Dinge. Unter Mitarbeit von Christian Dirninger gelingt damit eine Darstellung fernab von Klischees und grober Vereinfachung – das Buch ermöglicht vielmehr einen differenzierten Blick auf die Komplexität des „politischen" Landes Salzburg.



Thaler, Walter
Gefesselte Riesen
Der Wechsel vom Proporz- zum Majorzsystem in Salzburg und Tirol
Studien zur politischen Wirklichkeit, Bd. 17

308 Seiten, kartoniert, 2006 | 978-3-7003-1557-5 | € 26, 90

Walter Thaler ist, als Politikwissenschafter wie auch als ehemaliger Politiker, mit der Vielschichtigkeit von Politik bestens vertraut. In seiner Analyse Gefesselte Riesen konzentriert er sich auf den Wechsel eines feststehenden politischen Systems zu einem anderen, nämlich auf den Übergang vom Proporz- zum Majorzsystem, der im Jahr 1998 in den Ländern Salzburg und Tirol vollzogen wurde. Dieser Wechsel sollte als Modernisierungskonzept für die anderen Bundesländer und als Schubkraft für die politische Kultur in Österreich wirksam werden. Der Autor widmet sich u. a. folgenden Fragen: Ist die Demokratiequalität in den beiden Bundesländern gestiegen? Ist der Reformstau der Politik dadurch aufgehoben worden? Hat der in der Verfassungslehre normierte Dualismus von Regierung und Parlament eine Verstärkung erfahren? Ist die Opposition mit entsprechenden Instrumenten ausgestattet worden, um sich als Alternative zu präsentieren? Sind die Landesparlamente in ihrer Bedeutung gestärkt worden oder sind sie noch mehr zu Abstimmungsmaschinerien verkommen? Und: Warum sind die anderen Bundesländer dem Salzburger und Tiroler Vorbild bislang nicht gefolgt? Auf Basis von umfassenden empirischen Erhebungen unter Österreichs Landtagsabgeordneten gibt Walter Thaler auf diese Fragen klare Antworten und bietet Vorschläge zu einer Optimierung.

new academic press